Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Nicolai, Friedrich,

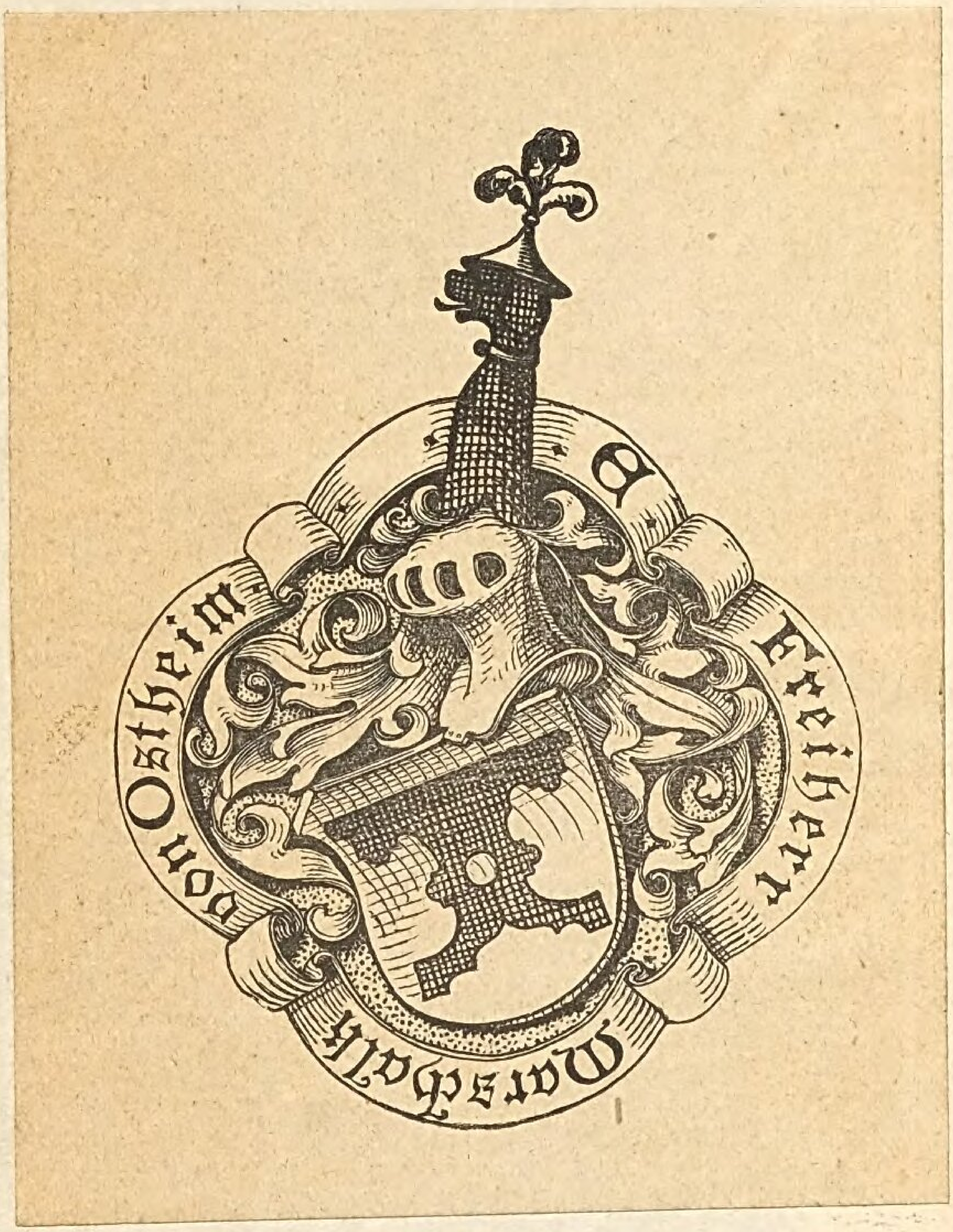
Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz, im Jahre 1781
Nebst Bemerkungen über Gelehrsamkeit, Industrie, Religion und Sitten

Bd.: 1

Berlin ; Stettin 1783

Bamberg, Staatsbibliothek -- MvO.Ggr.it.o.68(1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11748062-9
VD18 1105123

Kopierverbot f. S. 124–150
= Bamberg
(Xerokopie dieser Seiten vorhanden
in Ablage Hbv)



Mit 6 Taf. am Schluß

~~Germ. o. 9~~
1

M. v. O.
Ggr. it.
o. 68/1.

Beſchreibung
einer
Reiſe
durch
Deutſchland und die Schweiz,
im Jahre 1781.

Nebſt Bemerkungen
über
Gelehrſamkeit, Induſtrie, Religion und Sitten,
von
Friedrich Nicolai.

Erſter Band

Mit Kupferſtichen.

Mit Röm. Kaiſerl. und Königl. Preuß. Churbrandenb. allergnädigſten Freiheiten.

Berlin und Stettin 1783.

Beſchreibung einer Reiſe durch Deutſchland und die Schweiz, im Jahre 1781.

Nebſt Bemerkungen über Gelehrſamkeit, Induſtrie, Religion und Sitten,

von

Friedrich Nicolai.

Erſter Band.

Mit Kupferſtichen.

Mit Röm. Kaiſerl. und Königl. Preuß. Churbrandenb. allergnädigſten Freyheiten.

Berlin und Stettin 1783.

Staatliche Bibliothek

Wir Joſeph der Andere von Gottes Gnaden, erwähl-
ter römiſcher Kaiſer, zu allen Zeiten Mehrer des Reichs
König in Germanien, zu Jeruſalem, Hungarn Bö-
heim, Dalmatien, Croatien, Slavonien, Gallizien
und Lodomerien, Erzherzog zu Oeſterreich ꝛc. ꝛc. ꝛc.
bekennen öffentlich mit dieſem Brief und thun
kund allermänniglich, daß Uns Friedrich Nicolai
Buchhändler in Berlin in Unterthänigkeit zu
vernehmen gegeben, was maßen er ein Werk
in einigen Octav Bänden unter dem Titel: Beſchrei-
bung einer Reiſe durch Deutſchland und die Schweitz
in offenen Druck herauszugeben Vorhabens ſey, hier-
bey aber einen ihme ſchädlichen Nachdruck in Anſehung
der darauf verwendeten Koſten beſorge, zu deſſen
Verhütung Uns derſelbe um Ertheilung Unſeres Kai-
ſerl. Druck Privilegii gehorſamſt bitte.

Wenn Wir nun mildeſt angeſehen ſolche des Sup-
plikanten demüthigſt ziemliche Bitte, als haben Wir
ihme Nicolai, ſeinen Erben und Nachkommen die
Gnade gethan und Freyheit gegeben, thun ſolches
auch hiermit wiſſentlich in Kraft dieſes Briefs alſo
und dergeſtalt, daß gedachter Friedrich Nicolai, ſei-
ne Erben und Nachkommen obbeſagtes Werk in offe-
nen Druck auflegen, ausgeben und wieder ausgeben,
feil haben und verkaufen möge, auch ihnen ſolches
niemand ohne ihren Conſens, Wiſſen oder Willen
innerhalb 10 Jahren von dato dieſes Briefes anzu-
rechnen, im heiligen Röm. Reich, weder unter die-
ſem noch andern Titul, weder ganz noch Extrakts-
weiß, weder auch in größern noch kleinern Form,
nachdrucken und verkaufen ſolle. Und gebieten
darauf allen und jeden Unſern und des heiligen Reichs
Unterthanen und Getreuen, inſonderheit aber allen
Buchdruckern, Buchführern und Buchhändlern bey
Vermeidung einer Poen von 5 Mark löthigen Gol-
des, die ein jeder ſo oft er freventlich hierwieder
thäte,

thäte, Uns halb in Unſere Kaiſerl. Kammer und den andern halben Theil mehr beſagten Nicolai, oder ſeinen Erben und Nachkommen unnachläßig zu bezahlen verfallen ſeyn ſolle, hiemit ernſtlich, und wollen, daß ihr, noch einiger aus euch ſelbſt, oder jemand von euertwegen obangeregte Reiſe-Beſchreibung durch Deutſchland und die Schweitz innerhalb den beſtimmten 10 Jahren, obverſtandenermaßen, nicht nachdrucket, diſtrahirt, feilhabet, umtraget, oder verkaufet, noch auch ſolches andern zu thun geſtattet, in keinerley Weiß noch Weege, alles bey Vermeidung Unſer Kaiſerl. Ungnade, und vorangeſetzter Poen, auch Verliehrung deſſelben euern Drucks, den vielgemeldter Nicolai, oder ſeine Erben und Nachkommen, oder deren Befehlshabere, mit Hülf und Zuthun eines jeden Orts Obrigkeit, wo ſie dergleichen bey euch und einem jeden finden werden, alſogleich aus eigener Gewalt ohne Verhinderung männiglichs zu ſich nehmen, und damit nach ihrem Gefallen handlen und thun mögen. Hingegen ſolle er Nicolai ſchuldig und verbunden ſeyn, bey Verluſt dieſer Kaiſerl. Freyheit, die gewöhnliche fünf Exemparien von dem ganzen Werk zu Unſern Kaiſerl. Reichs-Hofrath zu liefern, und dieſes Privilegium andern zur Warnung demſelben vorandrucken zu laſſen. Mit Urkund dieſes Briefs, beſiegelt mit Unſerm Kaiſerl. nachgedruckten Sekret-Inſiegel, der geben iſt zu Wien den 20ten März Anno 1783. Unſerer Reiche des Römiſchen im Zwanzigſten, des Hungariſchen und Böhmiſchen aber im Dritten.

Joſeph.

Vt. R. Fürſt Colloredo.

Ad Mandatum Sac^ae^ Caes^ae^
Majeſtatis proprium.
Jg. v. Hofmann.

Vorrede.

Ich liefere hier von meiner Reiſebeſchreibung die beiden erſten Bände, welche meine Reiſe durch den Fränkiſchen Kreis, von Regenſpurg auf der Donau nach Wien, und den Anfang der Beſchreibung von Wien, nämlich topographiſche Nachrichten von der Stadt ſelbſt enthalten. In der Folge werde ich ähnliche topographiſche Nachrichten von den Vorſtädten Wiens liefern, und in verſchiedenen Abſchnitten, von der Anzahl der Einwohner dieſer großen Stadt, von den dortigen Policeyeinrichtungen, von den daſelbſt befindlichen Landeskollegien, von Induſtrie und Handlung, von Gelehrſamkeit und deren Beförderungsmitteln und Hinderniſſen, von den bildenden Künſten und der Muſik,

von Religion und Religionsgebräuchen, von öffentlichen Schauſpielen, von Sitten und Gewohnheiten, u. a. m. einige Bemerkungen mittheilen.

Daß ich alle dieſe Gegenſtände ſollte ganz vollſtändig abhandeln können, wird niemand, der billig iſt, von mir fodern. Ich liefere ſo viel ich ſelbſt zu beobachten Gelegenheit gehabt habe, und rechne noch auf die Unterſtützung verſchiedener würdigen Männer in Wien; ob ich gleich auch ſagen muß, daß es ſchwerer als von irgend einem Orte iſt, zuverläßige Nachrichten von Wien zu erhalten. Gemächlichkeit und übertriebene Aengſtlichkeit haben vielleicht gleichen Antheil daran, daß ich von verſchiedenen Perſonen daſelbſt auf meine gar nicht indiskrete Anfragen keine Antwort erhalten habe.

Daß ich mich bey dieſer großen Stadt und bey der Menge der in derſelben befindlichen Merkwürdigkeiten nicht kürzer habe faſſen können, wird einem jeden unbefangenen Leſer einleuchten. Wenn ich nützliche Sachen zu ſagen habe, kann ich mich nicht nach der Anzahl der Bogen richten. Aus eben dieſer Urſache kann ich überhaupt die

An=

Anzahl der Bånde meiner Reiſebeſchreibung nicht vorherbeſtimmen. Sollte es mir gelingen, meinen Leſern intereſſant zu bleiben, ſo wird nichts daran gelegen ſeyn, ob der Bånde mehrere werden; wo nicht, ſo iſt Einer zu viel.

Eben ſo wenig kann ich die Zeit der Herausgabe der Bånde gewiß beſtimmen. Ich hoffe zwar, daß der dritte und vierte Band zu Oſtern 1784 erſcheinen ſollen, aber ich kann und will es nicht gewiß verſprechen. Meine gewöhnlichen nur allzuausgebreiteten Geſchåfte erlauben mir nicht, mich mit dieſer Arbeit allezeit zu beſchåftigen wenn ich es gern wollte; und meine Geſundheit iſt auch nicht ſo dauerhaft, daß ich eine beſtåndige ununterbrochene Arbeit ſo ertragen könnte, als ehemals. Zwar könnte ich mir dieſe Arbeit ſehr leicht machen und ſehr geſchwind damit fertig werden. Ich kann dieß aber nicht über mich gewinnen, und der verſtåndige Leſer würde auch damit nicht zufrieden ſeyn.

Ueber die Abſicht meines Werks, und und bey dieſer Gelegenheit auch, über die Widerſprüche, die ein freymüthiger Schrift-

ſteller, zumal wenn er über ſeine Zeitgenoſſen urtheilt, gewiß erwarten kann, habe ich mich in meinem Schreiben an den Herrn Kriegsrath Dohm erklärt, das in den Märzmonat des deutſchen Muſeum eingerückt iſt. Ich laſſe es am Ende dieſer Vorrede wieder abdrucken, weil ich wünſchte, daß meine Leſer meine Geſinnungen hierüber vor Augen haben möchten.

Es laſſen ſich in der That in einer Reiſebeſchreibung, eben ſo wie in der beſten Erdbeſchreibung, leicht Fehler finden. Ein jeder kennt den Ort wo er wohnt am beſten, und kann alſo einzelne Sachen ſehr leicht berichtigen, und muß es auch thun. Wer aber viel zu überſchauen hat, kann ſehr leicht in einzelnen Fällen etwas überſehen, oder wenn er auch noch ſo ſorgfältig iſt, etwas nicht richtig genug erfahren haben. Ich werde mich alſo wohl hüten mit jedem zu zanken, der etwas wider dieß Werk einwendet. Berichtigungen von aller Art werde ich mit Dank annehmen, und ſie auch, wenn ſie von einiger Beträchtlichkeit ſind, meinen Leſern mittheilen. Aber Ausbrüche des Eigendünkels und der übelverſtandenen Vaterlandsliebe werde

ich unbemerkt austoben laſſen. Jedes Fieber will ja ſeine Paroxysmen ehe die Kriſen kommen können.

Der übrige Theil meiner Reiſe gieng von Wien nach Presburg, alsdann nach München, Augſpurg, Ulm, Stuttgard, Tübingen, St. Blaſien, Schafhauſen, St. Gallen, Appenzell, Winterthur, Zürich, Bern und die naheliegenden Alpen und Gletſcher des Grindelwalds, von da durch das Felſenthor und das Münſterthal nach Baſel, Kolmar, Strasburg, Kehl, Karlsruh, Bruchſal, Speyer, Schwetzingen, Mannheim, Heidelberg, durch die Bergſtraße nach Darmſtadt, Frankfurt am Mayn, Mainz, Hanau, über Friedberg nach Gießen, Birſtein, Fulda, Gotha, Langenſalze, Göttingen, Kaſſel, Hannover, Osnabrück, Braunſchweig, Wolfenbüttel, Helmſtädt und Magdeburg. Von allen dieſen Städten und Gegenden werde ich in der Folge dieſes Werks dasjenige, was mir vorzüglich merkwürdig geſchienen hat, beſchreiben.

Ich werde ſorgen, daß am Ende des ganzen Werks ein vollſtändiges Regiſter

es den Leſern, und beſonders künftigen Reiſenden, auf die ich vorzüglich Rückſicht genommen habe, brauchbarer machen möge. Berlin d. 4ten April 1783.

Fr. Nicolai.

Schrei-

Schreiben an Herrn Kriegsrath Dohm.

Als ich meine Reiſe durch Deutſchland und durch die Schweitz that, war meine Abſicht nicht, eine Beſchreibung derſelben öffentlich bekannt zu machen; ob man es gleich an vielen Orten, wo ich war, vorauszuſetzen ſchien, und mich noch mehr dazu zu bewegen ſuchte. Nach meiner Zurückkunft wurden die Aufforderungen von vielen mir ſehr verehrungswerthen Perſonen ſtärker; und auch Sie, mein wertheſter Freund, waren unter dieſer Anzahl. Ihr Urtheil allein hätte mich bewegen können. Ich faßte den Entſchluß dieß Unternehmen auszuführen, und vielleicht doch ein wenig zu ſchnell.

Die Gemeinnützigkeit eines ſolchen Werk's fiel mir freylich gar ſehr in die Augen. Wir haben ſeit **Keyslers** und **Uffenbachs** Zeiten keinen Reiſenden, der den größten Theil Deutſchlandes durchreiſet wäre, und ſelbſt dieſen beiden Männern ſcheint **Frankreich**, **Italien** und **England** mehr Hauptzweck geweſen zu ſeyn, als **Deutſchland**. Wie nöthig wäre es aber doch

doch, daß die Deutſchen ihr eigenes Vaterland kennen lernten! Deutſchland beſtehet aus ſo ſehr vielen groſzen und kleinen Ländern, in denen alles verſchieden iſt, Lage, Klima, Verfaſſung, Phyſiognomie und Charakter der Einwohner, Religion, Wiſſenſchaften, Künſte, Induſtrie, Sitten. Die Einwohner dieſer verſchiedenen Provinzen kennen oft ihre nächſten Nachbaren nicht, haben Vorurtheile und meiſt ſehr ungegründete gegeneinander, haſſen ſich ſogar, und wiſſen warhaftig nicht warum! Woher kommt dieſes? Faſt niemand hält es der Mühe werth, eine Reiſe durch Deutſchland zum Hauptzwecke zu machen, und unparteyiſch zu beobachten, wie es in Deuſchland ausſiehet. Wenn die Einwohner der verſchiedenen deutſchen Länder, anſtatt bloß zu Hauſe, und bey den angebohrnen Vorurtheilen zu bleiben, oder durch unüberlegte Reiſen ins Ausland noch mehrere zu holen, lieber Deutſchland in ſeinem ganzen Umfange durchreiſeten; ſo würden ſie ſich beſſer kennen und richtiger von einander urtheilen lernen, würden einſehen, daß in allen Ländern Gutes und Fehler anzutreffen ſind, würden auf den Theil von Deutſchland, wo ſie zu Hauſe gehören, die nützlichſte Anwendung machen, würden ſich einander ertragen und lieben lernen. Hiezu könnten Reiſebeſchreibungen die nützlichſten Dienſte thun, worinn verſucht würde, die hauptſächlichſten deutſchen Provinzen, beſonders nach ihrer Verfaſſung, Religion, Gelehrſamkeit, Induſtrie und Sitten, ſo viel ein Reiſender davon bemerken kann, zu ſchildern. Dieß iſt auch die

Ur-

Urſache, warum ich in der meinigen, in nicht wenig Sachen die für bloße Leſer eigentlich nicht nothwendig geweſen wären, auf künftige Reiſende Rückſicht genommen habe.

Indeſſen kann ich Ihnen mein werther Freund auch nicht verheelen, daß ich mir die Arbeit viel leichter vorſtellte, als ich ſie nachher gefunden habe; ich würde ſonſt freilich dennoch Bedenken getragen haben, bey ſchon ſo vielen mich drückenden beſtimmten Geſchäften, mich in ein Werk von ſo weitläuftigem Umfange einzulaſſen. Ich ſtellte mir nur die Annehmlichkeit vor, die Reiſe, indem ich ſie beſchriebe, nnd mir die Gegenſtände lebhaft dächte, gleichſam noch einmal zu machen. Ich glaubte, daß mein ausführliches Tagebuch nebſt den mitgebrachten gedruckten und ungedruckten Nachrichten von mancherley Art, Grundriſſen, Proſpekten ꝛc. mir nur die Bemühungen der Auswahl und des Ordnens übrig laſſen würden.

Ich hätte mich damit begnügen können; denn viel andere Reiſende haben weniger gethan, haben weder gewählt noch geordnet, haben bloß ihr Tagebuch ſo flüchtig und unbeſtimmt es war, abdrucken laſſen. Die Begierde gemeinnützig zu ſeyn, führte mich weiter. Ich wollte alles möglichſt zu verificiren ſuchen. Ein Reiſender kann leicht einen Nebenumſtand aus der Acht gelaſſen haben, der doch zur Beſtimmung des Ganzen gehört. Dabey wollte ich, beſonders in Rückſicht

ſicht auf künftige Reiſende, auch die gedruckten Nachrichten nicht übergehen. Dieß führte mich zu einem mühſamen Nachſchlagen, und da ich ſehr oft Zweifel fand, zu einer mühſamen Korreſpondenz, die mir freilich noch manche nützliche Nachricht verſchaft hat, aber durch welche ich doch nicht allemal meinen Zweck habe erhalten können. Manche Leſer werden mir die beſchwerliche Mühe des Nachſchlagens, Vergleichens, Korreſpondirens, nicht danken, und nicht danken können, weil man es einer richtig beſtimmten Nachricht nicht anſiehet, wie viel Mühe ſie gekoſtet haben kann, um ſo zu ſeyn wie ſie iſt.

Indeſſen ſo groß die Schwierigkeiten ſind, richtige Nachrichten zu erlangen und zu geben; ſo möchten ſie bey einem Unternehmen, wie das meinige, in gewiſſer Betrachtung noch die geringſten ſeyn. Ein vernünftiger Leſer wird wiſſen, daß ein Reiſender, bey aller möglichen Aufmerkſamkeit und bey aller möglichen Wahrheitsliebe, nicht alles völlig genau wiſſen kann. Es kann aber oft ſchon ein Verdienſt ſeyn, auf gewiſſe Gegenſtände Aufmerkſamkeit erregt, und was lange vernachläßigt geweſen, wieder aufs Tapet gebracht, was man lange in einer Stadt geſehen hat, ohne es zu betrachten, wieder in Anfrage gebracht zu haben. Dieſes Verdienſt kann ſogar zuweilen weſentlich, und ein Irrthum über gewiſſe Umſtände auſſerweſentlich ſeyn. Wenn alſo ein aufmerkſamer Betrachter auf ſeiner Reiſe auch manches nicht völlig

rich-

richtig ſollte geſehen haben; ſo wird ein Eingebohrner leicht über Thatſachen Berichtigungen geben können, die er aber vielleicht nicht gegeben haben würde, wenn ihn der Reiſende nicht aufmerkſam gemacht hätte. In Abſicht auf Betrachtungen aber möchte es in vielen Fällen eben ſo intereſſant ſeyn, zu wiſſen, wie ein Auswärtiger manche Sachen anſieht, als ein Einheimiſcher.

Aber es findet ſich eine weit gröſſere Schwierigkeit, an die nicht jeder denkt, welche man aber ſtärker zu empfinden anfängt, je weiter man in einer Arbeit wie die meinige kommt. Wenn man den wahren Zuſtand der Dinge ſchildern will, ſo muß man freymüthig reden. Ich habe es ſeit dreyßig Jahren wohl erfahren, welche bittere Feindſchaft man ſich zuziehet, wenn man nur von den Schriften ſeiner Zeitgenoſſen freymüthig zu urtheilen wagt. Und nun! Wenn man Vorurtheile in Religionsgebräuchen, Mängel in Verfaſſungen, in Gelehrſamkeit, in Induſtrie, Beſonderheiten in Sitten bemerken, und ſeinen Namen dabey nennen, und die Scene weder nach Griechenland noch nach Marokkos verlegen will, ſondern ganz ſimpel herausſagt: „In dieſem „Lande oder Orte in Deutſchland findet ſich dieſes oder „jenes!“ da iſt es wohl ſehr ſchwer zu ſagen, wo man anfangen und wo man aufhören, was man ſagen oder verſchweigen ſoll, wenn man Wahrheit hervorbringen, durch Wahrheit Nutzen ſtiften, und doch

wiſ=

wiſſentlich nicht beleidigen, und doch ſchonen will, was des Schonens würdig iſt. Hier iſt es, und auch bey der redlichſten Geſinnung, faſt unmöglich, die rechte Gränzlinie zu ziehen, und derjenige, welcher dieß jemals verſucht, und nie dabey gefehlet hat, werfe den erſten Stein auf den, welchen er hierinn fehlen ſiehet.

Es giebt freilich unter uns Leute, welche dergleichen für große Kleinigkeiten halten, und welche das Wort **deutſche Freyheit** beſtändig im Munde führen. Hat man aber auch wohl recht nachgedacht, in welchem Falle dieß ein **leeres Wort**, und in welchem Falle es **mehr als ein Wort** iſt! Ich ſpreche nicht von Feſſeln und Kerker, welche auch wohl zuweilen auf freymüthige Bemerkungen gefolgt ſind. Ich ſpreche von der allgemeinen Meinung der meiſten unſerer Zeitgenoſſen, welche an dem Herkommen feſt halten, und wahrhaftig noch keinen Sinn dafür haben, daß über alle Gegenſtände frey und ohne Umſchweife dürfe räſonniret werden. Vielen ſogar iſt es ſehr ungelegen, wenn manche Dinge nur ans Licht gezogen werden, und geſagt wird, daß ſie exiſtiren. Die Menſchen die nach dem Schatten zu ſehen gewohnt ſind, dünken ſich nie größer, als bey untergehender Sonne, und haſſen das Mittagslicht, weil ſie ſich da ſo gar klein vorkommen. Man ſpricht in Deutſchland wohl von Freymüthigkeit, aber man kann ſchon von weitem her Freymüthigkeit ſehr wenig vertragen. Faſt niemand will, daß von ſeines Landes Zuſtand und

Verfaſſung öffentlich geurtheilt werde, es müßte denn etwan nur weidlich gelobt werden. Auch in Deutſchlands großen Städten herrſcht hierinn offenbar noch ein ſehr kleinſtädtiſcher Ton. Von dem was alle Welt weiß, und was niemand läugnen kann, ſoll niemand öffentlich ſprechen. Man ſehe nur Schlözers Briefwechſel nach. Auf wie viele Anzeigen offenbarer Mängel iſt dennoch nicht eine tüchtige Vertheidigung gefolgt! Jedes Land, jede Stadt iſt mit ſich ſehr wohl zufrieden. Es iſt nicht genug, daß ein Fremder das wirklich lobenswerthe lobt. Dieß wird für eine Schuldigkeit angerechnet; aber der weiß zu leben, der auch das mittelmäßige herausſtreicht. Und was ſoll man endlich in Deutſchland nicht loben, und was wird nicht gelobt! Faſt jede Stadt hat ihr eigenes favorites Monument, ihre eigene favorite Gewohnheit, ihren eigenen berühmten Mann. Wer von allen dieſen Dingen anders redet als die Eingebohrnen, den halten gewiſſe Leute für einen Feind des Vaterlandes, und wer ihn ſchilt oder verläumdet, iſt ihnen ein Patriot!

Zwar erkennet man auch wohl in jeder Stadt, und in jedem Lande, daß daſelbſt einige Mängel oder Mißbräuche ſeyn möchten. Die Einheimiſchen reden oft darüber laut genung, und machen auch wohl ihrer eigenen Freyheit zu denken, ein Kompliment darüber, daß ſie es thun. Aber ſo bald ein Fremder auch darüber ſeine Meinung ſagen will, ſo vereini-

gen ſich alle Eingebohrne wider denſelben. Man ſcheint zu glauben, das Land des Fremden gewönne ſo viel, als das einheimiſche verlieren würde, wenn man ihm Recht geben wollte. Sehr ſeltſam! Der Fremde iſt irgend wo einheimiſch. Es reiſe jemand nach dem Lande des Fremden, und urtheile von demſelben ſo freymüthig, als er von andern Ländern oder Städten urtheilt. Nur urtheile man in beiden Fällen nicht mit Vorurtheile oder Leidenſchaft, ſondern mit Wahrheitsliebe und mit reifer Kenntniß der Sachen. Wenn es gewiſſe Dinge giebt, worüber ein Einheimiſcher allemal mit mehrerer Kompetenz urtheilen kann, als ein Fremder; ſo ſind hingegen wieder viele andere, worüber ein Fremder eher zu hören iſt; ſollte es auch nur ſeyn, weil der Fremde über gewiſſe Sachen ſein Urtheil eher ſagen darf, als der Einheimiſche. Man weiß, daß oft derjenige redet, welcher fühlet, daß er reden darf. Daher können durch einen Fremden manche Dinge zur Sprache gebracht werden, worüber Einheimiſche immer weggehen werden, und oft kann es auch nützlich ſeyn, daß durch einen Fremden die Einheimiſchen aus einem Traume geweckt werden, geſetzt auch, daß der Traum ſehr ſüß wäre. Nur iſt es ſchlimm, daß mancher nicht aufgeweckt ſeyn will, und nach dem ſchlägt, der ihn aus einem unzeitigen Schlummer aufzuwecken ſucht.

Glauben Sie, mein werther Freund, daß was ich ſage übertrieben iſt? Oder irre ich mich vielleicht,

und

und iſt Liebe zur Freymüthigkeit, und zu dem was Wahrheit und Aufklärung iſt, in unſerm deutſchen Vaterlande ausgebreiteter, als ich mir zu hoffen getraue? Ich wünſchte, ich irrte mich! Sonſt möchte demjenigen, welcher zwar freymüthig die Wahrheit ſagen, aber weder Unruhe erregen noch beleidigen will, freylich wohl die Feder ſinken, wenn er befürchten muß, daß ein großer Theil ſeiner Zeitgenoſſen nicht unterſcheiden möchte, was unterſchieden werden muß, und was leicht zu unterſcheiden iſt: — **Freymüthige Wahrheitsliebe von Muthwillen und Sucht zu beleidigen.** — Doch, dieß hätte ich freylich eher überlegen ſollen. Es iſt mein Schickſal ſchon von meiner erſten Jugend an geweſen, öffentlich importune Wahrheiten zu ſagen, und am Ende meiner Laufbahn ſcheint es noch eben daſſelbe zu ſeyn. Freylich wenn man funfzig Jahr alt iſt, erinnert man ſich eher als im zwey und zwanzigſten Jahre, que toutes les verités ne ſont pas bonnes à dire. Aber man ſiehet auch mehr ein, daß Wahrheit nützlich iſt, und daß Wahrheit geſagt werden muß. Nun ſtockt die Feder zuweilen bey jeder Zeile, zwiſchen dem was man glaubt, es könne ohne Schaden übergangen, oder müſſe des Nutzens wegen geſagt werden. Hier iſt es öfters ſehr ſchwer zu entſcheiden, und am ſchwerſten, wenn das Herz für Wahrheit und Aufklärung warm ſchlägt. Ich fühle es, daß ich, ungeachtet meiner langen Erfahrung der Folgen des offenherzigen Entdeckens der Wahrheit, mir meine im-

portune Wahrheitsliebe noch nicht abgewöhnen kann; und ich habe die Kunſt noch nicht gelernt, unter dem Scheine der Wahrheitsliebe zu ſchmeicheln, welches manche Schriftſteller ſo wohl verſtehen, und manche Leſer ſo wohl aufnehmen. Ich merke alſo wohl, daß ich bey aller Zurückhaltung und Schonung, und wenn ich auch alle Worte noch ſo genau abwägen wollte, dennoch mehr ſagen werde, als viele Leute werden vertragen können, oder eigentlich, mehr als ſie werden vertragen wollen.

Es iſt alſo leicht möglich, daß über das was ich von jedem Orte etwan ſagen möchte, von jedem Orte her, eine **Widerlegung** erſcheinen wird. Ja ich werde ſehr glaubwürdig berichtet, daß einige Leute in einer großen Stadt ſchon voraus zu wiſſen vermeinen, was ich über dieſelbe ſchreiben würde, und daß ſie ſich ſchon zu einer recht ausgezeichneten Widerlegung verbinden. Es wäre zwar möglich, daß dieſe Herren, ſo gewiß ſie auch ihrer Sache ſeyn wollen, ſich über das was ich ſchreiben werde, irren möchten, da ſie meine wahren Geſinnungen ſehr ſchlecht zu kennen ſcheinen. Indeſſen, da Eigenliebe überhaupt, und beſonders, wenn ſie ſich hinter Vaterlandsliebe verſtecken kann, ſehr hitzig zu Werke zu gehen pflegt; ſo könnte es wohl gar geſchehen, daß eine **Widerlegung** an den Tag käme, ehe ich noch geſchrieben hätte. Wenn ich durchaus nur Unrecht haben ſoll, ſo iſts in der That gleichgültig, ob man mich vorher oder nachher aushunzt. Es iſt ſehr leich-

te

te Arbeit, einen Ausländer zu widerlegen, wenn er einmal ſchlechterdings die Sachen nicht anders betrachten ſoll, als ſie bisher im Vaterlande ſind betrachtet worden.

Aber, mein wertheſter Freund, wenn ich ſonſt mir ſelbſt und dem vernünftigen Theile der Leſer genugthun kann, ſo ſind es warlich nicht **Widerlegungen** und am wenigſten diejenigen, mit denen am meiſten Geſchrey gemacht wird, welche mich im Fortgange meines Werks aufhalten ſollen. Ich habe ſchon lange gelernt Widerſpruch ertragen, und am leichteſten von den Leuten, die nur gar zu gern widerſprechen wollen. Was iſt daran gelegen, ob einige Worte mehr oder weniger in der Welt geſchrieben werden!

Es wird mir vielmehr angenehm ſeyn, wenn mich Eingebohrne über Thatſachen, in denen ich mich könnte geirret haben, und welche Eingebohrne beſſer wiſſen können, zurecht weiſen wollen. Auch meine Betrachtungen und Urtheile unterwerfe ich gern dem Ermeſſen jedes wahrheitsliebenden und einſichtsvollen Mannes, der ſein Vaterland kennt. Es iſt ſogar billig, daß auch hier der andere Theil ebenfalls gehört werde. Indeſſen giebt es gewiſſe Dinge, in welchen das Urtheil eines Fremden und Eingebohrnen ſchwerlich ganz zuſammen treffen kann. In ſolchen wird es hauptſächlich darauf ankommen, ob verſtändige und unparteyiſche Reiſende, welche nach mir an jeden Ort kommen werden, glauben möchten,

daß ich richtig oder unrichtig geurtheilt habe. Denn wenn mir auch aller Nutzen, den ich durch mein mühſames Unternehmen zu ſtiften hoffe, fehlſchlagen ſollte, ſo würde ich ſchon zufrieden ſeyn, wenigſtens den Zweck zu erreichen, daß Deutſche auf Deutſchland mehr aufmerkſam gemacht werden, daß deshalb mehrere Reiſen durch Deutſchland geſchehen, und daß was jedes deutſche Land für ſich eigenes und merkwürdiges hat, nach ſeiner wahren Geſtalt in den andern deutſchen Ländern bekannter werde. Berlin, d. 18ten des Hornungs 1783.

Inhalt des erſten Bandes.

Einleitung S. 3 — 23.

Erſtes Buch. Reiſe von Berlin nach Wien.

Erſter Abſchnitt. Reiſe von Berlin nach Leipzig S. 24.

Zweiter Abſchnitt. Reiſe von Leipzig nach Jena, und Aufenthalt daſelbſt S. 42.

Dritter Abſchnitt. Reiſe von Jena nach Koburg S. 60.

Vierter Abſchnitt. Koburg S. 69.

Fünfter Abſchnitt. Reiſe nach Kloſter Banz, Aufenthalt daſelbſt S. 94.

Sechſter Abſchnitt. Reiſe vom Kloſter Banz über Seehof bis Bamberg S. 113.

Siebenter Abſchnitt. Aufenthalt in Bamberg S. 125.

Achter Abſchnitt. Reiſe über Pommersfelden nach Erlangen S. 150.

Neunter Abſchnitt. Aufenthalt in Erlangen S. 161

Zehnter Abſchnitt. Reiſe von Erlangen nach Anſpach, und von da nach Nürnberg S. 177.

Eilfter Abſchnitt. Aufenthalt in Nürnberg S. 201.

Beylagen zum Erſten Bande.

I. 1. Beſchreibung des Catelſchen an einem Wagen angebrachten Wegmeſſers, vom Verfertiger ſelbſt; nebſt geſammelten Nachrichten von ältern Werkzeugen dieſer Art S. 3.

I. 2. Beſchreibung einer tragbaren Schreibfeder mit Dinte S. 23.

I. 3. Anzahl der Einwohner zu Ende des Jahres 1781, und Nachrichten von den Manufakturen, in Treuenbriezen S. 25.

I. 4. Beylagen zu Wittenberg

a) Verzeichniß der Getrauten, Getauften, und Begrabenen in Wittenberg, von 1671 — 1780. aus den ſämmtlichen Kirchenbüchern S. 26.

b) Mittelzahlen der Gebohrnen, Geſtorbenen, und vermuthlich Lebenden S. 32.

c) Mittelzahl der Einwohner, und Verhältniß der Einwohner S. 32.

d) Beſondere Verhältniſſe S. 33.

e) Verzeichniß der in Wittenberg ſeit 30 Jahren aufgebotenen und getrauten Paare S. 33.

f) Nachricht aus den Büchern der Pfarrkirche zur Lieben Frauen in Wittenberg. Im Jahre 1781. S. 34.

g) Verzeichniß der Gebohrnen in der Diöces Kemberg in Sachſen von 1764 bis 1781 S. 35.

II. Zu Jena
1. Ueber den Bach Leutra in Jena S. 37.
2. Kirchenliſten von Jena 1760 bis 1781 S. 40.
3. Nachricht von einigen ſeit einigen Jahren in Jena errichteten nützlichen Anſtalten S. 42.

IV. Zu Koburg
1. 2 3. Kirchenliſten S. 49.
4. Extrakt Seelen-Regiſters de Anno 1741 S. 53.
5. Verzeichniß der Kirchenhandlungen zu St. Moriz 1781 S. 54.
6. Von der Steinmühle des Herrn Geheimenraths von Thümmel S. 58.
7. Vermiſchte Anmerkungen über Koburg S. 60.

IX. Zu Erlangen
1. 2. 3. Kirchenliſten S. 71.
4. Generalverzeichniß vom ganzen Fürſtenthume Bayreuth S. 73.
5. Auszug der Rechnung von Armen-Geldern S. 73.

X. Kirchenliſte der Stadt Anſpach von 1772 — 1781 S. 74.

XI. Zu Nürnberg
1. Auszug aus einer Schrift, die Nürnbergiſche Executionsſache betreffend, welche 1751 bei Gelegenheit der Streitigkeiten des Hauſes Brandenburg mit Nürnberg herauskam S. 75.
2. Verſchiedene Anmerkungen über Nürnberg S. 85.

3. Kirchenliſten von Nürnberg 1760 — 1780 S. 106.
4. Von der groſsen Uhr in Nürnberg S. 107.
5. Verzeichniſs aller Handwerker zu Nürnberg S. 112.
6. Einige Nachrichten von dem berüchtigten Schröpfer S. 127.
7. Nachricht von Herrn Haeſslein in Nürnberg S. 132.
8. Anmerkungen über den Provinzialdialekt in Franken S. 134.
9. Verzeichniſs einiger Nürnberg. Provinzialwörter S. 137.
10. Auszug aus Bez Rede bei der Erdbeſtattung des Georg Mich. Grubers S. 141.

Inhalt des Zweyten Bandes.

Erſtes Buch.

Zwölfter Abſchnitt. Reiſe von Nürnberg nach Altorf, und Aufenthalt daſelbſt S. 317.
Dreyzehnter Abſchnitt. Reiſe von Altorf nach Regenſpurg S. 332.
Vierzehnter Abſchnitt. Aufenthalt in Regenſpurg S. 338.
Funfzehnter Abſchnitt. Reiſe zu Waſſer von Regenſpurg nach Wien S. 409.

Zweytes Buch. Aufenthalt in Wien, und Nachrichten von dieſer Reſidenzſtadt.

Erſter Abſchnitt. Topographiſche Nachrichten von der Stadt Wien S. 573.

Bey-

Beylagen zum Zweyten Bande.

XIV. Zu Regenſpurg
1. Comitial-Nebenſtunden. Zweyter Jahrgang XItes Stück S. 3.
2. Kabbaliſtiſche Rechnung des P. Tertius S. 9.
3. Kirchenliſten S. 11
4. Vermiſchte Anmerkungen über Regenſpurg S. 13.
5. Taxen des Schifflohns auf der Donau S. 20.
XV. Zur Donau-Reiſe
1. Einige Nachrichten von der Stadt Straubingen S. 22.
2. Kirchenliſten von Vilshofen S. 24.
3. Nachricht von Meſſen und Meßſtipendien, beſonders der Kapuziner S. 25.
4. Preiskurrent von der K. K. Wollenzeug-Manufaktur in Linz, für das Jahr 1781. S. 27.
5. Nachricht von Wallfahrten S. 35.

Verzeichniß der Kupfer.

Zum Iten Bande.

Taf. I. Abbildung des von Vitruv beſchriebnen Wegmeſſers.
— II. Wegmeſſer des Hulſius.
— III. Abbildung des Zürnerſchen Wegmeſſers.
— IV. Abbildung des von Herrn Catel 1781 erfundenen Wegmeſſers.
— V. Grundriß von Jena, nebſt dem Laufe des Leutra Bachs.
Taf. VI. fig. I. Abbildung einer tragbaren Schreibfeder mit Dinte.

fig. II.

fig. II. Joniſche Säulen mit doriſchem Gebälke an der Reſidenz in Paſſau. (zum IIten Bande S. 455.)

Zum IIten Bande.

Grundriß der Reſidenzſtadt Wien, und der ſämmtlichen Vorſtädte.

Der Buchbinder wird die Kupferſtiche am Ende eines jeden Bandes an ein weißes Blatt befeſtigen, ſo daß ſie können herausgeſchlagen werden.

Zuſätze und Druckfehler.

Im Erſten Bande.

S. 9. Z. 14. Geleis l. Geleiſe.

— 29. nach Z. 3. v. u. iſt hinzuzuſetzen:
Es iſt in Wittenberg eine Armenkaſſe errichtet, wozu die Univerſität und der Rath monatlich einen Beytrag thun, und der auch einige Stiftungen hat. Aus derſelben werden Almoſen gegeben, auch Schulgeld für arme Kinder bezahlt, Kranke verpflegt und Todte begraben. Die Rechnung wird öffentlich abgelegt: 1782 war

Einnahme	1773 Thlr.	15 Gr.	5 Pf.	
Ausgabe	1617 —	5 —	5 —	
Beſtand	156 —	10 —		S. Wittenb. Wochenblatt 1783. No. 9.

— 41. nach Z. 14. iſt hinzuzuſetzen: indem der Anfang der Poſtmeilen von Berlin nach Potsdam, von der Meilenſäule auf dem ſogenannten Dönhofſchen Plazze in Berlin angehet.

— 49. Z. 14. ſichet l. ſiehet.

— 73. nach der Note hinzuzuſetzen: Von den Kirchenliſten, ihrer Einrichtung und Mängeln verdient nachgeleſen zu werden, Hrn. Hofr. Schlözers Briefwechſel XXXVI. Heft S. 376.

— 78. Z. 9. v. u. nahme l. nahm.

S. 88.

S. 88. Z. 10 Bey von Thümmel, folgende Note hinzuzuſetzen:

Dieſer berühmte Schriftſteller hat 1783 ſein Amt als Herzogl. Geheimerrath niedergelegt.

— 188. Z. 20. Nacht l. Nachts.
— — — 21. Kanal l. Kanale.
— 191. Z. 14. Beyfalle l. Beyfalle.
— 192. Z. 15. ſtatt: den haupſächlichſten, l. einen der
— — Z. 3. v. u. 100. l. 50.
— 197. Z. 11. Friedrich l. Wilhelm Friedrich.
— 203. Z. 3. v. u. Sraßen l. Straßen.
— 205. Z. 1. bwahren l. bewahren.
— 216. Z. 22. ab l. ex.
— — Z. 3. 3. v. u. in der Note: Praecipium l. Praecipuum.
— 230. Z. 8. v. u. 1781. l. 1751.
— 241. Z. 15. dnß l. daß.
— 253. Z. 7. nach: ſah ich, hinzuzuſetzen: in Danzig.
— 283. Z. 9. Komtor l. Komtore.
— 295. Z. 2. v. u. II. Volum. l. IV. Volum.

In den Beylagen zum erſten Bande.

S. 23. Z. 3. Metalls l. Metall.
— 128. Z. 11. v. u. nach: Imagination hinzuzuſetzen: anderer.
— 130. Z. 5. v. u. Appetit l. Appetite.
— 134. — 6. v. u. anf l. auf.
— 140. der Kuſtos ſtatt XI. 9. l. XI. 10.
— 142. der Kolumnentitel XI. 9. l. XI. 10.

Im zweyten Bande.

S. 396. Z. 14. koſtette l. koſtete.
— 418. Z. 9. Bauk l. Bank.
— 419. Z. 5. v. u. daday l. dabey.
— 425. Z. 12. v. u. keine l. ſelten.
— 461. ſimpeld l. ſimples.
— 476. Z. 10. im Wein l. in Weine.
— 482. Z. 5. v. u. des l. das.
— 500. Z. 20. ſetze nach nicht, ein Komma, und nach wenigſtens, fällt das Komma weg.
— 524. Z. 4. Nach: St. Ignatii, iſt folgende Note hinzuzuſetzen:

1783 wurden die vorhandenen Dubletten der hieſigen Akademiſchen Bibliothek (Ich kann

nicht

nicht anders vermuthen, als daß dieß die Bibliothek des Lyceum iſt.) durch eine für das Publikum ſehr vortheilhafte **Bücherlotterie** ausgeſpielt. So heißt es in der Wiener Zeitung 1783. N. 3.

S. 541. Z. 2. in der Note dieſe. l. Die großen.

— 565. Z. 9. v. u. nebſt dem Leopoldſtadt und Jägerzeil Prater l. Leopoldſtadt und Jägerzeil nebſt dem Prater.

— 571. Z. 9. v. u. Städre l. Städte.

— 572. der Kolumnentitel: Zweytes Buch I. Abſchnitt muß heißen: Erſtes Buch. XV. Abſchnitt.

— 574. Der Kolumnentitel: Erſtes Buch, muß heiſſen: Zweytes Buch.

— 574. Z. 16. habt l. hat.

— 575. Z. 7. v. u. Alphabeteh l. Alphabethe.

— — Z. 3. v. u. nach: derſelbe, ein Komma.

— 576. Z. 4. v. u. zn l. zu.

— 578. Der Kolumnentitel: Erſtes Buch, muß heiſſen: Zweytes Buch.

— 579. Z. 7. v. u. Beſchreibuug l. Beſchreibung.

— 600. In der Note: die Berechnung der Häuſer, die in den Zeitungen geſtanden hat, iſt falſch. In der Wiener Zeitung vom 22 März 1783 werden 1308 Häuſer in der Stadt, und 4068 in der Vorſtadt angegeben.

— 603. unten hinzugeſetzt: Zu den 1783 angeordneten Pfarrkirchen kömmt noch die Kirche in der Burg als die Neunte hinzu.

— 615. Z. 4. Neuſtadt l. Königsgrätz.

— 641. Z. 8. wird hinzugeſetzt: den öffentlichen Zeitungen zufolge haben die proteſtantiſchen Gemeinen, einen Theil dieſes ehemaligen Kloſters nebſt der Kirche gekauft, und wollen beides zum Gebrauch ihres Gottesdienſtes einrichten laſſen.

— 646. Z. 14. hinzugeſetzt: 1783 ward die Kirche der P. P. Dominikaner unter die neun Pfarrkirchen geſetzt.

— 651. Z. 14. Es wird weggeſtrichen, daß die ehemalige Kirche der untern Jeſuiten zu einer Pfarrkirche gemacht worden. Es hatte in allen Zeitungen geſtanden, daß acht Pfarrkirchen in der Stadt Wien wären errichtet worden. Nachher erſah ich aus der Wiener Zeitung vom 22 März 1783, daß es die Kirche in der Burg mit eingeſchloſſen, neun Pfarrkichen ſind, und daß die bey den untern Jeſuiten nicht darunter iſt.

Beſchreibung einer Reiſe

durch

Deutſchland und die Schweiz.

Im Jahre 1781.

Einleitung.

Schon ſeit mehreren Jahren hatte ich den Gedanken in mir genähret, Deutſchland und die Schweiz durch eine Reiſe näher kennen zu lernen. Von Jugend auf faſt beſtändig an Geſchäfte angefeſſelt, hatte ich meine Vaterſtadt Berlin nur ſelten und auf kurze Zeit verlaſſen; und oft wiederholte Handlungsreiſen an ebendieſelben Orte waren mir nicht ſonderlich inſtruktiv. Wenn alle Zeit mühſamen Geſchäften gewidmet ſeyn muß, kann der Geiſt zum Beobachten nicht aufgelegt ſeyn; und ſelbſt die wenigen gemachten Beobachtungen verfliegen, und verlieren ſich unter den Gedanken an die vorliegende Arbeit. Ich wünſchte alſo eine Reiſe zu thun, auf welcher ich, nebſt den veränderten Scenen der Natur, Menſchen und ihre Sitten und Induſtrie kennen lernen könnte. Für einen Mann, der wie ich an Geſchäfte gebunden iſt, iſt es nicht ſo leicht, einen

ſolchen Vorſatz ins Werk zu ſetzen; er blieb daher viele Jahre lang unausgeführt. Da endlich mein älteſter Sohn zu dem Alter gelangt war, wo ich es für ihn nützlich hielt, daß er eine Reiſe durch Deutſchland thäte, da mich meine Liebe zu ihm auf die Gedanken brachte, ſelbſt ſein Führer auf dieſer Reiſe zu ſeyn; ſo ward mein ehmaliger Vorſatz hervorgeſucht, und nach vielen überwundenen Schwierigkeiten endlich ausgeführt.

Da ich auch zum Nutzen künftiger Reiſenden ſchreibe, ſo habe ich hier einige allgemeine Anmerkungen herſetzen wollen. Beſonders halte ich es nicht für zu geringfügig, auch etwas über einen Reiſewagen zu ſagen. In Niederdeutſchland iſt es ſehr mühſelig, auf dem offenen Poſtwagen zu reiſen. In den Preußiſchen Landen ſind auf den Hauptkurſen die Poſtwagen bedeckt, und haben wenigſtens einige Bequemlichkeit, beſonders da nur ungefähr alle zwanzig Meilen umgepackt wird. Im ganzen Reiche, von Koburg an, ſind die fahrenden Reichsposten ſo wie auch die Oeſterreichiſchen, Wirtenbergiſchen, Heſſiſchen und anderer Reichsfürſten Poſtwagen bedeckt, und den franzöſiſchen Diligencen in etwas ähnlich; ſo daß man in denſelben mit mäßiger Bequemlichkeit, und ob es gleich große Maſchinen ſind, wegen der vortreflichen Chauſſeen *) ziem-

*) Wir haben hierfür noch kein eigentliches deutſches Wort. Das Wort Damm, iſt eben das was Chauſſee iſt. Aber Damm bedeutet ſchon eine

ziemlich geſchwind reiſet. Ich würde alſo vielleicht kein Bedenken getragen haben, mich der gewöhnlichen Poſtwagen zu bedienen, wenn mich nicht ein anderer Grund davon abgehalten hätte. Wenn man mit der ordinären Poſt reiſet, ſo muß man ſeinen Weg nach dem Wege derſelben, und ſeinen Aufenthalt an jedem Orte nach dem Abgange derſelben abmeſſen. Ich hätte alſo meine Reiſe weder immer ganz meinem Zwecke gemäß einrichten, noch ſie in der Zeit von ungefähr ſieben Monaten, welche mir meine Geſchäfte nur dazu ließen, endigen können. Es blieb mir daher nichts übrig, als in meinem eignen Wagen mich der Extrapoſt zu bedienen: eine Art zu reiſen, die überhaupt jedem, der nicht bloß des Reiſens wegen reiſet, aus verſchiedenen andern Urſachen ſehr anzurathen iſt; es wäre denn, daß jemand die Beſchwerlichkeiten einer Reiſe zu Pferde nicht ſcheuete, welche auch zur Beobachtung ſehr wichtige Vortheile hat, aber außer der mehrern Strapazen auch weit mehr Zeit erfodert, als eine Reiſe zu Wagen mit Extrapoſt.

eine Erhöhung, um das Waſſer einzudämmen. Verſchiedene Schriftſteller brauchen das Wort: Hochweg, dieſe Benennung aber iſt noch nicht allgemein gebräuchlich. Hr. Röſſig (in ſeiner Geſchichte der Oekonomie- Policey- und Kameralwiſſenſchaften, II. Th. erſte Abth. S. 653) will das Wort Straßendamm brauchen. Vielleicht wird es eingeführt.

Auf einer großen Reiſe iſt ein bequemer Reiſewagen, was im menſchlichen Leben eine bequeme Wohnung iſt. Es iſt nicht genug, daß man in einem Reiſewagen bequem ſitze; ſondern eine der Haupteigenſchaften iſt, daß er ſich bequem fortbringen laſſe. Die meiſten Reiſenden denken an das letzte Erforderniß nicht genug, wenn ſie einen Reiſewagen wählen, und ſetzen ſich dadurch weſentlichen Unbequemlichkeiten aus, welche durch den bequemen Sitz nicht erſetzt werden. Eine vierſitzige oder zweyſitzige ganz bedeckte Kutſche iſt allemal ſchwer, und in vielen Arten von Wegen unbehülflich. Wenn der Kaſten des Wagens, oder der Theil in welchem man ſitzt, geräumig ſeyn ſoll, ſo wird das Geſtell zu lang; auch beſonders, wenn es zwey Bäume hat, ſo breit, daß auf der Axe nicht Platz bleiben kann, das Geleiſe am Wagen nach dem in jedem Lande gewöhnlichen Geleiſe des Weges abzuändern, welches nicht allein zum beſſern Fortkommen auf allen Wegen, die nicht Chauſſeen ſind, höchſtnöthig iſt; ſondern auch in tiefen Wegen ſchon allein vor der Gefahr des Zerbrechens der Räder und des Umwerfens retten kann. Weil eine ſolche ſchwere Maſchine einen ſtarken Schwung hat, ſo wird ſie ſehr ſtoßen, wenn ſie nicht in Stahlfedern hängt. Dieß macht aber wieder den Wagen ſchwerer zu ziehen; und, wenn eine Stahlfeder zerſpringt, welches leicht genug geſchiehet; ſo findet man an manchen Orten auf 30 oder 40 Meilen weit keinen Arbeiter, der eine andere machen kann. Endlich ſind an den gewöhnlichen Kutſchen die Vorderräder

faſt immer ſehr niedrig; theils einer auf Reiſen nicht ſehr nöthigen Bequemlichkeit wegen, damit nämlich die Räder beym Umlenken durchgehen ſollen, theils wegen des Vorurtheils, daß die hohen Hinterräder die kleinen Vorderräder vorwärts ſtießen, und dadurch der Wagen leichter ginge. Dieß iſt aber auf gebahnten Wegen ſchon ſehr falſch, wie unter andern Hr. Kirchhof in Hamburg bewieſen hat *); und in tiefen Wegen, ſie mögen ſandig oder lehmig ſeyn, ſind kleine Vorderräder ganz unbrauchbar. Der Vorderwagen liegt ſodann ſehr bald bloß auf den Vorderaxen, und anſtatt daß ſich die Vorderräder drehen ſollten, werden ſie geſchleppt. Ein Reiſewagen dieſer Art (und es werden in vielen ſolchen Wagen ſehr große Reiſen gethan) iſt auf der Reiſe ſehr beſchwerlich, wenn man auch noch ſo bequem darinn ſitzen ſollte. Auf den beſten Wegen iſt er mit nicht weniger als vier Pferden zu ſchlep-

*) S. Kirchhofs Beſchreibung einer Zurüſtung, welche die Nützlichkeit der Gewitterableiter ſinnlich beweiſet, nebſt einer Beſchreibung verſchiedener nützlicher Maſchinen. Berlin 1781. 8. In bergigten Gegenden kennt man die Nützlichkeit und Nothwendigkeit hoher Vorderräder. Schon Uffenbach erfuhr dieß bey ſeiner Reiſe über den Harz. Er ſchreibt: „Wenn nicht unſer „Wagen gleichſam in ſeiner Heimath, und daher auch vornen und hinten gleich hohe Räder „gehabt hätte, ſo ꝛc. S. Uffenbachs Reiſen, erſter Th. S. 97.

pen, welches die Reiſekoſten ſehr vergrößert; und dennoch werden ihn die Poſtmeiſter oft ungern fahren laſſen, weil die Pferde ſtark daran arbeiten müſſen. In tiefen Wegen aber kann vollends eine ſolche unbehülfliche Maſchine mit ſechs und mit acht Pferden kaum aus dem Kothe gezogen, oder im Sande fortgebracht, oder an ſteilen Anhöhen hinangeſchleppt werden. Bey nur etwas ſchlechtem Wege wird man viel Koſten, und was noch ſchlimmer iſt, viel Zeitverluſt dadurch haben.

Es iſt daher an einem Reiſewagen hauptſächlich nöthig: daß das Geſtell zwar dauerhaft, aber leicht ſey, daß die Vorderräder hoch, und die Länge des Wagens von gutem Verhältniß ſey. Dieſe Eigenſchaften laſſen ſich, ohne ſehr beträchtliche Koſten, bey keiner andern Art von Wagen vereinigen, als bey der Art von halbbedeckten Wagen, die man in hieſiger Gegend Wiener Wagen nennet; vermuthlich weil ſie anfänglich aus Oeſterreich zu uns gekommen ſind, in welchem Lande überhaupt alles was Fuhrwerk betrift, in vortreflichem Stande iſt. Das Geſtell eines ſolchen Wagens wird in der Mitte durch Einen Baum (oder Langholz) zuſammengehalten. Dieſes Langholz wird aus einem jungen geſunden Birkenbaume gemacht, und mit ſtarken eiſernen Schienen beſchlagen. Es hält auf ſolche Art beſſer als die gewöhnlichen zwey Bäume, und wird in den ſchlimmſten Wegen und ſelbſt beym Umwerfen nicht leicht zerbrechen. Der Kaſten ruht auf der Vorderaxe, und hinten hängt er in Riemen.

Wenn ein ſolcher Wagen hinten gut in Riemen hängt, ſo ſtößt er gar nicht, ungeachtet er auf der Vorderaxe aufliegt; denn ſowohl Geſtell als Kaſten ſind leicht. Die Vorderräder ſind hoch, und können alſo beym Lenken zwar nicht durchgehen, aber man darf nur etwas weiter lenken, welches alle Poſtillione wiſſen. An den Axen muß dreyerley Geleiſe können angebracht werden. Die Axen müſſen nemlich die Länge des breiten Geleiſes haben. Auf jeder Seite iſt ein beſonderer Stoß (oder Stück Holz, einige Zoll breit) das mit einem eiſernen Ringe um die Axe feſt gemacht iſt, und weggenommen werden kann. Wenn man beide abnimmt, hat man das engſte Geleis; wenn man eines aufſetzt, hat man das mittlere; und wenn man beyde aufſetzt, das breite. Verſchiedene Reiſende laſſen die Axen von Eiſen machen. Dieß taugt aber nichts, denn Eiſen bricht eher als gutes geſundes Holz; und da Eiſen gewöhnlich kurz queer durch bricht, Holz hingegen, wenn es auch bricht, doch in etwas der Länge nach ſpaltet; ſo iſt bey einem Unfalle eine hölzerne Axe noch eher mit Stricken zu binden, als eine eiſerne. Weil in einem ſolchen ſogenannten Wiener Wagen der Kaſten bis zur Vorderaxe gehet, welches nicht ſeyn würde, wenn er vorn in Riemen hienge; ſo können darinn zwey geräumige Sitzkaſten ſtehen, die herausgehoben werden können, und die Laſt viel weniger vermehren, als zwey vorn und hinten aufgepackte Koffer. Außerdem iſt darin hinlänglicher Raum, wenn auch vier Perſonen darinnen ſitzen.

Einen ſolchen Wagen ließ ich mir in Berlin, wo alle Arten von Wagen, ſowohl Staatskutſchen als Reiſewagen jeder Art, ſo ſchön und gut gemacht werden, als an irgend einem Orte in Europa, von dem Sattler Herrn Dieze, einem der beſten Arbeiter, machen. Ich habe alle Urſache damit ſehr zufrieden zu ſeyn. Außer den ebengedachten nöthigen Eigenſchaften eines guten Reiſewagens, hat er noch viele Bequemlichkeiten an verſchloſſenen Käſtchen, Magazinen, Taſchen, Piſtolenholſtern u. d. gl. Er iſt vierſitzig, aber gewöhnlich nur halb bedeckt. Dieſe Bedeckung hat vorn einen Ausfall, der durch Drükkung einer Feder vorfällt, wenn man der Sonne entgegen fährt; und es kann auch, wenn man das ſchöne Wetter genießen will, die Bedeckung ganz zurückgeſchlagen werden. Wenn hingegen mehr als zwey Perſonen reiſen, und es fällt Regenwetter oder große Kälte ein, ſo können vermittelſt vier mit Gewinden verſehenen und mit feinem Leder überzogenen eiſernen Stäben, und drey ledernen Mänteln, die durch vier kleine Scheiben Licht einlaſſen, innerhalb zwey Minuten alle vier Sitze bedeckt werden; und wenn wieder ſchön Wetter iſt, wird die ganze Bedeckung, die zuſammen nicht funfzehn Pfund wiegt, zuſammengerollt, und zwiſchen dem Kutſcherſitze und Rückſitze angeſchnallt, wo ſie kaum zu bemerken iſt. Ein ſolcher Wagen hat alſo alle Vortheile eines ganz offenen und ganz bedeckten Wagens. Was aber noch mehr werth iſt, dieſer iſt ſo verſtändig gebaut, daß er, obgleich ſehr geräumig, dennoch ſich ungemein leicht fährt. Da in den beiden geräumi-

gen

gen Sitzkaſten und in den Magazinen unter dem Kutſcherſitze mehr Raum iſt, als zwey Perſonen auf einer ſolchen Reiſe brauchen, ſo war uns kein beſonderer Koffer nöthig. Daher ſind wir auf der ganzen Reiſe, ungeachtet wir aufs ſchnellſte gereiſet ſind, ohne Widerrede mit zwey Pferden fortgebracht worden; außer im Herbſt in einigen tiefen Wegen, in Niederdeutſchland, wo man auf drey Pferde beſtand, und im Hannöveriſchen, wo die Regierung den Poſthaltern nachgiebt, daß ſie, auch wenn eine einzelne Perſon auf dem leichteſten Wagen fähret, ohne Urſache vier Pferde vorſpannen und bezahlt nehmen dürfen. Mein Wagen hat mich mit allen Nebenbedürfniſſen, z. B. Winde, Beil, Hemmkette u. ſ. w. etwas über 200 Rthlr. Brandenb. Kurrent oder nicht völlig 70 Dukaten gekoſtet. Bey einem nicht ſo vollkommen gut gebauten Wagen hätte ich drey Pferde nehmen müſſen; und daher kann ich rechnen, daß mir dieſer Wagen allein auf dieſer Reiſe die Bezahlung Eines Pferdes auf etwa 400 Meilen, und folglich mehr als die Hälfte der Summe geſpart hat, die er neu gekoſtet hatte.

Es kann ſeyn, daß viele Leſer, die nicht gereiſet haben, glauben werden, dieſes Detail ſey unnütz, weil Ein Wagen ſey wie der andere, und daß viele gereiſete erfahrne Leſer es kaum für nöthig halten werden, weil ſie glauben mögen, daß ſolche Sachen ſich von ſelbſt verſtehen, und daß ſie jedermann wiſſe. Da mich aber die Erfahrung von allem dieſem das Gegentheil gelehrt hat, da ich bey dieſer und bey

andern

andern Reiſen die großen Beſchwerlichkeiten bemerkt habe, welche Reiſende von übelgebauten Wagen empfinden; ſo habe ich geglaubt, es würden dieſe Anmerkungen für diejenigen, die eine Reiſe anſtellen wollen, nicht unnütz ſeyn, und daher werde ich jetzt und in der Folge meiner Reiſebeſchreibung ähnliche Anmerkungen, wenn ſie mir beyfallen, nicht weglaſſen.

Ein jeder Reiſender ſollte, ehe er die Reiſe antritt, den Zweck derſelben wohl überlegen und feſtſetzen; denn wer alles ſehen und thun will, ſieht und thut nichts. Freylich kann alles für einen denkenden Mann ſehenswürdig ſeyn, aber wenn er ſich nicht zu ſehr zerſtreuen, und eine beſchränkte Zeit gut eintheilen will; ſo muß er, was ihm nicht dienet lieber ganz weglaſſen, und ſich auf das einſchränken, was ſeinem Zwecke gemäß iſt. Wenn derjenige, welcher reiſen will, um Ackerbau und Manufakturen kennen zu lernen, Gemäldeſammlungen ſieht, wovon er vorher keine Kenntniß hatte; wenn der Maler und Kunſtliebhaber, Naturalienkabinette beſieht, ohne die Naturhiſtorie zu verſtehen; und wenn der Kenner der Naturhiſtorie zu Soldatenmanövern reitet, ohne zu wiſſen was Taktik iſt: ſo können alle dieſe Reiſende wohl mit Dingen ſolcher Art ihre Zeit ganz angenehm hinbringen, werden aber keinen Nuzzen von ihrem Angaffen haben, und vielmehr, wenn ihnen nicht etwan ſehr viel Zeit zu ihrer Reiſe übrig iſt, dadurch abgehalten werden, Dinge zu betrachten, die ihnen wirklich nützlich geweſen ſeyn würden.

Auch iſt es ſehr nöthig, daß Niemand eine beträchtliche Reiſe ganz unvorbereitet antrete. Wer an einen Ort kommt, und von demſelben weiter nichts weiß, als was ihm etwa die gewöhnlichen Cicerone, die Miethlakaien ſagen, wird oft gerade das nicht thun, was er hätte thun ſollen. Die zu Hamburg gedruckten Europäiſchen Reiſen ſind hierinn für einen Reiſenden ein ſehr nützliches Handbuch, das ich auch ſelbſt gebraucht habe. Es kann aber doch mehr, bloß dem neugierigen Reiſenden (in Sterne's Verſtande) dienen, der alles, was für merkwürdig gehalten wird, die Muſterung will paſſiren laſſen. Wer einen feſtgeſetzten Zweck hat, dem iſt es nicht hinlänglich.

Ich hatte, nachdem ich den Weg, den ich nehmen wollte, feſtgeſetzt, und die Zeit, welche zur eigentlichen Reiſe nöthig war, berechnet hatte, die Zeit unſers Aufenthalts an jedem Orte ungefähr beſtimmt. Ich machte nunmehr ein Verzeichniß der Gelehrten und anderer merkwürdiger Perſonen, die wir beſuchen wollten; ich zeichnete die Sehenswürkeiten auf, welche unſerm Zwecke nach die nothwendigſten waren, und was wir ſonſt an jedem Orte verrichten, oder wornach wir uns erkundigen wollten. Ich bediente mich dazu nicht bloß der gewöhnlichen Handbücher; ſondern mein Sohn hatte auf meine Veranlaſſung aus vielen Sammlungen und Büchern allerhand Art, viele Nachrichten von neueren Veränderungen und Anſtalten in verſchiedenen Städten und Ländern zuſammen getragen, und die

Bücher

Bücher citirt, wo ſie angezeigt werden, ſo daß wir im Nothfalle an Ort und Stelle weiter nachſchlagen konnten. Ich hatte auch handſchriftliche Anmerkungen über verſchiedene beträchtliche Städte und Länder erhalten, und befragte mich mündlich über manche Sachen bey einſichtsvollen Leuten, welche ehedem gereiſet waren. Nachdem ich alles dieſes in Ordnung gebracht hatte, verglich ich das, was ich an jedem Orte zu verrichten hatte, mit der dazu gegebenen Zeit, und änderte dieſe, wo es nöthig war, ab. Da ich das Glück habe, faſt in allen etwas beträchtlichen Städten Deutſchlandes mit Männern von Kenntniſſen und Talenten in Korreſpondenz zu ſtehen; ſo ſah ich mir an jedem Orte vorher diejenigen Perſonen aus, die ich erſuchen wollte, mir vorzüglich zu meinen Zwecken behülflich zu ſeyn. Aus dieſer Vorbereitung haben wir ſehr großen Nutzen gehabt. Wir haben gewiß dreymal mehr beobachtet, als mancher anderer Reiſender in eben der Zeit hätte beobachten können. An jedem Orte wo wir ankamen, lag ſo zu ſagen auf Einem Blatte vor uns, was wir da zu verrichten hatten; und da auch die dazu nöthige Zeit beſtimmt und angemeſſen war, ſo konnte es wirklich geſchehen. Es gieng durch langweilige vorläufige Erkundigungen und Entſchlieſſungen keine Zeit verloren; wir verſchwendeten keine mit Dingen, die nicht zu unſerm Zwecke gehörten; ſondern ſchritten immer gleich zu unſerm Vorhaben, und ließen weg was nicht dahin gehörte. Und da wir alles eingetheilt hatten, und nun alles hintereinander ordentlich verrichteten, ſo blieb uns allenthal-

ben

den noch zu den uns unbekannt gebliebenen Merkwürdigkeiten die gehörige Zeit übrig; ſo daß ich ſagen kann, daß ich im Ganzen ziemlich alle Zwecke, die ich mir auf dieſer Reiſe vorgeſetzt hatte, und zwar in der vorgeſchriebenen Zeit erreicht habe.

Ein Reiſender thut ſehr wohl, vor ſeiner Abreiſe Grundriſſe der Städte zu ſammlen, in denen er ſich aufhalten will, dergleichen ſehr viel in der Homanniſchen Officin in Nürnberg und in der Seuterſchen in Augſpurg erſchienen ſind. Ich habe dieß auch gethan, aber ich nahm nur diejenigen, worauf ich die Straßen benennet fand, und ließ die weg, wo ſie nicht benennet ſind. Es hat mich dieſes nachher ſehr gereuet. Ich bildete mir nämlich ein, ich würde, wenn ich in die Städte ſelbſt käme, ſchon beſſere Grundriſſe finden. Aber ich habe mich ſehr betrogen, denn in den meiſten Städten findet man gar keine. Und ohne Grundriß kann ein Fremder unmöglich einen deutlichen Begrif von einer Stadt haben.

Gute Beſchreibungen von Städten ſind ſelten, und da ein Reiſender unmöglich viele Bücher mit ſich führen kann, ſo kann man ſie vorher nicht wohl anſchaffen. Man findet ſolche Beſchreibungen noch eher in den Buchhandlungen einer jeden Stadt. Sobald ich in eine Stadt gekommen bin, iſt gleich meine erſte Frage nach den vorhandenen Beſchreibungen, Grundriſſen, Proſpekten, Zeitungen, Intelligenzblättern, Todtenliſten, und allerhand die

Stadt betreffenden Blättern, Anzeigen, Taxen u. ſ. w. geweſen. Man kann ſich durch Betrachtung aller dieſer Sachen am beſten eine Kenntniß der Stadt erwerben. Der größte Theil davon iſt auch gewöhnlich außer der Stadt nicht zu haben. Daher thut ein Reiſender wohl, ſolche Sachen aufzuſuchen und zu kaufen. Ich habe auf meiner Reiſe eine kleine Bibliothek davon zuſammengebracht.

Ich wollte auf dieſer Reiſe auch einen Wegmeſſer haben, ein Inſtrument, das billig jeder Reiſende, der mit eigenem Wagen reiſet, haben ſollte. Mit einer geringen Mühe kann man dadurch der Geographie nützlich werden; und wenn oft wiederholte Meſſungen dieſer Art geſchähen, würden wir von den Entfernungen der Oerter und folglich von der Größe der Länder richtigere Begriffe bekommen, als aus den meiſt noch ſehr unvollkommenen Karten. Anfänglich war die Schwierigkeit nicht gering, zu einem guten Inſtrumente dieſer Art zu gelangen. Den vom ſel. Hohlfeld *) erfundenen ans Hinterrad geſchnallten Wegmeſſer, deſſen ſich der ſel. Sulzer bey ſeiner Reiſe nach Nizza bedient hatte, konnte ich nicht ſehen, weil er nicht in Berlin war. Ich erinnerte mich Beſchreibungen verſchiedener anderer Wegmeſſer geleſen zu haben; und erſt nach meiner Zurück-

*) S. J. G. Sulzers Tagebuch einer von Berlin nach den mittäglichen Ländern von Europa in den Jahren 1775 und 1778 gethanen Reiſe und Rückreiſe. Leipzig 1780. gr. 8.

Zurückkunft fand ich, daß ein Wegmeſſer in den Neueſten Mannigfaltigkeiten 1 Theil. (Berlin 1774. 8.) von dem Erfinder, Herrn Peter Schumacher, Prediger zu St. Marien in Elbing, beſchrieben, und in Figuren vorgeſtellet worden, der mit dem von Herrn Klindworth erfundenen und in dem Göttingiſchen Taſchenbuch von 1778 beſchriebenen ſehr viel Aehnlichkeit hat. Von beyden aber wußte ich damals nichts.

Ich fand bey einem Uhrmacher in Berlin einen fertigen Wegmeſſer, aber ſo unvollkommen, daß er zerbrechen mußte, ſobald der Wagen zurückgezupft ward. Ich zog nun Herrn Catel zu Rathe, einen Kaufmann, der eine trefliche mechaniſche Erfindungskraft hat. Ich berufe mich deßhalb nur auf die von ihm verfertigte bewegliche Erdkugel, welche die tägliche und jährliche Bewegung der Erde anzeigt, und die Herr Caſtillon der Vater in den Mémoires de l'Academie de Berlin vom Jahre 1779. S. 305. u. ff. beſchrieben hat. Herr Catel hatte die Gefälligkeit, für mich ein neues Inſtrument dieſer Art zu erfinden, und ließ es von Herrn Peter Friedrich Blaſius Droz machen, der in der hieſigen Königl. Uhrfabrik arbeitet. Er iſt ein Neffe und Lehrling Hrn. Peter Jaquet Droz zu Chaux la Fond, des Vaters der beiden Herren Jaquet Droz, deren künſtliche Automaten im Göttingiſchen Taſchenbuche vom Jahre 1780 beſchrieben ſind. Dieſes Inſtrument hat ſeinem Endzwecke ſehr genau entſprochen. Es iſt wahr, daß es unterweges verſchiedenemal zerbrochen iſt, aber nicht durch Schuld des

Erfinders, oder des Mechanismus des Inſtruments; ſondern meiſtens durch Nebenurſachen, und zum Theil durch Ungeſchicklichkeit der Werkleute, die es unterweges repariren ſollten. Freylich, wenn wir die Erfindung des Herrn Klindworth gekannt hätten, ſo würde ich dieſelbe gebraucht, und Herr Catel ſich vielleicht die Mühe einer ganz neuen Erfindung erſpart haben. Alles aber wohl überlegt, gereuet es mich doch nicht, daß ich den auf der Axe ſtehenden Wegmeſſer des Herrn Catel, und nicht einen zwiſchen ein Hinterrad geſchnallten Wegmeſſer nach der Art des Hrn. P. Schumacher oder des Hrn. Klindworth, ſo ſinnreich auch deſſen Erfindung iſt, gehabt habe. Der letztere hat zwar den großen Vorzug, daß er nicht, wie der Catelſche, einen Stern hat, der von außen herumgedrehet wird; denn die unvernünftige Neugierde der Poſtillione und anderer Leute iſt gar nicht zu bändigen, ſie rükken, ehe man es ſich verſieht, an dem Stern hin und her, und helfen das Inſtrument verderben. Auch ſcheint der Klindworthiſche Wegmeſſer, wegen ſeiner Beweglichkeit, der Friktion weit weniger ausgeſetzt zu ſeyn, als der Catelſche. Aber die Erfahrung hat mich auch gelehrt, wie unendlich viel ein ſolches Inſtrument ausſtehen muß, ſowohl auf ebenen Chauſſeen, wo das Rad ſich mit unglaublicher Geſchwindigkeit umdrehet, wenn die Poſtpferde, wie in Oeſterreich, immer im Galloppe laufen, als von den Stößen auf ſteinigten Wegen, beſonders wenn ein leichter Wagen einen ſolchen Weg mehr herunter fällt, als herunter gezogen wird. Der Klindworthiſche

thiſche Wegmeſſer, den ich in Göttingen geſehen, und ſeine Theorie und Struktur bewundert habe, iſt doch ſo ſubtil, daß ich mir kaum vorſtellen kann, daß er ſo viel aushalten könnte; und wenn etwas daran ſchadhaft wird, ſo iſt er wegen ſeiner Subtilität ſchwerer zu repariren als der Catelſche. Noch iſt dabey zu bedenken, daß der Klindworthiſche Wegmeſſer ans Rad geſchnallt iſt und ſich mit demſelben umdrehet. Nun iſt die größte Höhe eines Hinterrades ſelten mehr als 5 Fuß, und da von dem ganzen Diameter wohl 10 Zoll für die Büchſe abgehet, und der Wegmeſſer wohl 6 Zoll lang iſt; ſo erhellet, daß bey jeder Umdrehung des Rades der Wegmeſſer 1 Fuß 7 Zoll nah an Boden kommt, ja viel näher, wenn das Geleiſe einigermaßen tief iſt. Nun bin ich mehr wie einmal in mehr als 1 Fuß tiefem Kothe gefahren, und wenigſtens zehnmal mit dem Wagen bis an die Axe des Hinterrades ins Waſſer gekommen. Man ſiehet leicht ein, daß alsdenn das Inſtrument naß werden müſſe. Geſchieht dieß aber einmal, ſo iſt es unwiederbringlich verloren. Ich weiß nicht, wie es mit dem Hohlfeldiſchen auch ans Hinterrad geſchnallten Wegmeſſer beſchaffen geweſen iſt, den der ſel. Sulzer doch bis nach Nizza und zurückgebraucht hat. Vermuthlich iſt deſſen Wagen nie durch ein Waſſer gefahren. Ueberhaupt, ehe man nicht mehrere Arten von Wegmeſſern auf großen Reiſen verſucht, und alle Unbequemlichkeiten, die ſich beym Gebrauch gefunden haben, eben ſo offenherzig anzeigt, als ich es thun werde; kann man nicht hoffen, daß dieſe ſo nützlichen Inſtrumente mehrere

Vollkommenheit und allgemeine Brauchbarkeit erlangen werden. Ich werde zu dieſem Behufe auch in der Folge getreulich erzählen, wie es mit meinem Wegmeſſer gegangen iſt; und ich füge in der Beylage I. 1. ſowohl eine Beſchreibung aller mir nur erſt nach meiner Zurückkunft, durch ſorgfältiges Nachſuchen bekannt gewordenen ältern Wegmeſſer nebſt den Abzeichnungen bey; als beſonders eine Beſchreibung und Abzeichnung des Wegmeſſers nach Herrn Catels Erfindung, deſſen ich mich bedient habe.

Auch ließ mir Herr Catel einen von ihm erfundenen und ſelbſt verfertigten Schrittzähler ab. Er hat nicht, wie der Hohlfeldiſche fünf Scheiben und Weiſer, ſondern nur eine Scheibe, und auf derſelben drey Zeiger. Der erſte zeigt bis 100 Schritt, der zweyte bis 1000 Schritt, und der dritte bis 20,000. Das Inſtrument wird mit einem Haken rechts an dem Bunde der Beinkleider befeſtigt, und es gehet von demſelben eine ſeidne Schnur längs dem Schenkel, welche in der Gegend des Knies an die Beinkleider mit einer gebogenen ſtählernen Spitze befeſtigt iſt. Bey jedem Schritt zeigt der erſte Zeiger zwey, weil der Schritt, den der linke Fuß macht, ſonſt nicht angemerkt würde. Dieſes Inſtrument hat uns beſonders auf einer Reiſe zu Fuß, durch einige Gegenden der Schweiz nützliche Dienſte gethan.

Ein Reiſender muß nothwendig ein ausführliches Tagebuch von ſeinen Beobachtungen und Bemerkungen halten, und täglich fortführen; ſonſt

wird die Menge von Gegenſtänden gewiß verurſachen, daß er manches vergißt, und manches ſich unter nicht völlig richtigen Umſtänden vorſtellt. Es iſt alſo nöthig, alles ſo geſchwind aufzuſchreiben, als nur immer möglich iſt. Der Unterlaßung dieſer Vorſicht iſt gewiß ein großer Theil der Unrichtigkeiten, die ſich in Reiſebeſchreibungen finden, zuzuſchreiben. Denn wenn man ſich bloß auf ſein Gedächtniß verläßt; ſo wird man, bey dem beſten Willen die Wahrheit zu ſagen, von ſeiner Einbildungskraft betrogen, und ſchreibt die Sache auf, nicht wie man ſie wirklich geſehen, ſondern wie man ſie ſich nach einiger Zeit vorgeſtellt hat. Ich lernte zufälligerweiſe in Leipzig bey Herrn Profeſſor Funke eine Art von Schreibfeder kennen, die in der Taſche getragen werden kann, und in welcher beſtändig Dinte enthalten iſt. Dieſe nützliche Erfindung iſt wirklich nicht bekannt und allgemein genung. Einem jeden, der beym Spazierengehen, auf dem Lande, oder ſonſt, Gedanken geſchwind aufzeichnen will, iſt ſie ſehr bequem, aber beſonders iſt ſie einem Reiſenden von großem Nutzen. Das Aufſchreiben mit Bleyſtift, das bald verlöſcht, und das beſtändige Abſchreiben aus Schreibtafeln, oder von Karten, iſt höchſt beſchwerlich; und wenn man oft in Wirthshäuſern etwas aufzeichnen möchte ſo iſt Zeit und Luſt vergangen, ehe man Dinte und Feder bekommt. Vermittelſt einer ſolchen Feder aber kann man jeden Augenblick benutzen. Man kann ſogar Bibliotheken, Gemäldeſammlungen, Naturalienkabinetter, mit der Feder in der Hand beſehen, und von allen

Gegenſtänden den Eindruck, den ſie gemacht haben, getreuer verzeichnen. Ich habe daher in der Beylage I. 2. eine genaue Beſchreibung dieſer Feder und auf Taf. IV. Fig. 1. eine Abzeichnung beygefügt.

Es iſt auf einer Reiſe, beſonders wenn ſie etwas geſchwind gehet, ſo leicht nicht, Zeit zu finden, um ſeine Gedanken ausführlich niederzuſchreiben. Anfänglich nahm ich mir vor, jeden Abend die Geſchäfte des Tages anzumerken, und das etwan fehlende in den Frühſtunden des folgenden Tages nachzuholen. Die Erfahrung zeigte aber bald, daß dieſes nicht thunlich war. Man iſt Abends oft ziemlich ſpät in Geſellſchaft, man iſt ermüdet, in den Frühſtunden kommt ein unvermutheter Beſuch, oder eine andere Abhaltung; und iſt man einmal um zwey oder drey Tage zurück, ſo iſt gar keine Zeit da, das Verſäumte nachzuholen. Dazu kam, daß wir ſehr oft, der Hitze wegen, und um Zeit zu ſparen, des Abends abreiſeten, wo es denn an Muße zum Aufſchreiben gänzlich gebrach. Wir wollten zwar die Zeit des Wechſelns der Pferde nützen, dieſe war aber auch nicht hinlänglich. Wir verſuchten daher mit Bleyſtift im Wagen zu ſchreiben, und überzogen das geſchriebene nachher mit Dinte. Da aber dieſes bald auch zu viel Zeit erfoderte, ſo verſuchten wir, was wir gleich hätten verſuchen ſollen: vermittelſt unſerer obengedachten Schreibfeder im Wagen mit Dinte zu ſchreiben. Im Anfange wollte es nicht glücken, aber nachdem wir einige dazu nöthige Bequemlichkeiten ausſtudirt hatten, gieng es ſehr gut; und wir haben

haben den Reſt der Reiſe über durch dieſes Mittel unſere Tagebücher viel vollſtändiger halten können, und dadurch viel größern Nutzen von derſelben gehabt. Ein neuer Beweis, daß kleine mechaniſche Vortheile oft wichtigen Einfluß haben.

Endlich ließ ich auch noch ein bequemes kleines Schloß machen, das an jede Thür angeſchraubt werden kann. Es iſt ein franzöſiſches oder Riegelſchloß. Der Schließhaken wird beſonders angeſchraubt, und man kann damit alle unverſchloſſene Thüren, oder deren Schloſſe man nicht trauet, feſt verſchließen. Vermittelſt eines am Schloſſe befindlichen Gewindes kann man es umdrehen, und alſo, nachdem man es benöthigt iſt, das Schloß rechts und links, innerhalb des Zimmers und auswärts anbringen. Dieſes auf Reiſen ſehr nützliche Schraubſchloß iſt uns ein Paarmal gut zu ſtatten gekommen.*)

*) Ich habe nachher gefunden, daß dieſe Erfindung ſchon im Anfange dieſes Jahrhunderts bekannt geweſen iſt. Uffenbach kaufte 1710 ein ſolches Schloß in London in Caſſel ſtreet, von einem aus der Schweiz gebürtigen Schlöſſer, Namens Weſterreich, der damals die beſte Schlöſſerarbeit in England machte. S. Reiſen, 2r Theil. S. 329.

Erſtes Buch.

Reiſe von Berlin nach Wien.

Erſter Abſchnitt.

Reiſe von Berlin nach Leipzig.

Wir reiſeten Montags den 1ten May Abends von Berlin nach Leipzig ab, wo ich, ehe meine eigentliche Reiſe angehen konnte, die Geſchäfte der Meſſe beſorgen mußte. Von den Oertern zwiſchen Berlin und Leipzig kann ich nicht ſehr viel ſagen, da ich gerade durchgereiſet bin, und da ich dieſen oftgemachten Weg nicht eigentlich zu meiner großen Reiſe rechnen kann.

Treuenbriezen iſt der einzige merkwürdige Ort im Brandenburgiſchen auf dieſer Seite. Die Tuchmacherey giebt demſelben hauptſächlich Nahrung; es wird daſelbſt ein trefliches Bier gebrauet, und in den benachbarten klaren Bächen findet man ſchöne Forellen und Schmerlen.

Hier liegt das Scholtenſche Grenadierbataillon in Garniſon. Der Herr Oberſte von Scholten iſt allgemein geſchätzt und geliebt. Er iſt ein braver

Soldat,

Soldat, und auf den Dienſt äußerſt aufmerkſam, daher ſein Bataillon zu den beſten in der Armee gehört; aber er ſchätzt auch die Wiſſenſchaften. Er hat eine gelehrte Geſellſchaft geſtiftet, welche ſowohl den Officieren ſeines Regiments, als auch andern Liebhabern der Wiſſenſchaften nützlich und angenehm iſt. In der Beylage I. 3. findet man einige Nachrichten von der Bevölkerung und Nahrung dieſer Stadt zu Ende 1781.

Durch Wittenberg reiſeten wir ſehr frühe, ſo daß ich daſelbſt niemand ſprechen konnte, außer auf ein paar Minuten meinen würdigen Freund Herrn Prof. Schröckh, der als Schriftſteller ſo viel Talente gezeigt hat, und wenn er in einer andern Lage wäre, gewiß noch mehr zeigen würde. Man ſetze einen Geſchichtſchreiber an einen Ort wo keine öffentliche hiſtoriſche Bibliothek zu finden iſt, man überhäufe ihn noch dazu mit Amtsarbeiten; und es wird ein Wunder ſeyn, wenn ſich ſein Talent nur einigermaßen entwickeln kann. Der Univerſität ſchaft dieſer vortrefliche Mann großen Nutzen, nicht allein durch ſeine Gelehrſamkeit, ſondern auch durch ſeine tolerante Denkungsart. Noch vor zwanzig oder dreyßig Jahren ſah es in Wittenberg ſehr finſter aus, und wenn man einen recht ſteifen Orthodoxen, der ſich gar nichts von ſeinem Neumann oder Hunnius abdiſputiren ließ, bezeichnen wollte; ſo nennte man ihn einen Wittenberger. Daß dieſe Benennung jetzt nicht mehr paſſet, iſt wohl hauptſächlich von der Zeit herzuſchreiben, da Schröckh und Ebert nach

Wittenberg kamen. Seit dieſer Zeit haben verſchiedene ſchon in Wittenberg vorhandene wackere Männer ihre Gedanken freyer geäußert, als vorher, und da ſeitdem verſchiedene Gelehrte von ausgebreiteten Kenntniſſen und moderater Denkungsart dahin berufen worden ſind; ſo hat alles eine andere Geſtalt gewonnen.

Mein vieljähriger würdiger Freund, der ſel. Hr. Geheime Legationsrath von Hagedorn in Dresden, hat ſein ſämmtliches Vermögen der Univerſität Wittenberg vermacht. Außer dem baaren Gelde, beſtehet es vorzüglich aus ſeiner anſehnlichen Bibliothek, beſonders von Büchern über die ſchönen Künſte, Alterthümer u. ſ. w., und aus ſeiner vortreflichen Sammlung von Gemälden*), Handzeichnungen und Kupferſtichen. Die Univerſität iſt über dieſes wichtige Vermächtniß in einen Proceß gerathen, den ſie aber hoffentlich gewinnen wird. Wenn ſie zum Beſitz des Vermächtniſſes kommt; ſo iſt zu wünſchen, daß ein Saal möge gefunden werden, wo die ſo beträchtliche Sammlung von Gemälden in gutem Lichte ſtehen kann.

Die Stadt Wittenberg liegt unter 30° 13′ 30″ Breite, und 51° 43′ 10″ Länge; und beſteht aus 468 Häuſern. Sie iſt wegen der hier angefangenen

*) Er hat die Sammlung von Gemälden 1755 in einem beſondern Buche, unter dem Titel: Lettre à un Amateur de la Peinture. 8. beſchrieben.

genen für ganz Europa ſo wohlthätigen Reformation jedem Menſchenfreunde intereſſant. So oft ich durchreiſe, blutet mir das Herz, daß beynahe der vierte Theil der Stadt, nämlich 114 Häuſer, die in der Belagerung von 1760 abbrannten, noch eben ſo in Ruinen liegt, als acht Tage nach der Belagerung. Die Bewohner dieſer verunglückten Häuſer haben ſich zerſtreut, oder ſind vor Hunger und Kummer geſtorben. Niemand hat geſucht, ihnen hülfliche Hand zur Wiedererbauung zu leiſten, oder andere an ihrer Stelle dazu zu ermuntern. Es iſt kaum Anſtalt gemacht worden, nur den Schutt wegzuräumen, oder die Mauern, welche hin und wieder den Einſturz drohen, ganz abzutragen. Der traurige Anblick dieſer öden Ruinen macht einen ſeltſamen Kontraſt mit der gegenüberſtehenden, ganz neu und mit ihrem Thurme ſehr zierlich wiederaufgebauten Univerſitätskirche *). Ich dächte, wenn von den Koſten, welche dieſe ziemlich entbehrliche Kirche verur-

*) Von der Verſchönerung dieſer Kirche, habe ich folgende Anekdote ſehr glaubwürdig vernommen. Ein berühmter Maler war begierig, das Bildniß Luthers in dieſer Kirche von Lukas Kranach, welches bey der Einäſcherung unverſehrt geblieben war, zu ſehen. Man führte ihn dahin, er war aber erſtaunt, ein Geſicht voll neuer, heller und greller Farben zu finden. Als er nach der Urſache fragte, ſagte der Küſter: „Da die ganze „Kirche neu aufgeputzt, gemalt und verguldet „worden; ſo haben die Herren Kirchenvorſteher „auch

verurſachte, nur zehen oder zwölf Bürgerhäuſer wieder aufgebauet wären, und die Studenten künftig ihren Gottesdienſt in der Pfarrkirche verrichtet hätten; ſo wäre der Stadt und ſelbſt dem Lande beſſer gerathen geweſen, als mit einer neuen Kirche und unbewohnten Ruinen.

Der Geiſt der Sorgloſigkeit zeigt ſich auch darinn, daß die Brücke über die Elbe, welche im Jahre 1637 von den Schweden verbrannt worden, noch bis jetzt nicht wieder gebauet iſt. Man muß auf einer Fähre überfahren, welches auf einer, beſonders zur Zeit der Leipziger Meſſe, ſo ſehr ſtark beſuchten Landſtraße mit viel Beſchwerlichkeit verknüpft iſt, beſonders wenn Reiſende in der Nacht überfahren wollen, oder wenn das Waſſer ſehr groß, oder voll Eis, oder das Wetter ſtürmiſch iſt. Man hat mich verſichert, der ſehr geſchickte Churf. Maſchinenmeiſter, Hr. Reuß in Dresden, habe ſchon ſeit langer Zeit die Zeichnung und einen ſehr billigen Anſchlag zum Bau einer neuen dauerhaften Brücke gemacht. Es iſt leicht

„auch dieſes berühmte Bildniß, durch Herrn ** „aus ** friſch aufmalen laſſen.“ Der Künſtler ſchwieg ſtill. Da er ſich aber weiter umſah, erblickte er Melanchthons Bild noch ganz in den alten Farben. Er fragte lächelnd, warum man denn dieſes Bild nicht auch neu aufgemalt hätte? „O! verſetzte der Küſter, Kenner verſichern, „dieß wäre nur eine Kopie; daher hat man die „Koſten nicht daran wenden wollen.“

leicht einzuſehen, daß das dazu angewendete Kapital ſich ſehr reichlich verzinſen, und daß man bey guter Haushaltung in nicht gar langen Jahren, aus ſolchen guten Einkünften das Kapital ſelbſt zuſammen ſparen könnte. Man verſichert, daß auf dem Landtage der Bau der Brücke mehrmals in Vorſchlag gebracht, aber verhindert worden ſey. Man hat nachher in Wittenberg allerley davon geredet. Doch ſieht man keine Anſtalt zum Bau dieſer Brücke, die den Reiſenden ſo bequem, und der Stadt ſowohl, als den Churfürſtlichen Einkünften ſo vortheilhaft ſeyn würde.

Die Nahrung in Wittenberg hängt mehrentheils von der Univerſität und dem daſelbſt vorhandenen Hofgerichte und Konſiſtorium ab. Es ſind da einige Tuchmacher, welche gewöhnliches Landtuch verfertigen, das in der Nähe und zuweilen auch auf den Leipziger Meſſen verkauft wird. Dabey iſt einige Viehzucht da, nebſt einigen Brauhäuſern. Das dortige Bier, welches Kukuk heißt, iſt aber wirklich ſchlecht, welches ein neuer Beweis iſt, wie wenig die gelehrten Kenntniſſe in die menſchliche Geſellſchaft dringen; denn wenn die Wittenbergiſchen Brauer nur einen geringen Theil der chemiſchen Kenntniſſe der Wittenbergiſchen Profeſſoren hätten; ſo würde dieß Bier, welches ſonſt auch beſſer geweſen ſeyn ſoll, nicht mehr ſo ſchlecht bleiben.

Bey Gelegenheit, daß ein Churfürſtl. Befehl zu Anlegung von Maulbeerbäumen ergieng, ließ der

Rath

Rath 1780 einen mit Schutt und Unrath angefüllten Platz vor dem Schloßthore reinigen und planiren. Es wurden darauf zu beiden Seiten des Fahrweges 300 hochſtämmige und 3600 niederſtämmige Bäume zu Hecken in Form einer Plantage von 14 Alleen gepflanzt, die mit eichenen Geländern eingefaßt iſt. Dieſe Plantage giebt außer dem künftig zu erwartenden Nutzen einen angenehmen Spatziergang ab; denn der Fahrweg iſt mit einer Lindenallee beſetzt, welche mit der um einen großen Theil der Stadt gehenden Allee von Kaſtanien, Linden und Ebreſchen zuſammenhängt. Dieſer angenehme Spatziergang iſt nach der Anlage des Herrn Bürgermeiſters D. Bauers und des Herrn Bauherrn D. Thomä zu Stande gebracht worden.

Es ſind in Wittenberg drey Buchdruckereyen, zuſammen von ſieben Preſſen, welche einen nicht unbeträchtlichen Nahrungszweig dieſer Stadt ausmachen. Sie drucken ſauber, und meiſt für auswärtige Rechnung. Die Dürriſche iſt die vorzüglichſte. In der Rathsvorſtadt iſt eine Papiermühle; deren auch verſchiedene in der umliegenden Gegend ſind, z. B. zu Bieſtriz, u. ſ. w.

Es ſind daſelbſt zwey Buchhandlungen, davon nur die eine, die Zimmermanniſche, beträchtlich iſt. Dieſe Buchhandlung gehörte im Anfange dieſes Jahrhunderts meinem Grosvater mütterlicher Seite, der meine jetzige Buchhandlung in Berlin, als eine Nebenhandlung der Wittenbergiſchen, unter

frem-

fremden Namen anlegte. Ebenderſelbe hatte noch eine Nebenhandlung in Zerbſt, welche eine ziemliche Zeit lang einträglicher als die Berliniſche war. So ſehr ändern ſich in achtzig Jahren oft die Umſtände der Städte und Dinge.

Es kommt hier wöchentlich zweymal ſeit 1778 eine gelehrte Zeitung, unter dem Titel: **Nachricht von neuen Schriften**, auf einem halben Bogen in Oktav heraus. Sie wird auf Koſten des Herausgebers derſelben, Herrn Prof. Ebert, gedruckt. Der Churfürſt giebt dazu jährlich 50 Rthlr., und die Erlaubniß zu einer Bücherlotterie.

Seit 1768 kommt wöchentlich Freytags ein **Wittenbergiſches Wochenblatt zur Aufnahme der Naturkunde und des ökonomiſchen Gewerbes** auf einem Bogen in Quart in der Dürriſchen Buchdruckerey heraus, deſſen Herausgeber Herr Prof. Titius iſt. Dieſes Wochenblatt, iſt ſeinem wirklichen Werthe nach, lange nicht bekannt genug. Ich glaube, es iſt dem mit Rechte beliebten **Hannöverſchen Magazine** an die Seite zu ſetzen. Man findet ſehr viele gemeinnützige ökonomiſch-phyſikaliſche Abhandlungen darinn, vollſtändige Wetterbeobachtungen, und gute Bemerkungen darüber, ſehr viel nützliche Nachrichten zur ökonomiſchen Kenntniß der Gegend, auch der benachbarten Mark Brandenburg (welche vom Hrn. P. Germershauſen in Schlalach herrühren), und die Preiſe der Viktualien in Wittenberg.

In

In dieſem Wochenblatte Nr. 34. 35. 37. von 1782, ſind hundertjährige Kirchenliſten von Wittenberg und den dreyzehn in die dortige Pfarrkirche eingepfarrten Dörfern eingerückt, und aus denſelben ſind noch fünf beſondere Tabellen gezogen. Es werden über dieſelben Betrachtungen angeſtellt, die wohl verdienen nachgeleſen zu werden. Der Verfaſſer bringt die Anzahl der wirklichen Einwohner der Stadt, nach Abzug der Einwohner der Dörfer, ſowohl durch die Berechnung der gebohrnen und geſtorbenen, als auch der Salzkonſumenten auf etwas über 5000 heraus. Man ſieht hier den Schaden, den der ſiebenjährige Krieg, und beſonders die Einäſcherung des vierten Theils der Häuſer gethan hat; denn um 1750 muß man (wie aus der Beylage I. 4. zu erſehen) die Anzahl der Einwohner der Stadt nach der geringſten Schätzung über 7000 *) annehmen. Die aus der Anzahl der Begrabenen gezogene Zahl iſt gewiß die ſicherere, da man dieſe Anzahl gewiſſer weiß, als der getauften, indem viele aus den dreyzehn Dörfern hier getauft werden. Die Anzahl der Studenten war im Jahre 1781 etwas über 300, da nach der Beylage I. 4. c. im J. 1681 die Mittelzahl derſelben auf 1100 gerechnet werden konnte.

Auch wird die wichtige Bemerkung gemacht, daß in dem letztern Jahrzehende die Ehen ſeltener werden, indem unter 85 Perſonen nur Eine jährlich heira-

*) Süsmilch (IIr Bd. S. 476) rechnet im Jahre 1750, 7560 Einwohner in Wittenberg.

heirathet, und daß unter 171 Lebenden (S. die Beylage I. 4. c.) oder wenn man die Studenten und Beſatzung abrechnet, unter 114 Lebenden nur Eine Ehe iſt. Dieß iſt eine traurige Folge der Nahrloſigkeit des Ortes, der doch, wenn Induſtrie begünſtigt würde, ſo gute Nahrung haben könnte.

Hingegen ſcheint in dem letzteren Jahrzehend das Verhältniß der Gebohrnen zu den in demſelben geſchloſſenen wenigen Ehen, ganz ungewöhnlich vortheilhaft zu ſeyn, da auf Eine Ehe über ſechs Kinder kommen. Der Verfaſſer der obengedachten Abhandlung im Wittenbergiſchen Wochenblatte giebt davon S. 279 unter andern einen ganz ſonderbaren Grund an, der ſonſt in Berechnung der Fruchtbarkeit der Ehen eben nicht gewöhnlich iſt, und den ich ihm bey den Einwohnerinnen Wittenbergs zu verantworten überlaſſe. Er ſagt: „Eine vierte Urſache „iſt, wenn ichs frey herausſagen ſoll, aus der heu„tigen Galanterie herzuleiten, da manche Ehen „nicht gewiſſenhaft genug geführet werden, und „ſolchergeſtalt etwas mehr Kinder liefern, als „natürlicher Weiſe geſchehen würde, wenn jeder „Ehegatte getreu mit dem andern umgienge.“ Es ſcheint, der Verfaſſer hat ſich vorgeſtellt, daß die Studenten und andere unverheirathete Leute bey den jungen neuverehelichten Frauen dieſes Jahrzehendes beſchäftigter geweſen wären, als ſonſt; denn eigentlich iſt das Verhältniß nur aus den Ehen dieſes Jahrzehendes gezogen. Aber ich ſehe keinen Grund zu einer ſolchen Vorausſetzung. Allenfalls, wenn

wirklich die Weiber ſeit zehn Jahren fruchtbarer geweſen wären, könnte man eher den jungen Ehemännern mehr Geſundheit und Kräfte, oder ein anderes Verhältniß zutrauen, welches die Fruchtbarkeit hervorgebracht hätte; denn es bezeugen alle anderweitige Beobachtungen, daß die eheliche Untreue, wenn ſie auch in einzelnen Fällen Kinder bringt, doch im Ganzen die Fruchtbarkeit vermindert. Aber es iſt wohl anzumerken, daß gar nicht geſagt werden kann, die mehrere Fruchtbarkeit rühre aus den Ehen des letzten Jahrzehendes her. Die Urſache des größeren Verhältniſſes der Geburten wird alſo vermuthlich darinn liegen, daß die Ehen des vorigen Jahrzehendes jetzt fruchtbarer geweſen ſind, nachdem in dem jetzigen das aus dem ſiebenjährigen Kriege entſprungene große Elend nach und nach vermindert worden. Dieſes hat ſich beſonders auf den Dörfern noch mehr zeigen können. Denn man muß nicht vergeſſen, daß die Ehen nur aus Wittenberg ſind, daß hingegen unter den Getauften auch die von den 13 Dörfern begriffen ſind; daher ſind auch alle Verhältniſſe, die der Verfaſſer in den Tabellen S. 277 angiebt, unrichtig, die ich deshalb auch hier nicht angeführt habe. Dazu kommt noch, daß es in Wittenberg nicht ungewöhnlich iſt, daß ſich junge Eheleute in der Stadt aufbieten, und zu Erſparung der Koſten, oder aus andern Urſachen, ſich in den benachbarten Dörfern und kleinen Städten trauen laſſen. Aus der Beylage I. 4. e. iſt zu erſehen, daß in dieſem Jahrzehend in Wittenberg 577 aufgeboten und nur 350 getrauet worden. Es fällt alſo

die Augen, daß der Ehen weit mehr, und der Geburten (nach Abzug derjenigen, die in die Dörfer gehören) viel weniger ſind. Der Verfaſſer ſieht das am Ende ſeiner Abhandlung auch ſelbſt ein, und hat daher S. 292. die in dieſen zehn Jahren auf den Dörfern getrauten Ehepaare ausgezogen, welche 63 Paar ausmachen, daher 413 Ehen herauskommen. Ich laſſe dahin geſtellt ſeyn, ob ſeine Nachricht richtig ſey, und wo die übrigen 164 Aufgebote hingehören. Sollte die Anzahl der Ehen richtig ſeyn; ſo bleibt ſoviel immer gewiß, daß, man mag es rechnen wie man will, der Ehen ſehr viel weniger, und der Geburten mehrere ſind, als im vorigen Jahrzehende.

Daß in dieſer Stadt beynahe mehr als vier Kinder unter hunderten todtgebohren werden, wie aus den Tabellen erhellet, iſt wirklich traurig, da doch in der benachbarten Diöces Kemberg von 200 Kindern nur drey todtgebohren ſind. Dieß möchte überhaupt wohl zeigen, daß das weibliche Geſchlecht in dem Städtchen und in den Dörfern um Kemberg geſunder iſt, als in Wittenberg. Aber es kann noch eine Urſache haben. Die Hebammenkunſt iſt in Wittenberg äußerſt ſchlecht beſtellt, wie man aus einer im April 1782 erſchienenen kleinen Schrift des Herrn Prof. Langguth: de Cura qua reſpublica proſequi debeat rem obſtetriciam, mit wahrem Erſtaunen ſiehet. Er ſagt gerade zu, daß die Hebammen nicht allein keine Wiſſenſchaft in ihrer Kunſt, ſondern nicht einmal Kenntniß der innern

Geburtsglieder, ja ſogar nicht einmal körperliche Geſchicklichkeit hätten, und daß ſie aus dem niedrigſten Pöbel, voll Aberglauben und Eigennutz, ohne Menſchenfreundlichkeit und Gewiſſenhaftigkeit ſind; und ſetzt hinzu, daß die dortigen ſogenannten Chirurgen, welche oft zu ſchweren Geburten geholt werden, nur Bader und Barbierer, und beynahe eben ſo unwiſſend ſind. Er erzählt, daß ſie keine Inſtrumente, als den Haken kennen, welchen ſie oft den noch lebenden Kindern in die Bruſt ſetzen und ſie tödten, und zugleich der Mutter die tödtlichſten Schmerzen verurſachen, ja ſie wohl gar damit in der Stube herumziehen, wovon er S. 26. ſeiner Schrift ein ſchauderhaftes Beyſpiel anführt.

Da das Wittenbergiſche Wochenblatt auswärts gewiß in wenigen Händen iſt; ſo glaube ich meinen Leſern einen Dienſt zu leiſten, wenn ich in der Beylage (I. 4. a bis g) vier der angeführten Tabellen (mit Ausſchließung derjenigen, worin die Verhältniſſe der Ehen zu den Gebohrnen berechnet ſind) abdrucken laſſe; und noch aus einer handſchriftlichen Tabelle die in Wittenberg 1751—1780 aufgebotenen und getrauten Paare; desgleichen die Nachricht (welche jährlich einzeln gedruckt wird) aus den Kirchenbüchern der Pfarrkirche von 1781; und endlich aus des Herrn Prof. Langguth Programma, das Verzeichniß der in der Diöces Kemberg von 1764 bis 1781 getauften und todtgebohrnen Kinder mittheile.

Ueber

Ueber Leipzig, welche ſchöne Stadt ich als meinen zweyten Wohnort betrachte, (denn ich bringe von jedem Jahre acht Wochen, das heiſt beynahe den ſechſten Theil meines Lebens daſelbſt zu) ließe ſich ſehr viel ſagen. Der ausgebreitete Handel dieſer Stadt, ſo wie die berühmte Univerſität hat auf Sachſen und die benachbarten Länder den wichtigſten Einfluß. Ich will mich hier weiter nicht darüber einlaſſen. Nur, weil es mir allenthalben ſehr angenehm iſt, zu bemerken, daß man zur Verbeſſerung thätig iſt; ſo kann ich nicht umhin zu rühmen, wie ſehr ſich der Churf. Geheimekriegsrath und Bürgermeiſter von Leipzig, Herr Müller, ſeit wenigen Jahren um dieſe Stadt verdient gemacht hat. Die Austrocknung und Ausfüllung des ſumpfigten Theils des Stadtgrabens durch Züchtlinge; die Anlegung von Gärten auf den ausgefüllten Plätzen; die Vertauſchung unnöthiger Brücken gegen Dämme; die Anlage eines ſehr angenehmen mit Lindenbäumen bepflanzten und mit der Bildſäule des jetztlebenden Churfürſten gezierten Spatzierplatzes auf der Eſplanade vor dem Petersthore; die Erneurung und Verbeſſerung der angenehmen Alleen um die Stadt; der Bau eines neuen ſehr ſchönen Koncertſaales*); und andere nützliche Anſtalten mehr, hat Leipzig ihm zu verdanken.

*) In der Neuen Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, XXVIIten Bds 2tem Stücke, iſt dieſer Saal beſchrieben.

Mein Wegmeſſer hatte von Berlin aus auf folgende Art gezeigt:

Von meiner Wohnung auf der Schloßfreyheit in Berlin, bis zum Halliſchen Thore	$\frac{5}{16}$ Meil.
Bis Saarmund ⸗ ⸗ ⸗	$4\frac{1}{8}$
Bis Belitz ⸗ ⸗ ⸗	$6\frac{5}{32}$
Bis zum Dorfe Buchholz (welches man gewöhnlich für die Hälfte des Weges zwiſchen Belitz und Treuenbriezen hält)	$7\frac{15}{32}$
Bis Treuenbriezen ⸗ ⸗ ⸗	$8\frac{25}{32}$
Bis zum erſten ſächſiſchen Dorfe Kroppſtädt, welches man gewöhnlich für die Hälfte des Weges zwiſchen Treuenbriezen und Wittenberg hält ⸗ ⸗	$11\frac{1}{4}$
Bis Wittenberg ⸗ ⸗ ⸗	$13\frac{18}{64}$
Bis Kemberg ⸗ ⸗	$14\frac{26}{32}$
Bis Düben ⸗ ⸗ ⸗	$18\frac{28}{32}$
Bis zum Dorfe Pretz ⸗ ⸗ ⸗	$20\frac{1}{2}$
Bis Leipzig ⸗ ⸗ ⸗	$22\frac{12}{32}$

Es iſt bekannt, daß man nur zwanzig Meilen auf der Poſt von Berlin bis Leipzig rechnet. Hr. Prof. Sulzer hat mit dem Hohlfeldiſchen Wegmeſſer folgendergeſtalt gemeſſen *):

Von ſeinem Garten im Moabiterlande bey Berlin bis Treuenbriezen ⸗ ⸗ ⸗ ⸗	206,617 F.	$= 8\frac{1}{4}$ M.
Von Treuenbriezen bis nach dem Wirthshauſe, der Wachtmeiſter, im Dübenſchen Walde ⸗	16,948 F.	$6\frac{19}{25}$ M.
Von da nach Leipzig ⸗ ⸗	144,599 F.	$5\frac{4}{5}$ M.
	520,714 F.	$= 20\frac{4}{5}$ M.

Dieß

*) S. Deſſen Tagebuch S. 4.

Dieß ſcheint eine große Differenz beyder Meſſungen zu machen, aber die Differenz iſt nur ſcheinbar. Sulzer nimmt die Meile zu 25000 Rheinländiſchen Fuß, und folglich nach allen Angaben *) viel zu groß an. Das Rad unſers Wagens gehet 1566 mal herum, ehe der Zeiger des Catelſchen Wegmeſſers eine Meile zeigt. Da nun die Peripherie des Hinterrades 15 rheinl. Fuß 1 Zoll beträgt; ſo iſt die Meile dieſes Wegmeſſers gerade 23630′ Rheinl. Wenn wir alſo $22\frac{12}{32}$ Meilen gefahren ſind; ſo macht dieſes 528,520′ Rh. aus. Das ſcheint gegen Sulzers Angabe über 8000 Fuß zu

 viel

*) Es iſt ſonderbar genug, daß die Gröſſe einer deutſchen Meile noch nicht genau beſtimmt, und keine von den Beſtimmungen völlig allgemein angenommen iſt. Gatterer ſagt in ſeiner Geographie, S. 27 und 13: „Deutſche Meile. 1) Altdeutſche oder germaniſche Meile, das iſt Raſta „oder Raſt = $\frac{1}{25}$ Aequatorsgrad. 2) Neue „deutſche Meile = urſprünglich 2 alte deutſche „Meilen oder 2 Raſten; itzt ſehr verſchieden, aber „mit der geographiſchen Meile für eins genom„men. Geographiſche oder ſogenannte deutſche „Meile = 23664 rheinländiſche Fuß oder 1972 „rheinländiſche Ruthen = 22848 Pariſer Fuß „oder 3808 Toiſen.“ Büſching im Auszug ſ. Erdbeſchreibung (4te Aufl. Hamb. 76. 8.) S. 8. giebt eine geographiſche Meile, welche man gewöhnlich deutſche Meile nennt, an: auf 23628 rheinl. Fuß oder 1969 rheinl. Ruthen, = 22843 franz. Schuh, oder 3807 Toiſen. Klügel Encyklo-

viel zu ſeyn. Man erinnere ſich aber, daß wir, in Berlin ſelbſt, $\frac{5}{16}$ oder faſt $\frac{1}{3}$ einer deutſchen Meile fuhren, bis wir ans halliſche Thor kamen. Es müſſen alſo 7384′ abgezogen werden, bleiben 521,334′, welches der Sulzerſchen Angabe ziemlich nahe kommt. Die geringe Differenz von 620′ darf nicht Wunder nehmen. Denn ich rechne vom Halliſchen Thore, und er rechnet von ſeinem Garten im Moabiterlande ab, der $\frac{1}{4}$ Meile vor dem Oranienburger Thore liegt. Obgleich dieß ſeitwärts liegt; ſo war er doch, da er bey Charlottenburg gerade über die Spree gieng, bey der Abfahrt immer wohl $\frac{1}{8}$ Meile noch

cyklopädie, II, S. 305 und 422 hält ohngefähr das Mittel zwiſchen Gatterer und Büſching, indem er ſeine geographiſche oder deutſche Meile nicht ſo groß angiebt als jener, doch größer als dieſer, nemlich zu 23641 rheinl. Fuß. Sulzer rechnet, daß wenn 15 geograph. Meilen auf den Grad gehen ſollen, ſo betrüge Eine 23497$\frac{3}{4}$ Rh. Fuß, welches viel kleiner iſt als die vorigen, und gleichwohl rechnet er ſie, der runden Summe halber, viel zu groß zu 25,000 Fuß. Adelung ſagt in ſeinem deutſchen Wörterbuche (3r Th. S. 450) „Eine italiäniſche Meile hält 1000 geometri„ſche Schritt, oder 5000 Schuh, und vier ſol„cher italiäniſchen Meilen gehen auf eine gemei„ne deutſche Meile.“ Dieß wären alſo nur 20,000 Rheinl. Fuß, welches auf alle Weiſe über 3000 Fuß zu wenig iſt. Die Angabe des ſel. Lambert im Berl. geneal. Kalender zu 23629 rheinl. Fuß kömmt Büſchings Angabe ganz nahe.

noch Leipzig näher als ich. Er reiſete hingegen den etwas weitern Weg über Potsdam, ich aber den nähern über Saarmund. Es iſt alſo unſer Weg nicht ganz genau zu vergleichen; vielmehr zeugt die kleine Differenz für die Richtigkeit der beyderſeitigen Ausmeſſungen.

Uebrigens ſieht man aus meiner Berechnung, daß die Poſtmeilen in Brandenburg, wenigſtens auf dieſer Seite, der eigentlichen deutſchen oder geographiſchen Meile beynahe gleich ſind. Denn bis Saarmund werden vier, bis Belitz ſechs, und bis Treuenbriezen acht Meilen gerechnet; welches, wenn man ungefähr zwiſchen meiner Wohnung und dem Halliſchen Thore anfängt, ziemlich genau zutrift. Sobald man aber nach Sachſen kommt, werden die Poſtmeilen ungleich größer. Eine ſächſiſche gemeſſene Poſtmeile beträgt aber auch 3248 Leipziger Ellen, oder 29740 Rheinl. Fuß; wodurch denn eigentlich der ſtarke Unterſchied zwiſchen dem Poſtmaaße und dem hodometriſchen Maaße entſteht. Man ſieht hier aber auch, wie ungleich oft die Poſtſtationen ausgetheilt ſind. Düben ſoll 4 ſächſiſche Poſtmeilen von Leipzig ſeyn, und iſt nur gerade $3\frac{1}{2}$ geographiſche oder hodometriſche Meilen.

Den Weg um die Thore der Stadt Leipzig, welcher zum gewöhnlichen Spaziergange dient, habe ich durch dieſen Wegmeſſer $\frac{7}{16}$ einer Meile gefunden.

Zweyter Abſchnitt.

Reiſe von Leipzig nach Jena und Aufenthalt daſelbſt.

Nachdem wir in Leipzig unſere nothwendigſten Geſchäfte geendigt hatten, reiſeten wir Sonnabends den 19. May Abends um 9 Uhr von dort ab. Der Tag fieng an zu ſinken, aber wir konnten bey heiterm ſternenhellen Himmel verſchiedene angenehme Gegenden erkennen. Wir genoſſen herzlich die kühle Nacht nach einem ſehr heißen Tage, den uns die bis auf den letzten Augenblick fortdaurende Arbeiten noch heißer gemacht hatten.

In der Nacht kamen wir nach dem Dorfe Rippach, wo wir Pferde wechſelten, und Sonntags den 20. May fuhren wir bey aufgehender Sonne bey Weißenfels vorbey, deſſen hohes Schloß von weitem im Schimmer der Morgenröthe einen herrlichen Anblick gab. Wir kamen nun in eine fruchtbare, und wegen der mit Hügeln und Thälern abwechſelnden Ausſichten ſehr reizende Gegend, die zu Naumburg gehört. Es iſt ſofort zu merken, wenn man auf den Grund eines Bißthums oder auch nur einer Abtey kommt. Die geiſtlichen Herren haben ſich von je her vortreflich darauf verſtanden, im Himmel und auf Erden den Layen das ſchlechteſte zu laſſen, und das beſte für ſich zu nehmen.

In

In Naumburg hielten wir uns nur ſo lange auf, als nöthig war die Pferde zu wechſeln; doch beſahen wir den Dom, ein ſehr gutes gothiſches Gebäude, das mir ſchon bey einer vorigen Durchreiſe gefallen hatte, nochmals von außen. Der Weg von Naumburg ab wird ziemlich bergigt, und war hin und wieder ungleich und tief. Dieß alles aber ward durch die ganz vortreflichen Ausſichten bezahlt, davon ich beſonders die bey der Schulpforte und dem Salzwerke Köſen mit verdoppeltem Vergnügen wieder ſah.

Kamburg, ein zum Fürſtenthum Altenburg gehöriges Städtchen oder Flecken, hat eine höchſtromantiſche Lage in einem Thale zwiſchen der Saale und einem Wäldchen. Neben Kamburg fuhren wir einen ziemlich ſteilen Berg hinauf, von dem man beſtändig dieſen Ort und das Wäldchen in veränderten Anſichten erblickt. Das Maleriſche der Gegend noch anziehender zu machen, iſt auf dem Berge ein alter hoher Wartthurm, und neben demſelben Gärten am Abhange des Berges. Der Weg geht weiter bergan, und wird oft ziemlich ſchmal neben Abgründen; die ſich ſchlängelnde Saale bleibt immer im Geſicht. Beſonders bey dem Dorfe Teupitz, welches auch in einem waldigten Thale liegt, durch das ſich die Saale ſtürzt, iſt eine höchſtangenehme Gegend.

Dorndorf an der Brücke iſt ein großes Weimariſches Dorf dicht an der Saale, worüber hier eine

eine Brücke gehet. An dem gegenſeitigen Ufer der Saale, erhebt ſich ganz nahe an derſelben eine wenigſtens 250 Fuß hohe Felſenwand von einem kalk- und lettenartigen Steine. Oben liegt das auch Weimarſche Städtchen Dornburg am Berge nebſt einem alten Schloſſe, von welchem eine ganz vortrefliche Ausſicht ſeyn muß. Die Gerechtigkeit muß hier bloß den Unterſchied zwiſchen Dorf und Stadt machen, denn Dornburg iſt faſt kleiner als Dorndorf, welches wenigſtens 70 bis 80 Häuſer zu beiden Seiten der Saale hat. Am Fuß der Bergwand dicht an der Saale liegt eine Ziegelhütte. Der dazu benöthigte Thon wird oben auf dem Berge gegraben. Man hatte daher von der Höhe deſſelben beynahe perpendikulare hölzerne Rinnen von ungefähr 1 Fuß im Durchſchnitte gemacht, durch welche der Thon auf eine ſehr bequeme Weiſe heruntergeſchüttet ward.

Dieſe Ziegelhütte iſt nützlich. Aber man war mit dieſem Nutzen, den die Natur an die Hand giebt, nicht zufrieden; ſondern, weil ein Landläufer eine Wünſchelruthe ſchlagen ließ, trieb man vor etwan zwölf Jahren in dieſen Berg, der bloß aus Kalkſtein- Mergel- und Lettenſchichten beſtehet, einen Stollen nach einer Goldader, die, nach des Betrügers Vorgeben, darinn befindlich ſeyn ſollte *). Der Erfolg war, daß man bey einem Verſuche, der den erſten

*) S. Voigts mineralogiſche Reiſen durch Weimar und Eiſenach 1782. 8. S. 130.

erſten Principien der Mineralogie zuwider, auf den Glauben einer unbekannten Kraft der Natur, unternommen war, vergebliche Koſten hatte, und von bergwerkskundigen Leuten ausgelacht ward. Noch jetzt lacht vielleicht hierbey ein Leſer darüber, daß man in unſerm ſo aufgeklärten Jahrhunderte irgendwo an die Wünſchelruthe glaubt. Gleichwohl giebt es in dieſem aufgeklärten Jahrhunderte viele tauſend zum Theil vornehme, und ſogar auch ſonſt verſtändige und gelehrte Männer, deren Anzahl täglich zunimmt, welche ſich mit geheimen Wiſſenſchaften ſchleppen, und höchlich mit ſich zufrieden ſind, daß ſie dieſe vermeinten höhern Kenntniſſe beſitzen; welche auch deshalb die gewöhnlichen Wiſſenſchaften, die durch Unterſuchung und Erfahrung in den jetzigen Stand gekommen ſind, von der Theologie bis zur Mineralogie und Chemie höchlich verachten, und glauben, was ſie höhere Kenntniß der Natur und Gottes in der Natur nennen, ſey eigentlich der Schlüſſel zu dem, was der höchſte Wunſch eines Menſchen ſeyn ſollte. Der Glauben an die Wünſchelruthe iſt leichter und bequemer, als eine gründliche Kenntniß und ausgebreitete Erfahrung in der Mineralogie, und giebt viel lebhaftere Hofnungen. Eben ſo iſt es auch mit den geheimen Wiſſenſchaften, auf die jetzt faſt in allen deutſchen Provinzen mit einem unglaublichen Eifer gearbeitet wird. Aber freylich der Erfolg iſt auch eben ſo wie die Ausbeute des Goldbergwerks im Thonberge zu Dornburg.

Etwan

Etwan eine halbe Viertelmeile davon fieng ſich das Thal an ziemlich weit zu öfnen. Wir fuhren meiſt am rechten Abhange des Berges; oder wie man hier mit einem nachdrucksvollen Provincialworte ſagt: An der Berglehne. In der Mitte des Thales ſchlängelt ſich die Saale längſt deſſelben, und auf beiden Seiten lagen grünende Felder und Wieſen. Dieſer angenehme Weg währet bis Jena.

Nahe vor Jena zeigte uns der Poſtillion, rechts, jenſeits der Saale, den Flecken Bürgel, in welchem ſehr fleißige Töpfer wohnen, welche Jena und die umliegende Gegend mit irdener Waare verſehen. Von dieſem Orte iſt der Königl. Bibliothekar, Herr Pernety, Abt in partibus infidelium, welcher ſehr leicht durch Bürgel reiſen könnte, ohne zu merken daß er in ſeiner Abtey wäre, ſo wie ſich die Töpfer in Bürgel wohl nicht träumen laſſen, daß ſie noch einen Abt haben. Die Gewohnheit des römiſchen Hofes, längſt vernichtete geiſtliche Pfründen immer fort zu vergeben, könnte man für eine bloße Kinderey halten. Aber hae nugae ſeria ducunt —! Laß die Reformation durch die feyerlichſten Verträge beſtätigt, die ſogenannten geiſtlichen Güter durch die feyerlichſten Verträge ſekulariſirt ſeyn; die Kirche hält ihr Recht unverjährt, ſie vergiebt die Pfründen dem Titel nach, in Erwartung einer künftigen Zeit, ſie wirklich vergeben zu können. Die Proteſtanten, die man ſeit einiger Zeit mit ſüßen Träumen von Aufklärung, von Verbeſſerung, von Vereinigung zu unterhalten ſucht, mögen ja doch nicht Träu-

me

me für Wirklichkeit halten. Sehr viele einzelne Katholiken können ſich ändern, aber der Geiſt der katholiſchen Kirche iſt unveränderlich. Noch immer will ſie die allgemeine, die einzig ſeligmachende ſeyn. Noch immer werden die Proteſtanten ſelbſt von moderaten katholiſchen Geiſtlichen, Ketzer und Feinde Gottes genannt, welche freylich nun nicht mehr zu verbrennen, ſondern gleich den Heiden und Zöllnern *) auf dieſer Erde zu dulden, ſchon eine große Menſchlichkeit und Toleranz ſeyn ſoll; und in jedem Titel eines Weihbiſchofs heißen die Länder, wo wir wohnen, ſo gut die Länder der Ungläubigen, als die Länder der Heiden oder Muhamedaner. Ja, ein jeder katholiſcher Geiſtlicher in proteſtantiſchen Ländern, heißt ein Miſſionar. So wie der Schifsgeiſtliche des Hrn. von Bougainville einen ſterbenden jungen Heiden taufte, ohne daß der es wußte **); ſo iſt auch die kleine, aber weitausſehende Politik der römiſchen Kirche, es uns, die wir Ungläubige heißen, nicht merken zu laſſen, daß man uns Biſchöfe und Aebte ſetzt. Die Bißthümer der deutſchen Weihbiſchöfe und Titularäbte

*) S. Schreiben eines öſterreichiſchen Pfarrers über die Toleranz, nach den Grundſätzen der katholiſchen Kirche. Wien 1781. 8. verglichen mit Alg. deutſche Bibl. XLVIII. 2. S. 608, und LI. 2. S. 542 und 596.

**) Bougainville Reiſen, deutſche Ueberſetzung. Leipz. 1772. 8. S. 130.

äbte liegen in Aſien und Afrika. Wir hören wohl von Biſchöfen von Chalcedonien oder von Tiberias, oder von Hippon; aber daß jemand in unſern ungläubigen proteſtantiſchen Ländern Biſchof von Havelberg oder von Zeiz, oder Abt von Lehnin wäre, kommt uns nicht zu Ohren. Doch wird uns deshalb nichts geſchenkt. Die Titel der deutſchen Pfründen werden an Prälaten in Frankreich, Spanien und Portugall vergeben. Ein Mann, der den römiſchen Hof ſehr genau kennt, hat mich verſichert, daß der Weihbiſchof von Valladolid in Spanien, Biſchof von Brandenburg heiße, und der Weihbiſchof von Granada, Biſchof von Magdeburg. O! über den Weſtphäliſchen Frieden, wider den der Pabſt nicht umſonſt bey jeder Kaiſerwahl proteſtirt! Und jeder Biſchof kann dawider proteſtiren, wenn es wahr iſt, was jezt die neueſte katholiſche Lehre ſagt: daß jeder Biſchof in ſeiner Diöces eben die Rechte hat, wie der Pabſt.

Wir kamen gegen Mittag zu Jena an. Wir traten beym Herrn Prof. Eichhorn ab, der mir ſchon lange durch Korreſpondenz bekannt war, und deſſen perſönliche Bekanntſchaft die Achtung, die ich gegen Ihn ſchon gehabt hatte, vermehrte. Wir trafen da den berühmten Hrn. D. Griesbach an, einen der gelehrteſten und moderateſten Gottesgelehrten unſerer Zeit, desgleichen Herrn Hofrath Loder, Profeſſor der Anatomie, und Herrn Weber, Prof. der Gottesgelahrheit und Univerſitäts-

prediger *). Einige Stunden Unterhaltung mit Männern von ſo ausgebreiteter Gelehrſamkeit, und Talenten, ſind zugleich lehrreich und angenehm; auch vergiengen die Stunden unvermuthet. Da uns außerdem ein heftiges Gewitter und Platzregen am Ausgehen hinderte; ſo konnten wir nur kurz vor unſerer Abreiſe den durch Schriften rühmlich bekannten Hrn. Hofrath Gruner, Profeſſor der Arzneygelahrtheit, auf wenige Minuten ſehen.

Ich hatte Jena ſchon vor neun Jahren kennen lernen. Die Lage dieſer Stadt iſt 29° 34′ 15″ Länge und 51° 2′ Breite, in einem von hohen Bergen umgebenen Thale. Dieß Thal iſt ſehr reizend **). Auf den hohen Bergen ſiehet man Rudera von alten Schlöſſern; die Hügel ſind voll Wein, zwar nicht von der beſten Gattung, doch iſt der Anblick dem Auge ſehr angenehm. Der Grund iſt voll

Wieſen

*) Dieſer gelehrte junge Mann iſt im Weinmonat 1781 geſtorben.

**) In Merians Topographie von Oberſachſen. Fol. 1650, iſt die Gegend um Jena, ob zwar nicht in ihrer ganzen Schönheit, doch nicht übel vorgeſtellt. J. C. Schmidts hiſtoriſch-mineralogiſche Beſchreibung von Jena 1779. 8. iſt im hiſtoriſchen Fache ſehr unbedeutend. Das Mineralogiſche beurtheile ich nicht. In Voigts mineralogiſchen Reiſen durch Weimar und Eiſenach (1782. 8.) iſt auch die Beſchaffenheit der Berge um Jena erörtert.

Wieſen und fruchtbaren Ackerland, zwiſchen welchen ſich die Saale ſchlängelt, in die der neben und durch die Stadt fließende Bach Leutra fällt. Die Dörfer liegen meiſt ſehr angenehm, zum Theil am Abhange der Hügel. Die Stadt hat ziemlich gerade Straſſen*), aber altväteriſche Häuſer, die unerachtet ihrer Größe wenig Bequemlichkeit haben. Die Bevölkerung iſt nicht beträchtlich; denn es ſind in der Stadt und den Vorſtädten 816 Häuſer, (und 127 Scheunen), und man will zwar 6000 Einwohner darinn zählen, aber es ſind nicht ſo viel. Aus den (II. 1.) in den Beylagen gelieferten, zwanzigjährigen Kirchenliſten, erhellet, daß die Anzahl der Einwohner ſeit zwanzig Jahren einigermaßen in Abnahme iſt. Es erhellet, daß man die Mittelzahl der Sterbenden nicht über 150 annehmen kann. Wenn der 32te ſtirbt, ſo wären dieß 4800. Geſetzt man wollte, weil die Studenten ſehr wenig ſterben, auch die Anzahl der Studenten von 500 noch hinzuſetzen; ſo wären es doch nur 5300. Eine Zählung iſt niemals geſchehen.

Induſtrie iſt hier wenig anzutreffen; ſondern die Bürger erwarten ihre Nahrung, nebſt einem unbe-

trächt-

*) Die Homanniſchen Erben haben 1766 den Grundriß dieſer Stadt und der umliegenden Gegend auf einem gewöhnlichen Landkartenbogen geliefert. Der Grundriß der Stadt iſt richtig, aber die umliegende an Bergen und Thälern abwechſelnde Gegend iſt ſehr unvollkommen dargeſtellt.

trächtlichen Ackerbaue, wenigen Meerrettigpflanzen, und etwas Viehzucht, blos von dem Aufwande, den die Studenten machen, die ihnen, wie die Raben dem Elias, das Futter bringen ſollen. Daher, ſeitdem die Univerſität an Studenten abgenommen hat, ſind die Bürger ärmer, und mit der Armuth träger geworden. Dieſer Mangel der Induſtrie nebſt der ſehr fruchtbaren Gegend, iſt wohl die Urſache, daß hier die Lebensmittel ſowohl, als die Hausmiethen, ſo wohlfeil ſind *); ein Umſtand, der zwar den Studenten ſehr angenehm, aber vielleicht dem wahren Wohl der Bürgerſchaft nicht ſo zuträglich iſt, als man insgemein denkt.

Jena hat ſehr gute Policeyanſtalten. Das Pflaſter iſt freylich ſeit den Zeiten, da die Univerſität in ihrem größten Flore war, nicht ſehr reparirt worden, auch werden die Gaſſen des Nachts nicht beleuchtet. Aber die öffentliche Sicherheit, Brunnen, und Feueranſtalten ſind im beſten Zuſtande. Die Häuſer ſind numerirt. Dieß iſt eine ſo ſehr nützliche Policeyanordnung, daß faſt nicht zu begreifen iſt, wie ſie in vielen ſonſt gut policirten Städten, beſon-

*) 1779 ſind auf 24 Seiten in gr. 8. Oekonomiſche Nachrichten für die Studirens halber hieher kommenden gedruckt. Man kann daraus erſehen, wie ſehr wohlfeil es in Jena iſt. Doch bemerkt man, daß alle Manufaktur- und Fabrikwaaren verhältnißmäßig ungleich theurer ſind, als Lebensmittel und Produkte.

beſonders auch in Berlin noch fehlen kann; da ſie doch ohne die geringſte Schwierigkeit und Koſten zu Stande zu bringen iſt. Aber Jena hat außerdem eine vortrefliche Policeyanſtalt, die nicht in allen Städten, ſondern nur in denen, die am Abhange eines Berges liegen, möglich zu machen iſt. Dem Bach Leutra iſt ein Bette in der Mitte der meiſten abhängigen Gaſſen der Stadt gemacht; aber gewöhnlich wird er am Johannisthore vermittelſt einer Freyarche geſchützt, und kann nur bloß ſanft durch die Gaſſen rieſeln. Alle Mitwoche und Sonnabend Nachmittags wird die Arche geöfnet. Kurz vorher wird aller Kehrigt in die Mitte der Gaſſen zuſammengekehrt. Der Bach ſtürzt ſich durch die Gaſſen, nimmt nicht allein alle Unreinigkeiten von den Gaſſen weg, ſondern reinigt auch durch ſeine Bewegung die Luft, und trägt dadurch gewiß zur Geſundheit der Einwohner nicht wenig bey. Beſonders in ſchwülen Sommertagen erfriſchet er auf die angenehmſte Art die Luft, und erquicket alles, was Athem ſchöpfet, wie ich mich noch mit Vergnügen erinnere, es im Jahre 1773 erfahren zu haben. Eine nähere Nachricht von dieſer nützlichen Anſtalt liefere ich in den Beylagen (II. 2.) aus der Feder eines berühmten Jenaiſchen Gelehrten, und die Abbildung auf Taf. V.

Die Univerſität ward in der Mitte des ſechszehnten Jahrhunderts angelegt, weil nach der unglücklichen Schlacht bey Mühlberg die Churlande und mit denſelben die Univerſität Wittenberg der albertiniſchen Linie von Sachſen zufielen. Die erneſtiniſche

ſtiniſche Linie, durch welche die Reformation von Anfang an aufs ſtärkſte war befördert worden, wollte auch eine Univerſität haben; und eine der Hauptabſichten davon, war wohl, durch dieſelbe die lutheriſche Lehre in ihren und den benachbarten Landen fortzupflanzen, beſonders aber, ſich dem ſchändlichen Interim entgegen zu ſetzen, welches, wenn es allgemein würde ſeyn angenommen worden, die vornehmſte Wohlthat der Reformation, die Unabhänglichkeit von Menſchenſatzungen, würde vernichtet haben.

Dem Kaiſer wird, ich weiß nicht aus welchem Grunde, das Recht Univerſitäten zu confirmiren, zugeſchrieben; denn man ſollte denken, ein jeder Landesherr könnte in ſeinen Landen Schulen anlegen, wo und wie er wollte; und eine Univerſität iſt nichts als eine hohe Schule. Vielleicht kam es daher, weil man ehemals die Doktorwürde für eine Art von Adel hielt, und alſo glaubte, niemand als der Kaiſer könne das Recht verleihen, ſolchen gelehrten Adel zu machen. Doch dem ſey wie ihm wolle; durch dieſes Kaiſerliche Reſervatrecht wäre die Univerſität Jena beynahe in der Geburt erſtickt worden. Kaiſer Karl V. ſchlug die Konfirmation ſchlechterdings ab. Ferdinand I. gab nach langen Bitten zwar die Konfirmation; doch, um die Reformation nicht zu befördern, mit der nachtheiligen Klauſul, daß keine Promotionen in der theologiſchen Fakultät vorgenommen werden könnten. Dieß hieß eben ſo viel, als die Univerſität gar nicht konfirmiren; denn eine Univerſität, die in der vornehmſten Fakultät keine Dokto-

ren machen konnte, war nach damaliger Denkungs-art ſo gut als gar nichts. Die ſächſiſchen Fürſten baten umſonſt um eine ſo weſentliche Erlaubniß; der Kaiſer, welcher die heimliche Hofnung hatte, die proteſtantiſche Religion noch einmal austilgen zu können, wollte der Mutter Kirche nichts vergeben, und blieb verſchiedene Monate unerbittlich. Glücklicherweiſe war zu Jena ein Profeſſor der Arzneygelahrheit, Johann Schröter, einer der damaligen geſchickteſten praktiſchen Aerzte in Deutſchland. Kaiſer Ferdinand I., der gut aß und nicht weniger trank, hatte 1557 öftere Indigeſtionen. Die Wieneriſchen Aerzte konnten damit nicht fertig werden, und es ward aus Jena der Profeſſor Schröter berufen, der vorher ſchon in Wien bekannt war, weil er daſelbſt 1545 bey einer Schule geſtanden hatte, und nachher daſelbſt, nachdem er in Padua ſtudirt, Doktor geworden war. Er brachte des Kaiſers Magen in Ordnung, und erhielt dafür für ſich den Adelſtand, und für die Univerſität Jena das Recht, in allen vier Fakultäten Doktoren zu machen. Die Folgen des Wohllebens großer Herren ſind ſchon mehrmals in der Geſchichte wichtig geworden. Aus der letzten Indigeſtion Kaiſer Karls VI. entſtanden zwey große Kriege, die beynahe ganz Deutſchland zerrüttet hätten. Durch die Folgen einer Indigeſtion Kurfürſts Maximilian Joſeph von Bayern wäre beynahe Bayern getheilt worden; und durch gleiche Veranlaßung erhielt die Univerſität Jena Doktoren der Theologie.

Die

Die Jenaiſchen Theologen, da ſie einmal ein: geſetzt waren, ließen es an nichts ermangeln, um Stützen der lutheriſchen Kirche zu werden. Im ganzen vorigen Jahrhunderte, und bis ins erſte Drit: tel des jetzigen, waren ſie durch eine derbe Dogmatik und durch eine handveſte Polemik berühmt. Die auf dieſe Art zuletzt berühmteſten waren Joh. Fr. Bud: deus und Joh. Geo. Walch. Sie gehörten zu den gelehrteſten Männern ihrer Zeit, haben aber nie der Orthodoxie ein Haarbreit vergeben; und Daries, der um 1735 die Dreyeinigkeit philoſophiſch demon: ſtriren wollte, war deshalb in Gefahr, verketzert zu werden. Zu ihrer Zeit war die Univerſität Jena am blühendeſten. Man zählte an 4000 Studen: ten, da jetzt kaum 600 ſind *). Zu eben dieſer Zeit konnten die dortigen Studenten eben ſo gut fechten und trinken, als ſchulgerecht ſtudiren. Man kannte einen jenaiſchen Studenten noch vor dreyßig Jahren eben ſo an dem großen Raufdegen, den er trug, und an den zwanzig Paßgläſern, die er hinunterſtürzen konnte, wie man einen Prediger, der in Jena ſtu: dirt hatte, gleich am ſyriſchen, und an den gelehr: tern Syllogismen erkannte. Damals hieß es:

*) In dem Winterhalbenjahre 1781 : 1782, waren 584 Studenten. Im Sommerhalbenjahre iſt die Univerſität etwas ſtärker, weil zu Michael die mei: ſten abgehen und die wenigſten kommen. Unter obiger Anzahl ſind die Privatdocenten, Künſtler, Sprachmeiſter ꝛc. nicht begriffen.

Wer von Leipzig kömmt ohne Weib,
Von Wittenberg mit geſundem Leib,
Von Jena ungeſchlagen,
Der hat von großem Glück zu ſagen.

Die Zeiten haben ſich gänzlich geändert, in Leipzig heirathet man nicht mehr ſo viel, in Wittenberg lebt man geſund, und in Jena hört man nichts mehr vom Raufen und Saufen.

Der Herr Geheimerath A. L. C. Schmid zu Weimar hat einen **zuverläßigen Unterricht** *) **von der Verfaſſung der Herzoglich Sächſiſchen Geſammtakademie zu Jena, aus Akten und andern Urkunden** herausgegeben. Ich bin wohl überzeugt, daß alles, was die Verfaſſung betrift, und was aus Akten und Urkunden erkannt werden kann, in dieſem Werke ſehr zuverläßig angezeigt iſt. Hingegen vermißt man freylich darinn auch den größten Theil deſſen, was ſich in den Akten nicht finden läßt, und was bey unveränderlich fortdauernder Verfaſſung ſich in Jena doch ſehr verändert hat. Dahin rechne ich, ſowohl den Geiſt der Lehrart einer jeden Zeit, und wie ſie ſich nach und nach bis auf die jetzige verändert hat, als auch die Sitten jeder Zeit, ihre Abſtufung und ſchnelle Veränderung, die ſo ſehr in die Augen fällt, daß eben die jenaiſchen Studenten, bey denen noch vor dreyßig Jahren, wenn ſie auch fleißig ſtudirten, der Esprit de Corps war,

*) Jena 1772. 8.

war, liederlich auszuſehen und unbändig zu ſeyn, jetzt ganz ordentlich geworden ſind, und ſich kaum durch die gewöhnlichen kleinen Lächerlichkeiten aller andern deutſchen proteſtantiſchen Studenten, (denn auf katholiſchen Univerſitäten finden ſich dieſe Thorheiten nicht) durch bunte Kokarden, breite Hüte, hohe Federn und Kollette auszeichnen. Eine Veränderung, die in der That wichtiger iſt, als ſie dem erſten Anblicke nach ſcheinen möchte.

Auch ſind, ſeitdem Hrn. Schmids Werk herausgekommen iſt, hauptſächlich durch den jetztregierenden Herzog zu Weimar, nicht wenig nützliche Einrichtungen zu Jena gemacht worden, die ſich zum Theil auch über das ganze Land erſtrecken. Der Herzog hat das Walchiſche Naturalienkabinet gekauft und der Univerſität geſchenkt, läßt es auch täglich vermehren. Die anatomiſchen Anſtalten ſind ſehr verbeſſert und ein Inſtitut für Hebammen errichtet worden. Auch iſt ein kliniſches Inſtitut errichtet worden, wo arme Kranke aufgenommen, verpflegt, und unter Aufſicht eines Arztes (des Hrn. Prof. Starke) von den mediciniſchen Lehrlingen beſucht werden *). Beſonders aber iſt durch die vielen Männer von Talenten und Gelehrſamkeit, welche ſeit wenigen Jahren dahin berufen worden, die Univerſität gänzlich zu ihrem Vortheile geändert worden.

*) Von dieſen neuern Verbeſſerungen, welche Jena dem Herzoge von Weimar zu danken hat, giebt ein Aufſatz in den Beylagen (II. 3) nähere Nachricht.

Man hatte vorzeiten ſiebenerley Plunder, den man die ſeptem Miracula Jenae nannte. Davon ſind ein Paar Verſe bekannt, die vor Zeiten auch verſtändige Reiſende anführten*), und die man noch bis jetzt in Hagers Geographie, die an Nachrichten von unmerkwürdigen Merkwürdigkeiten ſo reich iſt, antreffen kann:

Ara, Caput, Draco, Mons, Pons, vulpecula Turris,
Weigeliana Domus, ſeptem miracula Jenae.

Ara, ſollte anzeigen, daß man außer der Kirche unter dem Altar weggehen kann, welches man auch an mehrern Orten findet. Caput ein Uhrwerk, über dem ein Kopf, ſo oft die Glocke ſchlägt, die Zunge heraus und hinein ſteckt, eine läppiſche Erfindung, die man auch zu Baſel und zu Stettin ſehen kann. Draco, die ausgeſtopfte Haut eines Wieſels oder Dachſes, aus der man vermittelſt einiger angenähten Schwänze und Hörner einen Drachen machte; welches Wunder mir noch vor neun Jahren auf der Univerſitätsbibliothek, doch nur im Scherze gezeigt ward. Mons, welchen von den hohen Bergen um Jena man will, der Johannesberg, der Steiger, der Landgraf, der Fuchsberg. Pons, eine gemeine ſteinerne Brücke über die Saale. Vulpecula Turris, der Fuchsthurm, ein alter Thurm auf dem Fuchsberge, davon etwan noch 70 Fuß hoch das Mauerwerk ſtehet, und der durch nichts,

*) S. Keyslers Reiſen, IIr Band. S. 1344.

nichts, als durch ein paar unbedeutende Mährchen, merkwürdig iſt. Endlich das Weigelſche Haus enthielt im vorigen Jahrhunderte einige mechaniſche Spielereyen, die bloß damals, beym Mangel beſſerer mechaniſchen Kunſtwerke, einige Aufmerkſamkeit mochten verdient haben, die ſchon zu Keyslers Zeiten verfielen, und jetzt gar nicht mehr da ſind. Anſtatt dieſer ſehr unwunderbaren ſieben Wunderwerke, will ich lieber ſechs Profeſſoren nennen, die der Univerſität durch ihre Talente gewiß Ehre bringen: Eichhorn, Griesbach, Gruner, Hellfeld, Loder, Suckow, und überlaſſe es jedem meiner Leſer, aus der Zahl der übrigen, nach ſeinem Gefallen, den ſiebenten hinzuzuſetzen.

Die Univerſitätsbibliothek iſt, beſonders ſeitdem die Buderiſche damit vereinigt worden, beträchtlich; ſonderlich in einigen Fächern. Sie hat künftig einen wichtigen Zuwachs zu gewarten. Der Herzog von Weimar hat die an raren und nützlichen Büchern ſehr reiche Bibliothek des Herrn Profeſſor Büttner zu Göttingen gekauft. Er ſoll den Genuß derſelben Zeitlebens behalten, und hernach hat ſie der Herzog der Univerſität Jena zugedacht.

Es ſind hier vier Buchhandlungen, und verſchiedene Druckereyen, welche wegen der in der Nachbarſchaft befindlichen guten Papiermühlen gut drucken, und bey beſſerer Einrichtung ihre Arbeit für Fremde ſehr vermehren könnten. Es wird hier eine politiſche Zeitung in der Fickelſcherrſchen Druckerey gedruckt, und

ſeit

ſeit mehrern Jahren eine gelehrte Zeitung, deren jetziger Herausgeber der Herr Prof. Hennings iſt.

Der Konventionsfuß ſollte hier in Abſicht der Münze, wie in andern ſächſiſchen Landen gelten. Aber die vielerley Scheidemünze, das wenige Geld überhaupt, und beſonders der Mangel des Goldes, endlich auch die Nachbarſchaft des Herzogthums Koburg, wo man ſchon den 24 fl. Fuß hat, machen, daß alle ausländiſche Münze hier höher, als es nach dem Konventionsfuße ſeyn ſollte, genommen wird.

Dritter Abſchnitt.

Reiſe von Jena nach Koburg.

Nachdem wir zu Jena in auserleſener Geſellſchaft einen ſehr angenehmen Tag zugebracht hatten, reiſeten wir Abends auf einem Wege weiter, der beym Sternenlicht romantiſch angenehm, aber auch hin und wieder wegen der Abgründe gefährlich ſchien. In der Nacht um 2 Uhr kamen wir auf die drey Meilen entfernte Poſtſtation Uhlſtädt. Beym Aufgange der Sonne befanden wir uns wieder in einem ſehr breiten und langen Thale. Es war, eben wie das, ſo nach Jena führt, mit fruchtbaren Feldern und Wieſen bedeckt, in deren Mitte die Saale ſich ſchlängelte, an welcher verſchiedene Dörfer lagen. Wir fuhren in dem geebneten Abhange der

Berge, an der Berglehne, rechter Hand, auf hohen und zuweilen engen Wegen. Endlich fuhren wir queer durch das Thal über die Saale nach der linken Seite, und kamen nach

Rudolſtadt; einem ſehr hübſchen Fürſtl. Schwarzburgiſchen Städtchen, eine Meile von Uhlſtätt, durch welches wir gerade durch fuhren. Das auf dem Berge liegende Schloß fällt gut in die Augen. Die Häuſer und die Bekleidung der gemeinen Einwohner zeigen Wohlſtand. Seit ungefähr dreyßig Jahren ſind hier Manufakturen von wollenen Zeugen, beſonders von Flanellen und Raſchen, welche guten Fortgang haben; auch eine ächte Porcellainfabrike. Es iſt hier eine wohl eingerichtete Buchdruckerey des Herrn Schirach, welcher beſtändig für auswärtige Buchhändler arbeitet. Gutes Papier iſt auch in dieſer Gegend.

In einiger Entfernung von Rudolſtadt hörten wir in den rechter Hand gelegenen hohen mit Tannen bewachſenen Gebürgen den Donner von fern murmeln. Es fiengen ſich an, Wolken an den Bergen herauf zu ziehen. Ein Schauſpiel, das Leute, welche wie wir aus dem flachen Lande gebürtig ſind, mehr als Bergbewohner frappirt. Wir ſtiegen aus, und giengen ſachte fort, um es mit Muße zu betrachten. Die Wolken, welche ſich erſt in den Bergen heraufgezogen hatten, fiengen nun an, ſich an denſelben herunterzuſenken, und ſich wie ein weiter Vorhang darüber zu breiten. Die graue Farbe fiel immer mehr in dunkleres Grau, bis endlich die mit

Nadelholz bewachſenen Berge von oben bis unten ganz ſchwarz ausſahen; und zwiſchen ihnen lag eine ſchwarzblaue dicke Luft, aus der die Donnerſchläge bald etwas näher rolleten, bald von fern murmelten. Es war ein fürchterlich ſchöner Anblick. Seit einem Sturme, den ich im Jahre 1759 an den Ufern der Oſtſee angeſehen hatte, war mir nicht eine ſo erhabene Naturſcene zu Geſicht gekommen. Wir waren auch ganz darinn verloren. Der Regen, der ſchon zu tröpfeln anfieng, erweckte uns aus unſerm Staunen. Wir ſtiegen in den Wagen, und der Poſtillion eilte ſo ſehr er konnte nach Saalfeld zu kommen; aber der Platzregen ergriff uns doch, und da er uns gerade entgegen ſchlug, machte er uns, zumal da wir uns immer noch umſehen wollten, bis in den Wagen naß.

Saalfeld, welches ſchon in dem koburgiſchen Antheile am Fürſtenthum Altenburg liegt, und ehemals die Reſidenzſtadt der Saalfeldiſchen Linie war, iſt ein ſehr artiges zwiſchen Bergen und Wieſen *) an der Saale gelegenes Städtchen. Das gegen Ende des vorigen Jahrhunderts gebauete herzogliche Schloß ſtehet auf einer Anhöhe, auf eben dem Platze, wo ehemals eine Benediktinerabtey ſtand, die im ſechszehnten Jahrhunderte im Bauernkriege verwüſtet, und dann an den Grafen von Mannsfeld ver-

*) In Merians Topographie S. 262 ſteht eine ſehr gute Abbildung der Stadt Saalfeld, die der jetzigen Anſicht ziemlich gemäß iſt.

verkauft ward. Von derſelben wird dennoch vielleicht irgend ein Mönch in Spanien oder Italien den Titel führen, obgleich ſo wenig ein Stein von dem Gebäude, als eine Spur von der geiſtlichen Gewalt des Abts zu finden iſt. Von der weltlichen Gewalt iſt in der That noch übrig, daß der Herzog von Koburg wegen dieſer geweſenen Abtey Sitz und Stimme auf dem Reichstage, und einen Matrikülanſchlag hat; weil der ehemalige Abt ein Reichsfürſt war. Um deſto unverantwortlicher wäre es, wenn der römiſche Hof ſich unterſtände, wider Willen des deutſchen Reichs einen ſolchen Titel zu verleihen. — Es ſind in Saalfeld gute Tuchmanufakturen. Ein in der Nachbarſchaft befindliches Blaufarbenwerk ſoll, wie man mich verſichert, jetzt ſehr geringen Debit haben.

Wir warteten hier das heftige Gewitter und den Platzregen ab, und fuhren nach gewechſelten Pferden weiter. Der Weg gieng durch ein enges Defile ziemlich ſteil bergan. Wir fuhren links an der Berglehne, neben dem Eingange eines Kupferbergwerks vorbey, immer weiter bergan. Der Weg war durch den Platzregen ziemlich ausgewaſchen, daher uns das Waſſer neben dem Wege beſtändig entgegenrauſchte. So fuhren wir wohl eine ſtarke Viertelmeile in und neben rauſchendem Waſſer, und zwiſchen Bergen; ſo daß ſich nur hin und wieder rechts eine Ausſicht in den Grund öfnete. Endlich je mehr wir bergan fuhren, deſto breiter ward der Weg, und die Anhöhen zu beiden Seiten blieben entfern-

entfernter. Sie waren allenthalben bis auf den Gipfel bewachſen, denn nun kamen wir in den berufenen Thüringer Wald. Es iſt ſonderbar, daß in keinem geographiſchen Buche oder Reiſebeſchreibung, ſo viel ich weiß, die Gränzen dieſes großen Waldes genau angegeben ſind; und die beſten Specialkarten ſind ſo ſchlecht, daß man ſich daraus, von dieſer mit Bergen und tiefen Thälern ſehr abwechſelnden Gegend, keinen nur leidlich richtigen Begrif machen kann.

Der Thüringerwald iſt wegen des rauhſten und unwirthbarſten Klima und wegen gefährlicher Wege in übelm Rufe. Mir hat dieſer Ruf übertrieben geſchienen. Das Klima iſt auf ſo hohen Bergen freylich rauher, als in der Ebene. Selbſt daß die Berge bloß mit Nadelholz bewachſen ſind, zeugt davon, und giebt ein einförmiges und trauriges Anſehen. Wir fanden indeſſen hin und wieder wirklich ſchöne Ausſichten, welche bey der Beleuchtung der Sonne noch ſchöner geweſen ſeyn würden. Aber von dieſer war nichts zu ſehen, die Luft war kalt und regnicht. Wir ſahen allenthalben an den entgegengeſetzten hohen Bergen weiße Nebelwolken hängen, die ſich bald hinauf, bald herunter zogen. Was die Wege anbetrift, ſo mögen ſie vorzeiten ſchlimmer geweſen ſeyn, jetzt aber ſind ſie ziemlich gebahnt. Einige Theile des Weges, welche nahe an Abgründen gehen, ſind freylich, zumal Nachts, bey unvorſichtigen Poſtillionen gefährlich; bey vorſichtigen aber nicht. Außerdem ſind einige der ſchmalſten

und gefährlichſten Stellen an der Seite des Abgrundes, mit einem Geländer verſehen worden. Den Weg vor Gräfenthal hält man für den ſchlechteſten, indem der Wagen in einem engen, ſteilen und ſteinichten Hohlwege ſehr ſchnell herunterrollen muß; doch währt dieſes nicht lange.

Das Städtchen Gräfenthal, welches zum Koburg-Saalfeldiſchen Antheil gehört, hat eine ſehr romantiſche Lage in ſeinem engen Thal: rund um daſſelbe ſind hohe und ſchroffe Felſen, welche theils kahl theils mit Nadelholz bewachſen ſind. Hoch auf einem der Felſen liegt das Schloß der Weſpenſtein, auf welchem ehemals die Herzoge von Koburg zuweilen im Sommer reſidirt haben; jezt aber wohnt nur ein Verwalter darauf. Neben dem Schloſſe ſteht ein Gebäude, das ſehr zerſtört ausſieht. Ich fragte den Poſtillion, ob es abgebrannt wäre. Er ſagte mit einer poſſierlichen Naivität: „Nein! Es iſt nur eingefallen“.

Das Städtchen iſt ſehr klein, aber nett. Die beſten Häuſer ſind von Fachwerk, die Wände mit Brettern beſchaalt, darüber mit ſchwarzem Schiefer bedeckt, und um die Fenſter mit weißen und grauen Zierrathen bemalt; welche Art zu bauen und auszuzieren man bis Koburg und weiterhin findet. Man ſiehet es den Einwohnern an, daß ſie, nach ihrer Art, ſich wohl befinden. Es war eben Jahrmarkt, auf welchem ſich viele Leute von den benachbarten Orten verſammlet hatten. Der Anblick

blick ſo vieler vergnügten Geſichter in dieſem einſamen Thale, war mir ein ſehr angenehmes Schauſpiel. In dem Erdgeſchoſſe des recht gut und ſteinern gebaueten Rathhauſes, ließen ſich ein Chor blaſender Muſikanten hören. Alles war geſchäftig und alles war frölich. Die Mädchen wurden beſchenkt, und beſchenkten ihre Liebhaber. Sie ſahen eben nicht ſchön, aber ſehr geſund und friſch aus. Ich bemerkte, daß ſie alle Tuchkamiſöler anhatten, vermuthlich aus Landesmanufaktur. Eine Lehre, die ſie vornehmern Frauenzimmern, auch in andern Ländern, gaben, welche durch ihren Putz viele ihrer armen Mitbürger ernähren könnten, wenn ſie ſich der Manufakturen ihres eigenen Landes bedienen, und nicht alles aus Frankreich verſchreiben laſſen wollten.

Wir genoſſen dieſe Scene, die gegen die eben zurückgelegten traurigen und öden, mit Tannen bewachſenen Gebürge einen angenehmen Gegenſatz machte, wohl drey viertel Stunden, und fuhren nach gewechſelten Pferden weiter. Der Weg gieng immer weiter bergan, und zuweilen ſteil, doch ohne gefährlich zu ſeyn. Er war gut gebahnt. Von Zeit zu Zeit waren Balken von fünf bis ſechs Zoll im Durchſchnitt quer über den Weg befeſtigt, damit, wenn der Fuhrmann ſtille halten, und die Pferde verſchnaufen laſſen will, welches oft nöthig iſt, der Wagen feſt ſtehe. Wir ſahen von der Höhe auf der wir fuhren, verſchiedene tiefe und weite Gründe, in welchen einige Eiſenfabriken waren; und eine davon ſahen wir, die in eine Glashütte war ver-

wan-

wandelt worden. Die Nebelwolken ſtrichen immer noch an den entgegengeſetzeen Bergen. Indem wir dieſes aufmerkſam betrachteten, wuſten wir nicht, was unter uns vorgieng; denn mit einemmal ſtieg eine Wolke von unten her bis über den Rücken des Berges herauf, auf dem wir fuhren. Wir befanden uns einige Minuten in derſelben, und wurden ziemlich naß, da wir eben abgeſtiegen waren und zu Fuße giengen. Es war ein Glück, daß wir uns auf einem ſehr gebahnten Wege befanden, ſonſt hätten wir ein Unglück haben können, denn man konnte nicht drey bis vier Schritte vor ſich ſehen. Wir ſtiegen nun immer höher; bis wir endlich auf den Sattel, oder auf den höchſten und etwas ſchmalen Rücken des Berges kamen. Hier iſt ein Paß, der Sattelpaß genannt. Man nennt ihn auch den Koburger Paß, welche Benennung aber in der Gegend nicht ſehr bekannt iſt. Er liegt im Herzogl. Meinungiſchen Antheil, doch gehört die Landſtraße an Koburg. Ungefähr 300 Schritt, ehe man an denſelben kommt, ſteht ein Gränzſtein, wo die Meinungiſchen, Koburg-Saalfeldiſchen, und Bayreuthiſchen *) Landesgränzen zuſammen ſtoßen. Der

*) In Büſchings Geographie, IIIr Band S. 1173 ſteht, dieſer Paß liege an der Gränze von Bamberg. Es muß dies ein Schreibfehler für Bayreuth ſeyn. Auf des Herrn Oberſtlieutenants Keßler von Sprengseiſen Karte iſt die Lage eben ſo, wie ich ſie oben nach genauer Erkundigung zuverläßig richtig angegeben habe, verzeichnet.

Paß, der mit einem Thore und Schlagbaume verſehen iſt, war mit einem Korporal und vier Mann Meinungiſcher Soldaten beſetzt, welche, wie wir, friedfertig waren, und uns ohne Umſtände unſern Weg verfolgen ließen. Wir fuhren nun ziemlich lange auf dieſem oberſten Rücken des Berges fort, und fanden hin und wieder Dörfer und einzelne Häuſer, welche meiſtens auch mit Schiefer überzogen waren. Der Weg neigte ſich unvermerkt wieder herab, und wir kamen Nachmittags um 5 Uhr nach Judenbach, einem ſehr langen Meinungiſchen Dorfe, oder vielmehr Flecken. Der Ort hat 110 Häuſer und an 700 Einwohner, worunter viel Profeſſioniſten, als Drechsler, Buchbinderſpänmacher, und andere Holzarbeiter ſind. Hier aßen wir ſchöne Forellen, und fuhren weiter, immer auf und zwiſchen Bergen. Ungefähr 1 Stunde oder eine halbe Meile davon paſſirten wir das Flüßchen Stokkau, nahe an dem Dorfe Köppelsdorf, wo eine beträchtliche, dem Hrn. Geheimenrathe von Donop gehörige Spiegelfabrik iſt. Wir kamen darauf wieder in den Antheil der Herzogl. Saalfeldiſchen Linie, und ſo bis Koburg, wo wir Abends gegen 11 Uhr anlangten, und im Schwane abtraten. Wir merkten gleich, daß wir an einem Orte waren, wo ein

Beym Gränzſteine gränzt nach Süden das Bayreuthiſche Amt Lauenſtein, und nach Norden das Saalfeldiſche Amt Gräfenthal. Des Bambergiſchen Amts Kronach nächſte Gränze liegt über $\frac{1}{2}$ Stunde davon.

ein akademiſches Gymnaſium war. Denn die Schüler, welche gern alles thun mögen, um wie Studenten auszuſehen, brachten eine Muſik durch die Stadt mit Fackeln, Trompeten und Pauken, und Vivatrufen; welches Lärmen bis nach Mitternacht hin Koburgs Pöbel ein Schauſpiel machte, Koburgs Bürgern aber, wofern ſie, wie wir ermüdet waren, vermuthlich höchſt beſchwerlich fiel.

Vierter Abſchnitt.

Aufenthalt in Koburg.

Koburg, die jetzige Reſidenz der Herzoge von Sachſen-Koburg-Saalfeld liegt in einem mit Bergen umgebenen Thale. Merian in ſeiner fränkiſchen Topographie ſetzt ihre Länge auf 30°31′ und ihre Breite auf 50°20′; welches aber wohl nicht genau richtig ſeyn mag. Sie liegt an dem Fluße Itz oder Itſch. Drey Stunden über Koburg bey dem Meinungiſchen Dorfe Almerswind fließt der Fluß die Grümpe (von einigen unrichtig die Krempe genannt) in die Itz; und dieſe fließt nun, nachdem ſie noch beym koburgiſchen Dorfe Wieſenbrunn die Effelder, und beym Dorfe Oeslau die Röten in ſich genommen hat, nach Koburg, und von da weiter im Biſthume Bamberg in den Mayn. Die Stadt hat allem Anſehen nach den Namen von der ohnweit der Stadt, auf einem ziemlich hohen

Berge liegenden Feſte oder Burg Koburg. Sie wird in den älteſten Zeiten gemeiniglich Choburg geſchrieben, und es iſt wahrſcheinlich, daß dieß eine hohe Burg anzeigen ſoll, wie er in dem unter den Beylagen (IV. 7.a) mitgetheilten vermiſchten Anmerkungen über Koburg, welche von zwey ſehr einſichtsvollen Männern herrühren, angezeigt wird.

Die Stadt *) iſt eben nicht ſehr groß. Sie iſt um 1430, bey Gelegenheit des Einfalls der Huſſiten, mit beſondern Mauern umgeben worden. Die auch

*) In Merians Topographia Franconiae S. 32. iſt eine Anſicht von Koburg, welche die Stadt und die Gegend, beſonders die Feſte Koburg ſehr gut darſtellt, nur die Vorſtädte ſind wohl ſeitdem verändert und vergrößert. In der Herzoglichen Bibliothek ſah ich einen großen perſpektiviſchen Grundriß von Koburg auf 5 großen Bogen. Er ward unter Herzogs Johann Kaſimirs Regierung 1626 von Johann Binn und Wolfgang Birkner von der Abendſeite aufgenommen und gezeichnet, und von P. Iſſelburg oder Yſelburg, einem Kupferſtecher aus Kölln, der ſich in Nürnberg ſetzte, (S. Doppelmayers Nachrichten S. 220.) geſtochen. Im Jahre 1762. wurden die Platten auf Herzogl. Befehl neu abgedruckt, und die ſchon ehemals darunter befindliche gedruckte Beſchreibung und hiſtoriſche Nachricht von der Stadt, von dem ſel. Prof. Berger bis 1762 fortgeſetzt. Man kann dieſen Plan nicht öffentlich haben.

auch ummauerten Vorſtädte ſind ungleich gröſser. Die Stadt hat in den Ringmauren nur 297 Häuſer, die Vorſtädte hingegen 429. Dem gröſsten Theile nach ſind die Häuſer freylich nach alter Bauart, doch inwendig noch ziemlich bequem eingerichtet. Es giebt auch einige zierliche Häuſer, indeſſen auch freylich viele unanſehnliche, auch von Fachwerk aufgebaute. Die Gaſſen ſind weder gerade noch breit, nur mäſsig gepflaſtert, und Nachts nicht beleuchtet.

Das Herzogl. Reſidenzſchloſs, wird die Ehrenburg genannt. Es iſt ſehr weitläufig, nicht von ganz alter, nicht von ganz neuer Bauart. Auſſerdem ſind die merkwürdigſten Gebäude: das Kanzleygebäude, oder die Regierung, auf dem Markte; das Rathhaus, demſelben gegenüber, das akademiſche Gymnaſium, das Zeughaus, drey Kirchen, ohne die Schloſskirche, die Raths- oder Stadtſchule, ein Hoſpital, und Waiſenhaus.

Die Anzahl der Einwohner iſt ſeit 1741 nicht gezählt worden. Damals waren 6761 *) vorhanden. Man behauptet in Koburg, die Anzahl wäre jetzt auf 8000 geſtiegen. Es iſt dieſes in der That aber gar nicht wahrſcheinlich, vielmehr muſs man auf einige Verminderung ſchlieſsen. Daſs von auswärts Fremde, oder Koloniſten möchten nach Koburg gezogen ſeyn, iſt nicht eben vorauszuſetzen.

*) Die ſpecielle Nachweiſung ſ. man in der Beylage IV. 4.

Man findet aus dem (IV. 1.) beyliegenden Verzeichniſſe der Gebohrnen, Geſtorbenen und der Ehen von 1750 bis 1781, daß in dieſen 33 Jahren nur 6230 gebohren worden, hingegen 6932 geſtorben, alſo 702 mehr geſtorben, als gebohren ſind. Wenn man nun nicht annehmen will, welches man wohl nicht kann, daß von 1742 bis 1749 eine ganz ungemeine Menge Kinder mehr gebohren worden, als Perſonen geſtorben ſind; ſo erhellet offenbar, daß die Anzahl der Einwohner ſeit 1741 eher ab- als zugenommen haben müſſe, zumahl auch die jährliche Anzahl der Gebohrnen und Verſtorbenen nicht zugenommen hat.

Bey den Kirchenliſten, die ich in den Beylagen IV. 1. 2. 3. 5. liefere, iſt folgendes zu bemerken. Es ſind in Koburg eigentlich zwey Gemeinen: die Hof- oder Schloß-, und die Stadtgemeine. Die Perſonen, die zu dem in der Stadt liegenden Militar gehören, werden auf der Feſte Koburg getrauet und getauft, und daſelbſt in die Trau- und Taufregiſter eingeſchrieben. Hingegen die davon Sterbenden werden in das Todtenregiſter der Stadtgemeine geſchrieben. Daher iſt IV. 2. ein beſonderes Verzeichniß der auf der Feſte, von dem in der Stadt ſich aufhaltenden Militare, getrauten und getauften Perſonen geliefert, welche zu den in der Stadt angezeigten Ehen und Geburten gerechnet werden müſſen, damit die genaue Anzahl herauskomme. Hingegen von den Perſonen, die gewöhnlich auf der Feſte wohnen, daſelbſt getauft,

getrauet, und begraben werden, iſt nichts angezeigt, weil ſie eigentlich nicht zu der Volksmenge und zu der Mortalität der Stadt gehören.

Der Küſter zu St. Moritz, Hr. G. H. Popp, hat auf Anrathen des Hrn. Prof. Hornſchuch 1781 angefangen, von der Stadtgemeine eine ſpecielle Liſte, nach Monaten und nach dem Alter und den Krankheiten der geſtorbenen Perſonen, *) jährlich drucken zu laſſen. Ich habe (IV. 5) dieſe Liſte abdrucken laſſen. Dieß iſt ein gemeinnütziges Unternehmen, wofür Hr. P. allen Dank verdienet. Man kann Küſter und auch Prediger nicht genugſam zu genauer Verfertigung und Bekanntmachung ſolcher Liſten ermuntern. Sie haben Gelegenheit dazu, die allen andern fehlet. Zu wünſchen wäre es aber auch, daß alle Regenten auf den größten Schatz, den ſie haben, auf ihre Unterthanen, auf derſelben Anzahl, Verminderung, Vermehrung, Nahrung, Wohlſtand und Mangel, unmittelbar noch mehr ihre Augen richten möchten.

Die gelieferten Kirchenliſten können zu mancherley Betrachtungen Anlaß geben. Es iſt z. B. von der einen Seite gar ſonderbar, daß in einem ſo kleinen Orte im Ganzen weit mehr ſterben, als gebohren werden. Von der anderen Seite ſiehet man

*) Ich bemerke, daß in der mir handſchriftlich mitgetheilten Liſte (IV. 1) nur 164 verſtorbene und in dieſer Liſte (IV. 5) 170 ſtehen.

aus dieſen Tabellen, daß Koburg gar kein ungeſunder Ort iſt, vielmehr, daß daſelbſt die Sterblichkeit ziemlich mäßig iſt. Denn höchſtens kann die Mittelzahl der jährlich Sterbenden auf 160 gerechnet werden. Wenn man nun die Anzahl der Lebenden etwas niedriger als 1741, etwan auf 6400 annimmt, ſo ſtirbt jährlich nur der 40ſte. Bey einem ſo geringnn Verhältniß der Sterblichkeit, muß man ſich nothwendig wundern, daß an dieſem Orte mehr ſterben als gebohren werden, welches man in viel größern Orten, (ſelbſt in manchem Jahre in einer ſo großen Stadt, wie Berlin) nicht findet. Wenn man einen Blick auf die 33jährigen Liſten wirft, ſo erſcheint, daß die Stadt in dieſer Zeit öfters von Epidemien gelitten habe, und daß ungemein viel Kinder ſterben, in manchem Jahre mehr als Erwachſene, wie denn im ganzen die Kinder beynahe die Hälfte der Geſtorbenen ausmachen. *) Man

*) Es iſt Schade, daß in den Liſten nicht angegeben iſt, wie weit die Kinderjahre gerechnet werden. Sollten ſie, wie es leicht ſeyn kann, vom 1 bis 5ten Jahre gerechnet werden, ſo würden in Koburg mehr Kinder ſterben, als ſelbſt in London, (nach Süßmilch II. S. 291.) welches unerhört ſeyn würde. Iſt aber auch dieß Alter von 1 bis 10 Jahren gerechnet, ſo übertrift die Sterblichkeit der Kinder in Koburg doch die von Süßmilch (II. S. 306) angegebene Mittelzahl der Sterblichkeit der Kinder in kleinen Städten, ſie iſt nemlich, wie 477, zu 1000 da Süßmilch nur 430 rechnet.

Man ſollte daraus faſt auf Vorurtheile, fehlerhafte Diät, fehlerhaftes Arzneynehmen bey Epidemien, und auf mangelhafte Hebammenanſtalten und mangelhafte diätetiſche Erziehung der Kinder ſchließen; Umſtände, die der ernſthaften Beherzigung eines koburgiſchen Patrioten wohl würdig ſind. So viel iſt gewiß, daß, wenn nicht das höhere Alter, welches aus dem geringern Verhältniß der Sterblichkeit folgt, und durch die Tabellen (IV. 5) von 1781 beſtätigt wird, desgleichen die Fruchtbarkeit der Ehen, da 4 Kinder auf eine Ehe zu rechnen ſind, die Entvölkerung verminderten; ſo müßte ein Ort wie Koburg, wo faſt beſtändig mehr ſterben, als gebohren werden, und wo kein Fremder ſich ſetzt, in wenigen Generationen ſehr merklich an Einwohnern abnehmen, und endlich ganz öde werden.

Die Nahrung dieſer Stadt iſt in gutem Stande, obgleich weder eine eigentliche große Manufaktur oder Fabrik, noch ein ſehr beträchtlicher Handlungszweig hier iſt. Es ſchienen mir faſt alle Einwohner in guten Umſtänden zu ſeyn; auch giebt es daſelbſt in jeder Klaſſe Leute, die ihrem Stande nach bemittelt ſind. An einem Orte, wo der verfeinerte Luxus noch nicht Platz gewonnen hat, wo die Lebensmittel wohlfeil ſind, und wo jeder Bürger das von ſeinen Voreltern ererbte Haus ſelbſt bewohnt, iſt es leicht, daß jeder mehr beſitze, als ſeine nothwendigen Bedürfniſſe erfodern. Ein Hauptzweig der hieſigen Induſtrie und Handlung, iſt die ſchöne lange Schafwolle aus den Schäfereyen des Her-

zogthums. Sie wird hier gekämmt und verſendet, beſonders nach dem Voigtlande, wo ſie zu Gera-ſchen Zeugen verſponnen wird. Auch werden einige wollene Tücher und Zeuge gemacht. Es wächſt auch Flachs hier, woraus Leinwand, auch einige gemiſchte Zeuge von Leinen und Wolle, desgleichen von Leinen und Baumwolle gemacht werden. Zu dieſen Tüchern und Zeugen wird das Wollene, Leinene, und Baumwollenegarn, theils in der Stadt, theils auf dem Lande geſponnen; theils ſpinnen auch im Zuchthauſe, welches in dieſem Jahre auf die Feſte gebracht worden iſt, die weiblichen Züchtlinge. Es iſt auch eine gute Färberey hier. Die Herren Dame und Röder haben eine Gold- und Silbermanufaktur; und ein Nadlermeiſter, Namens Hausmann, hat vor einigen Jahren eine Fabrik von metallnen Knöpfen angefangen. Herr Rudolph Wilhelm Ahl hat einen Buchladen und eine beträchtliche Buchdruckerey von fünf Preſſen, die auch viel für auswärtige Rechnung drucket. Das in der hieſigen Gegend gemachte Papier, iſt aber meiſtens grau und ſchlecht; ich weiß nicht, ob aus einer lokalen Urſache, oder aus Mangel der Geſchicklichkeit und Induſtrie. Vielleicht iſt die Urſache auch nur dieſelbe, als an verſchiednen Orten von Sachſen, Anhalt und Brandenburg; wo der Mangel an Lumpen und der ungeheure Abſatz von Papier, der durch die jetzt täglich zunehmende Büchermacherey verurſacht wird, macht, daß die Papiermacher nachläßig und ſchlecht arbeiten, weil ihnen das Papier ſchon, ehe es aus der Bütte kommt, vorausbezahlt

und weggeriſſen wird, und ſie alſo bey ſchlechter Arbeit eben ſo viel verdienen, als bey der guten.

Die Steinmanufaktur in der Ehrenburg, worinn aus verſteinertem Holze allerley koſtbare Stücke verfertigt wurden, war nicht von Beträchtlichkeit; und hat ſchon ſeit dem Tode des vorigen Herzogs aufgehört, ob ſie gleich noch bis jetzt in allen Erdbeſchreibungen angeführt wird. So iſt auch die Porzellanfabrik ſchon ſeit mehreren Jahren eingegangen. In den Bergen um Koburg wächſt zwar Wein, aber von ſehr geringer Güte, und nicht in ſo beträchtlicher Menge, daß er als Wein oder als Eſſig ein Gegenſtand des Handels wird. Er wird für einen geringen Tiſchtrunk geachtet. Für einen beſſern Trunk hält man den weiſſen franzöſiſchen Wein, der hier vorzüglich geſchätzt wird, dahingegen man ihn in unſern Gegenden dem rothen nachſetzet. Rheinwein erſcheint hier wenig, vielleicht weil man ſchon vorher weiß, daß man unter dieſem Namen doch nur den benachbarten Frankenwein bekommen werde; den man allzugering zu ſchätzen ſcheint, da es doch gute Sorten davon giebt.

Hier fängt übrigens die Kaiſerl. Reichs- (oder fürſtl. Thurn- und Taxiſche) Poſt, desgleichen auch die ſogenannte Reichsmünze an, nämlich der 24 Fl. Fuß, da die Karoline oder der Schildlouisd'or,*) 11 Fl. und der Dukaten 5 Fl. gilt. Es iſt hier

*) Ich weiß wohl, daß man den großen Ueberfluß von franzöſiſchen Schildlouisdoren, und beſonders

hier und in Oberdeutſchland überhaupt gewöhnlich, das Geld nach Gulden, und die Entfernung nicht nach Meilen, ſondern nach Stunden zu rechnen. In

ders von Laubthalern in Franken dem vortheilhaften Viehhandel zuſchreibt. (S. Schlözers Briefwechſel, XLIVr Heft, S. 89 u. ſ. f.) Er hat auch gewiß vielen Antheil daran. Aber die Haupturſach, warum ſowohl Franken, als das ganze Reich damit überſchwemmt wird, iſt, weil dieſe Münze in Deutſchland, entweder aus Mangel eigner Münze, oder aus Unachtſamkeit höher genommen wird, als ihr Werth iſt; daher ſie von Wucherern eingeführt, und das deutſche Geld dafür mit Vortheil eingeſchmelzt wird. Auf eben dieſem Wege erhielt vor 50 Jahren Deutſchland die noch nicht getilgte Menge alter franzöſiſchen Louisd'or und ſogenannter Franzgulden, welchem Uebel zu begegnen, Graumann ſchon 1750 lehrte. Aber Deutſchland bleibt eben ſo unverſtändig, als damals. Vor einigen Jahren war Churſachſen mit Laubthalern überſchwemmt, weil man ſie zu 1 Rthlr. 14 Gr. im gemeinen Leben nahme. Nachdem ſie niemand höher als 1 Rthlr. 12 Gr. annimmt, ſieht man wenige. Aber ſie werden nun beſchnitten, und wenn ſie auf die Art von den Wucherern wieder mit Vortheil gegen das gute Churſächſiſche Geld könnten eingewechſelt werden; ſo werden ſie ſich bald wieder einſchleichen. Alsdenn wird nichts als eine gänzliche Devalvirung helfen, welche, wenn ſie eher geſchehen, nützlicher geweſen wäre.

In der Ahlſchen Buchhandlung kommt wöchentlich einmal des Freytags ein Intelligenzblatt, oder wöchentliche Anzeige heraus. In demſelben werden auch die Getauften und Geſtorbenen angezeigt. Ein Addreßbuch, wo man die Fürſtl. Kollegien und andere Merkwürdigkeiten finden könnte, wird nicht gedruckt. Die Landeskollegien ſind: das Geheimerathskollegium, die Regierung, das Kammerkollegium. Dieſen Landeskollegien ſind ſubordinirt: die Kriegskommiſſion, das Civilamt, das Centamt. Von den Abgaben iſt in der Beylage (IV. 7. 1.) etwas gehandelt. Hr. Hofrath Schlözer giebt die Summen des jährlichen Ertrages auf 86,000 Rthlr. an. *) In Büſchings Magazine XIV. Band, S. 229 u. f. findet man ein Verzeichniß der zum Fürſtenthum Koburg gehörigen Städte und Dörfer.

Das

*) Es iſt bekannt, daß das Herzogl. Haus, wie leider! mehrere Fürſtl. Häuſer, ſehr verſchuldet iſt. In Schlözers Briefwechſel, XXI. Hefft S. 187 bis 195 iſt eine Bilanz dieſes Schuldenweſens anzutreffen. Nach derſelben ſind die Schulden 1,075,068 Rthlr. Die Herzogl. jährlichen Einkünfte werden auf 70,000 Rthlr. nach dem 24 fl. Fuß gerechnet, und 1776 ſind ſie bis auf 86,000 Rthlr. geſtiegen. Es wird gerechnet, daß die Einnahme zu 70,000 Rthlr. angeſchlagen, nach Abzug der nöthigen Landesausgaben für die Fürſtl. Kompetenz und zu Bezahlung der Schulden noch 33,728 Rthlr. übrig bleiben.

Das hieſige akademiſche Gymnaſium oder Kollegium, von ſeinem Stifter Herzog Johann Kaſimir das Caſimirianum genannt, ward 1604 eingeweihet. Es war anfangs zu einer Univerſität beſtimmt; aber die dazu nöthigen Privilegien, welche, wenn man Magiſter und Doktoren recht tüchtig machen will, vom Kaiſer müſſen erlangt werden, waren nicht zu erhalten. Denn in den damaligen, an Religionseifer und Religionshaß ſo fruchtbaren Zeiten, glaubte der Herzog von Sachſen, durch eine ſolche Univerſität die proteſtantiſche Religion feſter zu gründen; und, eben deswegen verſagte der Kaiſerliche Hof, der damals in Geheim und öffentlich, unermüdet dahin arbeitete, die proteſtantiſche Religion ganz zu vertilgen, die Privilegien. Es ward darauf durch den dreyßigjährigen Krieg, und durch Ströme deutſches Blutes, die deutſche Reichsverfaſſung von der Gefahr, in der ſie ſchwebte, gerettet, und die proteſtantiſche Religion und mit ihr alle Wohlthaten der Reformation, welche auch jetzt ſelbſt von Katholiſchen nicht mehr ganz verkannt werden dürfen, befeſtigt. Man findet ſehr häufig in der Geſchichte, daß Maasregeln noch lange nachher nicht verlaſſen werden, wenn auch die Urſachen, warum ſie zuerſt ergriffen wurden, längſt nicht mehr vorhanden waren. So trieb auch das Haus Sachſen-Koburg, nach dem dreyßigjährigen Kriege, das Anſuchen um Privilegien zu einer Univerſität immer am Kaiſerl. Hofe fort; und Herzog Friederich erhielt ſie endlich 1677 zu einer Zeit, da ſie zu nichts dienen konnten, welches man einſah, ſobald man ſie erhalten hatte.

Man hat ſich daher dieſer ſo lange geſuchten, und mit ſo vieler Mühe und vermuthlich mit Aufopferung weſentlicher Vortheile erlangten Privilegien, nie bedient; ſondern bloß durch eine leere Ceremonie 1705 bey der Jubelfeyer des Gymnaſiums die kaiſerlichen Privilegien öffentlich publiciren laſſen. *) Das Gymnaſium blieb übrigens was es noch iſt, eine ſehr brauchbare Schule, welche ſowohl durch viele Lehrer, die große Gelehrten waren, wie Cyprian, Buddeus u. a. m. und auch durch die ſehr vielen geſchickten Schüler, die ſie gezogen hat, mit Recht, beſonders in der erſten Hälfte des jetzigen Jahrhunderts, berühmt geworden iſt.

Im Jahre 1771 entdeckte ſich, daß ein treuloſer Verwalter der Einkünfte des Gymnaſiums, Johann Philipp Kannemann, (ſein Namen möge als der Namen eines der verabſcheuenswürdigſten Betrüger der Nachwelt bekannt werden!) 30 Jahr lang ſo übel hausgehalten, und bey der in Form ordentlichen Abnahme der Rechnungen, unter der Maske eines ehrlichen Mannes, durch eine neue gar nicht vermuthete Art des Betrugs, die Vorgeſetzten ſo ſchändlich hintergangen hatte, daß man in dieſem

*) Gottfr. Ludewig hat unter dem Titel die Ehre des Caſimiriani in 2 Bänden (8. 1725 — 1729) die Geſchichte dieſes Gymnaſiums beſchrieben, worinn man auch im II Theil S. 445. u. f. dieſe Privilegien findet.

dieſem Jahre, bey nochmaliger Unterſuchung, einen Defekt von funfzigtauſend Gulden Rheinl. an unterſchlagenen Kapitalien wahrnahm. Dieſer Verluſt hat ſeitdem das Gymnaſium empfindlich gedrückt, und viel beygetragen, daß es nicht völlig im ehemaligen Stande iſt. Dazu mag, wie bey andern Schulen, auch dieß etwas beygetragen haben, daß durch Baſedows und Anderer an ſich vortrefliche Bemühungen, Deutſchland itzt ſcheint der ehemaligen auf die veränderte Lebensart und Gelehrſamkeit freylich nicht mehr ganz paſſenden Lehrart überdrüßig geworden zu ſeyn. Indeſſen will es ſich noch zu keiner beſſern feſt entſchließen, und den wahren Sinn der neuern und beſſern Lehrart, entweder nicht verſtehen, oder nicht brauchen; ſondern verfällt mehr auf Nebendinge und Spielereyen, die zu den beiden Hauptzwecken: den Verſtand der Zöglinge mehr wirken zu laſſen, als ihr Gedächtniß zu quälen, und mit der Lehre auch Erziehung zu verbinden, wenig helfen und denſelben zuweilen gar ſchädlich ſind.

Es werden jetzt im Koburgiſchen Gymnaſium nebſt der Philoſophie, Sprachen, Mathematik und ſchönen Wiſſenſchaften, auch die Anfangsgründe der höhern Wiſſenſchaften gelehrt; doch die Arzneywiſſenſchaft, wegen der geringen Anzahl derer, die ſich ihr widmen, nur in Privatlektionen. Die Anzahl der Studirenden erſtreckt ſich ungefähr auf 90, und der Profeſſoren ſind acht, unter denen ich nur Hrn. Hornſchuch, Profeſſor der Mathematik und Phyſik,

als

als einen geſchickten Mann nenne, weil ich Ihn nä⸗her habe kennen lernen. Alle halbe Jahre wird ei⸗ne Deſignatio Praelectionum auf einem Bogen in 4to gedruckt.

Dieſes Gymnaſium hat übrigens noch eine Einrichtung, die mir merkwürdig ſcheint. Es wird in das Publikum und in das Pädagogium einge⸗theilt, davon jenes das eigentliche akademiſche Gymnaſium, und dieſes eine mit demſelben ver⸗bundene Schule iſt. Nämlich da man im Anfang die Abſicht hatte, auf dieſem Gymnaſium oder Kollegium eine Univerſitätsmäßige Lehrart einzu⸗führen; ſo fand man, daß die jungen Leute auf der Stadtſchule nicht genugſam dazu konnten vorbereitet werden. Man ſtiftete alſo das Pädagogium, um dieſe Lücke zu füllen. Man hat ſchon oft geſagt, es wäre nützlich, daß auf unſern Univerſitäten die Neu⸗ankommenden ſtreng examinirt würden, damit die ſo ſehr gegründeten Klagen, daß die meiſten jungen Leute ohne die gehörige Vorbereitung die Univerſität beſuchen, und ſie nicht nutzen können, endlich abge⸗ſtellt würden. Es ſcheint indeſſen hart, jemand der vielleicht 20 oder 30 Meilen bis zur Univerſität ge⸗reiſet iſt, ganz abzuweiſen, und ihm dadurch in ſei⸗nem Vaterlande einen ſchwer zu tilgenden Fleck an⸗zuhängen. Ich habe daher ſchon vor mehrern Jah⸗ren die Idee gehabt, und ſie auch geäußert, es möchte auf jeder Univerſität oder hohen Schule ei⸗ne mittlere oder Vorbereitungsſchule vorhanden ſeyn, wohin man nicht allein jeden weiſen könnte,

der im Examen zur Univerſität noch nicht tüchtig befunden worden, ſondern in welche die Eltern auch freywillig ihre Söhne ſchickten, ehe ſie zur Univerſität reif ſind. Ich bin überzeugt, daß eine ſolche Anſtalt von mannichfaltigem Nutzen ſeyn würde; denn beſſer können junge Leute nicht zur Univerſität vorbereitet werden, als durch die Profeſſoren ſelbſt, oder durch Lehrer die mit ihnen verbunden ſind, und nach einem dem ihrigen entſprechenden Lehrplan arbeiten. Es war mir ſehr angenehm zu finden, daß ſchon im Anfange des vorigen Jahrhunderts das Bedürftniß einer ſolchen Anſtalt bemerkt und bey dieſem Gymnaſium gewiſſermaßen erfüllt worden war.

Dieſes Gymnaſium hat eine Bibliothek, welche nicht unbeträchtlich iſt, und noch vermehret wird; desgleichen eine gute Sammlung von aſtronomiſchen, mathematiſchen und phyſikaliſchen Inſtrumenten, wovon ich in dem Hauſe des Hrn. Prof. Hornſchuch einen ſchönen Harzelektrophor von 30 Pariſer Zoll im Durchſchnitte ſah.

Auf dem Rathhauſe iſt auch eine kleine Bibliothek und ein Muſeum.

Auf dem Kanzleygebäude ſteht in einem beſondern Zimmer die Zieritziſche Bibliothek, von etwan 2500 Bänden, aus dem Staatsrechte, dem bürgerlichem Rechte und der Geſchichte. Der ehemalige um das Herzogthum ſehr verdiente Kanzler Johann Konrad von Scheres genannt Zi-

ritz,

ritz, *) hat ſie hieher zum öffentlichen Gebrauche geſtiftet, nebſt einem Kapitale, von deſſen Zinſen die Bibliothek jährlich vermehrt wird. In eben dem Zimmer ſtehet auch ein Münzkabinet von 800 zum theil ſeltenen griechiſchen und römiſchen Münzen, welches eben dieſer Kanzler zu öffentlichem Gebrauche hinterlaſſen hat.

*) Dieſer merkwürdige Mann ſtammte aus einem ſchottiſchen Geſchlecht. Sein Urgroßvater hatte Schottland der Religion wegen verlaſſen, und war nach der Mark Brandenburg gekommen, wo vermuthlich ſein ſchottiſcher Namen nach deutſcher Ausſprache nach und nach in Zieritz verwandelt worden. Unſer Zieritz ward 1641 zu Küſtrin in der Neumark gebohren, wo ſein Vater 24 Jahre lang eine kurfürſtliche Bedienung hatte. Es iſt bekannt, daß in Brandenburg im vorigen Jahrhunderte und bis zu Anfange des jetzigen, die reformirte Konfeſſion vom Hofe ſehr begünſtigt und bey allen Gelegenheiten auszubreiten geſucht ward. Unſerm Zieritz ward die Nachfolge in das Amt ſeines Vaters angetragen; dabey aber, nach dem damaligen übertriebenen Eifer für die Konfeſſion des Hofes, die Bedingung hinzugefügt, daß er reformirt werden ſollte, welches er wider ſein Gewiſſen hielt. Offenbar war die Foderung ſo ungerecht, als die abſchlägige Antwort gerecht war. Indeſſen ſieht man hier die Gewalt der Meinungen über die Menſchen, und ihre ſucceſſive Veränderlichkeit. Zieritzens Urgroßvater hatte

Ich führe dieſe Bibliotheken und Sammlungen zum Nutzen künftiger Reiſenden an. Ich muß geſtehen, daß ich ſie ſelbſt nicht geſehen habe, weil ich voraus wußte, daß die Zeit zu meiner Reiſe ſehr genau beſtimmt, und mir nur karg zugemeſſen war. Ich nahm mir alſo gleich vor, nur auf diejenigen Sachen ernſtlich Acht zu haben, die zu dem mir vorgeſetzten Zwecke gehörten, und alles übrige ganz vorbeyzugehen, oder nur gelegentlich zu betrachten.

Bi-

Schottland verlaſſen, weil er es wider ſein Gewiſſen hielt, katholiſch zu ſeyn, und weil er reformirt ſeyn wollte. Er fand in Deutſchland die ſo wenig unterſchiedene lutheriſche Konfeſſion, an die er ſich gewöhnte; und ſeine Nachfolger waren in wenigen Generazionen ſchon ſo ſehr daran gewöhnt, daß unſer Zieritz, ehe er reformirt werden wollte, lieber ſein Vaterland Brandenburg verließ, ſo wie ſein Urgroßvater ſein Vaterland Schottland verlaſſen hatte, damit er reformirt ſeyn könnte. Zieritz gieng als Hofmeiſter mit einem jungen Herrn von Blumenthal nach Baireuth. Er kam daſelbſt mit der Zeit in Dienſte als Geheimer- und Hofrath, und darauf 1688 in Koburgiſche Dienſte als Kanzler, ferner 1692 in gleichem Range nach Darmſtadt, von da er aber 1699 als erſter Miniſter und Direktor des Geheimenrathskollegium nach Koburg zurückberufen ward. Er ſtarb 1704, und vermachte ſein Rittergut Wieſenfeld nebſt ſeinem übrigen Vermögen zu gemeinnützigen Stiftungen, wovon das Gymnaſium den größten Antheil erhielt.

Bibliotheken müſſen meines Erachtens eigentlich gebraucht, nicht bloß geſehen werden. Von Münzen verſtehe ich nichts. Gemäldeſammlungen wollen nicht begafft, ſondern in heitern Stunden, wenn die Seele dem Genuſſe geöfnet iſt, betrachtet werden. Naturalienſammlungen ohne Kenntniß der Sachen und philoſophiſchen Geiſt betrachtet, ſind Spielwerke. Von beiderley Arten Sammlungen hatte ich ſchon ſehr wichtige geſehen. Ich habe daher auf meiner Reiſe viele von dieſen Merkwürdigkeiten, ſo ſchätzbar ſie an ſich ſind, öfters übergangen. Mein Hauptzweck war: Menſchen zu beobachten. Alles was menſchliche Thätigkeit, Induſtrie, Scharfſinn, Sitten, Gelehrſamkeit, Religion u. ſ. w. betrift, war für mich das wichtigſte. Merkwürdige Menſchen kennen zu lernen, ſchon bekannte näher zu kennen, war das wornach ich zuerſt trachtete. Viele Reiſende verweilen zwey oder drey Stunden in einer Sammlung von alten Waffen, von bunten Schneckenhäuſern, oder von roſtigen Münzen; ohne weitere Abſicht, bloß damit ſie ſagen können, etwas geſehen zu haben. Für mich war jede Geſellſchaft von Menſchen, die merkwürdige Charaktere, ausgezeichnete Gemüthsgaben hatten, ein Kabinet, das alle Sammlungen todter Merkwürdigkeiten übertraf, und worinn ich an allen Orten, ſo lang ich konnte, allezeit mit Vergnügen und mehrentheils mit Nutzen verweilt habe.

Dieſer Geſinnung gemäß, war, ſobald d. 22 May früh die nöthigſten Sachen beſorgt waren,

unſer erſtes Geſchäft, Menſchen zu ſehen. Zuerſt beſuchten wir den Hrn. Prof. Walch aus Schleuſingen, einen Gelehrten von mannigfaltigen Kenntniſſen, und meinen vieljährigen Freund und Korreſpondenten. Ich darf mir ſchmeicheln, daß ich an den Urſachen ſeines damaligen Aufenthalts in Koburg einigen Antheil hatte. Es war bald eine Stunde in lehrreichem Geſpräche verplaudert. Darauf ſahen wir den Herrn Geheimenrath von Thümmel, die vornehmſte Zierde Koburgs, einen Mann von ausgezeichneten Talenten, und von dem feinſten Geſchmacke. Er weiß in Schriften und im Umgange zu verbinden, was man ſo ſelten einzeln und noch ſeltner verbunden findet, feinen und ſchnellen Witz mit Naivität. Seine Gemahlinn iſt eine gebohrne von Wangenheim, iſt eine ſchöne und geiſtreiche Dame. Ein liebenswürdiger Sohn von etwan fünf Jahren iſt lebhaft und geſund, und die ganze Familie ein angenehmes Bild häuslicher Glückſeligkeit. Der Herr von Thümmel hat eine vortheilhafte Anſtalt angelegt, wodurch Induſtrie befördert, und was dem Lande unnütz oder gar ſchädlich iſt, nützlich gemacht wird. Es iſt eine eine halbe Meile von Koburg liegende Steinmühle, wo die auf den Aeckern unnütz liegenden Steine zu kleinen Steinkugeln, oder Schnellkäulchen verarbeitet werden. Ich habe ſie in der Beylage IV 6. beſchrieben, da man von dieſer Art von Manufaktur, außer in Jakobſons technologiſchem Wörterbuche und einer ganz kurzen Anzeige in des Hrn. G. R. Gruners fortgeſetzten Berichtigungen zu Keßlers von Sprengseiſen

Topo-

Topographie, S. 79, nirgends einige Nachricht findet.

Nachmittags waren wir im Begriffe, verſchiedene koburgiſche Gelehrte zu beſuchen, als wir Nachricht erhielten, daß der Herzog verlangte, daß wir Ihm aufwarten ſollten. Se. Durchl. ſo wie Ihro Durchl. die Herzoginn, Schweſter der Königinn von Preußen und der verwittweten Königinn von Dännemark, unterhielten ſich mit uns auf eine beſonders gnädige Art, und ſprachen von intereſſanten Sachen. Der Erbprinz iſt ein ſchöner Mann, und wenn Phyſiognomie gilt, ein Menſchenfreund; dabey in den Wiſſenſchaften, die den Verſtand kultiviren und das Herz verbeſſern, wohl unterrichtet, daher das Land von Ihm ſich mit Recht die beſte Hofnung macht.

Nach geendigter Audienz hatte der Herr Hofrath Aulich *) Herzogl. Bibliothekar, die Gefälligkeit, mir die vornehmſten Zimmer des Herzoglichen Schloſſes, oder der ſogenannten Ehrenburg zu zeigen. Das merkwürdigſte iſt der Rieſenſaal, ein ſehr großer Saal, deſſen Gebälk von koloſſaliſchen Karyatiden getragen wird. Dieſer Saal iſt von guter Proportion, und um 1680 gebauet. Er und verſchiedene andere Zimmer haben Stuckaturarbeit beynahe auf Schlüteriſche **) Art. Die

*) Dieſer Gelehrte iſt aus Schleſien gebürtig.

*) Andreas Schlüter war ein vortreflich Bildhauer und Baumeiſter zu Ende des vorigen, und zu Anfange dieſes Jahrhunderts. Zu Berlin ſind ausbündig ſchöne Stücke von ihm.

Idee nämlich iſt Schlütern ähnlich, obgleich freilich nicht die Ausführung. Indeſſen wäre ich neugierig geweſen, den Meiſter zu wiſſen, der dieſe Verzierungen und überhaupt den Bau dieſer Zimmer angegeben hat; allein er war nicht bekannt. Gemeiniglich findet man dieſes ſo. Man kann in vielen Städten die Leben aller Konrektoren und Veſperprediger, die ſeit 200 Jahren daſelbſt geweſen und längſt vergeſſen ſind, leichter des breitern gedruckt finden, als von Künſtlern, deren Werke ſeit Einem Jahrhunderte dieſe Städte verſchönern und bequemer machen, nur den Namen erfahren.

Der Herr Hofrath zeigte mir auch die Herzogliche, desgleichen des Erbprinzen Bibliothek. In der letztern fand ich viel neue gute deutſche und franzöſiſche Bücher. Auch beſitzt dieſer Herr eine artige Naturalienſammlung und ein kleines Münzkabinet, beſonders aber eine auserleſene und beträchtliche Sammlung von Kupferſtichen, worunter ich unter andern ſehr ſchöne und rare alte Blätter ſah.

Wir nahmen von unſerm gefälligen Begleiter Abſchied, und eilten in unſer Wirthshaus zurück, in welchem ein Mann wohnte, den ich bey dem Herrn Prof. Hornſchuch hatte kennen lernen, und der ſehr gute mathematiſche und phyſikaliſche Kenntniſſe hat. Er heißt Hr. Adam Gottfried Wetzel und iſt ehemals im Churſächſiſchen Ingenieurkorps geweſen. Jetzt aber wohnt er zu Thum im Churſächſ. Erzgebürge, und hatte ſich eine geraume Zeit in Koburg aufgehalten, wo er verſchiedene phyſikaliſche

liſche, beſonders elektriſche Inſtrumente, namentlich den oben erwähnten großen Elektrophor verfertigt hatte. Er hat zugleich einen kleinen elektriſchen Apparat erfunden, der ſich nicht kompendiöſer denken läßt, und zugleich wohlfeiler iſt, als man es für möglich halten ſollte. Denn der ganze Apparat iſt in ein Käſtchen nicht völlig 4 Zoll breit und hoch, und 9 Zoll lang, eingeſchloſſen, und ich kaufte ihn für 3 fl. 30 Xr. Reichsgeld. Gleichwohl enthält dieſes kleine Käſtchen folgende Stücke:

1) Einen Elektrophor mit dazu gehöriger Trommel etwan 3 Zoll Rheinl. im Durchmeſſer. Hr. Wetzel glaubt hiezu eine Maſſe erfunden zu haben, welche die elektriſche Kraft auf dieſer kleinen Fläche viel ſtärker zeigt, als mit einer ſonſt bekannten möglich wäre.

2) Einen blechernen Cylinder mit Korkſtöpſeln oder die elektriſche Piſtole.

3) Zwo leidenſche Flaſchen, davon die eine von außen belegt, und die andere unbelegt iſt.

4) Die Lichtenbergiſche Harztafel, gefrorne Fenſterſcheiben nachzuahmen.

5) Eine Glasſcheibe mit Metallgold belegt, die Schlangenfigur des Blitzes nachzuahmen.

6) Einen zugeſpitzten iſolirten Drat mit einem gebognen Drate, einen Franklinſchen Gewitterableiter zu machen.

7) Ein

7) Ein Knöpfchen, auf dieſen Ableiter zu ſtecken, um einen Nolletſchen Gewitterableiter vorzuſtellen.

8) Eine kleine Drathkette mit einem durch rothes Lack iſolirten Konduktor.

9) Zween Korkſtöpſel mit Federkielen, die an den beiden Seiten eines Stückchens Darm befeſtigt ſind, um künſtliche fixe Luft zuzubereiten.

10) Ein Beutelchen mit Semen Lycopodii zu No. 3 gehörig.

11) Ein Modell einer Wetterfahne von Stanniol.

12) Ein ſchmaler Streif Stanniol zum Elektrophor gehörig.

13) Ein kleiner Elektrometer.

Herr Wetzel hatte uns zu ſich eingeladen, um uns mit dieſem kleinen Apparat einige dreißig elektriſche Verſuche, welche Gewittererſcheinungen betreffen, zu machen, die er in einem beſondern Traktat beſchrieben und erklärt hat, den er denen, die ſeinen Apparat kaufen, handſchriftlich mittheilt. Die Verſuche giengen zum Bewundern von ſtatten, und der ſo kleine Elektrophor ward durch wiederholtes Reiben dahin gebracht, daß er in der Entfernung von $\frac{1}{4}$ Zoll ſchon einen Funken gab. Ich führe dieſen artigen und bequemen Apparat deshalb an, weil eine ſo wohlfeile und wenig Raum einnehmende Ver-

Vorrichtung viel beytragen kann, die vorzüglichen elektriſchen Entdeckungen, und die daraus gezogenen für das menſchliche Geſchlecht ſehr wichtigen Wahrheiten weiter auszubreiten, und ſie auch manchen Perſonen bekannt zu machen, die ſonſt wohl an einen phyſikaliſchen ganzen Kurſus entweder nicht Zeit oder nicht Koſten wenden können. Beſonders könnte man ihn zum Unterrichte der Jugend ſehr nützlich brauchen.

Wir brachten mit dieſen Verſuchen einige Stunden ſehr angenehm zu. Den Abend ſpeiſeten wir bey dem Hrn. G. R. von Thümmel in einer auserleſenen Geſellſchaft. Die intereſſanten Unterhaltungen dieſes ganzen Tages krönte der Abend. Die Vergnügung des Geiſtes mit den Vergnügungen der Tafel verbunden, lehrreiche Geſpräche und frölicher Witz hatten gleichen Antheil daran. In der Beylage IV. 7. theile ich, in 13 Abſchnitten, vermiſchte Anmerkungen über Koburg mit.

Fünfter

Fünfter Abſchnitt.

Reiſe nach Kloſter Banz, Aufenthalt daſelbſt.

Den 23 May früh um 6 Uhr fuhren wir von Koburg ab, um das berühmte Benediktiner Kloſter Banz ſehen. Unſre Begleiter waren der Hr. Prof. Walch und Hr. Brand ein geſchickter Buchdrukker, der ſich durch verſchiedene von ihm verfertigte und von Tyrof in Nürnberg 1780 in Kupfer geſtochene Schattenriſſe bekannt gemacht hat. *) Eine halbe Stunde von Koburg (denn von hier an bis faſt durch das ganze Reich werden die Wege nach Stunden gerechnet,) ſind die Wege ſchon ſchlecht, gehen über ziemliche Anhöhen auf und nieder, und werden zuweilen gefährlich, beſonders wenn der ungebahnte Weg in tiefen Geleiſen, voll Löcher und großer loſer Steine bergab gehet. In einer ſolchen Schluchte, wo der Wagen mehr herunter fiel, als gieng, und wir deshalb auch ausſteigen mußten, zerbrach die Feder unſers Wegmeſſers, der ſchon auf den ſchlechten Wegen im Thüringer Walde, ſo war

*) Es ſind drey Hefte heraus. Der Erſte Heft enthält die Fürſtl. Perſonen des Herzogl. Hauſes, der Zweyte die Profeſſoren des Gymnaſium zu Koburg, der Dritte verſchiedene Perſonen, worunter einige Künſtler ſind.

war beſchädigt worden, daß ich einige Unrichtigkeiten in ſeiner Anzeige zu bemerken glaubte, und ſie hier daher nicht anführe. Die Haupturſache, warum dieſes Inſtrument ruinirt ward, war, daß ich eine Vorſicht vergeſſen hatte, an die man an einem Orte wie Berlin, der ganz im platten Lande liegt, nicht denket, nämlich meinen Wagen mit einer Hemmkette *) zu verſehen. Weil alſo beym Herabfahren der Wagen nicht konnte gehemmt werden, ſo konnte es nicht fehlen, daß durch die gewaltigen Stöße und Schläge das Inſtrument leiden mußte, das

*) Eine Hemmkette iſt eine Kette, die mit einem Ende an dem Baume des Wagens befeſtigt iſt, und wenn der Weg ſteil herabwärtsgehet, mit dem andern ſo um ein Hinterrad geſchlungen wird, daß es nicht herumgehet, ſondern ſchleppt, wodurch der Wagen aufgehalten wird. In vielen bergigten Ländern iſt, beſonders für Frachtwagen und andere ſchwere Wagen, der Gebrauch der Hemmkette verboten, weil man glaubt, daß durch deren Gebrauch das Geleiſe tiefer gemacht werde. Man muß ſich eines Hemmſchuhes bedienen. Dieſes iſt ein plattes ausgehöltes Stück Holz, welches mit einer Kette unter ein Hinterrad befeſtigt wird. Eine ſolche ſchwere Maſchine kann wohl ein Frachtfuhrmann, aber nicht ein Reiſender mit ſich führen, der einen leichten Wagen hat. Im Hannöverſchen iſt daher die gute Anſtalt gemacht, daß bey abhängigen Wegen die Hemmſchuhe im Chauſſeehauſe bereit gehalten werden.

das ich nachher erſt in Nürnberg konnte wieder zurechte machen laſſen.

Die hin und wieder beſchwerlichen Stellen des Weges abgerechnet, war er wirklich ſehr angenehm. Die Ausſichten waren ſehr abwechſelnd, wie ſie in bergichten Ländern zu ſeyn pflegen. Das Land iſt fruchtbar, und wir kamen durch verſchiedene angenehme Waldungen. Als wir die Bambergiſche Gränze betraten, merkten wir, daß wir in einem katholiſchen Lande waren, an den am Wege aufgerichteten Kreuzen und Heiligenbildern und an den einzelnen Wallfahrtern, die uns begegneten und laut ſangen, oder Gebete murmelten; und erblickten endlich gegen 9 Uhr das Benediktinerkloſter Banz, welches den Biſchof von Bamberg, in deſſen Lande es liegt, zwar für ſeinen Landesherrn, aber den Biſchof von Würzburg für ſeinen geiſtlichen Oberherrn erkennt. Es liegt in einer waldigten Gegend auf einer mäßigen Anhöhe, der Banzberg genannt, vier Stunden oder zwey Meilen von Koburg. Es iſt von guter Architektur im Anfange dieſes Jahrhunderts erbauet, und nimmt ſich ſchon in einiger Entfernung ſehr wohl aus. Der Baumeiſter iſt leider! nicht bekannt. Es ſtellt ein irregulares Viereck vor, welches verſchiedene Höfe einſchließt. Man tritt durch ein anſehnliches Thor in einen geräumigen Vorhof, wo ſeitwärts die Wirthſchaftshöfe und andere nöthige Gebäude liegen. Zu Ende des Hofes ſteigt man auf einer wohlangelegten ſteinernen Freytreppe in die Abtey. So nennt

man

man in den Klöſtern, denen Aebte vorſtehen, den ſehr geräumigen Theil des Gebäudes, der die Wohnung des Prälaten enthält. Man ſagt auch wohl bey Hofe, und nennt die Religioſen, welche Bedienungen beym Stifte haben, die Hofherren. Die Abtey iſt von der Klauſur, oder von den Wohnungen der Religioſen durch eine verſchloſſene Thür geſondert; und die Klauſur hat wieder einen beſtändig offnen Eingang in das Chor, oder den hintern Theil der Kirche, welches, als der heiligere Theil allezeit durch ein verſchloſſenes Gitter von dem vordern Theile oder dem Schiffe der Kirche geſondert iſt, in welches jedermann zu allen Zeiten von außen eingehen kann.

Der P. Pförtner führte uns zuerſt in die Kirche, welche, wie das übrige wohlgebauet iſt, in dem gewöhnlichen Geſchmack moderner Kirchen, aber außer ein Paar ganz guter Gemälde nichts merkwürdiges hat.

Er führte uns darauf auf unſer Verlangen zum P. Johannes. Man pflegt in den Klöſtern die Religioſen niemals bey dem Geſchlechtsnamen, ſondern bey dem Taufnamen, oder eigentlich bey dem Kloſternamen zu nennen; denn die meiſten Mönche, wenn ſie Profeß thun, nehmen einen neuen Namen an. Dieſer gelehrte Benediktiner heißt: Johann Baptiſt Roppelt, ein guter Mathematiker, der durch eine praktiſche Abhandlung

von den Gränzzeichen *) bekannt iſt. Er iſt ein kleiner lebhafter Mann, über deſſen außerordentlichen Fleiß und Geduld ich wirklich erſtaunen mußte. Er hatte nicht allein viele Zeichnungen, Schattenriſſe von allen Geiſtlichen u. d. gl. gemacht, Choralbücher auf Pergament mit einer Sauberkeit der Schrift und Zeichnung geſchrieben, daß ſie den ſchönſten Choralbüchern, die man hin und wieder aus der mittlern Zeit noch verwahrt, gleich kommen; ſondern er hatte auch ein Werk unternommen, und ſchon ſehr weit ausgeführt, daß wohl das einzige in ſeiner Art bleiben wird. Er hatte nämlich alle weitläuftige Ländereyen und Lehne des Kloſters ſelbſt genau vermeſſen, und allenthalben Gränzſteine ſetzen laſſen; alsdann davon eine ſehr große Karte verfertigt, und ſie verſchiedentlich kopirt. Er hatte ferner von jeder Dorfſchaft und von deren Ländereyen einen Grundriß gemacht, worinn eines jeden Pertinenzien mit der größten Genauigkeit beſtimmt ſind; und nun fieng er die erſtaunliche Arbeit an, alle Häuſer eines jeden Dorfes, bis auf das geringſte Bauerhaus, in Aufriß und Grundriß, nebſt dem Grundriſſe aller dazugehörigen Ländereyen, auf einem beſondern Bogen aufzuzeichnen, auf deſſen hinteren Seite alle deſſen Rechte, Pflichten und Abgaben ſollten verzeichnet werden. Wenn dieſe Arbeit einmal fertig ſeyn wird, ſo wird ſich kein Land, Stadt, Kloſter oder Gemeinheit, eines ſolchen Lagerbuchs rühmen können, als

*) Koburg 1775, mit Kupfern 8.

das Kloſter Banz. Er zeigte uns außerdem noch eine Sammlung von merkwürdigen Steinen, Petrefakten und Mineralien, die er beym Vermeſſen im ganzen Lande geſammlet hatte; desgleichen eine überaus zahlreiche Sammlung von kupfernen Hellern und Pfennigen aller deutſchen Fürſten und Reichsſtädte. Unter den Brandenburgiſchen vermißte ich keine mir bekannte.

Er führte uns darauf zum P. Ildefons (Schwarz) Bibliothekar des Kloſters und Profeſſor, der uns mit vieler Gefälligkeit die Bibliothek zeigte, und dabey eine ſehr gute Bücherkenntniß verrieth. Sie iſt äuſſerlich ſehr ſchön uud prächtig eingerichtet, alle Repoſitorien von koſtbarem Holz und mit Bronze verziert. Was aber noch mehr werth iſt, iſt, daß in verſchiedenen Wiſſenſchaften ſehr gute und nützliche Bücher da waren. In der Höhe zeigte uns der Bibliothekar einen verſchloſſenen Schrank, welcher für die verbotenen Bücher war. P. Johannes verſicherte uns aber, daß nur ſehr wenige darin wären, und daß viele, die man in andern katholiſchen Ländern wohl für verboten halten würde, hier in die Klaſſen einrangirt wären. In der That ſah ich Hiſtoire des Indes par Raynal, und Helvetius de l'Eſprit, nebſt nicht wenigen proteſtantiſchen Büchern, offen da liegen. Indeſſen kann doch ſelbſt der Prälat die Erlaubniß, verbotene Bücher zu leſen, nicht geben, ſondern ſie muß bey dem Biſchofe von Würzburg geſucht werden, von dem ſie aber leicht zu erlangen iſt. Ich weiß

Staatliche Bibliothek Bamberg

es, daß man in Würzburg billiger und aufgeklärter denkt, als in vielen andern katholiſchen Ländern. Auch trafen wir auf der Bibliothek den P. Beda (Ludwig), einen jungen muntern Mann, der verſchiedene exegetiſche Schriften herausgegeben hat; und den P. Franz (Regel), der auch beleſen und wohlunterrichtet zu ſeyn ſchien. Er hat verſchiedene Schriften aus dem franzöſiſchen überſetzt.

Wir giengen nun zum P. Placidus *) (Sprenger), Kanzleydirektor und Oberbibliothekar des Kloſters, welchen gelehrten Religioſen perſönlich kennen zu lernen, eine der Haupturſachen war, warum wir unſern Weg über Banz nahmen. Er iſt der Herausgeber und vornehmſte Verfaſſer der Litteratur des katholiſchen Deutſchlandes, eines Journals, **) das viel Nutzen geſtiftet hat, und noch mehr ſtiften würde, wenn es nur in katholiſchen Ländern noch mehr bekannt wäre. Dem erſten Anblicke nach ſcheint der Titel etwas ſonderbar zu ſeyn. Giebt es denn, möchte man ſagen, eigentlich

*) Des P. Placidus ſehr ähnliches Schattenbild ſteht vor dem dritten Bande der Litteratur des katholiſchen Deutſchlandes.

**) Es fieng 1775 an, und jetzt da ich dieſes ſchreibe iſt des IVten Bandes 2tes Stück heraus. Es wird darin geſagt, es werde mit dem IVten Bande aufhören, welches für die katholiſchen deutſchen Provinzen in der That ein Verluſt iſt.

gentlich eine andere Litteratur für das katholiſche, eine andere für das proteſtantiſche Deutſchland? Giebt es eine katholiſche Jurisprudenz, eine katholiſche Hiſtorie, oder gar eine katholiſche Medicin und Phyſik? Es ſollte wohl nicht. Gleichwohl findet ſich, wenn man die Sache aufmerkſam betrachtet, daß das katholiſche, das allgemeine, das ausſchließende, das unfehlbare, welches der Geiſt der katholiſchen Konfeßion iſt, nicht nur auf Theologie und Religion, ſondern auch auf Sitten und Wiſſenſchaften den unmittelbarſten Einfluß hat, und allem eine Farbe giebt, die dem Sinne derer, die nicht katholiſch, nicht allgemein, nicht ausſchließend, nicht unfehlbar ſeyn, ſondern beſtändig fortſchreiten wollen, in der That ganz entgegen geſetzt iſt. Hierdurch nimmt bey den Römiſch-Katholiſchen die Denkungskraft in vielen Fällen einen ganz andern Weg. Alles nimmt eine andere Geſtalt an, wenn man im Denken nicht weiter gehen darf, als es Superiorum permiſſione geſchehen kann; und Geiſt und Hand ſinken, ſobald man auf einen von der unfehlbaren Kirche für ausgemacht ausgegebenen Satz ſtößt, der alſo, man ſey überzeugt oder nicht, ſtehen bleiben muß. Außerdem erzeugt die katholiſche Konfeßion verſchiedene litterariſche Bedürfniſſe, welche die unſrige nicht kennet. Ein weitläuftiges Jus Canonicum voll poſitiver Geſetze, die weder in der Natur des Menſchen, noch in der Natur der Geſellſchaft einigen Grund haben; eine Geſchichte und Alterthumsforſchung, welche beſonders darauf eingerichtet ſind, die Behauptung zu

befeſtigen, daß dieſe (obgleich ſo heilig gehaltene, doch im Grunde ſehr willkührliche Geſetze) beſtändig in der chriſtlichen Kirche wären beobachtet worden; und eine theologiſche Philoſophie, die keine Spitzfindigkeiten ſpart, um Sätze, welche die unfehlbaren Päbſte, oder die unfehlbaren Koncilien ſchon vorher als unumſtößlich feſtgeſetzt hatten, noch hinterher zu beweiſen. Alles dieſes und mehreres macht in der That eine ganz beſondere Litteratur für das katholiſche Deutſchland aus, von welcher im proteſtantiſchen ſo wenig bekannt iſt, daß viele Proteſtanten ſich gar nicht einbilden können, daß ſo etwas noch exiſtire. Es war alſo wohl der Mühe werth, daß dieſe Litteratur näher erörtert würde. Für Proteſtanten, damit ſie das wahre Bild der Litteratur ihrer katholiſchen Brüder näher kennen lernten, und aus gleicher Urſach für die Katholiſchen. Aber billig ſollte bey den Katholiſchen die Urſache hinzu kommen, erkennen zu lernen, wie weit ſie gekommen wären, und wie weit ſie noch zurück ſind, damit ſie deſto geneigter würden, den löblichen Verbeſſerungen, welche jetzt bey ihnen an verſchiedenen Orten, obgleich bisher mit ſchwachem Fortgange ſich zeigen, nicht ſo viel Hinderniſſe in den Weg zu legen. Daß die Erleuchtung des katholiſchen Deutſchlandes von dem proteſtantiſchen hergekommen ſey, iſt unwiderſprechlich. In allen Wiſſenſchaften, und ſelbſt in der deutſchen Sprache haben die Katholiſchen Muſter von unſern Schriftſtellern genommen; und faſt glaube ich, die Idee einer Reviſion der katholiſchen Litteratur konnte nur in einem katholiſchen Gelehrten

entſte-

entſtehen, der nahe bey Proteſtanten lebt, und den alſo der Gegenſatz auf manche Dinge aufmerkſam gemacht hat. In den ganz katholiſchen Provinzen, wo man weit und breit von keinem Proteſtanten hört, iſt man zum Theil noch nicht ſo weit, daß gewiſſe Dinge ſonderbar ſcheinen, und Aufmerkſamkeit erwecken. Man ſollte denken, der Titel: Litteratur des katholiſchen Deutſchlandes müßte in ganz katholiſchen Landen ſehr anlockend ſeyn. Aber ich habe mit Verwunderung und Betrübniß auf meiner Reiſe gemerkt, daß dieſes Journal vielen Leuten in katholiſchen Ländern, und namentlich in Wien, wo es ſo vielen Nutzen ſtiften könnte, entweder gar nicht, oder höchſtens nur dem Namen nach bekannt war. Ich habe gethan was ich konnte, es bekannt zu machen, und von einigen meiner katholiſchen Freunde Dank dafür erhalten. Zwar ſind in dieſem Journale nicht wenig Gedanken, beſonders über Sachen, die Klöſter und Religioſen angehen, die wohl mit den Gedanken ſolcher Gelehrten, die nicht in der Klauſur, ſondern in der Welt leben, nicht übereinſtimmen möchten; beſonders müſſen ſie einem Proteſtanten ſehr fremd dünken. Aber für den ſind ſie auch nicht geſchrieben. Das katholiſche Publikum bedarf noch Milchſpeiſe. Es bleibt daher dieſes Journal für katholiſche Leſer höchſt nützlich: nicht allein wegen der Ueberſicht der katholiſchen Litteratur, wegen der Anzeige vieler merkwürdigen Bücher, wegen der bloſſen Urtheile der Recenſenten, ſo nützlich alles dieſes ſeyn kann; ſondern den Hauptnutzen ſetze ich bey dieſem und bey jedem andern re-

cenſirenden Journale darinn, daß dadurch die Liebe zur Lektur und zum Nachdenken bey der Lektur befördert werde, daß ſo viele Materien darinn wieder aufs Tapet gebracht, erörtert werden, daß der Recenſent mit dem Verfaſſer weiter denke, daß der Leſer mit dem Recenſenten weiter denke, wozu ſelbſt Streitigkeiten nützlich werden können. Dieſe ſchätzbare Uebung an Denkungskraft iſt allenthalben, vor allen aber in katholiſchen Ländern ſehr nöthig, wo die drückende Kirchen und Cenſur- Ordens- Buß- Bann- und andere Geſetze vereinigt, mit nur allzugutem Erfolge die Unfehlbarkeit der Kirchengewalt, und den uneingeſchränkten blinden Glauben der Millionen ſchätzbarer Menſchen, die ſie Layen nennen, an alte vorgeſchriebene Lehren, ſeit Jahrhunderten aufs feſteſte zu gründen bemüht geweſen ſind. Auch hat ſich, wenn ich nicht irre, der herrliche Nutzen einer geübten Denkungskraft ſelbſt an den Verfaſſern der Litteratur des katholiſchen Deutſchlandes, und auch an den Verfaſſern eines minder beträchtlichen katholiſchen Journals der Bibliotheca eccleſiaſtica Freyburgenſis bewieſen. An beiden Schriften meine ich in den letzten Stücken Spuren der zunehmenden Denkungskraft gefunden zu haben. Je mehr man nachdenkt, überlegt, vergleicht, Widerſpruch erfährt, deſto mehr entfaltet ſich die Wahrheit; je mehr durch Umſchütteln die Spreu verfliegt, deſto reiner kommt der Weizen zum Vorſchein.

Ich erblickte den P. Placidus mit der Achtung, mit der man einen Mann erblicken muß, der den Gedanken faßt, Millionen ſeiner Mitbrüder zu verbeſſern, und der, ſo viel ſeine Lage erlaubt, Hand an das Werk legt. Er iſt ein ernſthafter, etwas in ſich verſchloſſener Mann, in vielen Wiſſenſchaften wohlbewandert, und gewiß ein denkender Kopf. Er hatte auch unter den übrigen Religioſen die vorzüglichſte Bibliothek. Ich hatte in ſeiner Zelle mit Ihm und mit dem Hrn. Prof. Walch eine ſehr angenehme Stunde, die unter intereſſantem und lehrreichem Geſpräche vergieng.

Wir beſahen alsdann den übrigen Theil des Kloſters. In dem groſſen Saale, der in guter Proportion gebauet iſt, ſahen wir zwey Deckenſtücke, welche die Geſchichte des Stifters des Kloſters vorſtellen. Sie ſind von Bergmüller in Augsſpurg brav gemahlt. Ich muß aber geſtehen, daß ich kein Freund von Deckenſtücken bin; und höchſtunſchicklich iſt es gewiß, Geſchichten, die auf der Erde vorgehen müſſen, an der Decke zu malen, ſo daß dem Zuſchauer die Pferde, Bäume und Häuſer über den Kopf zu purzeln ſcheinen. Das eine Stück ſtellt vor, wie Markgraf Hermann von Vohburg, der mit ſeiner Gemahlinn Alberade, der letzten Gräfinn von Banz, 1069 das Kloſter ſoll erbauet haben, im Thurniere erſtochen wird; das andere, wie ſeine Gemahlinn für ihn den Pabſt um Begräbniß bittet, weil er nach Päbſtl. Verordnungen im Bann war. So ſagt die Legende. Freylich geſchahe es

erſt um ein paar Jahrhunderte ſpäter, daß die Thurniere bey Strafe des Bannes verboten wurden. Um ſolch einen kleinen chronologiſchen Fehler kümmert ſich aber ſo wenig ein Kloſtermaler, als der Kloſtergeſchichtſchreiber.

Wir wurden darauf dem Herrn Prälaten, Abt Valerius vorgeſtellt. Er iſt ein langer Mann, von ſehr ehrwürdigem und redlichem Anſehen, der an der vielen Kenntniß und dem Fleiße, die ſich in ſeinem Kloſter zeigen, durch Erlaubniß und Beförderung viel Antheil hat. Er ſchrieb in meines Sohnes Stammbuch:

Non nos offendat *Auctoritas Scribentis*, utrum paruae vel magnae litteraturae fuerit, ſed *Amor purae Veritatis* nos trahat ad legendum.

Ich ſah dieſe Sentenz aus der Feder eines ſo vornehmen Religioſen mit innigſtem Vergnügen fließen. Es würde vieles in der Welt beſſer ſtehen, wenn jeder Gelehrter darnach handelte.

Er zeigte uns in ſeinen Zimmern eine Maſchine, welche das Kopernikaniſche Weltſyſtem vorſtellt, und vermittelſt eines Uhrwerks aufgezogen wird. Sie iſt vor einigen 50 Jahren von einem Tiſchler Namens Georg Felbeck, einem Schüler Joh. Georg Neßtfells *) aus Alsfeld in Heſſen, gemacht worden. Neßt-

*) Man ſehe das Leben dieſes merkwürdigen Mannes in der Litteratur des katholiſchen Deutſchlands IV. Th. S. 149.

Neßtfell hatte niemals von der Ordnung des Weltgebäudes etwas gehört. Da er im Stifte Banz die ſchönen Bücherſchränke und andere Arbeit machte, ward ihm von einem der Religioſen P. Bonifacius Fleiſchmann von der Aſtronomie und dem Kopernikaniſchen Syſteme ein Begriff gemacht. Dieß machte auf ihn einen ſo lebhaften Eindruck, daß er ſogleich anfieng, es im kleinen vorzuſtellen. Dieſer Tiſchler, der ein wahres mechaniſches Genie war, machte nachher eine vollkommenere Vorſtellung dieſer Art für die Univerſität zu Würzburg, und noch eine, die Kaiſer Karl VI. kaufte, und die ich in der Kaiſerl. Bibliothek zu Wien geſehen habe. *) Felbeck war ſein Schüler und ebenfalls geſchickt.

Auch zeigte uns der Hr. Abt eine koſtbare dem Kloſter gehörige Monſtranz. Sie iſt wohl 2 Fuß hoch, und ganz mit Edelgeſteinen beſetzt. Ich hatte in Koburg gehört, ſie habe 160,000 Fl. gekoſtet, welches nicht unmöglich iſt. Die Verzierung war im Nilſonſchen Geſchmacke gezeichnet, aber die Arbeit überaus ſauber. Die Hauptgruppen waren auf der einen Seite große Aehren von Diamanten, auf der andern Seite Trauben von Rubinen und Diamanten. *) Eine Anſpielung auf das Brod und Wein im h. Abendmahl.

Indem

*) Sie iſt genau beſchrieben in Weiskerns Beſchreibung von Wien S. 61.

*) Dieſe Vorſtellung iſt ſchon vor alten Zeiten in der Römiſchen Kirche gewöhnlich geweſen. Sie

Indem wir mit Betrachtung dieſes Denkmahls katholiſcher Kirchenpracht beſchäftigt waren, zog unvermuthet ein Denkmahl des Aberglaubens des katholiſchen Pöbels unſere Aufmerkſamkeit an ſich. Die Glocken wurden geläutet, und wir erblickten eine große Wallfahrt von mehr als 2000 Perſonen beiderley Geſchlechts, die ſich dem Stifte näherten. Dieſe Wallfahrt gieng eigentlich zu der eine halbe Stunde davon gelegenen Kirche zu den vierzehn Heiligen, aber ſie machte hier eine Station. Nemlich unweit dem bambergiſchen Städtchen Staffelſtein liegt ein Berg, der Staffelſtein genannt, welcher dem nahe gelegenen reichen Ciſtercienſerkloſter Langheim gehört. Als im Jahr 1444 ein Bauer im Kloſter Langheim gebeichtet, vermuthlich auch, wie es gemeiniglich geſchiehet, wenn die Bauern zum Beichten über Feld gehen, ziemlich gezecht hatte, und ihm alſo die Augen gläſern wurden, geſchahe es, daß ihm vierzehn Heilige auf einmal erſchienen, und denen, die ſie hier anrufen würden, Hülfe verſprachen. Ich will ſie, um keinem an ſeinem Stande und Range, auch ſonſtigen Vorzügen zu präjudiciren, in alphabetiſcher Ordnung anführen. Es waren: Sankt Achatius, St. Aegidius, Sankta Barbara, St. Blaſius, St. Chriſtoph, St.

kommt ſchon in Jac. Typotii Symbola Divina et Humana Fol. 1601 Tab. 2 als ein Symbolum divinae Euchariſtiae vor. Dieſes ſehr rare Buch enthält Symbola, deren Erklärung in jetzigen Zeiten noch wichtig ſeyn kann.

St. Cyriakus, St. Dionyſius, St. Erasmus, St. Euſtachius, St. Georg, Sta. Margaretha, St. Pantaleon und St. Viktor. Die Mönche von Langheim unterließen nicht, den guten Willen der Heiligen zu nutzen, baueten ſogleich 1445 eine Kirche, und ſeit der Zeit bis jetzt geſchehen dahin häufige Wallfahrten, zum Theil von weiten Orten. Die Hülfe der Heiligen iſt ſehr ſichtbar. Den Pilgern wird geholfen, daß ſie nun müßig gehen, zum Theil betteln, ſchwelgen, huren und buben können, aber doch dabey, nach abgelegter Beichte, eine recht kräftige Abſolution erhalten, welche alle Sünden gut macht. Es ſind da viele Wunder geſchehen, wovon ein eigenes Büchlein oft gedruckt iſt, und immer wieder gedruckt wird. Damit iſt den Leuten geholfen, die gern Wunder haben mögen, noch mehr iſt damit dem Buchdrucker und Buchhändler geholfen; den Mönchen zu Langheim wird am meiſten geholfen, denn dieſe haben nun ſchon ſeit länger als 300 Jahren die beſten Einkünfte von den Wallfahrten und Wundern, womit ſie ihren Körper gar wohl pflegen; denn für die Nahrung deſſelben ſollen ſie, wie man mich verſichert hat, viel, und für die Nahrung ihres Geiſtes wenig ſorgen, und hierin ſtehen ſie mit den Benediktinern zu Banz in umgekehrtem Verhältniſſe. Auch da ihr Kloſter 1525 von den aufrühriſchen Bauern geplündert und verbrannt worden, haben ſie es ſeitdem noch viel ſchöner und prächtiger, als das zu Banz gebauet.

Der

Der Anblick der Wallfahrt war für uns ganz neu. Ein Franziskaner, dem eine große Fahne vorgetragen ward, führte ſie an. Die Wallfahrter giengen in zwey Linien hintereinander, die etwa zwölf Fuß von einander entfernt waren, beide Geſchlechter untereinander, die Weiber meiſt ſehr häßliche Geſichter, und durch ein um das Haupt geſchlagenes weiſſes Tuch noch häßlicher, die Männer hingegen mit bloßem Kopfe. Jede Dorfſchaft hatte ihre Fahne, auf deren verſchiedenen die **vierzehn Heiligen** abgemahlt waren, die, wenn nicht der Schein um das Haupt geweſen wäre, eher wie Treffel-Könige, als wie Heiligen ausſahen. Hin und wieder zwiſchen den Linien ſah man Waldbrüder, Taugenichts, die unter dem Scheine der Heiligkeit müßig gehen, ſchmarutzen, huren, und zuweilen ſtehlen, und die daher bey Wallfahrten niemals zu fehlen pflegen. Auch erſchien hin und wieder ein Bauer, der leſen konnte, als Vorſänger, der aus ſeinem Buche immer den andern eine oder ein paar Zeilen vorſchrie, und ſo ſang der ganze Haufen in einer ſimpeln, aber nicht kräftigen Melodie. Die Kirche ward geöfnet, der ganze Haufen zog hinein, ſo daß alles vollgeſtopft war. Es ward ein Geſang geſungen, der Segen gegeben, viele beichteten, was ſie vor oder unter der Wallfahrt geſündigt hatten, viele käueten Gebete zwiſchen den Zähnen, viele bettelten, viele gafften herum, oder liefen heraus und hinein; dieß alles untereinander machte ein ekelhaftes unintereſſantes Schauſpiel, das gar kein Anſehen der Andacht oder Erbauung hatte. Es iſt in allen be-

nach-

nachbarten Ländern verboten, Wallfahrten zu thun, welche länger als eine Tagereiſe zum hin und hergehen brauchen; aber dieſes Verbot wird nicht beobachtet. Die meiſten Leute, die dieſe Wallfahrt ausmachten, kamen 12 bis 20 Stunden her. Man kann ſich leicht vorſtellen, wie viel Zeit auf ſolchem elenden frömmelnden Müßiggange verloren gehet, und wie es hergehen muß, wenn ein paar tauſend Menſchen gegen die Nacht in ein Dorf einfallen, und beiderley Geſchlechte in Scheunen, in Häuſern, in Büſchen und unter freyem Himmel untereinander liegen. Aber eben dieſer Müßiggang und dieſe Ausſchweifungen ſind Urſache, warum die Leute durch alle Verbote von ſolchen Wallfahrten nicht abzubringen ſind. Die Wallfahrt iſt doch immer nicht Arbeit, ſondern Spaziergang. Die Sünden, die ſie dabey begehen, machen ihnen nicht den geringſten Kummer; denn ſie können unterweges in allen Kirchen, wo ſie durchgehen, beichten und ſich abſolviren laſſen. Sobald ſie die Abſolution empfangen haben, betrachten ſie die Sünde als nicht geſchehen; und ſo meinen ſie das Vergnügen des Müßiggangs und das Vergnügen der Sünde ohne Gewiſſensbiſſe und ohne andere ſchlimme Folgen zu genießen. Die Mönche, beſonders diejenigen, welche wunderthätige Bilder *) haben, begünſtigen dieſe ſchändliche

*) Es läßt ſich nichts ſchändlicher denken, als der Aberglauben und die Betrügerey, die mit ſolchen vermeinten wunderthätigen Bildern getrieben wird. Es gehet damit weiter, als man ſich vor-

lichen Ausbrüche des Aberglaubens, der Dummheit, und der Zügelloſigkeit. Andere dürfen wenigſtens öffent-

ſtellen ſollte. Im Aprill 1782 kam ſogar ein Menſch Namens Kaſpar Tief, mit einer Kopie eines angeblich zu Groß-Zelle in Steyermark befindlichen Marienbildes, welches er auf ſeinen Schultern nach Rom und zurück getragen hatte, um es vom Pabſte weihen zu laſſen, zu Fuß in Potsdam an, und ſtellte dem Könige vor: „Er habe ein Gelübde „gethan, dieß Bild auf den Spitzberg bey Wölfersdorf in der Grafſchaft Glatz in die daſelbſt „neuerbaute Filial-Kapelle aufzuſetzen. Da aber „der dortige Dechant eine andere (ſchon in Glaz, „Neiß, Brieg, Strehlen und Breßlau befindliche) „Kopie des Marienbildes zu Genſano (im Kirchenſtaate) für beſagte Kapelle beſtimmt habe, „ſo bitte er allerunterthänigſt fußfallend: „„Se. „„Königl. Majeſtät würden allergnädigſt geruhen, obbeſagter von Rom bis nach Potsdam „„gebrachter, von Jedermann wegen ausbündiger „„ſchön- und lebhaften Geſtalt bewunderter Copia, Allerhöchſtdero Inſiegel, und mit dieſem „„den allergnädigſten Befehl beyzudrucken: daß „„ſolche vor allen andern in obbemeldter Filial-„„Kapelle ausgeſtellet werde."" Er bekam zur Reſolution: „Daß Se. K. Maj. keine Marienbilder authentiſiren, und Supplikant ſich billig „ſchämen ſollte, ſeinen Glaubensgenoſſen ein „Marienbild aufdringen zu wollen." Damit wanderte er mit ſeinem Marienbilde weiter, wird es aber, da es einmahl vom Pabſte geweihet war, ſchon ſonſt irgendwo untergebracht haben.

öffentlich nichts dagegen ſagen. Ich glaubte auf den ernſthaften Geſichtern der Bewohner dieſes Kloſters einen Theil deſſen zu leſen, was ſie darüber dachten; und einigen Wallfahrtern, die uns ungeſtüm anbettelten, ſagten ſie auch ernſtlich, ſie würden beſſer thun, zu Hauſe zu arbeiten, als im Lande herumzulaufen.

Nach der Mittagsmahlzeit beurlaubten wir uns von den vielen braven Leuten, die wir hier hatten kennen lernen. Ich umarmte den Hrn. Prof. Walch und den P. Placidus mit einer Empfindung, die ich nicht beſchreiben kann. Gute, gelehrte, gemeinnützig denkende Leute auf der Reiſe kennen zu lernen, iſt ein großes Vergnügen; ſie bald verlaſſen zu müſſen, faſt ohne Hofnung ſie jemals wieder zu ſehen, iſt eine Empfindung die in die Seele dringt.

Sechster Abſchnitt.

Reiſe vom Kloſter Banz über Seehof bis Bamberg.

Wir ſahen noch eine gute Weile nach den Thürmen von Banz zurück, und es kreuzten ſich in mir viele Gedanken über das Mönchsleben. Es iſt gewiß, wenn man es von der vortheilhafteſten Seite anſehen will, ſo muß man es zu Banz ſehen. Ein ſchönes Gebäude, in geſunder Luft, in einer ange-

nehmen und fruchtbaren Gegend. Ein verſtändiger und toleranter Abt, gelehrte Religioſen, ein gewiſſer, freyer und herzlicher Ton im Umgange, den ich in ſehr wenig andern Klöſtern gefunden habe. Ueberhaupt hat das Mönchsleben, für den der die Ruhe liebt, etwas ungemein anziehendes. Aber ſein ganzes Leben Ruhe haben? Welch eine Idee! Menſchen ſind nicht gemacht um ruhig zu ſeyn, ſie ſollen thätig, geſchäftig, voll Sorgen ſeyn, ihr eignes Wohl und das Wohl der Geſellſchaft zu befördern. Den meiſten Reiz hat dieſe ſtete Ruhe für einen Gelehrten, der Spekulation und Studiren liebt. Ein Mönch iſt von allen Sorgen des Lebens entbunden, welche einem Gelehrten ſo oft in ſeinem Nachforſchen hinderlich fallen; für ſeine Wohnung, Kleidung, Speiſe, Wäſche und alle übrige Bedürfniſſe iſt geſorgt. Das Chorgehen (das tägliche Abſingen oder Abplärren gewiſſer Gebeter und Kollekten im Chore), das Ableſen des Breviers, das Beichtſitzen, das Meſſeleſen, die Proceſſionen, und andere klöſterliche Pflichten ſind zwar ziemlich langweilig; aber die Gewohnheit macht ſie erträglich und überhaupt koſten ſie gar keine Anſtrengung des Kopfs, und ein gelehrter Mönch kann ſich dabey von ſeinen gelehrten Arbeiten ſehr wohl ausruhen. Der Zeitvertreib, den dieſe Opera Operata machen, iſt für einen denkenden Mann zwar ſehr traurig, indeſſen, da ein Mönch von keinen andern Gegenſtänden geſtört wird; ſo bleibt ihm zum Studiren immer noch weit mehr Zeit übrig, als dem, der in der Welt und in weltlichen Geſchäften lebt. Auch giebt es viele Fälle, wo

Religioſen, die Profeſſoren ſind, oder andere Aemter haben, die große Werke unternehmen u. ſ. w. vom Chore *) und andern klöſterlichen Verrichtungen diſpenſirt werden; da ſie denn zu ihren gelehrten Verrichtungen alle ihre Zeit ununterbrochen anwenden können. Wenn ſie gutmüthige Obern haben, oder auf ihren Befehl arbeiten, können ſie nicht allein die Bibliothek des Kloſters nutzen, ſondern es werden noch wohl beſonders die Bücher die ſie brauchen angeſchaft, welches allerdings eine große Erleichterung des Studirens iſt. Aber eben dieſes Ab-

*) Es giebt auch wohl Klöſter, die ſich zuweilen vom Chore und andern klöſterlichen Arbeiten ganz diſpenſiren. P. Labat, ſelbſt ein Mönch, erzählt, er habe in einem Kloſter in Spanien übernachtet, und weil er wegen Zahnweh nicht ſchlafen konnte, in die um 3 Uhr eingeläutete Frühmette gehen wollen. Zu ſeiner Verwunderung aber fand er im Kloſter alles ſtill, und die Kirche verſchloſſen, mußte alſo ſich wieder zu Bette legen. Beym Frühſtücke fragte er den P. Prior, wie das zugienge. O! ſagte dieſer, unter uns geſagt, wir haben ſchon ſeit langer Zeit die Frühmetten nicht mehr gehalten. Aber, ſagte Labat, ich habe ſie doch deutlich einläuten hören? Ey, ſagte der P. Prior, das thun wir nur, um die Nachbarſchaft zu erbauen. Vielleicht thaten ſie es auch, um die gute bürgerliche Ordnung ſonſt nicht zu ſtören. In München z. B. fangen alle Handwerker an zu arbeiten, ſobald früh um 5 Uhr die erſte Meſſe bey den Theatinern eingeläutet wird.

hangen von dem guten oder böſen Willen der Obern, der blinde Gehorſam gegen deren Gebote, die Erlaubniß die dieſe zum Denken und Thun geben, das Verbot, nicht weiter zu denken, nicht weiter thätig zu ſeyn, als ſie es erlauben, dieſe ganze Kloſterdiſciplin, mit allen ihren Folgen, die ſo leicht in Möncherey ausarten kann, könnte ſchon, wenn es auch nichts anders thäte, einen denkenden Menſchen abſchrecken; wenn auch nicht die Kabalen, die Unterdrückung und alle Leidenſchaften ſo leicht in einem kleinen Zirkel von Menſchen um ſo heftiger wirken könnten, die deshalb, weil ſie von der Welt abgeſondert ſind, nicht weniger Menſchen bleiben. Und endlich die Klauſur! Yoriks Vogel, der im Vogelbauer ſingt: Ich kann nicht 'raus! — Ich wünſchte meinen gelehrten Freunden in dem ſchönen Banz ευχαιρειν, aber ich fühlte mich leichter, daß ich in freyer Luft war.

Der Weg war vortreflich, und gieng zwiſchen bergigten fruchtbaren Gegenden durch wohlgebaute, reinliche, gepflaſterte Dörfer, darinn die Bauerhäuſer zum Theil von Bruchſteinen gebauet, zum Theil von Fachwerk, mit Kalk beworfen und mit Dachpfannen bedeckt waren. Kanäle und Brücken waren von Quaderſteinen, und ſo zum Theil auch das Gemäuer um Bauergärten und Häuſer. Wir ſahen hier, ſo wie ſchon ſeit Koburg, viel Fuhrwerk mit Ochſen, ſtämmige gedrungene Thiere, welche an einem um die Hörner gebundenen Seile zogen, und je zwey mit einem Joche hinter dem Kopfe zuſammengebun-

gebunden waren. Wir ſahen aber gar kein weidendes Vieh. Man ſagte uns, daß allenthalben die Stallfütterung eingeführt ſey, welches andere läugnen. Auch ſahen wir keinen Menſchen auf dem Acker arbeiten. Wir waren in einem geiſtlichen Lande, wo die Natur die Menſchen ohne viele Mühe ernähret.

Wir kamen bald auf vortrefliche Chauſſeen, welche vor einigen Jahren ſtatt der ſonſt ganz abſcheulichen Wege gemacht worden ſind. Die Chauſſeen, wenn ſie gleich zuweilen den Anhöhen nach abhängig liefen, waren vollkommen eben ohne Geleiſe; und es war, wie gewöhnlich, alle 30 Schritt ein Häufchen kleiner Steine gelegt, um das geringſte entſtandene Geleiſe oder Loch ſofort wieder ausfüllen zu können. Bey Stellen an Abgründen waren Geländer von Sandſteinen. Die vereinigte Bemühung verſchiedener Reichsfürſten, durch ihre Lande Chauſſeen zu machen, iſt ungemein rühmlich. Man kann nunmehr durch den Fränkiſchen und Oeſterreichiſchen, Bayriſchen und Schwäbiſchen Kreis, durch die vordern Kantone der Schweiz, durch Elſaß, den ober- und niederrheiniſchen Kreis, Heſſen, einen Theil von Hannover, durch Fulda, Weimar und Gotha faſt allenthalben auf den treflichſten gebahnten Straßendämmen reiſen, da man, zum Theil noch vor kurzer Zeit, über die unwegſamſten Gebürge und tiefe Wege mehr kriechen und fallen, als fahren mußte.

Durch das ſchöne Dorf Güßbach fuhren wir durch, und ohnweit demſelben gerade durch den

Main, der hier nicht drey Fuß tief war. Bey hohem Waſſer wird man auf einer Fähre übergeſetzt.

Gegen Abend um halb ſieben langten wir zu Seehof, einem eine Stunde von Bamberg liegenden Fürſtl. Bambergiſchen Luſtſchloſſe an. Es heißt eigentlich die Marquardsburg von ſeinem Erbauer Marquard Sebaſtian Schenk von Staufenburg; dieſer Namen iſt aber nicht eben mehr gebräuchlich, ſondern man nennt es nach dem nahe dabeygelegenen Dorfe Seehof. Das Schloß iſt ein regulares Viereck mit vier Kuppeln auf den Ecken. Die Zimmer ſind modern meublirt. Aber das vorzüglichſte in denſelben iſt die ſchöne Ausſicht in den Garten, und in die benachbarten fruchtbaren Felder. Der Garten war ehemals ſehr berühmt, als die Gartenkunſt in Deutſchland noch nicht ſo verbeſſert war als jetzt. Die erſte Anlage iſt altfränzöſiſch, mit Hecken die gerade weg nach Quadrat- und Sternfiguren *) laufen, und kahlen großen Grasplätzen dazwiſchen, geraden Alleen ohne Geſichtspunkt, die halb ſo lang ſcheinen als ſie ſind, alles nach einem auf dem Papiere ſymmetriſchen Plane, den man, wenn man im Garten wandelt, nicht überſiehet, und wobey man alſo nur das Einförmige der Symmetrie, ohne das Wohlgeordnete der Eurythmie empfinden kann. Das ſchönſte in ſolchen Gärten bleiben

*) Salomon Kleiner hat 1731 in Jer. Wolfs in Augſpurg Verlage den Garten und die Gebäude dieſes Gartens auf 6 Folioblättern vorgeſtellt.

bleiben immer die Alleen und Plantagen von hohen ſchattigten Bäumen. Die Kunſt, welche die Stämme in Figuren geſetzt hat, hindert wenigſtens die Bäume nicht, durch die in ihnen wirkende Kraft in die Höhe zu wachſen, und ihre Zweige zu verbreiten; zumahl wenn ſo, wie in Seehof, der Beſitzer und Gärtner ſo verſtändig ſind, die Bäume frey ſchießen und die Zweige natürlich wachſen zu laſſen, nicht ſie in die unnatürliche Quadrat- oder Fächerform zu verſtümmeln, welches die unſeligſte Erfindung der ehemaligen franzöſiſchen Gärtnerey iſt. Im Garten zu Seehof iſt das ſchönſte die Seite, wo drey große vortrefliche Weiher oder Teiche ſind, auf welche aus verſchiedenen Alleen reizende Ausſichten gehen. Jenſeit derſelben iſt ein großer Park von Nadel- und Laubholz, der auf mannigfaltige Art durchſchnitten, und mit Hirſchen und Rehen beſetzt iſt. Es ſind in dieſem Garten viele Waſſerkünſte. Aus den benachbarten Bergen fließt das Waſſer in einen großen Behälter, von da es in die Röhren gelaſſen wird. Das ſchönſte iſt ein immerwährender Waſſerfall an einer Anhöhe. Wenn ich die benachbarten Berge anſah, ſo konnte ich nicht umhin zu bedauren, daß man bey der erſten Anlage dieſes Gartens ſo wenig von der wahren Gartenkunſt verſtand. Man dachte zwar daran, die Berge zu dem Spielwerke von Waſſerkünſten zu gebrauchen, aber nicht daran, einen Theil des Gartens ſelbſt auf dieſen Bergen anzulegen, und dadurch das einförmige eines ganz ebenen Platzes mannigfaltiger zu machen.

Adam Friedrich, gebohner Graf von Seinsheim, Biſchof von Bamberg und Würzburg, der 1779 ſtarb, war ein Herr, der Pracht und Vergnügen,*) koſtbare Gebäude, Jagden, Opern, Komödien, Muſik liebte. Dieſer hatte oft ſeinen Aufenthalt in Seehof und hat ſowohl im Schloſſe, als im Garten vieles verſchönert. Er ließ unter andern von einem Bildhauer Ferdinand Diez, der vor kurzem geſtorben iſt, eine überaus große Menge marmorner Statuen verfertigen, welche in dieſen Garten geſetzt wurden. Dieſer Künſtler ſoll für dieſen Fürſten, hier, in Bamberg und in Würzburg an tauſend Statuen verfertigt haben. Er hatte keine Akademie beſucht, und Italien nicht geſehen. Man merkt dieß auch an vier großen Gruppen, jede von fünf bis ſechs Perſonen, welche die vier Elemente vorſtellen, und nahe am Schloſſe ſtehen. Die Stellung der Figuren iſt lebhaft, und voller Geiſt; aber in den etwas geſtreckten Figuren iſt gemeine Natur ohne Ideal, und die Zeichnung iſt ſehr unkorrekt. Man ſieht jetzt im Garten

*) Dabey war ſeine Hofhaltung ſehr ordentlich und wirthſchaftlich eingerichtet. Ohnerachtet er ſehr prächtig lebte, und ſeiner Familie wohl jährlich an 15,000 fl. zuwendete, hinterließ er doch 200,000 fl. an Gelde und Obligationen, eine prächtige Garderobe und Edelgeſteine von großem Werth. (S. Schlözers Briefwechſel XXXIVr Heft, S. 258.) In der Büſchingiſchen Geographie (III Theils 2r Band S. 437.) ſteht durch einen Druckfehler Adolph ſtatt Adam.

ten von dieſes Künſtlers Arbeit, und überhaupt von Statuen, weiter nichts, als nur bloß noch dieſe vier Gruppen. Etwan vier Wochen vor unſrer Ankunft hatte der jetzige Fürſtbiſchof alle übrige Statuen 378 an der Zahl aus dem Garten wegnehmen, und in beſonders aufgebaute Schuppen verwahren laſſen. Die Urſache weiß man nicht. Das Publikum in Bamberg war darüber unwillig, und glaubte, es wären nur die mythologiſchen Bilder von Göttern und Göttinnen dieſem Fürſten, der ſehr ängſtlich religiös iſt, anſtößig. Vielleicht aber iſt auch nur die überhäufte Menge von Figuren dem Fürſten zuwider geweſen, und dann hätte er nicht ſo ſehr unrecht gehabt. Einige hundert Figuren von Einer nicht ſehr hervorſtechenden Manier und von Einem Meiſter in Einem Garten, mußten gewiß viel Einförmigkeit verurſachen. Doch ſollen auch einige darunter von einem andern noch lebenden Bildhauer Michael Trautmann ſeyn, welcher erſt ein Gärtner war,*) hernach ohne Anweiſung Blumen in Wachs boſſirte, und endlich auch in Stein ins große arbeitete. Ich habe nichts von ſeiner Arbeit geſehen.

Ich lernte den Obergärtner Hrn. Inſpektor Jakob kennen, einen verſtändigen Mann, der in ſeiner Kunſt ſehr gute Einſichten hat. Der vorige Fürſt Adam Friedrich hat ihn nach Frankreich reiſen laſſen, und Frankreich hat ihn nicht verdorben.

*) S. Litteratur des katholiſchen Deutſchlandes In Bandes 2s Stück S. 50.

Er ſchien die Fehler bey der erſten allzuregelhaften Anlegung des Gartens wohl einzuſehen. Hauptveränderungen kann er darin ohne beſondern Befehl nicht vornehmen. Aber einzelne neue Anlagen hat er gemacht, welche zeigen, daß er noch treflichere Anlagen ausführen könnte, wenn es ihm aufgetragen würde. Darunter iſt beſonders in einem großen Quadrate von grünen Hecken, ein niedliches Boskett oder Schrubbery auf engländiſche Art, von verſchiednen wohlgewählten Sträuchern und Gehölz. Er hat es aus eigenem Triebe angelegt, und nachdem es ziemlich in die Höhe war, nach ein paar Jahren den jetzigen Fürſten hineingeführt, der es duldet, ohne daran Antheil zu nehmen, wie Er ſich denn überhaupt weniger hier aufhält, als Seine Vorgänger.

Wir ſahen hier noch einen andern merkwürdigen Mann, den Zimmerwart, oder wie man in Brandenburg ſagt, den Kaſtellan des Schloſſes, Hrn. Peter Maſer. Ich fand beym erſten Anblick in der Phyſiognomie dieſes Mannes etwas fremdes, das mir ſehr auffiel. Es war etwas zurückhaltendes, etwas niederdrückendes, doch war es nicht Traurigkeit, nicht eigentliche Blödigkeit, nichts unverſtändiges, nichts böſes; es war etwas ganz eigenes an dem Manne, das ſonderlich ſehr auffiel, wenn man ihn neben dem Hrn. Inſpektor Jakob ſahe. Es erklärte ſich mir, da ich hörte, daß er ein Jeſuit und Layenbruder oder weltlicher Gehülfe geweſen war. Die Zeichen der Denkungskraft und der Spekulation

vermiſchten ſich mit den Ueberbleibſeln des verſchloſ-
ſenen Weſens eines Mönchs, *) mit der Demuth,
mit dem Zurücktreten eines Layenbruders aufs
merklichſte; beſonders in Gegenſatz mit dem Herrn
Inſp. Jakob, einem treuherzigen, offnen, verſtän-
digen, aber nicht ſpekulirenden Manne, welcher die
Welt geſehen, welcher immer im freyen gearbeitet,
immer thätig geweſen, nie ſich der Beſchaulichkeit
gewidmet hatte.

Herr Maſer hat viel Talent zu mechaniſchen
Dingen. Dieß zeigten verſchiedene artige Erfindun-
gen. Unter andern hatte er einen vierrädrigen Wa-
gen gemacht, in welchem man ſich auf einem ebenen
Wege ſelbſt fahren kann. Vorne an den Wagen
iſt der Kopf und Vorderleib eines Pferdes zu ſehen.
In demſelben iſt eine doppelte Kurbel, welche derje-
nige, welcher im Wagen ſitzt, mit den Füſſen wech-
ſelsweiſe tritt, **) wodurch die hohen Hinterräder
ziemlich

*) Ich weiß wohl, daß die Jeſuiten nicht Mönche
ſeyn wollen; und es mag, auch wohl im äußer-
lichen, gegen andere Mönche inſofern ein Un-
terſchied ſeyn, weil die Jeſuiten immer außer ih-
rem Kollegium geſchäftig waren; aber wenn man
ſie Leuten, die ganz in der Welt leben, entgegen
ſetzt, ſo kann man an den meiſten derſelben das
Weſen eines Religioſen, eines leider! der blinden
Obedienz, der fruchtbaren Mutter falſcher Meinun-
gen und ſchädlicher Thaten, unterworfenen Man-
nes, ſelbſt im Blicke und im Gange nicht verkennen.

**) Einen ähnlichen Wagen hatte Stephan Farfler
ein Uhrmacher, der durch einen Zufall lahm ge-

ziemlich geſchwind vorwärts getrieben werden. Die ganz niedrigen Vorderräder ſind nur zum lenken; denn der Fahrende hat einen Zaum an des Pferdes Kopf in den Händen, an demſelben iſt inwendig ein Hebel befeſtigt, vermittelſt deſſen ſich der Vorderwagen ſehr leicht lenken läßt. Auch hatte dieſer Mann eine ganze Anzahl Figuren, Mohrenkönige, Jungfrauen, Engel u. d. gl. von Holz gemacht, die Geſichter nach der Natur angemalt, und die Kleidung und den Putz aus kleinen Muſcheln äußerſt mühſam zuſammen geſetzt. Es waren die Figuren nicht übel gearbeitet, auch ganz artige Zuſammenſetzung in der Auszierung; im Ganzen aber eine Geduld, eine Ausführlichkeit, eine Kleinlichkeit, davon faſt nur innerhalb den Mauern eines Kloſters das erſte Ideal gefaßt ſeyn kann. Ich fand Hrn. Maſer hernach wieder auf der Herbſtmeſſe in Frankfurt am Mayn, wo er ſeine Figuren öffentlich ſehen ließ. Er hatte nicht wenig Zulauf, und ich hörte daſelbſt Leute von Geſchmacke von dieſen künſtlichen Figuren mit großem Beyfall reden.

Wir fuhren um ½ 7 von Seehof ab, an einem herrlichen Abend durch ſchöne Alleen, und hatten an der einen Seite des Weges die ſchönen großen

worden, ſchon in der Mitte des vorigen Jahrhunderts in Nürnberg gemacht, um in die Kirche zu fahren. Die Kurbel deſſelben wurde mit den Händen gedrehet. S. Doppelmayr von Nürnb. Künſtlern S. 303 und Taf. IV. 3. 4.

großen Weiher, an der andern Seite den Park. Wir kamem um ½ 9 Uhr in Bamberg an, und traten im goldnen Lamme bey dem Hrn. Rathsherrn Mayer ab.

Siebenter Abſchnitt.

Aufenthalt in Bamberg.

Der vorige Abend war ſchon ſehr kühl geworden, und in der Nacht vom 23 bis zum 24ten May fiel die ſtarke Kälte ein, wodurch in einem großen Theile Deutſchlandes viele Feld- und Gartenfrüchte erfroren. Der Tag war ein wahrer Herbſttag. Dieſer 24te May war das Feſt der Himmelfahrt. Wir giengen nach 9 Uhr in die Schloßkapelle, um den Fürſten zu ſehen, und Muſik zu hören. Eben da wir ausgehen wollten, begegneten wir in unſerm Wirthshauſe noch dem P. B:nedikt Martin aus Banz, einem geſetzten und freymüthigen Manne, mit dem wir uns unterhielten, und die angenehme Erinnerung an den geſtrigen Tag erneuerten.

Bamberg liegt unter 28° 37′ Länge, und 49° 57′ Breite, *) 12 Stunden oder 6 Meilen von Ko-

*) In Merians Topographia Franconiae iſt ein Grundriß von Bamberg, welcher, was die Stadt betrift, noch ziemlich richtig iſt, nur in den Vorſtädten iſt einige Veränderung.

Koburg, und kann eine der ſchönſten Städte Deutſchlands mit mehrerem Rechte genannt werden, als manche andere, von denen man dieſes ſagt. Viele Häuſer ſind anſehnlich, hoch, und ſämtlich ſteinern, viele in gutem italiäniſchem Geſchmacke, Fenſter und Schäffte in gutem Verhältniſſe; doch ſieht man auch viele offne Frontone, und andere falſche Zierrathen. Beſonders das 1693 gebaute ehemalige Jeſuiterkollegium, oder jetzige Univerſitätsgebäude, ſchmeckt ſtark nach Borromini. Es gehen drey ſteinerne Brücken über die Rednitz: 1) Die Oberbrücke beſtehet aus zwey Bogen, auf derſelben ſtehet ein großes plumpes ſchlecht gearbeitetes Kruzifix; und am Ende derſelben iſt der Durchgang durch das Rathhaus, ein anſehnliches Gebäude, das von außen mit großen Figuren aus der Legende bemalt iſt, ſo wie man dieſes hier an mehrern Häuſern findet. 2) Die Unterbrücke, welche nicht weit von der Oberbrücke, und mit etwas erträglichern Statuen beſetzt iſt. 3) Die ſüße Brücke, gleichfalls mit Statuen beſetzt.

Die beſſere Baukunſt, die man in dieſer Stadt gegen andere Städte dieſer Gegend findet, hat man beſonders zweyen Biſchöfen aus dem Gräflichen Hauſe Schönborn zu danken: Lothar Franz, Kurfürſt von Mainz, der in den erſten Jahren dieſes Jahrhunderts regierte, und Friedrich Karl, Reichsvicekanzler. Beide liebten prächtige Gebäude, und zogen geſchickte Baumeiſter hieher. Die Stadt liegt auf einem bergigtem Grunde, daher

ſind

ſind die Straßen zwar uneben, aber einige Straßen ſind breit, und alle ſind mit Sandſteinen ſehr gut gepflaſtert; aus verſchiedenen derſelben hat man eine angenehme Ausſicht auf das benachbarte fruchtbare Feld. Zu meiner großen Verwunderung aber ſind auf den Straßen dieſer Stadt, die ſo viel Zeichen der Pracht und des Wohllebens hat, keine Laternen.

Die fürſtliche Reſidenz liegt an und auf einem Berge, der Petersberg genannt. Der Kurfürſt und Biſchof Lothar Franz hat ſie 1702 neu erbauen laſſen. Das Erdgeſchoß hat große Bogenfenſter in Nehrings*) Geſchmacke. Die Kapelle iſt von mittelmäßiger Größe, ſimpel ausgeziert, ohne Kolifichet. Wir giengen dahin, um den Fürſten Biſchof Meſſe leſen zu ſehen. Dieſer Herr iſt ein Freyherr von Erthal; er war, ehe er 1779 zum Fürſten von Bamberg und Würzburg erwählet ward, Kaiſerl. wirkl. Geheimerath und Konkommiſſarius zu Regenſpurg. Er iſt gelehrt, und hat große Kenntniſſe der Welt und der Geſchäfte, und iſt niemals für bigot angeſehen worden. Seit ſeiner Erwählung zum Biſchofe hat er ſich aber allen Religionsübungen ſo eifrig ergeben, daß durch dieſe Anſtrengung und Traurigkeit ſeine Geſundheit zu leiden anfängt. Beſonders pflegt er täglich Meſſe zu leſen, und oft mit einer Inbrunſt, daß er daben Thränen vergießet. Die Einwohner von Bamberg, welchen die prächtige Hofhaltung des Fürſten

Adam

*) Nehring war ein Baumeiſter in Berlin zu Ende des vorigen Jahrhunderts.

Adam Friedrich, die Komödien, die Hoffeſte, welche zu ſeinen Zeiten waren, noch im friſchen Andenken ſchweben, ſind mit der Traurigkeit und Einförmigkeit, welche am Hofe des jetzigen Fürſten herrſchet, freylich nicht recht zufrieden; indeſſen lieben ſie Ihn doch. Ein verſtändiger Mann ſagte von Ihm: „Er iſt nur gegen ſich ſelbſt ſtrenge, „aber indulgent gegen andere.“ *) Ein Charakter, wegen deſſen man dieſen Fürſten ſchätzen muß, indem man Ihn bedauert.

Wir ſahen dieſen Fürſten die Meſſe leſen. Er hat ein blaſſes rundes Geſicht, ſeine Augen auf den Gegenſtand, den Er anſah, geheftet, ſeine Muskeln beynahe unbeweglich. Er war völlig in ſich gekehrt, ganz mit dem beſchäftigt, was er that. Die Meſſe ſelbſt war eine ſtille Meſſe, nicht eine Meſſe in Muſik, wovon verſchiedene Theile von den Sängern geſungen und mit Muſik begleitet werden. Dennoch aber ward während der Meſſe eine Muſik gemacht, die gar nicht zu derſelben gehörte. Zuerſt präludirte ein Organiſt auf einem Poſitiv, das eben

*) Eine Folge ſolcher Geſinnung ſcheinet auch folgendes zu ſeyn: Er, der Fürſt, hat, wie oben S. 121 angeführt iſt, die Statuen aus dem Garten zu Seehof zwar, wie es ſcheint, aus einem Religionsprincipium wegnehmen laſſen; aber hat befohlen, ſie ſorgfältig aufzuheben, mit dem Beyfügen: damit ſie, wenn etwan einer von ſeinen Nachfolgern daran Vergnügen fände, wieder könnten hingeſetzt werden.

eben keinen ſonderlichen Klang hatte, in altväteriſcher Tiſcherſcher oder Kobergerſcher Manier. Die Fürſtl. Hofkapelle, die aus 10 Violinen, 2 Bratſchen, Hoboen, Waldhörnern, Violoncellen, 2 Violonen, 1 Fagott beſtand, ſpielte darauf eine Sinfonie, etwan in Abelſchem Geſchmack, ſangbar und ſchön. Die Exekution war eben nicht vorzüglich, aber doch gut, beſonders die Bäſſe ſehr diſtinkt. Darauf ſang Madame Frakaſſini, die Gemahlinn des Kapellmeiſters, kniend, eine tüchtige Bravurarie, etwan im Geſchmack von Traetta. Sie hat eine Bruſtſtimme, deren tiefe Töne nicht übel ſind, aber in keinem Verhältniß zu den viel jüngern höhern Tönen ſtehen; die Stimme überhaupt nicht biegſam, die Paſſagien nicht artikulirt, ſondern geſchliffen und unſicher, kein Triller. Dieſe Opernarie ward nicht mit einem Flügel, wie es eigentlich ſeyn ſollte, ſondern auf einem Flötengedakt des Poſitivs akkompagnirt. Nachdem die Arie geendigt war, und der Organiſt wieder ein wenig gedudelt hatte, kam eine beynahe komiſche Sinfonie, während welcher die Sängerinn ſehr andächtig in ihrem Gebetbuche laß, und ihren Buſen bekreuzte; darauf kam ein Andante, das, wie man in Berlin zu ſagen pflegt, nicht viel, aber doch wenig war; endlich wieder ein Schlendrians- Allegro. Mir kam es, beſonders unter einem ſo rigide- religioſen Fürſten, ſehr ſonderbar vor, daß der Gottesdienſt durch Opernmuſik geſtört ward, die gar nicht dahin gehörte. Indeſſen ſchien die Muſik eigentlich niemanden zu ſtören. Der größte Theil der Zuſchauer

gab weder auf die Opernarie, noch auf die Meſſe Achtung. Ein Theil plauderte, und was mir merkwürdig war, auch gemeine Leute; ein Theil ſchien ganz dumm-gleichgültig da zu ſtehen. Die meiſten laſen kniend, mit wackelnden Lippen, in Gebetbüchern, oder zupften am Roſenkranze, ſchlugen ſich an die Bruſt und bekreuzten ſich, ohne Rückſicht auf die Meſſe, und ohne von der luſtigen Muſik, auch nur im Mechaniſchen ihrer Andacht gehindert zu werden. Einige Trabanten kamen hinein, plapperten ſacht ein eiliges Ave Maria, und gleich wieder zur Thür hinaus; und verſchiedene Perſonen liebäugelten, und verzuckten die Lippen, in einer Form, die ein Ave, aber nicht ein Ave Maria zu ſeyn ſchien.

Ich hörte auf die Muſik, und machte unterdeſſen, wie es meine Art iſt, wenn ich in zahlreicher Geſellſchaft unbeſchäftigt bin, phyſiognomiſche Betrachtungen. Die Nationalphyſiognomie der Geſichter fiel mir zuerſt auf. Es war beym erſten Blicke ausgemacht, daß ich unter Leuten ſtand, die z. B. weder Sachſen, noch Brandenburger waren. Bloß in einzelnen Theilen kann dieß nicht liegen; eben dieſelbe Beſchaffenheit einzelner Theile des Geſichts findet man auch in andern Ländern. Nicht alſo darinn muß man die Nationalphyſiognomie ſuchen, ſondern eigentlich in der Zuſammenſetzung und in dem Verhältniſſe der Theile. Aber es iſt doch auch wahr, daß eine gewiſſe Beſchaffenheit einzelner Theile des Geſichts, und auch der übrigen Glieder des

Leibes öfter in einem Lande vorkömmt, als in einem andern. Dazu kömmt das Verhältniß dieſer Theile gegen einander, und der Uebergang von einem zum andern. Dieſes letztere iſt, was hauptſächlich in die Augen ſpringt, und empfunden wird, aber es iſt höchſtſchwer zu beſchreiben. Ich will wenigſtens einigermaſſen anzeigen, was ich hier vom erſten bemerkte.

Ich pflege, wenn ich auf die allgemeine Phyſiognomie eines Landes, oder einer Stadt Achtung gebe, hauptſächlich auf das weibliche Geſchlecht, beſonders auf die gemeinen Weibsperſonen aufmerkſam zu ſeyn. Das männliche Geſchlecht gehet auf Reiſen, auf Wanderſchaft, in den Krieg, und hat noch mancherley mehrere Veranlaſſungen, ſich nach andern Nationen zu bilden, wodurch die Nationalphyſiognomie wo nicht geändert, doch verdunkelt wird. Nicht zu gedenken, daß in allen Ländern fremde Mannsperſonen ſich ſetzen, ſo daß man nicht ſicher iſt, lauter Eingebohrne zu ſehen. Hingegen das weibliche Geſchlecht verläßt ſelten das Land, und behält hergebrachte Sitten und Gewohnheiten viel länger.

Unter den gemeinen Weibsperſonen, die ich hier, und auch nachher in der Stadt bemerkte, waren viele, deren Geſichter länglich, und das Profil perpendikular, deren Stirnen theils eyrund, theils von der Seite zugeſpitzt, und gerade

rade auf einer unbedeutſamen Naſe ſtanden. Auch unter den jungen waren wenige, die ein blühendes Anſehn hatten. Blaß oder blutroth, waren zwey Farben, die man gemeiniglich in Extremen wahrnahm. Ohne das ſchöne Geſchlecht in Bamberg beleidigen zu wollen, muß ich geſtehen, der größte Theil derſelben war nicht ſchön. Doch waren verſchiedene ausgezeichnet ſchöne junge Perſonen in der Kapelle gegenwärtig, bey welchen ich eine merkwürdige Uebereinſtimmung bemerkte. Alle dieſe ſchöne Perſonen hatten Naſen, denen ähnlich, die man in den antiken Geſichtern findet, wo die Naſe mit der perpendikularen Stirn ohne Abſatz verbunden iſt. Ich glaube bemerkt zu haben, daß dieſe Art von Naſen, welche bey Statuen und auf Münzen für ſo ſchön gehalten wird, an lebenden Menſchen allemal eine Idee von Einfältigkeit giebt, welche nach Beſchaffenheit der Umſtände von gemeiner Dummheit bis zur Naivität abgeſtufet ſeyn kann. Dieſe Bemerkung ſcheint mir wichtig und ein Beyſpiel zu ſeyn, wie ſehr man die Bezeichnung in Künſten, welche bloß die Schönheit in abſtrakto zeigen, von der phyſiognomiſchen Bezeichnung an lebendigen Körpern unterſcheiden müſſe, an welchen der Schöpfer nicht bloß Schönheit hat zeigen wollen, ſondern Mannigfaltigkeit zu mehrerer oder minderer Vollkommenheit vereinigt. Beydes wird doch ſo oft verwechſelt, welches unter andern auch von Hrn. Lavater geſchehen iſt. Schon in der Malerey, welche ſich mehr der lebenden Natur nähert, als die Bildhauerey, wird dieß merklich.

Durch

durch die einſeitige Bezeichnung des Ideals der Schönheit, welche, wie Leſſing ſo treflich gezeigt hat, in der Bildhauerey allein ſtatt findet, wird einer handelnden Figur in der Malerey die Mannigfaltigkeit genommen, die ihr Geiſt und Leben giebt. Man ſieht oft in Malereyen handelnde Figuren, welche ſchön, aber dabey fade und unbedeutend ſind, oder ſie haben ſo wie z. B. Pouſſins Figuren, die ganze ſtille Schönheit einer Statue, und ſcheinen — von Stein zu ſeyn. Die Bambergiſchen Schönen, Gottes und nicht eines Malers oder Bildhauers Geſchöpfe, waren freylich nicht Stein; indeſſen das antikgeformte Obertheil ihres Geſichts, die blendende Weiſſe ihrer Wangenbläſſe, durch die das Jugendroth mehr ſchneidend als verblaſen hindurchdrang, der etwas feſte Blick ihrer ſchwarzen Augen, gab ihnen einigermaßen das Anſehen von ſchönen Wachsbildern. Nur der innige katholiſche Augenaufſchlag, den man in proteſtantiſchen Ländern gar nicht kennet, rief ſie ins Leben zurück, und alsdenn waren ſie wirklich reizend. Noch ſchien es mir, daß hier das weibliche Geſchlecht geſchwinder verblühe, als in manchen andern Ländern. Ich ſah Frauen, die nicht vierzig Jahre alt ſeyn konnten, ganz gelb und runzlich. Ein paar blinkende ſchwarze vom Alter noch nicht gedämpfte Augen, die aus einem ſolchen Geſichte hervorſehen, machen dem, der Verhältniß und Uebereinſtimmung in den Geſichtern liebt, einen ſonderbar fremden Anblick. Die gemeinen Weibsperſonen durchs ganze Bambergiſche machen ſich noch häßlicher, indem ſie ein weißes

Tuch ganz ums Geſicht ſchlagen, welches ſo wohl in Form, als in Farbe recht ausgeſucht ſcheint, um das was an ſich nicht hübſch iſt, noch widriger zu machen.

Unter den männlichen Phyſiognomien bemerkte ich auch mehrere perpendikulare Profile, als ich ſonſt an irgend einem Orte mich erinnere angetroffen zu haben. Die dieß nicht hatten, waren gerade das Gegentheil, hatten nämlich Habichtsnaſen, zurückgeſchobene Stirnen und zurückweichende Kinne. Beide Arten von Phyſiognomien, welche hier die gemeinſten waren, zeigten auch die einfältigſten unbedeutſamſten Charaktere. Die wenigen Perſonen, welche nicht perpendikulare Profile, und nicht Habichtsnaſen hatten, waren ſo außerordentlich kräftig und bedeutſam, daß der Kontraſt nicht ſtärker ſeyn könnte. Ich hätte gewünſcht, für Herrn Lavater, oder für irgend jemand der ſie hätte brauchen können, einige von dieſen kräftigen Nationalphyſiognomien abgezeichnet zu haben. So viel war aus den Phyſiognomien zu ſehen: Die Leute um uns waren in einem Lande, wo nicht ein Zuſammenfluß von Leuten aller Nationen iſt, wodurch die Phyſiognomien vermannigfaltigt werden; auch nicht in einem Lande, wo viele Thätigkeit iſt, wo vielerley Künſte getrieben werden, welches wieder die Phyſiognomien auf mancherley Art verändert; ſie waren in einem Lande, wo man in Sitten und in Thätigkeit ſehr einförmig iſt.

In

In einem Lande, wie das Bambergiſche, beſtehet die größte Thätigkeit der Einwohner in äußerlichen Religionsübungen, wozu die katholiſche Religion auf ſo mancherley Art Gelegenheit giebt. Daher kommt außer der Nationalphyſiognomie, noch die katholiſche Religionsphyſiognomie, die hier und in andern katholiſchen Ländern, wo nicht andere Sitten und andere Thätigkeiten dieſelbe verwiſchen, ſo merklich iſt. Es haben ſchon mehrere und ſelbſt katholiſche Schriftſteller *) dieſe Religionsphyſiognomie bemerkt. Sie beſteht hauptſächlich in tranſitoriſchen Zeichen oder in Geberden, und in der Falte der Muskeln, welche dieſe Geberden bey beſtändiger Wiederholung hinterlaſſen. Ich habe oben ſchon des katholiſchen Augenaufſchlags beym Frauenzimmer gedacht. Niemand kann ihn verkennen, der ihn einigemal beobachtet hat. Es iſt darinn etwas ſanftes, etwas verſchämtes, etwas ſtarres, etwas inniges. Daher ſehen katholiſche Mädchen ceteris paribus verliebter aus,

 als

*) Bianconi in ſeinen Briefen (München 1771. 8.) ſagt im 8ten Briefe S. 127: „In Augſpurg ſiehet man am Geſichte, und an den Manieren „den Augenblick, von welcher Religion ein Bürger iſt. Der Proteſtant iſt von viel geſetzterm „und artigerm Weſen. Soviel vermag bey einem Menſchen der Unterſcheid der Erziehung; „und ich muß geſtehen, daß der Katholiſchen ihre „zu Augſpurg äußerſt vernachläßigt iſt.“

als andere. Ihre Andacht hat etwas verliebtes *), ſo wie ihre Liebe etwas andächtiges. Bey Erinnerung an ihre Sünde ſchlagen ſie vor einem Marienbilde **) die Augen zärtlich nieder, wie eine Geliebte vor ihrem Liebhaber, gegen den ſie eine Schwachheit begangen hat, und den ſie noch liebet; und ihr Liebhaber iſt ihnen, wie ihr Heiliger, gegen den ſie ſich in zärtlicher Andacht verlieren. Der Andachtsblick der Mannsperſonen iſt nicht ſo ſanft, aber eben ſo innig; iſt er mit Aberglauben vermiſcht, wie ſo oft der Fall iſt, ſo bringt er auf ohnehin dummen Geſichtern den ſtarren Blick, den man ſo oft ſehen kann, wenn man einer katholiſchen Meſſe beywohnt. Hiezu kommt noch eine beſondere Falte des Mundes, und ein gewiſſer Zug des Halſes, den man an niemand als an eifrigen Katholiken bemerkt. Beyde entſtehen vom beſtändigen Murmeln der Gebete in der Kirche.

*) Tiſſot erzählt die Geſchichte einer Nonne, die aus Liebe zu Jeſu geſtorben iſt.

**) Ein Frauenzimmer in Wien ſagte dem Engländer Moore: „Gott der Vater ſey ſo groß und „majeſtätiſch, daß ſich in ihre Ehrerbietung ge„gen Ihn eine ſtarke Furcht miſche — hinge„gen die geſegnete Jungfrau ſey ein Weib, „die alle Schwachheiten und Delikateſſen des „weiblichen Geſchlechts kenne; daher könne ſie „derſelben ihr Herz mit mehrerer Freymüthigkeit „eröfnen." S. Moore Abriß des Lebens und Sitten in Frankreich, der Schweiz und Deutſchland. Leipzig 1774. 8. S. 470.

Kirche. Eigentlich zwar iſt es kein Murmeln, denn es iſt kein Ton dabey, auch iſt es eben deswegen kein Plappern, ob gleich die Lippen geſchwind genug bewegt werden. Es iſt eine Art zu beten, die man nur an Katholiſchen ſehen, im eigentlichſten Verſtande ſehen kann, denn kein anderer Sinn erkennet etwas davon. Die Gebete geſchehen in Gedanken, meiſtens mechaniſch genug, aber der Folge der Worte des Gebets folgen die Lippen ſichtbarlich. Die deutſche Sprache, und keine andere hat einen Ausdruck für dieſe Bewegung der Lippen. Man muß ſie geſehen haben, um ſie recht zu kennen. Es iſt keine artikulirende Bewegung, es iſt kein Wackeln, kein Zucken, kein Spitzen, kein Aufwerfen, kein Anſtrengen, kein Erheben, kein Oefnen, kein Schließen der Lippen, und es iſt dieſes alles. Wangen und Kinn folgen dieſem ganz ſanft und unvermerkt, und bey gewiſſen Abſätzen folgt unbewußt, eine gewiſſe Bewegung des Halſes, ein gewiſſes Zuſammennehmen; es würde Seufzen ſeyn, wenn Luft dabey durch die Luftröhre gienge, und oft wird ſie wirklich ein Seufzen. Es iſt für einen Proteſtanten ein ganz ſonderbarer Anblick, zuerſt in einem katholiſchen Lande (denn in katholiſchen Kirchen proteſtantiſcher Länder findet man kaum einen Schein davon) in einer Kirche einige hundert Leute in dieſer Bewegung des Mundes zu ſehen; dazu kommt das häufige Bekreuzen, das Schlagen an die Bruſt, die konvulſiviſche Erhebung der Augen; alles Dinge, die bey Perſonen, die von Jugend auf daraus ein tägliches Geſchäft machen, mehr

oder weniger Spuren auf der Phyſiognomie des Antlitzes nachlaſſen müſſen.

Ich glaube vor vernünftigen Leuten nicht proteſtiren zu dürfen, daß dieſe und ähnliche Bemerkungen, die ich etwan in der Folge über das Aeußerliche des römiſchkatholiſchen Gottesdienſtes machen möchte, nicht zur Abſicht haben können, über dieſe Religion zu ſpotten, noch weniger dem, der ſie ehrlich bekennet, wehe zu thun. Ich ſpreche bloß als ein aufmerkſamer Beobachter. Jedermann weiß, daß dasjenige was ein Menſch täglich thut, auf ſein Geſicht, auf ſeinen Gang, auf ſeine Stimme, auf die Haltung ſeines Körpers einen Einfluß hat; und jemehr die Beſchäftigung äußerlich iſt, deſto kenntlicher ſind die Spuren davon. Es wäre in mancherley Abſicht wichtig, wenn man aufmerkſamer darauf wäre, als es gewöhnlich geſchiehet. Es könnte wohl ſeyn, daß einem Katholiken, der zuerſt aus einem ganz katholiſchen Lande in ein ganz proteſtantiſches kommt, auch einige Beſonderheiten auffielen; und wenn dieſe bemerkt würden, wäre es auch nützlich.

Wir verließen die Schloßkapelle, nachdem die Meſſe geendigt war. Wir glaubten noch in einer andern Kirche eine Meſſe in Muſik zu hören, aber es war zu ſpät; wir giengen alſo, ungeachtet des kalten und ungeſtümen Wetters, durch einen großen Theil der Stadt und in das Aufſeſſiſche Seminarium, weil wir an den Regens deſſelben, den

Hrn.

Herrn Kanonikus Weyermann, vom P. Placidus in Banz waren empfohlen worden. Dieſes Seminarium iſt von einem Domherrn, Reichsfreyherrn von Aufſeß mit 300,000 Fl. Kapital, für 12 Würzburgiſche und 24 Bambergiſche Seminariſten geſtiftet, welche Prieſter werden wollen, und daſelbſt in allem frey gehalten werden. Sie wohnen in vier Zimmern, in jedem acht, unter Aufſicht eines geiſtlichen Präfekts, der ſie auch unterrichtet, und haben ein gemeinſames Schlafzimmer. Außer ihnen ſind noch an 20 Koſtgänger vorhanden. Dieſes iſt an ſich eine löbliche Stiftung; obgleich freylich noch manches darüber zu ſagen wäre, in wie fern es ſchicklich iſt oder nicht, daß Geiſtliche, die in der Welt leben und in der Welt Nutzen ſtiften ſollen, in einem ſolchen Seminarium erzogen werden, wo ſie ganz in klöſterlicher Diſciplin leben. Freylich wenn es nur darauf ankäme zu lernen, wie man Meſſe leſen, Veſpern ſingen, und ſo viel kaſuiſtiſche Moral lernen ſoll, als nöthig iſt Beichte zu hören, und Abſolution zu geben, oder ſo viel Rhetorik und Patriſtik, als nöthig iſt eine Predigt zu halten; ſo wäre ein ſolches Seminarium wohl recht gut. Wir haben auch in Proteſtantiſchen Ländern hin und wieder ſolche Seminarien für Geiſtlichen, deren Nutzen mir immer ſehr gering geſchienen hat, und er iſt verhältnißmäſſig deſto geringer, je klöſterlicher die Anſtalt iſt. Aber ich bedaure von Herzen, daß in katholiſchen und proteſtantiſchen Ländern noch nicht mit Ernſt an Seminarien gedacht wird, um Leute anzuziehen,

welche

welche die Jugend auf eine vernünftige Art erziehen, Sitten und Kenntniſſe verbreiten, und die künftige Generation von Menſchen dadurch beſſern ſollten. Daß alsdenn von keiner klöſterlichen Diſciplin die Rede ſeyn könnte, verſteht ſich von ſelbſt! Man wird übrigens immer Prieſter finden, welche Meſſe leſen, predigen, taufen, Beichte hören, und die letzte Oelung geben können, auch ohne Erziehung in Seminarien. Aber wie viel Gutes könnte nicht in einem Lande wenn es auch achtmahl die Größe wie Bamberg und Würzburg hätte, geſtiftet werden, wenn nur ein Kapital von 300,000 Fl. ausgeſetzt würde, um ſechs und dreyßig Erzieher der Jugend zu bilden!

Nachmittags bey unſerm erſten Ausgange ſtieß uns gleich eine große Proceſſion von ich weiß nicht welcher Brüderſchaft auf, die eine große rothe Fahne und ein Geiſtlicher mit der Stola angezogen anführten; und darauf kamen alle Mitglieder der Brüderſchaft 250 bis 300 an der Zahl. Alle giengen barkopfs, alle ſangen wechſelsweiſe laut, und beteten laut. Die guten Leute glaubten unfehlbar, durch dieſen andächtigen Spaziergang nicht allein Gott einen Dienſt zu thun, ſondern auch vermuthlich, verſchiedene Stufen zur künftigen Himmelfahrt heranzuſteigen, welchen tröſtlichen Glauben wir ihnen nicht mißgönnten.

Wir wollten verſchiedene Bambergiſche Gelehrte beſuchen, fanden aber keinen zu Hauſe, auch nicht

nicht den Herrn D. Markus, einen geſchickten geweſenen jüdiſchen Arzt, den der Fürſtbiſchof ſelbſt getauft hat, und ſich deſſelben als eines Leibarztes bedienet.

Die 1648 von Fürſt Melchior Otto (geb. Voit von Salzburg) geſtiftete Univerſität zu Bamberg, war für die Jeſuiten angelegt, aus welchen alle Lehrer genommen wurden, hatte eigentlich ſonſt nur zwey Fakultäten, die Theologiſche und die Philoſophiſche; denn durch Theologie und Philoſophie wirkten ſonſt, und wirken noch jetzt die Jeſuiten am meiſten auf die Jugend. Erſt 1739 fügte Fürſt Friedrich Karl (Graf von Schönborn) die gemeinnützigern juriſtiſchen und mediciniſchen Fakultäten hinzu. Fürſt Adam Friedrich (Graf von Seinsheim) ließ 1773 das anatomiſche Theater bauen. Dieſe Univerſität nennet ſich die Ottonianiſche, nach beliebtem Schlendrian der meiſten Univerſitäten, welche zu glauben ſcheinen, es klinge, ich weiß nicht, ob vornehmer oder gelehrter, ſich nach dem Namen eines Fürſten zu nennen, als nach dem Namen einer Stadt. Nach Aufhebung des Jeſuiterordens ward das Kollegium derſelben, welches, wie alle Jeſuiterkollegien prächtig gebauet und weitläuftig iſt, der Univerſität übergeben. In demſelben werden nun die meiſten Kollegien geleſen, und es wohnen darinn die Profeſſoren der Theologie, worunter aber nur Ein Exjeſuit geblieben iſt. Man rühmte mir den Hrn. Prof. Dietz als

als einen gelehrten und toleranten Mann. Ich bedauerte, daß ich ihn nicht fand.

Wir beſahen die Bibliothek der ehemaligen Jeſuiten, welche jetzt auch der Univerſität geſchenkt iſt. Es mag ſich wohl keine Bibliothek in der Welt weniger zu einer Univerſitätsbibliothek ſchicken, als dieſe. Außer einigen, aber wirklich wenigen guten bekannten Büchern z. B. Muratori Scriptores und Antiquitates Italiae, einige Scriptores rerum germanicarum, u. ſ. w. waren faſt in keiner Wiſſenſchaft die beſten Bücher da, die billig hätten da ſeyn ſollen. Hingegen habe ich nirgends, faſt auch nicht in andern Jeſuiterbibliotheken, die ſich ſonſt in gewiſſen Dingen ſehr ähnlich ſehen, einen ſo unglaublichen Schund von Legenden, Jeſuitiſchen Fratzen und unſinniger Polemik angetroffen. Wehe der ſtudirenden Jugend, die in einer ſolchen Bibliothek ſtudiren ſoll! Und doch war die Univerſität ſo lange in den Händen der Leute, welche dieſe Bibliothek angelegt haben.

Der Bibliothekar war der Abbé Grundel ein Exjeſuit, und ein guter alter Mann. Zu den verſchmitzten Jeſuiten, welche Unheil im Staate angerichtet haben, gehört er gewiß nicht. Dennoch ruhete der Geiſt des Ordens noch ganz auf ihm. Er erzählte uns verſchiedene erbauliche Geſchichten von den Bekehrungen, welche die noſtri unter den blinden Heiden bewirkt hätten, und zeigte uns hauptſächlich die Bücher an, welche die noſtri geſchrieben

ben hatten. Unter andern zeigte er uns ein Pack chineſiſche Bücher, welche Patres noſtri aus China geſchickt hatten; er ſagte uns, daß er nicht chineſiſch verſtände, und daß der Herr von Murr, (der ſich allenthalben als einen großen Jeſuiterpatron und als einen großen Kenner der chineſiſchen Sprache ankündigt,) den Titel dieſes Buchs nicht habe leſen, und den Verfaſſer anzeigen können. Aus den Figuren war zu ſehen, daß es ein aſtronomiſches Werk in verſchiedenen Bänden war. Ich glaube, daß es Patres noſtri in China geſchrieben, und an ihre vornehmſten Kollegien in Europa als ein Geſchenk geſendet haben; denn ich habe in einer andern Jeſuiterbibliothek ein ganz ähnliches Buch und vermuthlich ebendaſſelbe geſehen.

Auf einem Platze neben der oberſten Treppe ſteht eine ſauber gezeichnete Erdkugel von ſechs Fuß im Durchmeſſer, auf welcher aber weder Thierkreis noch Mittagslinie angemerkt iſt. Nach der Aufſchrift, hat ſie A. Deo Datus Xovet Ord. S. Aug. ao. 1688 gezeichnet. Sie ſtand in einer Grotte im Garten der alten Biſchöflichen Reſidenz Geyerswerth. *) Als die Jeſuiten, etwa vor 25 Jahren ihre Bibliothek neu baueten, ſo baten ſie ſich dieſelbe aus, um ihre Bibliothek damit zu zieren. Sie bedachten aber nicht, daß die Thüren nicht ſechs Fuß im Lichten breit ſind, und da ſie dieſe Erdkugel heraufbrachten, konnten ſie ſie nicht durch die Thüre

*) S. Blainville Reiſen Ir Theil S. 202.

Thüren des Saales bringen, und mußten ihr alſo dieſen Platz anweiſen. Unter der ſtrikten Obedienz der Jeſuiten blieb dieſe Erdkugel unverſehrt. Als aber dieß Kollegium der Univerſität geſchenkt wurde, brachte die akademiſche Freyheit, welche man leider! bey Katholiken und Proteſtanten für das erſte Vorrecht eines Studenten ausgiebt, und nach welcher man ihm alles dumme Zeug zu gute halten ſoll, dieſem mühſamen und ſchönen Kunſtwerke den Untergang. Die Studenten haben es in wenig Jahren ganz zerriſſen und verderbt, die Oberfläche abgepflückt, und anſtatt der Namen der Städte ihre eigenen Namen eingekratzt. Sie haben ſich dadurch ſelbſt ein Denkmahl der Schande geſetzt, und gezeigt, daß ſie nicht Schüler der Wiſſenſchaften, ſondern an Verſtande kleine Kinder waren.

Es iſt mir aufgefallen, daß Bamberg gegen Würzburg, mit welchem es doch ſo oft einen gemeinſamen Biſchof gehabt, in gemeinnützigen Kenntniſſen, in wahrer Wiſſenſchaft und in freymüthiger Denkungsart noch ſo gar weit zurück iſt. Sollte wohl der große Einfluß, den die Jeſuiten ſo lange gehabt, etwas daran ſchuld ſeyn? Wenigſtens die Beſchaffenheit ihrer hieſigen Bibliothek zeigt, daß ſie hier Aberglauben ausgebreitet, und geſunder Denkungsart ſich widerſetzt haben. Der Vorzug Würzburgs erhellet aus den vielen wackern Männern, die von daher gekommen ſind. Ich nenne nur den kürzlich verſtorbenen daſigen Profeſſor P. Kolum=

lumban Röſſer, (Benediktiner von Banz) den Hrn. Prof. Oberthür, den jetzigen Kaiſerl. Hofrath Hrn. Schmid, der durch ſeine deutſche Geſchichte mit Recht ſo berühmt iſt, und auch durch ſeine vortrefliche Anweiſung zu Catechiſiren in katholiſchen Landen ſo viel gutes geſtiftet hat; ſo auch die beiden Herren von Birkenſtock*) in Wien die Herren von Heß in Wien u. a. m. Ich habe bey meinem kurzen Aufenthalte verſchiedentlich Gelegenheit gehabt zu bemerken, wie ſehr man in Bamberg, nur gegen das benachbarte Kloſter Banz gerechnet, wo man ſo gelehrte Leute findet, in vielen Kenntniſſen noch zurück iſt. Ich hatte Gelegenheit einen angeſehenen Geiſtlichen zu ſprechen, der mir als ein gelehrter und auch freymüthiger Mann war gerühmt worden. Ich muß geſtehen, ich wunderte mich, daß er von vielem, was mir in der alten und neuen Litteratur ganz bekannt ſchien, entweder nichts wußte, oder ſich ganz falſche Begriffe davon machte. Seine Freymüthigkeit beſtand darinn, daß er ſich über den Fall der Jeſuiten freute, und alle Mönche aushunzte, welches an einem Weltgeiſtlichen immer etwas verdächtig iſt; denn in der That ſtehts in der katholiſchen Kirche deshalb nicht viel beſſer, wenn auch die Mönche herunter und die Weltgeiſtlichen empor kommen, und wenn ſo die Prälaten und die Weltgeiſtlichen thun, was die Mönche auch thaten. Er ließ mich etwas von

*) Dieſe beiden Herren ſind zwar aus Mainz, haben aber, wie ich gehört, in Würzburg ſtudirt.

von einem mir ungenießbaren verbeſſerten kanoni-ſchen Rechte hören; und dann docirte er etwas von der rechten Verfaſſung der Hierarchie ad modum Febronii, mit unter kam auch etwas von den Heil. Vättern. Ueber den jetzigen Zuſtand der Prote-ſtanten urtheilte er auch, und gab nicht undeutlich zu verſtehen: Sie möchten wohl nachgerade merken, daß ihnen ein unfehlbarer Richter in Glaubensſachen mangele, ſie würden bald zu den katholiſchen herüber-kommen; und fügte ſehr treuherzig hinzu: „Die „Herren Proteſtanten hätten keine proteſtanti-„ſche Prediger mehr.“ Ich fragte verwundernd: Wie ſo? Er verſetzte lächelnd: „Sie ſind alle „Socinianer oder Naturaliſten.“ Ich verſicherte ihn, wir hätten eine Menge recht polemiſch-ortho-doxer Leute, welche jeden verdammten, der noch bey weiten weder Socinianer noch Naturaliſt wäre. Er ſchüttelte den Kopf! Das Verdammen wollte er uns nicht zulaſſen. Er meinte, was Hetero-dox wäre, würde von den Herren Proteſtanten gewiß nicht verdammt werden: die ſtudirten ja auf lauter Neuerungen. Ich nannte ihm endlich den Hrn. Paſtor Goeze und die Bützowiſchen kriti-ſchen Nachrichten. Siehe! Der Mann kannte Goezen von Hamburg, und die kritiſchen Nachrich-ten von Bützow nicht einmal dem Namen nach. Glücklicher Mann! dachte ich, wenn dir keine als dieſe Kenntniſſe fehlten! Aber ihm fehlten noch viel mehrere.

Es wäre in Bamberg noch mancherley zu beſe-hen geweſen. Ich halte es aber für einen Reiſen-

den

den eben nicht nöthig alles zu beſehen, was in den Büchern für ſehenswürdig ausgegeben wird. Am meiſten hätte ich noch Luſt gehabt, das ſchöne Benediktinerkloſter St. Michaels auf dem Berge zu betrachten. Von dieſer Anhöhe muß an einem ſchönen Tage eine herrliche Ausſicht ſeyn. Aber der Tag war unfreundlich und kalt, und die Luft war trübe, daher an keine Ausſicht zu denken war.

Auch habe ich das Domſtift nur von außen, nicht aber deſſen Kirchenſchatz und Heiligthümer geſehen. Wer etwas von dieſen Reliquien wiſſen will, der kann die Hagerſche Geographie *) nachſchlagen, welche ſolche Sachen immer ausführlich anzeigt. Da kann er finden, daß hier unter vielen andern Dingen die Gurgel des Ritters Sankt Georg in natura zu finden iſt, nebſt dem Finger der heiligen Gertraud und andern ſolchen herrlichen Sachen, worüber Ketzer und vernünftige Katholiken lachen, die aber doch noch in katholiſchen Ländern ihren großen Werth haben. Es kann ja noch bis jetzt kein neuer Altar geweihet werden, ohne daß Reliquien in denſelben gelegt werden.

Ich hätte anſtatt Reliquien lieber Spuren von der Induſtrie der Einwohner geſehen; die muß man aber in einem geiſtlichen Lande eigentlich nicht ſuchen. Dieſe haben gemeiniglich einen fruchtbaren

*) IIr Theil S. 279.

Boden, welcher die Einwohner ohne Mühe ernähret, und das übrige thut der Aufwand des Hofes und der reichen Domherrrn. Das hieſige Gartengewächs hat einigen Ruf. Vorzeiten ſprach man auch von hieſigem Bau des Süßholzes, der aber nicht mehr beträchtlich iſt. Die Folgen des Kriegs mit Holland wurden hier, ſo wie in ganz Deutſchland gefühlt; 1 Pfund gewöhnlicher Martinico Kaffee koſtete 1 Fl. uud ein Pfund mittelmäßiger Zucker auch 1 Fl.

Es iſt hier ein geſchickter Orgelbauer Hr. Georg Ludwig Krämer aus dem Wirtenbergiſchen gebürtig. Von demſelben wird in der Litteratur des katholiſchen Deutſchlandes *) gerühmt: Er habe bey den Orgeln die Verbeſſerung erfunden, daß die Ventile nicht innerhalb der Windlade, ſondern auf dieſelbe zu liegen kommen. Dieſe Art Ventile zu legen, iſt an ſich in Sachſen, Brandenburg und Holſtein, ſchon längſt bekannt; doch könnte es ſeyn, daß dieſer Künſtler ſonſt etwan daran eine nützliche Verbeſſerung angebracht hätte. Desgleichen ſind die neue Art von Fortepiano in Form von Clavichorden, die er gleichfalls erfunden haben ſoll, in unſern Gegenden allenthalben auch ſchon ſehr lange bekannt. Die Inſtrumente dieſer Art, die Friederici in Gera, Lomme in Braunſchweig und andere Künſtler mehr verfertigen, ſind auch auswärts bekannt genug.

*) IIIr Band. S. 597.

Es ſind hier zwey Buchdruckereyen, die meiſt ſchlechte altfränkiſche Lettern haben, aber ſchönes Papier, das aus der Nachbarſchaft kommt.

Auch ſind hier zwey Buchhandlungen, des Herrn Göbhard und des Hrn. Dederich. Herrn Göbhards Buchhandlung iſt beträchtlich. Es iſt nur zu beklagen, daß er, da er zu ſeiner Ehre handeln könnte, ſich hat entſchließen können, ein Gewerbe mit ſchändlichem Nachdrucken zu treiben. Er hat ſich dieſes zuerſt von ſchlechten Leuten einreden laſſen, die ihn zum Werkzeuge ihrer Leidenſchaften machten; und nachher iſt er aus einer Art von Eigenſinne dabey verblieben. Er wird vermuthlich davon zurückkommen, wenn er einmal reiflich überlegen wird, daß einem Manne der ſich unter ſeinen Mitbürgern auszeichnet, nicht gleichgültig ſeyn kann, ob er einen guten Namen hat, oder nicht; und daß es rühmlicher iſt, das Werkzeug ſeiner eignen Ehre zu ſeyn, als das Werkzeug fremder Rache und eigner Schande.

Die Garniſon der Stadt beſteht aus einigen Kompagnien Infanterie die zum Kreiskontingente gehören, und aus einigen Huſaren.

Es kommt hier wöchentlich ein Intelligenzblatt herans.

Daß in dieſem geſegneten Lande der Bauer verſchuldet und in ſchlechten Vermögensumſtänden iſt, und daß der Luxus der Gutsherren weiter geht, als

 man

man glauben ſollte, davon ſtehen in einem Aufſatze in Herrn Wielands deutſchem Merkur *) ein paar merkwürdige Winke.

Achter Abſchnitt.

Reiſe über Pommersfelden nach Erlangen.

Wir reiſeten Freytags den 25 May früh um 5 Uhr aus Bamberg ab. Die treflichen, unlängſt gemachten Straßendämme, fielen uns in die Augen. Der Kutſcher ſagte uns, daß man ſonſt auf dem kurzen Wege von etwan einer Viertelmeile, bis dahin wo wir von der Landſtraße und der Chauſſee ab auf den Weg nach Pommersfelden giengen, im Herbſt und Winter bey böſem Wetter und Wege wohl 5 bis 6 Stunden zugebracht hätte. Dieſe Straßendämme werden gewöhnlich von zuſammengelegten, zuweilen auch von gemauerten Bruchſteinen gemacht, worauf man etwan 9 Zoll hoch zerſtoßene Bruchſteine ſchüttet, und alsdenn alles mit ganz kleinen Stücken derſelben Steinart, oder mit grobem Kießſand ebnet. Ich dachte an die Wege um Berlin, beſonders an die zwiſchen Berlin und Potsdam, auf der großen Landſtraße nach Sachſen und dem Reiche, und zwiſchen Berlin und Bötzow auf der faſt

*) D M. 1781. S. 236.

faſt noch mehr befahrnen Straße nach Hamburg. Dieſe Wege ſind zwar nicht ſo gefährlich als die tiefen Wege in fettem und zugleich ſteinigtem Lande, aber doch wegen des Sandes beſchwerlich und langweilig. Wir haben Bruchſteine ſehr nahe bey Berlin, in den treflichen Kalkſteinbrüchen bey Rüdersdorf. Sie ſind zu dieſem Behufe nicht ſchlechter, als diejenigen die an vielen Orten, beſonders in Oeſterreich zu den dortigen treflichen Chauſſeen gebraucht werden. Man häuft in Rüdersdorf große Berge von Abraum, von Dammerde, und von Schutte kleiner Kalkſteine auf. Wenn man nur dieſen dort ſchon überläſtigen Schutt auf die Landſtraßen um Berlin führe, ſo würden dieſe, wenn ſie auch nicht eigentliche Chauſſeen wären, ein ganz anderes Anſehen bekommen. An vielen Orten wo Chauſſeen angelegt worden, mußten die Steine ſehr weit auf der Achſe gefahren werden. Von Rüdersdorf bis Berlin könnte man ſie faſt ganz an den Ort wo ſie gebraucht werden, zu Waſſer bringen.

Um 7 Uhr kamen wir nach dem Gräfl. Schönborniſchen Luſtſchloſſe Pommersfelden, welches etwan 4 Stunden oder 2 Meilen von Bamberg entlegen iſt, und zum Reichsritterſchaftlichen Kanton Steigerwald gehört. Eigentlich heißt dieß Schloß Weißenſtein, und das Dorf heißt Pommersfelden; der erſte Namen aber wird faſt gar nicht gebraucht. Der ſchon erwähnte Kurfürſt von Mainz und Biſchof von Bamberg, Franz Lothar geb. Graf von Schönborn ließ es in den Jahren

1711 bis 1719 durch einen franzöſiſchen Jeſuiten P. Loiſon bauen. Dieſes Schloß iſt wirklich von königlicher Pracht. *) Es beſteht aus einem Hauptgebäude, das drey Eingänge hat, und aus zwey Nebenflügeln. Gegen dem Schloſſe über ſind die Ställe in Form eines halben Mondes gebauet, deren Krippen von Marmor und die Raufen von Eiſen ſind. Das Portal derſelben iſt toskaniſch.

Die äußere Facciate des Schloſſes iſt edel und ſchön. Das Hauptgebäude hat in der Mitte einen Vorſprung, und iſt drey Geſchoß hoch, die Flügel haben noch einen Aufſatz drey Fenſter breit, der ein viertes Geſchoß ausmacht. Das Erdgeſchoß hat offene Arkaden, über welchen joniſche Pilaſter durch zwey Geſchoſſe gehen. Darüber iſt ein Manſardendach. Das Verhältniß der Schäfte und Fenſter iſt gut. Die Haupttreppe, gehört gewiß zu den ſchönſten in Europa. Dieſe Treppe wird durch ein Gewölbe getragen, das auf gekuppelten joniſchen Säulen ruhet, die in den Voluten Greife (als das Gr. Schönborniſche Wapen) haben. Schade, daß wegen des Platzes, den die Höhe des Gewölbes wegnimmt, die Schäfte der Säulen etwas zu kurz ſind. Hinter dieſem Gewölbe, nach dem Garten zu, tritt man in eine prächtige grottirte Sala terrena. Die gewölbte Decke iſt von Kupfer, und mit hiſtoriſchen Gemählden von Joh. Rudolph Bys, einem Schweiz-

*) Salomon Kleiner hat 20 Proſpekte u. Grundriſſe davon gezeichnet, u. ſie, von J. G. Pinz geſtochen, 1728 in Jeremias Wolfs zu Augſpurg Verlage herausgegeben.

Schweitzer gezieret, der das Prädikat eines Kurfürſtlichen Kammerdieners hatte, gerade als ob man mit einem ſolchen Titel einen Künſtler von Verdienſten ehren könnte. Die perſpektiviſche Architektur iſt von Joſeph de Marchis, einem Maler aus Rom, gemalt. In dieſer Grotte ſtehn acht marmorne Statuen, wovon aber nur zwey ziemlich gut, die andern aber ganz ſchlecht ſind. Die Gallerie ſelbſt iſt mit Marmor gepflaſtert. Die Treppe geht von beiden Seiten in die Höhe, und führt nur bis ins zweyte Geſchoß, oder bis ins erſte Stockwerk. Ueber dem ebengedachten von joniſchen Säulen getragenen Gewölbe, iſt eine von Karyatiden getragene offne Gallerie, deren Decke auch von Byß und de Marchis gemalt iſt, von deren Hand man in dieſem Schloſſe mehreres antrifft.

Der große Saal iſt über der ebengedachten grottirten Sala terrena, geht durch das zweyte und dritte Geſchoß, und wird oben von Ochſenaugen erleuchtet. Dieſer Saal iſt in ſeinen Verhältniſſen edel und ſchön. Nur iſt zu beklagen, daß die architektoniſche Verzierung nicht in reinem Geſchmacke, ſondern ganz wiederſinniſch iſt. Das Gebälke der marmornen Säulen, deren Kapitäle und Fußgeſtelle bronzirt ſind, iſt nicht etwan nur **verkröpft**, ſondern iſt gar ganz **unterbrochen**. Die Säulen ſind bloß mit umgekehrten Konſolen zuſammengehänget. Man kann nicht ſagen, daß die Säulenſtellung aus **einzelnen**, oder daß ſie aus **gekuppelten** Säulen beſtehe, denn dieſe Arten Säulen wechſeln einzeln mit einander ab; ja es ſind nicht einmal eigentlich

gekuppelte Säulen, denn es iſt immer eine Säule mit einem Pilaſter gekuppelt, welches das Auge ſehr beleidigt. Endlich ſcheint die Säulenſtellung nicht die Decke zu tragen, wie es doch ihrer Natur nach ſeyn ſollte; ſondern auf den einzelnen Säulen ſtehen weiße Gipsfiguren, und auf den gekuppelten Säulen bronzirte Figuren. Ueberhaupt ſind die Zierrathen von Stuckaturarbeit in allen Zimmern in kleinlichem Geſchmacke, mit Schnirkelwerke überladen; und ſtechen mit den großen ſimpeln Verhältniſſen, die in der Anordnung des Ganzen herrſchen, auf eine ſonderbare Art ab. Man möchte faſt vermuthen, P. Loiſon habe zur allgemeinen Anlage Zeichnungen eines guten Italiäniſchen Meiſters gehabt, und habe manche innere Verzierung nach ſeinem eigenen Geſchmacke angegeben.

Der große Saal iſt mit Marmor gepflaſtert, und auf den marmornen Tiſchen zwiſchen den Fenſtern ſtehen gute bronzirte Figuren. Es hängen in dieſem Saale 22 große hiſtoriſche Stücke von den beſten Meiſtern, nebſt verſchiedenen Bildniſſen der Grafen von Schönborn.

Auch in verſchiedenen andern Zimmern hängen viele ſchöne Gemälde. Das Deckenſtück im Audienzzimmer iſt von Marco Liberi. Die Deckenſtücke in den andern Zimmern ſind außer denen die wie ſchon gedacht von Byß und de Marchis ſind, von verſchiedenen Malern aus der Venetianiſchen Schule, nämlich von Anton Belluci, von Frie-

drich

drich Benkowich einem Schüler von Karl Cignani, und von Gregor Lazarini, desgleichen ein Deckenſtück al Fresko von Johann Andreas Gebhard einem Maler aus Nürnberg.

Aber der vornehmſte Schatz von Gemälden iſt in der Gallerie. Sie iſt 72 Fuß lang, 16 breit und 40 hoch. Man ſieht hieraus, daß das Verhältniß dieſes Hauptſaales nicht gut, und daß er für ſeine Länge allzuſchmal iſt. Man vergißt aber dieſen Fehler des Saales bey Betrachtung der vortreflichen Kunſtwerke, die er enthält. Die Decke iſt in fünf Abtheilungen von Johann Franz Rothmayer, Freyherrn von Roſenbrunn aus Salzburg gemalt, einem Maler der viel Manier hat.

Johann Rudolph Byß gab 1719 auf 9 Bogen in Folio ein Verzeichniß der Gemälde heraus, die ſich ſowohl in der Gallerie, als ſonſt in dieſem Schloſſe befinden. Man unterdrückte aber bald dieſes Verzeichniß. Man weiß, wenn einmal ein großer Herr den Entſchluß bekannt macht, eine ganze Gallerie von Gemälden zu errichten, und alſo von den berühmteſten Malern Stücke zu kaufen, ſo kommen von allen Seiten die Gemäldehändler zuſammen, erforſchen was abzuſetzen iſt, und machen ſogleich Gemälde zurecht, welche die berühmten Namen führen, von denen man Werke zu beſitzen verlangt. Es wird, wenn man die vorhabende Sammlung gern vollſtändig haben will, oft nicht alles ſo genau unterſucht, kann zuweilen nicht ſo

genau

genau unterſucht werden, wenn nicht gründliche Kenner da ſind, ſoll zuweilen nicht unterſucht werden, aus dieſer oder jener Urſache. Der Irrthum oder der Betrug hierbey iſt gröber und feiner nach den Umſtänden. Es werden Kopien für Originale, Werke der Schüler für Werke der Meiſter, und Werke von Meiſtern von ähnlicher Manier, für Werke der Maler deren Werke berühmter ſind, verkauft. Zuweilen wird der Beſitzer bloß im Namen betrogen. Er erhält ein Gemälde, welches des Namens nicht unwürdig iſt, den es tragen muß; denn man weiß, daß viele Maler nicht ſehr bekannt geweſen ſind, welche ſo viel Talent gehabt haben, als manche berühmte. Findet man nun ein gutes Stück, ſo wird es friſchweg mit dem Namen eines Malers getauft, der es etwan der Manier nach könnte gemacht haben. Indeſſen iſt auch oft der Betrug ein wenig arg, und er kann zuweilen unwiderſprechlich entdeckt werden, z. B. wenn Kopien und ſchlechte Kopien für Originale verkauft werden, und es kann das retouchirte in den Kopien bemerkt, oder nachgewieſen werden, wo die Originale ſind. Dieß war auch hier der Fall. Byß war des Kurfürſten Kammerdiener. Er hatte vielleicht ſelbſt am Einkauf der Gemälde Theil gehabt, wenigſtens konnte er denen, welche die Gemälde eingekauft hatten, nicht widerſprechen, ſondern mußte die Namen nennen, womit jene die Gemälde benennet hatten. Es ward entdeckt, daß ſie bey einigen Kapitalgemälden falſch waren, und das Verzeichniß ward unterdrückt. Gleichwohl ward dieſes Verzeichniß

ohne

ohne Abänderung zu Anſpach 1774 in 8. wieder aufgelegt. Es iſt jetzt aber faſt nicht mehr zu gebrauchen. Es ſind eine Anzahl der Gemälde nach Gaybach, einem andern Gräfl. Schönborniſchen Schoſſe, das auch im Fränkiſchen Kreiſe liegt, und ebenfalls zu dem Reichsritterſchaftlichen Kanton Steigerwald gehöret, gebracht worden; andere ſind hieher gekommen, und von den hier vorhandenen ſind viele an andere Orte aufgehängt worden. Es wäre wohl zu wünſchen, daß man ein genaues Verzeichniß von dieſer im ganzen ſehr ſchätzbaren Sammlung hätte.

Der jetzige Direktor dieſer Gallerie iſt der Landſchaftmaler Hr. Chriſtoph Treu. Es that mir ſehr leid, daß ich nicht den Tag vorher gewußt hatte, daß dieſer geſchickte Künſtler in Bamberg (im Sickingiſchen Hofe) wohnt, wo ich ſehr gut Zeit gehabt hätte, ihn und ſeine Kunſtwerke näher kennen zu lernen. Ich will hier wenigſtens die Perſonen, aus welchen dieſe Künſtlerfamilie beſteht, anzeigen.

Der Vater, Herr Marquard Treu 1707 geboren, war ein Jude, und wendete ſich zur römiſchen Religion. Er malt Proſpekte und Stilleben, beſonders Küchenſtücke. Sein älteſter Sohn Johann Nikolaus, 1736 geboren, iſt ein Hiſtorienmaler, ſtudirte zu Rom und zu Paris, und ward 1765 Hofmaler zu Würzburg; er hat daſelbſt und in der Gegend verſchiedene Altarblätter,

und auch zu Solothurn zwey Altarblätter gemalt. Er ſoll ein ſehr lebhaftes Kolorit haben, und ſeine Kompoſitionsart ſoll mehr pariſiſch als römiſch ſeyn. Der zweyte Sohn Chriſtoph 1738 gebohren, iſt der eben erwehnte Direktor der Pommersfeldiſchen Gallerie. Er hat auch das Prädikat als Kurköllniſcher Hofmaler. Er mahlt Landſchaften in Dietrichſcher Manier, kräftig und gefällig. Noch ſind die drey Töchter Künſtlerinnen: Agnes geb. 1742 verheirathete Hemmerlein, malt Thiere und Stillleben; Mariane, geb. 1745, malt Früchte; Katharina geb. 1747 malt Bildniſſe und Blumen. Dieſe letztere iſt auch zu Mannheim geweſen.

Die Einwohner des Dorfes Pommersfelden ſind meiſt lutheriſch, und haben auch einen lutheriſchen Pfarrer. Es iſt aber bey dieſem Schloſſe ein Hoſpitium für drey Kapuziner geſtiftet, welche in der Schloßkapelle Meſſe leſen. Einer von denſelben, der P. Johann Evangeliſta, ſchien ein ſehr ehrwürdiger Mann zu ſeyn. Ich hörte, daß er ein guter und vernünftiger Prediger ſey, und daß er, aus eigenem Triebe, Schule halte; da ſonſt die Kapuziner, wenn ſie Meſſe geleſen haben, eigentlich nichts zu thun ſchuldig ſind, als ihr Brevier zu beten und müßig zu gehen. Ich konnte nicht umhin zu wünſchen, daß hier, anſtatt eines Hoſpitium von Faullenzern, lieber wegen der vortreflichen Gallerie, ein Hoſpitium für junge Maler wäre, die ſtudiren wollten. Ich glaube, daß im-

mer vier junge Maler, welche ihre Kunſt eifrig lieben, mit dem zu ernähren wären, was zwey Kapuziner koſten. Alsdann könnte der gute P. Johann Evangeliſta, oder ein anderer ehrwürdiger Mann wie Er, doch bleiben, der bey einer täglichen Meſſe, und bey einer Sonntäglichen Predigt, noch ſo viel Menſchenliebe hätte, die Jugend im Dorfe umſonſt zu unterweiſen.

Der jezt regierende Graf von Schönborn-Buchheim-Wolfsthal, Hugo Damian Erwin, reſidirt meiſtens in ſeiner Herrſchaft Wieſentheid, welche auch im fränkiſchen Kreiſe zwiſchen dem Hochſtift Würzburg, der Grafſchaft Kaſtell, und dem Fürſtenthum Anſpach liegt. Ich habe die Ehre gehabt Ihm in Wien, wo Er eben durchreiſete, als ich daſelbſt war, perſönlich aufzuwarten. Er iſt ein Herr von aufgeklärtem Geiſte, und der beſonders die Wiſſenſchaften liebt; Er beſizt warmen Eifer, in Seinen Herrſchaften Aufklärung, gute Sitten und Induſtrie zu befördern. Dieß zeigt unter andern eine mir bekannt gewordene Allgemeine Polizeyverordnung, die Er 1779 *) Seinen Unterthanen hat publiciren laſſen. Ich bin überzeugt, daß Er zum wahren Wohl derſelben ferner noch mehr thun wird.

Wir

*) S. Allgemeine deutſche Bibliothek XLIX. 1. S. 241.

Wir verlieſſen gegen Mittag das prächtige Pommersfelden, und fuhren nach Erlangen. So wie man das fette Bambergiſche Land und den ſchmalen Strich des Reichs-Ritterſchaftlichen Landes verläßt, und in das Fürſtenthum Brandenburg tritt; findet man ſandigen Weg, und Wälder von dichtem Aufſchuſſe junger Föhren oder Fichten, mit den hohen Spitzen. Ich glaubte in der Gegend um Berlin zu ſeyn. „Salve Patria tellus!“ dachte ich: „Land, das nicht ſcheinbar, doch gut iſt! „Land, das dem Faulen kein Getraide trägt, aber „durch Fleiß gedüngt, die Arbeit zwar mäßig, aber „hinlänglich und im Verhältniſſe des Fleißes belohnt! „Mögen, o Vaterland, deine Einwohner immer, „wie die einheimiſchen Fichten, nicht wollüſtiges „Laub treiben, das jeder Nordwind ſtreift, ſondern „gleich den Fichten alle Jahrszeiten ausdauern, ſich „immer ſelbſt genug, wachſend durch innern Trieb, „und am ſicherſten in dem Boden, den ihr Trieb „verbeſſert!“

Neunter

Neunter Abſchnitt.

Aufenthalt in Erlangen.

Wir kamen um 2 Uhr in Erlangen an, und traten in der blauen Glocke ab. Von Pommersfelden ſind drey Meilen, oder ſechs Stunden. Es iſt erſtaunend, wie hier gegen Bamberg, das doch nur 4 oder 5 Meilen entlegen iſt, einem aufmerkſamen Beobachter alles verſchieden vorkommt. In Bamberg auf allen Geſichtern das Einförmige einer eingeſchränkten Nationalphyſiognomie, und das Auffallende der katholiſchen Religionsphyſiognomie; hier auf allen Geſichtern mehr Mannigfaltigkeit. Außer den Eingebohrnen ſind hier refugirte Franzoſen, fremde Arbeiter in Manufakturen, und unter den Mitgliedern der Univerſität, ſowohl an Profeſſoren, als Studenten, Perſonen von allen Nationen. Bey den Proteſtanten in Erlangen ſind nicht ſo viel äußerliche Religionsübungen, und mehr Thätigkeit und Induſtrie. In Bamberg ſieht man auf den Straſſen angemalte Heiligenbilder, feyerliche Proceßionen, gemächliche andächtelnde Geſichter, Domherren und Mönche; in Erlangen nichts von allen dem. Die Manufakturiſten arbeiten in den Häuſern; wer auf den Straſſen iſt, geht bloß Geſchäfte halber; ſogar der Gang iſt hier lebhafter. In Bamberg ernährt der fette Boden die Einwoh-

ner, und ſie laſſen ſich recht gut nähren; hier treibt ſie der ſandige Boden zum Fleiſſe. In Bamberg bekamen wir im Wirthshauſe ſieben Gerichte, und darunter feine, zum Mittagseſſen; hier ſetzte man uns drey gewöhnliche, aber gut zubereitete Gerichte vor. Wir waren damit ſehr wohl zufrieden; vermuthlich aber würde ein Bamberger denken, daß ſein Land einen großen Vorzug hätte. Was das gute Eſſen und Trinken betrift, möchte er nicht unrecht gehabt haben, denn wirklich in Bamberg weiß man beſſer zu eſſen, als in Erlangen. Hingegen, da ich in Bamberg eine Kleinigkeit am Wagen machen laſſen, und deshalb vor meiner Abreiſe zum Schlöſſer ſchicken wollte, ſagte mir der Kutſcher ſelbſt: Ich möchte es nur bis Erlangen laſſen, wo die Schmiede ſauberere Arbeit machten, als die Schlöſſer in Bamberg. Ich fand auch nachher in der That, daß Sattler, Schlöſſer und Schmiede in Erlangen überaus ſauber und zugleich dauerhaft arbeiten.

Die Stadt Erlangen liegt an dem Flüßchen Schwabach, der ſich ein wenig unter derſelben in die Rednitz ergießet; und beſteht bekanntlich aus zwey Städten, die ganz zuſammenhangen. Alt-Erlangen iſt, nachdem es 1706 abbrannte, neu gebauet worden, hat aber doch noch ziemlich enge und krumme Gaſſen. Neu-Erlangen ward 1686 von dem Markgrafen Chriſtian Ernſt zu bauen angefangen, und hat daher den Namen Chriſtian-Erlangen bekommen, der aber jetzt,

außer in feyerlicher Schreibart, nicht mehr ſonderlich üblich iſt. Die Straſſen dieſer aus einem rechtwinklichten, 67 Rheinl. Ruthen langen und breiten Viereck beſtehenden Stadt, ſind breit und nach der Schnur gezogen. Dieß, und der Pallaſt, den die Markgräfinn Eliſabeth Sophie 1700 bis 1710 bauete, und auf welchem jetzt die Markgräfinn Sophia Karolina Maria, gebohrne Prinzeßinn von Braunſchweig, Wittwe des 1763 verſtorbenen Markgrafen von Bayreuth Friedrich eine große Gönnerinn der Wiſſenſchaften, reſidirt, ſind auch die vornehmſten Zierden dieſer Stadt. Sonſt finde ich Neu-Erlangen äuſſerlich bey weitem ſo ſchön nicht, als es in vielen Beſchreibungen gemacht wird. Die Häuſer ſind zwar recht gut, auch die ſo ich geſehen habe inwendig ziemlich bequem, und viele von Bruchſteinen gebauet. Aber theils hat faſt kein Haus eine zierliche Facciate; theils ſind alle meiſtens nur von zwey Geſchoß, und von gleicher Höhe, außer einigen Eckhäuſern, welche drey Geſchoß haben. Dieſe Einförmigkeit ermüdet, und macht, daß die nicht ſehr hohen Häuſer noch niedriger ſcheinen. Bamberg iſt nicht ſo regular gebauet, aber ſowohl an Größe, als an Anſehnlichkeit und Mannigfaltigkeit der Häuſer weit vorzuziehen. Erlangen wird auch des Nachts nicht mit Laternen erleuchtet.

Der Herr Geheimerath Delius hat 1766 eine Diſſertation de Aere, Aquis, Locis et Salubritate Erlangae drucken laſſen, worin man verſchiedene

dene nützliche Nachrichten findet. Beſonders iſt die geſunde Lage dieſer Stadt, und die gute Beſchaffenheit des Waſſers ſehr wohl erwieſen. Es wäre eine vermehrte Ausgabe dieſes Traktats in deutſcher Sprache zu wünſchen.

Die **Univerſität** iſt eine der jüngſten in Deutſchland; denn ſie iſt vom Markgraf Friedrich erſt 1742 in Bayreuth geſtiftet, und 1743 hieher verſetzet. Es ſind auf dieſer Univerſität immer geſchickte und fleißige Profeſſoren geweſen, und beſonders jetzt. Die Univerſität war ſonſt nur mäßig fundirt. Der jetztregierende Markgraf aber, einer der edeldenkendſten Regenten, der in ſeinem ganzen Lande viele trefliche Anſtalten gemacht, hat bis 1780 durch jährliche Beyträge den Fond der Univerſität mit 100,000 Fl. vermehrt. *) Im Juni 1782 ſtarb ein Fürſtl. Brandenb. Geheimerrath Herr von Buirette, welcher auch der Univerſität 20,000 Fl. vermachte. Von den warhaftig Fürſtlichen Geſchenken des Markgrafen, ſind 2000 Fl. zur Ankaufung eines botaniſchen Gartens, 2000 Fl. als ein Kapital zu einem philologiſchen Seminarium, uud 2000 Fl. zu Errichtung eines kliniſchen Inſtituts gewidmet.

Dieſes **kliniſche Inſtitut** hat Herr Hofrath und Profeſſor **Wendt** im May 1779 angefangen. Außer dem großmüthigen Geſchenke des Markgrafen

*) S. deutſches Muſeum 1781. 11s St. S. 427.

ſen ſind verſchiedene freywillige Beyträge eingelauſen, und die Mitglieder des Inſtituts zahlen jeder jährlich 6 Fl. Von dieſen Einkünften werden die nothwendigen Ausgaben beſtritten. Der Herr Hofrath **Wendt** aber verrichtet aus patriotiſchem Eifer alle dabey vorkommende Arbeiten umſonſt. Es werden täglich dieſem höchſtgemeinnützigen Geſchäfte zwey Stunden gewidmet. Der verſorgten Kranken im erſten Jahre waren 383, und im zweyten Jahre 525. **)

Die Anzahl der Studenten iſt 250 bis 300; es finden ſich auch Ausländer, beſonders Kurländer und Ungarn darunter. In einem unterm 24ſten Oktober 1781 ergangenen Landesfürſtl. Edikte, (das in No. 101 des Beytrags zum Altonaiſchen Reichspoſtreuter eingerückt war) worin zur Policey der Univerſität ſehr heilſame Verordnungen gemacht werden, leſe ich §. 7. folgende Stelle, in der That mit großer Verwunderung:

„Es dürfte faſt dem geſamten, ſonderlich dem „auswärtigen Publico unglaublich vorkommen, daß „wir Uns vermüßiget finden, denen auf Unſerer „Fürſtl. Friedrich Alexanders-Univerſität befindlichen „Studioſis eine denen Geſetzen der Natur und des „Wohlſtandes angemeſſene Kleidung anzuempfehlen.

**) S. Wendts Erſte und Zweyte Nachricht vom Fortgange des Inſtituti clinici. Erlangen 1780 1781. 8.

„len. Da es aber leider! dahin gediehen iſt, daß „viele unter ihnen, mit einem bey nahe auf Art „der Nation der Wilden entblößten Körper, „zu offenbarem Scandal, den ganzen Tag umher- „laufen, ſo haben Wir der Behörde gemeſſen ange- „fügt, dergleichen ungeſittete Studenten zu den „Schranken der Menſchlichkeit zurückzuführen.“

Es muß zu dieſer Stelle in der Verordnung ein ganz beſonderer Vorfall Gelegenheit gegeben haben; denn ſonſt muß ich geſtehen, daß ich während meines Aufenthalts in Erlangen, die Studenten in Kleidungen und übrigem Betragen ſo geſittet, als auf irgend einer Univerſität, (da ich allein auf dieſer Reiſe an zwanzig Univerſitäten geſehen habe) fand.

Unterm 20. Sept. 1782 iſt ein Plan einer neuzuerrichtenden Anſtalt und genauern Aufſicht über die Oekonomie der in Erlangen Studirenden,*) herausgekommen, welche ſehr wohlthätig werden kann. Die Oberaufſicht über dieſe Anſtalt führt der ganze Akademiſche Senat, und die meiſten Profeſſoren übernehmen freywillig die allgemeine aber genaue Aufſicht über die einzelnen Studenten, die ihnen von den Aeltern oder Vormündern anvertrauet werden. Es ſind zwey öffentliche Oekonomen

*) Er iſt auf einem Bogen in 8. in der Ellrodſchen Druckerey gedruckt.

men beſtellet, welches ſtets Männer ſeyn ſollen, die bey der daſigen Univerſität ſchon andere Aemter verwalten. Jetzt ſind es der Herr Juſtizrath und Univerſitätsſyndikus Kraft, und Herr Eſper, außerordentlicher Profeſſor der Philoſophie. Ein jeder von dieſen erhält das Geld, welches die Aeltern oder Vormünder ihren Söhnen oder Pflegbefohlnen nicht anvertrauen wollen, und ſie berechnen es gehörig, wofür ſie vier von hundert, nebſt Erſtattung der kleinen Unkoſten abziehen; gehen den Studenten mit gutem Rathe an die Hand, haben Acht, wie ſich die Studenten in ihrer Oekonomie betragen, ſorgen, daß ſie nicht in Schulden kommen, geben dem Profeſſor, der Oberaufſeher des Studenten iſt, wenn es nöthig iſt, Nachricht, und alle drey Monate geben ſie dem akademiſchen Senate in einer beſondern Tabelle von allen ihren Verrichtungen Bericht. Doch ſteht es den Aeltern und Vormündern frey, das Geld auch ihren Söhnen oder Pflegbefohlnen oder andern Bekannten anzuvertrauen. Es ſcheint nicht, daß in dieſem Falle auch ein Profeſſor die Oberaufſicht haben ſoll, welches wohl zu wünſchen wäre. Die Idee, jedem Profeſſor eine Anzahl von Studenten in Anſehung ihrer ſittlichen Aufführung und Oekonomie beſonders anzuvertrauen, ſcheint mir vortreflich. Sie würde auf allen Univerſitäten ſehr heilſame Wirkungen haben, wenn Mittel gefunden würden, daß der Wohlſtand der Profeſſoren nicht von dem blinden Willen der noch unerfahrnen ſtudirenden Jugend abhienge. Ich glaube es wären noch Mittel da, dieſes ſchädliche

Uebel bis zur Wurzel auszureiſſen, wenn man nur ernſtliche Maaßregeln dazu nehmen wollte.

Unter den hieſigen Gelehrten beſuchte ich zuerſt den Herrn Hofrath Meuſel, den ich ſchon vorher in Leipzig perſönlich hatte kennen lernen. Seine weitläufigen, beſonders hiſtoriſchen Kenntniſſe ſind bekannt, und zeigen ſich in den Schriften dieſes überaus fleißigen Mannes. Außer den nützlichen hiſtoriſchen und Künſtlerjournalen die er beſorgt, war er damals mit der mühſamen Umarbeitung der Struviſchen Bibliotheca hiſtorica beſchäftigt, wovon ſeitdem des Erſten Bandes 1ter Theil herausgekommen iſt. Sein gelehrtes Deutſchland ſetzt er auch noch mit unermüdetem Fleiße fort. Man hat von ihm noch zwey wichtige Werke zu hoffen. Das eine iſt eine Geſchichte der Handlung in Deutſchland ſeit 1800 Jahren. *) Dieſes Werk iſt in der That aber von einem ſolchen Umfange, daß man es bald zu ſehen ſich noch nicht Hofnung machen kann; ob ich gleich wünſche, daß es der Verfaſſer nicht aufgeben, ſondern vielmehr es glücklich zu Ende bringen möge. Zu dem andern Werk iſt ſchon ziemlich viel geſammelt, und ich hoffe, wir werden es in einiger Zeit erhalten. Es iſt eine ausführliche Statiſtik der beiden

*) Er hat dieſes Werk in einem beſondern Programm angekündigt: De praecipuis commerciorum in Germania epochis. Erlangen 1780. 4.

beiden Brandenburgiſchen Fürſtenthümer Anſpach und Bayreuth. Er rühmte mir die Bereitwilligkeit ſeiner Obern, ihn hierinn zu unterſtützen; und man kann daher etwas vorzügliches erwarten.

Bey dem Herrn Geheimenhofrath Succow, Profeſſor der Phyſik, ſahen wir einen großen Elektrophor von ſechs Fuß im Diameter. Er ſchlug ſchon in einer Entfernung von 10 Zoll ſo ſtarke Funken, daß bey meinem Sohne, der einige empfing, Kopfweh und Naſenbluten erfolgten.

Auch lernte ich den Herrn Rudolph, Profeſſor der Rechte, kennen, der ſeit langen Jahren Direktor der hieſigen gelehrten Zeitung iſt. Es iſt ſehr intereſſant ſich mit dieſem Gelehrten zu unterhalten. Er hat philoſophiſche und theologiſche Kenntniſſe, die man nicht von jedem Rechtsgelehrten erwartet. Er iſt ein heller Kopf, der mehr iſt als er ſcheint.

Noch ſah ich den durch ſeine chemiſchen und mediciniſchen Schriften berühmten Herrn Geheimenhofrath Delius, der eine beträchtliche Sammlung von natürlichen Seltenheiten hat, den Herrn Hofrath Geiger, Profeſſor der Rechte, Herrn Hofrath Harles, Herrn Prof. Pfeifer, Herrn D. Roſenmüller (der im Jahre 1782 nach Gießen berufen worden), Herrn Geheimenkirchenrath Seiler. Die übrigen hieſigen Gelehrten konnte

ich nicht treffen. *) Sie waren gröſstentheils eilig nach Nürnberg gereiſet, um den Kaiſer, welcher auf ſeiner Reiſe nach den Niederlanden durchpaſsirte, zu ſehen. Ich hätte gewünſcht dieſs auch thun zu können. Es wäre mir ſehr intereſſant geweſen, das Antlitz eines Monarchen zu ſehen, von dem die Welt ſo viel erwartet. Aber da es ſehr ungewiſs war, ob ich ſo glücklich ſeyn würde, ſo war es nicht rathſam, die ſchon vorher beſtimmte Folge meiner Reiſe zu verändern.

Den 26ten May Nachmittags beſahen wir die Univerſitätsbibliothek, welche gewöhnlich Mittwochs und Sonnabends Nachmittags offen iſt. Hr. Hofrath Harles, und Herr Prof. Pfeiffer, beide Bibliothekare, zeigten uns die Merkwürdigkeiten derſelben mit vieler Gefälligkeit. Die vorzüglichſte Seltenheit derſelben iſt die Bibliothek des ehemaligen Kloſters Heilbronn, welche etwa 460 Manuſkripte, nebſt vielen alten gedruckten Büchern, enthält. **) Sie ſteht in einem beſondern Zimmer. Es

*) Die Lebensumſtände der Erlangiſchen Profeſſoren und andern Gelehrten in den Brandenburgiſchen Fürſtenthümern, findet man, nur mit etwas zu viel Weitſchweifigkeit und Komplimenten, in: Meyers Nachrichten von den Schriftſtellern, die gegenwärtig in den Fürſtenthümern Anſpach und Bayreuth leben. Erlangen 1782. 8.

**) J. L. Hocker hat das Verzeichniſs davon, als den 2ten Theil ſeines Heilsbronniſchen Antiquitätenſchatzes, Nürnberg 1731. fol. herausgegeben.

Es iſt wohl natürlich, daß viele Breviarien, Homi-liarien, und dergl. unter den Manuſkripten dieſer Mönchsbibliothek anzutreffen ſind; indeſſen ſind darinn auch gewiß viele Werke, woraus beſonders für die Geſchichte viel Nutzen zu ſchöpfen wäre. Nur um das Nützliche aus einer ſolchen Bibliothek heraus zu ſuchen, wird außer dem nöthigen Fleiß und der Geſchicklichkeit auch ſehr viel Zeit erfordert; und dieſe haben Profeſſoren, denen der Unterricht der Jugend aufgetragen iſt, ſelten übrig. Es iſt ſehr gut, daß dieſe ſchätzbare Sammlung alter Manuſcripte hier ſo ſicher aufgehoben iſt, aber für die Univerſität halte ich die Sammlung von guten gedruckten Büchern nützlicher. Sie iſt aus verſchiedenen Bibliotheken zuſammengeſetzt, welche noch einzeln ſtehen. Es ſind die Bibliotheken der Markgrafen Chriſtian Ernſt und Karl Auguſt, die Bibliothek der Markgräfinn Friedrike Sophie Wilhelmine, älteſten und geliebteſten Schweſter Friedrichs des Großen, *) worinn ſich trefliche franzöſiſche Bücher von aller Art finden, und die Bibliothek des Fürſtl. Geheimenraths von Superville; 1769 kamen durch Vermächtniß 2000 Bände aus der Bibliothek des ſel. Hofrath Trew hinzu, und die hieſigen Profeſſoren haben das Recht, die große in Altorf gebliebene Bibliothek dieſes berühmten Gelehrten frey zu gebrauchen.

Die

*) Der König hat ihr zu Ehren im Parke bey Sansſouci den Tempel der Freundſchaft erbauen laſſen, worinn ihre Bildſäule in ſitzender Stellung iſt.

Die hieſigen niedern Schulen ſollen in ſehr ſchlechtem Zuſtande ſeyn. Ich beklage dieſes, und es wundert mich um ſo viel mehr, da die Univerſitåt billig eine Gelegenheit ſeyn ſollte, gute Lehrer zu bilden. Es würde nützlich ſeyn von der Theologia dogmatico-polemica lieber weniger zu wiſſen, und die ſo gemeinnützige Kunſt die Jugend zu beſſern Menſchen zu machen, ſich mehr angelegen ſeyn zu laſſen. Ein Profeſſor der Pådagogik und ein praktiſches Inſtitut, um Erzieher der Jugend zu bilden, wåre auch hier eine ſehr wünſchenswürdige Sache.

Die Anzahl der Einwohner habe ich nicht zuverlåßig erfahren können; auch ſind keine völlig genaue Liſten der gebohrnen und geſtorbenen zu haben. Man giebt vor, die Anzahl der Einwohner ſteige auf 8000, worunter 800 bis 1000 zum Militarſtande, und 300 bis 400 zur Univerſitåt gehörende Perſonen ſeyn ſollen. Von der Lutheriſchen Gemeine in Neu-Erlangen wird zu Anfang eines jeden Jahrs ein Verzeichniß der Gebohrnen und Geſtorbnen vom Küſter gedruckt ausgegeben. Ich füge es (in der Beylage IX. 1.) von 1779 und 1780 bey. In Künneths Zeitbuch ſtehen die Liſten von allen Orten des Fürſtenthums Bayreuth, und auch von allen Gemeinen von Erlangen. Es ſtimmen zwar zu meiner Verwunderung, die Liſten der Lutheriſchen Gemeine in Chriſtian-Erlangen nicht ganz mit den in Erlangen gedruckten überein. Indeſſen füge ich (IX. 2) die Liſten von

1780

1780 von allen Gemeinen in Erlangen bey. Es erhellet daraus, daß die Lutheriſche Gemeine in Chriſtian-Erlangen beynahe die Hälfte der Einwohner ausmache. Wenn man annimmt, daß der 30ſte ſtirbt; ſo würde die Anzahl der Einwohner höher als 8000 ſeyn. Sollten aber wirklich nur 8000 Einwohner ſeyn, ſo wäre dieß ein Zeichen, daß der 27ſte oder 28ſte ſtürbe, welches bey einer ſo kleinen Stadt ein unvortheilhaftes Zeichen ſeyn würde, zumahl da bey der Univerſität, die meiſt aus jungen und geſunden Leuten beſtehen muß, die Sterblichkeit ſehr gering iſt. Ich glaube alſo eher, daß die Anzahl der Einwohner größer ſey. Der Hr. Geheimehofrath Delius hat in ſeiner obengedachten Diſſertation S. 20. die Kirchenliſten von einigen ältern Jahren mitgetheilt, welche ich in den Beylagen IX. 3. liefere. Es ſcheint daraus zu erhellen, daß die Anzahl der Einwohner ſeit etwan 25 Jahren um etwas weniges mag zugenommen haben. Es iſt ſonderbar, daß im Jahre 1760 nicht allein die Anzahl der Gebohrnen und Geſtorbenen merklich ſtärker iſt, als in den andern Jahren; ſondern daß auch die Ehen in dieſem Jahre, da doch Krieg war, um ein Drittel ſtärker ſind, als ſonſt. Faſt ſollte man hier einen Irrthum vermuthen. Ich habe aus handſchriftlichen Nachrichten noch einige Jahre hinzugethan.

Ich füge, aus dem Künnethſchen Zeitbuche (IX. 4) auch noch die Summa vom ganzen Fürſtenthum Bayreuth vom Jahre 1781 bey.

Die

Die Manufakturen zu Erlangen ſind folgende. Es werden daſelbſt Hüte, gewirkte Strümpfe von aller Art *), weiße und andere Handſchuhe verfertigt. Es ſind da Kattun- und Leinwanddruckereyen, Bandmanufakturen, etwas weniges von Seiden- und Sammetmanufaktur, und eine Goldſchlägerey. Ein Muſikaliſcher Inſtrumentenmacher Schiedmayer, iſt in der dortigen Gegend wegen ſeiner Fortepiano berühmt. Unweit Erlangen, vorm Bayreuther Thore der Altſtadt, iſt am Rednitzfluſſe eine ſogenannte Spiegelfabrik, woſelbſt aus böhmiſchem Spiegelglaſe vorzüglich kleine und mittlere Spiegel polirt, belegt, geſchnitten, auch mit hölzernen und gläſernen Rahmen verſehen werden. Auswärts kennt man ſie nur als Nürnberger Spiegel. Auch wird in Erlangen gutes weißes und braunes Bier gebrauet, und in der Gegend Toback und Hopfen gebauet.

Es ſind fünf Buchdruckereyen in Erlangen. Die Waltherſche iſt die vorzüglichſte, aus welcher viele ſauber gedruckte Werke ſind geliefert worden. In der Nähe wird viel ſchönes weißes Papier gemacht. Auch ſind hier zwo Buchhandlungen, die Waltherſche und die Palmſche.

Die hieſige Politiſche oder ſogenannte Real-Zeitung wird bekanntlich in Deutſchland und außer

*) Es ſollen 700 gangbare Strumpfwirkerſtühle da ſeyn, welches aber kaum glaublich iſt. S. Beckmanns Beyträge 6r Theil S. 390.

außer Deutſchland, ſogar in Konſtantinopel und in Nord-Amerika geleſen. Vor ungefähr 40 Jahren gab der damalige Verfaſſer Herr Groß den Ton an, über die neuen politiſchen Vorfälle luſtige Anmerkungen zu machen, die zuweilen ins poſſenhafte ausarten, aber öfters auch freymüthige Gedanken enthalten. Dieſes veranlaßte den großen Debit, der noch fortdauert. Der Kaiſerl. Reichs-Poſtmeiſter Herr Wels iſt jetzt der Verfaſſer. Es werden gewöhnlich von dieſer Zeitung 4000 bis 5000 Stück gedruckt.

Unter dem Titel **Erlangiſche gelehrte Anmerkungen und Nachrichten** kommt alle Dienſtage eine **gelehrte Zeitung** heraus, welche eigne Recenſionen enthält, und jeden Sonnabend ein **Beytrag zu den Erlangiſchen gelehrten Anmerkungen**, enthaltend Recenſionen die aus andern gelehrten Zeitungen gezogen ſind. Beides gehört zuſammen. Der jetzige Herausgeber iſt, wie ſchon bemerkt, Hr. Prof. Rudolph der ältere, und die Verfaſſer ſind verſchiedene hieſige Profeſſoren.

Jeden Montag kommt ein Blatt von 4 Oktavſeiten, **wöchentliche Frag- und Anzeigberichte** heraus. Sie enthalten wenig mehr, als: 1) alle einpaſſirten Fremden namentlich, 2) die wöchentlich **Kopulirten**, Getauften und Begrabenen von allen Gemeinen, auch namentlich. Es wäre ſehr gut, wenn, ſo wie an vielen andern Orten geſchiehet, am Ende des Jahres alles ſummirt

und

und rekapitulirt würde; die Auswärtigen finden doch nicht Jahrgänge dieſes Blatts zuſammen, und die Zuſammenſummirung iſt ſehr mühſam. Eigentlich ſind nur die jährlichen Summen nützlich.

Die Armenanſtalten ſind in Erlangen gut eingerichtet. Alle halbe Jahre wird ein Auszug der Rechnung über die Verwaltung der Gelder gedruckt, wovon ich auch in der Beylage IX. 5. die Summen der Einnahme und Ausgabe von 1780 und 1781 angeführt habe. Man ſieht aus den Rechnungen, daß die Quelle der Einkünfte milde Beyſteuern, Geſchenke und Vermächtniſſe ſind. Doch findet man auch, daß die Waiſenkinder jährlich 100 bis 120 Fl. mit Baumwolleſpinnen verdienen. Die Anzahl der verpflegten Armen und der Waiſenkinder iſt in dieſen Rechnungen nicht angegeben, welches doch nützlich wäre.

Zehnter Abſchnitt.

Reiſe von Erlangen nach Anſpach, und von da nach Nürnberg.

Wir mietheten in Erlangen zwey Pferde von einem Hauderer,*) ſo wie wir auch in Bamberg gethan hatten. Die Erlangiſchen Fuhrleute ſind in der Gegend ſehr bekannt, als geſchwind und wohlfeil fahrend. Wir bedungen dieſen, uns die Nacht durch nach Anſpach zu bringen, in Anſpach einen Tag auf uns zu warten, und uns denn nach Nürnberg zu fahren. Dieſes ſind nach der Poſtrechnung 26 Stunden oder 13 Meilen; und er war, das Warten mitgerechnet, mit 9 Fl. ſehr wohl zufrieden, fuhr auch ſo geſchwind, als nur ein Poſtillion fahren kann. Wir fuhren Sonnabends den 25 May gegen Abend um ½7 von Erlangen ab. Der Weg gehet auf Chauſſeen **) bis Anſpach. Nahe vor Erlangen iſt der Weg mit ſchönen Alleen beſetzt. Der Boden iſt zwar ſandig, aber gut kultivirt. Die Dörfer ſind angenehm. Sie würden bey uns für Flecken oder Städtchen paſſiren. Anſtatt der Zäune ſieht man Mauern von Bruchſteinen um

*) So nennt man in dieſen Gegenden einen Miethsfuhrmann der über Land fähret.

**) Das Chauſſeegeld iſt auf 1 Kr. für die Stunde oder 2 Kr. für die Meile beſtimmt.

um die meiſten Bauergärten und Höfe. Selbſt an den Bauerhäuſern, die faſt immer von zwey Geſchoſſen ſind, iſt gewöhnlich das Erdgeſchoß von Bruchſteinen, zuweilen auch das obere, doch dieß auch zuweilen von Fachwerk. Dieſe Häuſer ſind alle mit Ziegeln gedeckt. Nahe vor Anſpach ſahen wir ein Paar Bauerhäuſer mit Stroh gedeckt, aber in der That auch nur ein Paar.

Wir waren ſchon um 9 Uhr nahe an Nürnberg, welches nach der Poſtrechnung 6 Stunden gerechnet wird; und fuhren nahe bey der in die Fortifikationslinie mit eingeſchloſſenen Vorſtadt Goſtenhof vorbey, und die Nacht durch, ſo daß wir Sonntags den 26 May früh um ½6 Uhr in Anſpach ankamen, und in der Krone abtraten.

Anſpach iſt eine artige Stadt *), die zwar nicht ſo gerade und regulare Straſſen wie Erlangen, aber doch wirklich recht ſchöne und und inwendig bequem eingerichtete Häuſer hat. Die Straßen ſind des Nacht mit Laternen erleuchtet. Die Straße am neuen Kanal auf dem Graben iſt mit Bäumen beſetzt und ſehr angenehm. Die daran liegende neue Auslage und die daran ſtoßenden Gaſſen haben ſehr hübſche moderne Häuſer. Die ganze

Ge-

*) In Merians Topographia Franconiae S. 78. iſt eine Ausſicht von Anſpach, ſo wie es damals geweſen. Man hat einen neuen guten Grundriß von Anſpach, der in Nürnberg auf einem Landkartenbogen herausgekommen iſt.

Gegend um die Stadt iſt mit Alleen beſetzt, und die umliegenden bewachſenen Anhöhen verſchönern die Ausſicht.

Von dem weitläuftigen Markgräflichen Schloſſe, das Markgraf Georg, genannt der Fromme, im ſechszehnten Jahrhunderte erbauet hatte, brannte 1710 die gegen Mittag gelegene Hauptſeite ab. Markgraf Wilhelm Friedrich verſchrieb zu deren Wiedererbauung einen italiäniſchen Baumeiſter Namens Gabrieli. Nachdem derſelbe viel Koſten verurſacht, hatte man doch Urſache mit deſſen Anordnung nicht zufrieden zu ſeyn. Es war an vielen Orten in Deutſchland noch Mode, Ausländer zu allen wichtigen Unternehmungen kommen zu laſſen, ob man gleich geſchicktere Leute in der Nähe hatte. Nach des Markgrafen 1723 erfolgtem Tode verabſchiedete deſſen Wittwe, die Markgräfinn Chriſtiane Charlotte geb. Prinzeſſinn von Wirtenberg, als Regentinn, den Gabrieli; und trug die fernere Direktion des Schloßbaues Ihrem Geheimenrathe dem Freyherrn von Zocha,*) einem Manne von Einſicht und Geſchmacke auf, dem, ob er ſich gleich nach der von Gabrieli ſchon angefangenen Einrichtung bequemen mußte, dennoch die ſchönſten Theile des Schloſſes zu danken ſind. Er bediente ſich zur Ausführung des italiäniſchen Baumeiſters Retti. Indeſſen iſt das Schloß bis jetzt noch nicht ganz ausgebauet.

*) S. Lettres du Baron de Pöllnitz; Ed. de Frft. 1738. S. 17.

Eben dieſer Freyherr von Zocha hat das ſchöne auf einer Anhöhe liegende Jagdſchloß zu Bruckberg, ein paar Stunden von Anſpach, erbauet. Man hatte den ſeltſamen Einfall, den Markgrafen Karl Wilhelm Friedrich als Erbprinzen auf dieſem zwar ſchönen, aber in einer einſamen und wilden Gegend liegenden Jagdſchloſſe erziehen zu laſſen. Dieß hatte den Erfolg, daß er, nachdem er zur Regierung gekommen war, es niemals wieder geſehen hat. Nachdem es lange leer geſtanden hatte, verlegte der jetzt regierende Markgraf 1767 die Markgräfliche ächte Porcellanfabrik dahin *).

Der Hofgarten, der unweit dem Schloſſe zu Anſpach liegt, iſt groß und angenehm. Er iſt zwar mit verſchiedenen Alleen von rund und viereckicht geſchnittenen Bäumen verunziert; er hat aber doch auch herrliche, ſchattige Gänge, in denen die franzöſiſche Kunſt Gottes Werk unbeſchnitzelt gelaſſen hat. Auch iſt es beſſer, die einmal verſchnittenen Bäume ſtehen zu laſſen, als ſie, wie an einigen Orten geſchiehet, umzu-

hauen,

*) Es ward auf dieſe Verlegung eine kleine Denkmünze von der Größe eines halben Guldens geſchlagen. Auf der einen Seite iſt des Markgrafen Bildniß; auf der andern Seite die Vorſtellung des Schloſſes, welches aus einem Hauptgebäude und zween Seitenflügeln beſtehet, die einen großen Vorhof einſchließen. Die Umſchrift iſt: Bruckenberg Porcellanfabrik, im Abſchnitte MDCCLXVII und der Namen des Stempelſchneiders Götzinger F.

hauen, um ein Strauchwerk in verfehltem englän-diſchen Geſchmacke an die Stelle zu ſetzen.

Die Gegend um Anſpach iſt zwar nicht ſo fett und fruchtbar, wie etwan die um Bamberg, aber ſehr gut kultivirt, und hat vorzüglich, wegen der Abwechſelung von fruchtbaren Hügeln und Ebenen, ein angenehmes und maleriſches Anſehen.

Es ſind in Anſpach etwas über 900 Häuſer. 1774 wurden die Einwohner gezählt, und ohne das Militar 10208 Seelen gefunden. Man rechnet die Infanterie, welche vor der Stadt in Kaſernen wohnt, auf etwan 800 Mann, welche von einem Major kommandirt werden. Dieſe Anzahl kommt daher, weil wegen der Rekrutirung nach England *) immer viel Rekruten vorhanden ſind, indem der Zulauf von fremden Orten ſtark iſt. Von den vier Kompagnien Reuterey, welche Anſpach und Bayreuth zum Fränkiſchen Kreiskontingente ſtellen, liegen 120 Mann hier, und etwan 80 Huſaren; dieſe bekommen Quartiergelder, und wohnen in den Vorſtädten bey den Bürgern.

Man ſiehet, daß Anſpach, in Vergleich der Anzahl der Häuſer mit der Anzahl der Einwohner, ziemlich bevölkert iſt. Wenn man nach den in der

*) Es iſt bekannt, daß zwey Anſpachiſche Infanterieregimenter, und die Feldjäger in Amerika in engländiſchem Solde ſtehen.

Beylage X. gelieferten Sterbeliſten, mit Auslaſſung des epidemiſchen 1772ten Jahres, Neun Jahre von 1773 bis 1781 im Durchſchnitt nimmt, ſo zeigt ſich, daß jährlich etwan 330 und alſo kaum der 32ſte ſtirbt, ſo daß Anſpach ein geſunder Ort iſt. Auch findet ſich, daß der Gebornen immer mehr ſind, als der Geſtorbenen, daher die Volksmenge, wenn keine Auswanderungen geſchehen, zunehmen muß. Der Todtgebornen ſind in Verhältniß mehr als in Erlangen. Dieß möchte man faſt dem mehrern Luxus zuſchreiben, vielleicht liegt es auch an der ehemaligen Beſchaffenheit der Hebammenanſtalten. Dieſe aber ſind jetzt verbeſſert, und vor ein Paar Jahren iſt eine neue Ordnung darüber herausgekommen. Die Hebammen werden von dem Kollegium Medikum examinirt, und von der Stadt-Pflegen- oder Heiligen-Kaſſe beſoldet. Der Leibwundarzt des Markgrafen, Hr. Laiblin, ein Schüler Lobſteins aus Strasburg, unterweiſet nicht allein die Hebammen unentgeldlich, ſondern ſie ſelbſt bekommen, wegen ceſſirender Nahrung einen Geldbeytrag, und ihr Geſchäft wird indeſſen von jungen Hebammen verrichtet, die man vorher unterwieſen hat. *)

Die Einwohner nähren ſich meiſt von den gewöhnlichen Handwerken, und von dem Aufwande den der Hof macht. Auch wird alles Tuch und Zeug

*) Hr. Laiblin hat 1781 einen Unterricht für Hebammen in 8. drucken laſſen.

Zeug, was die Garniſon braucht, hier gewebt und gefärbt. Eigentliche Manufakturen und Fabriken ſind hier nicht. Sie ſind in den Landſtädten Creilsheim, Roth, Schwobach, Mark-Steft und anderen. Doch iſt in Anſpach eine 1710 errichtete unächte Porcellainfabrik, die gute Waare macht.

Es iſt in Anſpach eine Buchdruckerey, die Meſſereriſche. In dieſer kommt wöchentlich ein Intelligenzblatt heraus. Ferner iſt daſelbſt eine Buchhandlung, die Haueiſenſche. In derſelben erſcheint jährlich der: Hochfürſtl. Brandenburgiſche-Onolzbachiſche und Kulmbachiſche genealogiſche Kalender, und Adreßbuch, worinn man die Landeskollegien beider Fürſtenthümer, und noch andere nützliche Sachen findet. Z. B. eine ſogenannte Fränkiſche Getraid-Reſolvirung, oder eine Vergleichung der ſehr verſchiedenen Maaße. Ich habe darinn gefunden, daß man in Anſpach einen Unterſchied unter rauher und glatter Frucht (oder Getraide) macht. Zu rauher Frucht wird, wie ich auf Erkundigung erfahren habe, Gerſte, Haber und Dinkel gerechnet. Rauhe Frucht wird der glatten entgegengeſetzt, in ſo fern ſie noch unausgehülſet iſt. Wenn die Gerſte geſchroten iſt, gehört ſie nicht mehr zur rauhen Frucht, ſo wie auch nicht der Dinkel, der, wenn er gegerbt iſt, Kern heißet. Das gewöhnliche Getraidemaaß heißt Simra; dieß iſt bey der rauhen Frucht noch

einmal ſo groß, als bey der glatten. Ein Simra Korn (oder glatte Frucht) wiegt etwan 420 Pfund und ein Simra Kern (von Dinkel) etwan 442 Pfund mehr oder weniger.

In Bruckberg iſt wie ſchon gedacht, die markgräfliche ächte Porcellanfabrik. Sie macht ziemlich gute Waare, und hat ſo viel Vertrieb, daß alle dazu gehörigen Anſtalten und Perſonen von dem Vortheile erhalten werden. Sie ſtehet unter einer beſondern Kammerdeputation. Es iſt zwar 1767 ein Preiskurant der Waaren gedruckt; da es aber jetzt nicht mehr gilt, weil ſeitdem vieles verändert und verbeſſert worden, ſo will ich es hier nicht beyfügen.

In Anſpach wird das Kaiſerl. Landgericht des Burggrafthums Nürnberg gehegt, wobey der durch ſeine Gedichte berühmte Herr Utz Aſſeſſor iſt, und deſſen eigentliche Beſchaffenheit nicht ſehr bekannt zu ſeyn ſcheint. *) Es beſtehet ſeit ſehr alten

*) Folgende zwey Schriften gehören hieher: C. F. v. Jung Anweiſung was die Comicia Burggraviae in Nürnberg ſey und involvire? Dann was es mit der Hoheit des Kaiſerl. Landgerichts Burggrafthums Nürnberg für eine eigentliche Beſchaffenheit habe. Onolzbach 1733. 8. Ebendeſſelben Grundfeſte der Hoheit des Kaiſerlichen Landgerichts Burggrafthums Nürnberg. Onolzbach 1759. 4

ten Zeiten. Die Jurisdiktion dieſes Landgerichts iſt univerſalis, weil vermöge des Rudolphiniſchen Lehenbriefes, der Burggraf vice Imperatoris omne Judicium judicat. Daher ſind keine Fälle, auch nicht einmal Kriminalfälle ausgenommen. Doch übt ſelbiges die Kriminaljurisdiktion nur durch den ſogenannten Inzicht = Proceß; da diejenigen, welche wegen begangenes Mordes, oder eines andern Delicti atrocioris ſich rechtfertigen zu können glauben, ſich vor der Schranne des Gerichts einfinden, ſicheres Geleit erhalten, und ihre Sache hernach ausführen, wo ſie denn entweder losgeſprochen, oder ihnen das Geleit aufgekündigt wird, wenn ſie ſchuldig befunden werden. Erſt vor einigen Jahren iſt ein ſolcher Aktus mit vielen Feyerlichkeiten vor ſich gegangen, und es ſind noch in dieſem Jahrhunderte fränkiſche Reichsritter vor der Schranne erſchienen.

Da die Jurisdiktion dieſes Kaiſerlichen Landgerichts univerſell iſt, ſo hat ſie ſich auch ehemals ſehr weit, und über die vier äußern Kreiſe erſtreckt. Aber freylich dieſe Zeit iſt vorbey. Bayern hat ſogar Krieg deswegen geführt. Andere Stände haben ſich durch Verträge ganz oder zum Theil entledigt. Die Schwäbiſchen Reichsſtädte haben ſich größtentheils im XVten Jahrhunderte (als die Burggrafen wegen des neuerworbenen Kurfürſtenthums Brandenburg Geld benöthigt waren,) losgekauft. Die Reichsritterſchaft hat noch allezeit Recht vor demſelben genommen, doch ſind auch hierüber viele

Proceſſe entſtanden, welche bey den Reichsgerichten zum Theil unentſchieden liegen geblieben ſind. Indeſſen kann dieſes den wahren Gerechtſamen dieſes in der That anſehnlichen Kaiſerl. Landgerichts keinen Abbruch thun.

Es iſt daher eine ſehr unüberlegte Neckerey, daß Hr. Prof. Jäger im Iten Theil ſeines hiſtoriſch-ſtatiſtiſchen Zeitungs-Lexicons S. 285. dieſes Kaiſerl. Landgericht, unter dem Titel Burggericht zu Nürnberg anführt, und ganz cavalierement davon ſagt: Peinliche Klagen und Ausfoderungen zum Duell und Fauſtrechte *) wären die vornehmſten Sachen, ſo daſelbſt gehandelt werden. Dieß iſt eine ganz irrige Vorſtellung. Schon die Benennung Landgericht zeigt, daß es jederzeit von ganz anderer Beſchaffenheit geweſen iſt. Dieſes Gericht iſt freylich ſonſt in Nürnberg gehalten

*) Dieß iſt nicht einmal verſtändlich. Zu den Zeiten des Fauſtrechts erſchienen vor demſelben unter andern fränkiſche und ſchwäbiſche Ritter, und klagten wegen wiederrechtlicher Vergewaltigungen, oder Beſchimpfungen, die ihnen von andern Rittern wiederfahren waren. Wenn dieſes Gericht die Sachen unterſucht hatte, ſo erkannte es, wenn ſie ſich nach damaliger Sitte dazu qualificirten, daß ſie durch einen Zweykampf ſollten ausgemacht werden. Aber nachdem unter Maximilian I. 1495 der Landfrieden eingeführt, und das Fauſtrecht abgeſchaft worden, kommt dieß gar nicht mehr vor.

ten worden, als der Burggraf noch ſein Schloß zu Nürnberg hatte. Wenn man weiß, welchen geringen Begriff die Nürnbergiſchen Schriftſteller mit dem Burggrafthume zu Nürnberg verbinden wollen; ſo ſieht man, daß es eine Neckerey iſt, das Kaiſerl. Landgericht in dieſem Lexikon unter dem Titel Burggericht zu Nürnberg anzuführen. Freylich kann der Markgraf von Brandenburg als Burggraf von Nürnberg, vermöge dieſes Kaiſerl. Landgerichts auch Gerechtſame über Nürnbergs Unterthanen ausüben. Laut des ſogenannten Harraſiſchen Vertrages, der 1496 durch Kurſächſiſche Vermittelung geſchloſſen worden: „Wollen die „Herren Markgrafen und Ihre Landrichter des Kaiſ. „Landgerichts des Burggrafthums Nürnberg, mit „demſelben Landgericht von einiger Sach wegen über „Leib und Gut nicht richten in die Stadt Nürnberg, „NB. ſo weit die jetzo (1496) mit den Stadtmauern „und Graben verfangen iſt. Was aber die Stadt „Nürnberg, ire Bürger und Innwohner außerhalb „gemeldter Stadt im Landgericht liegend haben, es „ſey Goſtenhof, Wöhrd oder anders, wie das Namen „hat, mag das Landgericht richten, in dinglichen aber „nicht in perſönlichen Klagen.“

Es iſt zwar bekannt, daß einige Nürnbergiſche Schriftſteller von je her affektirt haben, von den Gerechtſamen des Burggrafthums Nürnberg und von den Rechten des Hauſes Brandenburg, die daraus fließen, ſehr verächtlich zu urtheilen. Es ſcheint aber, daß dieſer ſonderbare Kützel unzuträglich iſt, beſonders in der Lage, in welcher ſich die Stadt Nürnberg befindet. Es giebt nur zu Vorfällen und Erörterungen Anlaß, die man lieber vermeiden ſollte.

Das

Das Fürſtliche Haus Brandenburg iſt nämlich mit der Stadt Nürnberg in verſchiedenen Streitigkeiten. Unter andern behauptet es, daß ſeine Jura territorialia bis an die Thore von Nürnberg gehen. Es hat gewiß ſtarke Gründe für ſich, und behauptet in Poſſeſſion zu ſeyn. Vermöge des ebengedachten Kützels kam während des ſiebenjährigen Krieges (wo man es vielleicht wagen zu können glaubte) eine Mappa Geographica territorii civitatis Norimbergenſis 1764 von einem gewiſſen Herrn Cnopf in Nürnberg heraus, worinn den Brandenburgiſchen Gerechtſamen ganz notoriſch zu nahe geſchah.*) Was war der Erfolg einer ſo unüberlegten Zunöthigung? Der Rath zu Nürnberg mußte, nach verſchiedenen ernſtlichen Vorſtellungen, die Karte mißkennen und den Verkauf derſelben verbieten.

Vermöge dieſes Brandenburgiſchen Territorialrechts gehen die Brandenburgiſchen Chauſſeen, welche der jetzt regierende Markgraf, dem ſo viele nützliche Anſtalten zu danken ſind, von 1762 bis 1779 mit ſehr großen Koſten hat machen laſſen,**) durch den Sebalder Wald bis an den Schlagbaum von Nürnberg; und vermöge eben dieſes Territorialrechts nimmt der Markgraf die Nürnbergiſche

*) S. Brennophili hiſtoriſche und rechtliche Beleuchtung der cnopfiſchen Landkarte von Nürnberg. Zweyte vermehrte Ausgabe 1774. 8.

**) In Anſpach haben ſie 540,000 Fl. und in Bayreuth 80,000 Fl. gekoſtet. S. deutſches Muſeum 1781. 11s St. S. 427.

giſchen Kaufleute, welche zu den Leipziger und Frankfurter Meſſen reiſen, durch ſeine Geleitshauptleute *) jederzeit an den Thoren von Nürnberg in Empfang, geleitet ſie durch ſein Land, und geleitet ſie auch wieder zurück. Es findet ſich beym Thore allezeit eine Nürnbergiſche Rathsdeputation ein. Man erzählte, (ich weiß nicht ob mit Grunde,) daß ehemals der Brandenburgiſche Geleitshauptmann die Rede an die Nürnbergiſche Deputation jederzeit folgendergeſtalt angefangen habe: „Se. Durchl. der Markgraf von Brandenburg, Burggraf von Nürnberg, „Euer und mein Herr — Da denn die Nürnberger bey dem Worte Euer in die Rede gefallen und geſagt hätten: Mit nichten. Daher kommt das Sprüchwort: Mit nichten, ſagen die Herren

*) Die noch jetzt im Reiche übliche Gewohnheit, die zu den Meſſen reiſende Kaufleute durch beſondere Geleitsreiter zu geleiten, kommt noch aus den Zeiten des Fauſtrechts her, da die Straßen unſicher waren. Die Geleitskutſche gehet an jedem Orte an einem beſtimmten Tage ab, und wird im Namen des Landesherren, durch deſſen Gebiet ſie gehet, nebſt den Perſonen die ſonſt mit dem Geleite reiten, allenthalben feyerlich angenommen, und bis an die Gränze begleitet. Die Geleite nach Frankfurt am Mayn gehen bis an dieſe Stadt, wo die Geleitsreiter der Stadt Frankfurt am Mayn denſelben entgegen reiten, und ſie mit beſondern Feyerlichkeiten übernehmen. Das Geleit nach Leipzig geht nur bis an die Kurſächſiſche Gränze.

ren von Nürnberg. Man hat mich verſichert, daß jetzt dieſe Ausdrücke nicht gebraucht würden. Indeſſen geſchehen, wenn das Geleit abgehet und wieder zurück kommt, von beiden Seiten ſehr weitläuftige Pro- und Reproteſtationes, welche ſich damit endigen, daß die Herren von Nürnberg der Ausübung der Geleitsgerechtſamkeit nichts in den Weg legen, ſondern vielmehr die Brandenburgiſchen Geleitshauptleute mit ſich nach Nürnberg nehmen, ihnen einen derben Schmaus ausrichten, und ihnen beym Abſchiede noch eine Anzahl Flaſchen Wein verehren. Hierbey fallen keine Pro- und Reproteſtationes vor; und ich wünſche von Herzen, daß alle Streitigkeiten der Nachbarn, beſonders der Mindermächtigen mit den Mächtigern, auf dieſe Art könnten bey einem Glaſe Wein vergeſſen werden.

In Anſpach iſt ein Schauſpielhaus, in welchem öfters reiſende Truppen ſpielen. *)

Die Hauptabſicht meiner Reiſe nach Anſpach war, meinen vieljährigen würdigen Freund, Hrn. Uz perſönlich kennen zu lernen, welches ich ſchon ſo lange gewünſcht hatte. Ich eilte alſo zuerſt zu dieſem vortreflichen Manne, vortreflich durch ſeine unſterblichen Werke, durch ſeine mannigfaltigen Einſichten, und durch ſein redliches Herz. Er iſt unverheirathet, und bewohnt ein kleines Haus, worinn Genügſamkeit und Liebe zu den Muſen mit ihm wohnen.

Hr.

*) S. Theaterjournal 11s und 19s Stück.

Herr Uz iſt gewiß ein Dichter, der auf unſere Nation einen ſtärkern Einfluß hat, als es dem erſten Anblicke nach ſcheinen möchte. Zwar wird jetzt von manchen Dichtern in Journalen viel Lärmens gemacht, und manche affektiren zu verſtehen zu geben, als ob Uz und die ſo wie Er dichten, veraltet wären. Der Unterſchied beſtehet wohl darinn, daß jene mehr gerühmt, und Uz, und die ihm ähnlich ſind, mehr geleſen werden. Es iſt mit Dichtern wie mit Kleidern. Es giebt Kleider, welche der Modefarbe und des Zuſchnitts wegen allgemeinen Beyfall erhalten; aber dieſer allgemeine Beifall währt kurze Zeit, und macht einem andern allgemeinen Beyfall bald Raum, der eben ſo kurze Dauer hat. Einen Dichter wie Uz liebt man, wie der Prieſter von Wakefield ſeine Frau und ſie ihr Hochzeitkleid liebte, not for a fine gloſſy ſurface, but for ſuch qualities as would wear well. Dieſes edlen Dichters Muſe iſt nicht eine Modeſchönheit, welche in rauſchenden Zirkeln, heftig und auf kurze Zeit gefällt, ſondern eine ſittſame Schöne, welche als Geliebte und noch mehr als Mutter geliebt wird.

Haec placuit ſemel, haec decies repetita placebit.

Die Modedichter führen immer die Nachwelt im Munde, welche ihrer und ihrer Freunde Flitterſchönheiten, die trotz allem Anpreiſen bey der jetzigen Welt wenig Senſation machen, ihrer Meinung nach erſt recht erkennen wird. Aber der ſchlichte Verſtand und der philoſophiſche Geiſt bleibt

ſich,

ſich, auch in Gedichten, Jahrhunderte lang gleich. Daher werden Utzens Gedichte und die den ſeinigen ähnlich ſind, beſtändig geleſen, und noch geleſen und ihre Schönheiten tief empfunden werden, wenn diejenigen, deren Verdienſt nur Modefarbe und Zuſchnitt iſt, längſt werden vergeſſen ſeyn.

Ich hatte das Vergnügen bey ihm den Herrn Renteyverwalter Geret aus Goldbach zu finden, einen gelehrten und freymüthigen Mann, mit dem ich vor 15 Jahren, als er ſich in Berlin einige Monate aufhielt, ſehr angenehme Stunden zugebracht hatte.

Herr Utz führte mich zu verſchiedenen hieſigen Gelehrten. Wir ſahen den Herrn Hofkammerrath Hirſch, den hauptſächlichſten Verfaſſer der zu Anſpach herausgekommenen Ueberſetzung des Horaz, einen ſehr feinen Mann, der Weltkenntniß und Geſchmack verbindet. Desgleichen den Herrn Generalſuperintendenten Junkheim, der durch verſchiedene Schriften bekannt iſt, und beſonders durch das in Geſellſchaft des Herrn Utz herausgegebene neue Anſpachiſche Geſangbuch. Auch ſahen wir den Hrn. Konrektor Glandorf. Er iſt durch die Herausgabe der Poet. graec. gnomon. bekannt. Das Gymnaſium iſt gut eingerichtet. Es werden darinn 100 Alumnen auf Markgräfliche Koſten unterhalten, welche Stiftung von der ehemaligen Fürſtenſchule auf dem Kloſter Heilsbronn herkommt.

Wir

Wir beſuchten den würdigen Greis, den Herrn Stadtprediger Rabe. Obgleich über 70 Jahr alt, iſt er doch noch wie ein Mann in den beſten Jahren, geſund, thätig und frölich. Es iſt ein großes Vergnügen, einen Greis ſo zu ſehen. Er erzählte uns kurz die Geſchichte ſeiner gelehrten Beſchäftigungen. In ſeiner Jugend hatte er ſich mit diplomatiſchen Sachen beſchäftigt, von welcher Zeit wir das nützliche Calendarium Feſtorum (1735. 4.) erhalten haben. Da ihm verſchiedenemal, wenn er ungedruckte Diplomen herausgeben wollte, andere zuvorkamen, ſo beſchloß er ſich auf ein anderes Studium zu legen und wählte die **rabbiniſche Gelehrſamkeit**, ein Fach worinn er freylich nicht ſo leicht einen Rival in ſeinen Arbeiten zu fürchten hatte. Er hat dieſes weitläuftige und mühſame Fach ſo gründlich ſtudirt, daß ihm unter chriſtlichen Gelehrten es ſchwerlich jemand gleich thun wird. Seine Ueberſetzung der **Miſchnah**, die in ſechs Bänden in gr. 4. zu Anſpach 1760 bis 1767 gedruckt iſt, wird ſelbſt von jüdiſchen Gelehrten bewundert. *) Von der **Gemara** iſt 1778 nur Ein Band gedruckt, weil der Abſatz zu gering geweſen iſt. Herr Rabe zeigte uns aber in verſchiedenen ſauber geſchriebenen Folianten, daß die Ueberſetzung meiſt fertig iſt. Auch hier erkannte ich den billigen und gleichmüthigen Charakter dieſes wackern Greiſes. Ein anderer würde auf das

*) S. Briefe die neueſte Litteratur betreffend VIIr Theil. S. 98.

das jetzige Jahrhundert geſcholten haben, daß es die Studien nicht liebte, die er erwählt hatte. So nicht er! Da ich bedauerte, daß er nach ſo vieler Mühe nicht das Vergnügen haben ſollte, dieß Werk ganz gedruckt zu ſehen, ſagte er lächelnd: Er habe das Vergnügen gehabt, die Ueberſetzung zu machen. Er war zufrieden, daß dieſe Arbeit ſeinen Geiſt in Thätigkeit erhalten hatte, und verlangte mehr nicht. Da auch dieſe Arbeit ſchon zu Ende gehet; ſo hat er, um in ſeinem hohen Alter nicht müßig zu bleiben, für eine Beſchäftigung von einer ganz andern Art geſorgt; nämlich er fängt an, ſich auf die Naturgeſchichte zu legen. Er beſchäftigt ſich beſonders mit Inſekten. Er hatte eine ziemliche Anzahl unter Gläſern, die er auskriechen ließ, futterte und beobachtete.

Ich kann noch nicht begreifen, wie es zugegangen iſt, daß mich nicht wenigſtens die Liebe zur Naturgeſchichte dieſes würdigen Greiſes erinnert hat, den berühmten Herrn Geheimenhofrath Schmiedel zu beſuchen. Ich bedaure es jetzt ſehr, daß ich einen Mann von ſo vorzüglichen Verdienſten nicht habe perſönlich kennen lernen.

Es würde unverzeihlich ſeyn, von den weiſen Finanzeinrichtungen, welche der jetzt regierende Markgraf von dem erſten Antritte ſeiner Regierung an gemacht, und, obgleich unbeerbt, aus edler Denkungsart beſtändig befolgt hat, hier nicht wenigſtens etwas zu ſagen. Sie waren ganz unbekannt, bis der Herr Kriegesrath Dohm im deutſchen Muſeum

ſeum (1781, 11s Stück) *) eine ſehr intereſſante Nachricht davon einrückte, welche ich oben ſchon einigemahl angeführt habe. Dieſe Finanzeinrichtungen ſind ein abermaliger Beweis, daß richtige Grundſätze früh angenommen und ununterbrochen ſtandhaft befolgt, die heilſamſten Wirkungen hervorbringen. Der Markgraf fand, als er 1757 die Regierung in Anſpach antrat, dieß Fürſtenthum mit 2,300,000 Thlr, und 1769 beym Regierungsantritte in Bayreuth dieß mit 2,400,000 Thlr. verſchuldet; alſo in allem 4,700,000 Thaler Landesſchulden. Er faßte ſogleich den edlen Entſchluß, dieſe Schulden zu tilgen, und führte ihn dergeſtalt aus, daß zu Ende 1780 wirklich über zwey Millionen Thaler getilgt waren; und unter dem Reſte ſind ſolche, wo der Landesherr ſich ſelbſt ſchuldig iſt, oder welche Kirchen und milden Stiftungen gehören, und daher nicht können und dürfen abgezahlt werden. Bey dieſer vortreflichen Wirthſchaft hat dieſer Fürſt, von dem jemand ſagte: C'eſt un Neveu qui agit en Oncle, dennoch Mittel gefungen, den Unterthanen einen Theil der Abgaben zu erlaſſen, bis Ende 1780 für 151,000 Rthlr. neue Güter und Realrechte anzukaufen,

*) Dieſe Nachricht ward aus dem Muſeum in den Lauenburgiſchen Kalender für 1783 abgeſchrieben, ohne die Quelle anzuzeigen. Herr Hofrath Schlötzer, der nicht wußte, daß dieſe Nachricht ſchon im Muſeum ſtand, machte davon einen Auszug im 3ten Hefte ſeiner Staatsanzeigen. S. 389.

und was noch mehr iſt, bis Ende gedachten Jahrs 824,000 Rthlr. in beiden Fürſtenthümern zu Verbeſſerung der Wohlfarth des Landes aufzuwenden. Dieſe landesväterliche Geſinnung verdient das Muſter mancher anderer Regenten zu werden, und die beiden Miniſter, durch welche dieſe heilſame Anſtalten befördert worden, die Reichsfreyherren von Seckendorf und von Gemmingen, gehören unter die Staatsmänner, welche von ihren Zeitgenoſſen und von der Nachwelt geſegnet werden.

Die Einkünfte des Fürſtenthums Anſpach werden wie in mehrern deutſchen Ländern, in die Einkünfte bey der Kammer, und die Einkünfte bey der Landſchaft getheilet. Bey der Kammer ſind die Einkünfte am beträchtlichſten. Es fließen zu denſelben die Einkünfte der anſehnlichen landesherrlichen Domänen, Forſten u. ſ. w., welche nicht verpachtet ſind, ſondern adminiſtrirt werden. Ferner gehören dazu die Gefälle der Lehenhöfe, Handlöhne, Erbzinſen, Zehenden, das Stempelpapier, der Verkauf des Salzes, die Juden-Anlage- Receptions- und Schutzgelder, die Einkünfte der Fürſtlichen Brauhäuſer zu Anſpach und Zirndorf, und verſchiedene Verpachtungen von Teichen u. a. Sachen. Zur Landſchaftseinnahme gehöret außer den Zöllen, einer geringen Abgabe auf die Konſumtibilien, und dem Umgelde aufs Getränke, hauptſächlich die Steuer. Dieſe iſt bloß auf dem ſchon ſeit langer Zeit geſchätzten Werthe der Häuſer und Güter gelegt. Von Kopfſteuern, Vermögenſteuern und andern verderblichen Steuern,

weiß

weiß man nichts. Indeſſen iſt dieſe einzige Steuer doch in der Folge der Zeit ſchon lange vor dem Regierungsantritt des jetzigen Regenten ſehr angelaufen. Schon ſeit dem vorigen Jahrhunderte war die Anlage gemacht, daß von jedem 100 Fl. ſteuerbaren Vermögens vierteljährlich 3 Thaler oder 4 Fl. 30 Xr. ſollten gegeben werden. Dieſes nennt man die alte Dreythaler Steuer. Hiezu ward 1729 die alte Extraſteuer von 1 Fl. 30 Xr. und 1746 die zweyte Extraſteuer von 1 Fl. 30 Xr. eingeführt, und als der Markgraf Friedrich die Acciſe einführen wollte, ſo bewilligten die Landſtände ſtatt derſelben noch 10 Xr.; ſo daß jetzt die ganze vierteljährige Steuer 7 Fl. 40 Xr. beträgt. Indeſſen muß man auch dabey ſagen, daß das Kataſtrum der Grundſtücke billig gemacht, und wenn nur die Getraidepreiſe nicht allzuniedrig werden, welches freylich zuweilen geſchiehet, ſo ſind die Landeigenthümer vergnügt. Ich glaube, das Getraide in einem gehörigen Preiſe zu erhalten, würde die Beförderung der Ausſchiffung auf dem benachbarten Maine ſehr dienlich ſeyn. Nach dem ausgeſtandenen Mangel in den traurigen Jahren 1771 und 1772, hat der Markgraf 1774 *) zu Anſpach ein Getraide-

*) Herr Servan, Generaladvokat des Parlaments von Grenoble, hat in der Zueignungsſchrift ſeiner Gedanken über einige Punkte der franzöſiſchen Geſetze (deutſch überſetzt, Bern 1782. 8.) dieſe und andere wohlthätige Anſtalten des Markgrafen mit Nachdruck und Wahrheit gerühmt.

magazin angelegt, welches ſchon ſehr wohlthätige Wirkungen gethan hat.

Wir brachten den Mittag in einer kleinen auserleſenen Geſellſchaft zu, in der Herr Uz oben an ſtand. Solche Stunden gehören zu den vergnügteſten des Lebens. Ich konnte ſie leider nicht länger genieſſen. Die Anlage meiner ganzen Reiſe machte, daß ich meine Zeit ſehr kurz eintheilen mußte. Ich umarmte alſo meinen theuren Freund, nahm mit ſchwerem Herzen von den treflichen Leuten, in deren Geſellſchaft ich geweſen war, Abſchied, und fuhr Nachmittag um drey Uhr von Anſpach ab.

Wir kamen nach ſechs Uhr im Kloſter **Hailsbronn** an, welches ungefehr auf der Hälfte des Weges lieget. Das in dieſem Städtchen liegende ehemalige Ciſtercienſerkloſter, in deſſen Kirche viele alte Brandenburgiſche Fürſten begraben liegen, ward nach der Reformation in eine bei den Brandenburgiſchen fürſtlichen Häuſern gemeinſchaftliche Fürſtenſchule verwandelt. Von dieſer verlegte 1736 jeder Landesherr ſein Antheil nach Anſpach und nach Bayreuth, und die Bibliothek kam, wie oben erwähnet, nach Erlangen. Seitdem iſt hier nichts ſehenswürdiges, als die ſehr anſehnliche Gothiſche Kirche, und die in derſelben befindlichen Monumente. **Hocker** *) hat

*) Hailsbronniſcher Antiquitäten-Schatz, 2 Bände Onolzbach 1731. fol. Der 2te Theil iſt die

hat die Monumente genau beſchrieben und in Kupfer ſtechen laſſen, auch in den Supplementen ſeines Werks S. 21 einen genauen Grundriß des Kloſters und beſonders der Kirche gegeben, worinn die eigentliche Lage der vorzüglichſten Monumente angezeigt iſt. Man hat aber ſeitdem mitten durch die Kirche zwey Queerwände gezogen, und innerhalb derſelben eine kleine Kirche eingerichtet, ſo wie ſie den Bedürfniſſen dieſer kleinen Gemeine gemäß iſt, und die Monumente ſind an andere Orte gerückt worden. Es iſt dadurch die Anſicht dieſer ſchönen gothiſchen Kirche verbauet worden, da man beym Eingange neun Stufen, und etwas weiter hin ſieben Stufen herunter gehet; daher der hohe Stand beym Eintritt die Anſicht noch weiter gemacht hat. Indeſſen mußte freilich das Bedürfniß einer brauchbaren Kirche dem ſchönen Anblicke weichen. Nur hätte man bey dieſer Veränderung die Kirche nicht ſchneeweiß anſtreichen ſollen. Dieß ſtört die Idee des Alterthums. Auf einem grauen Grunde würden ſich die Monumente beſſer ausnehmen.

Der Herr Senior **Heidenreich**, der Schwiegerſohn des ſel. Hockers, zeigte und erklärte mir mit vieler Gefälligkeit die Monumente. Ich trat vor dem hohen Altare mit einer beſondern Empfin-

Bibliotheca Hailsbronnenſis, oder das Verzeichniß der Kloſterbibliothek mit litterariſchen Anmerkungen. 1739 kam noch ein Supplement zu dieſem Werke heraus.

dung auf die drey Gräber der drey erſten Kurfürſten von Brandenburg aus der jetzt regierenden Hohenzolleriſchen Linie, des Kurf. Friedrich I. und II. und Alberts Achilles. Es liegen drey ſimple Steine ohne Aufſchrift darauf.

Nachdem wir alles beſehen, und unſerm gefälligen Herrn Wegweiſer gedankt hatten, führte er uns noch in den ſogenannten Heilsbrunnen, von dem das Kloſter den Namen hat. Er iſt mit einer ſteinernen Umfaſſung umgeben worden. Man geht einige Stufen hinunter. Ich trank von dem Waſſer, und fand wenigſtens im Geſchmacke keine Spur von mineraliſchem Gehalte. Es war ein reines und ſehr kühles Waſſer, welches an dieſem heiſſen Nachmittage uns wirklich ſehr heilſam war.

Wir fuhren weiter, und kamen Abends ſpät nach Thorſchluß vor Nürnberg. Wir wurden aber gegen Bezahlung von 45 Kreuzern eingelaſſen. Ich führe dieſen kleinen Umſtand an, weil an vielen Orten die unfreundliche Gewohnheit iſt, nach Thorſchluß einen Fremden ſchlechterdings nicht einzulaſſen. Wenn zur Sicherheit der Stadt eine ſolche Vorſicht auf irgend eine Art nöthig iſt, ſo muß dieſe Rückſicht freilich allen andern vorgehen; ſonſt iſt es wirklich menſchenfeindlich, einen Reiſenden, wenn er ſich auch nur einige Minuten verſpätet hätte, nicht aufnehmen zu wollen. Eine ſolche ſeltſame Anordnung kann keine andere Urſache

haben,

haben, als Eigenſinn und Anhänglichkeit an alte Gebräuche; und allenfalls, den Soldaten, die zur Bewachung der Stadt beſtellet ſind, einen bequemern Schlaf zu verſchaffen. Es iſt übrigens ſehr billig, daß man den Fremden, der zu ſpät kommt, für die Oefnung des Thores eine Abgabe bezahlen läſſet, und ſo der Stadt eine Einkunft verſchaffet, indem man einem von der Reiſe ermüdeten Wanderer ſeine Bequemlichkeit gönnet.

Wir traten im Bitterholze ab. Dieß Haus hat das Zeichen eines abgeſtorbenen oder abgehauenen Baums.

Eilfter Abſchnitt.

Aufenthalt in Nürnberg.

Nürnberg liegt nach Hrn. D. Kordenbuſch neueſter Beobachtung, die Herr von Murr anführt, unter 28° 45′ Länge, und 49° 27′ 8″ Breite. In der Aſtronomiſchen Tafeln 1ten Bde (Berlin 1776) und in Röhls Aſtronomiſchen Wiſſenſchaften ſtehet dieß auch mit einem geringen Unterſchiede.

Der Herr vou Murr hat ein Buch unter dem Titel: Beſchreibung der vornehmſten Merkwürdigkeiten in des H. R. Reichs freyen Stadt Nürnberg und auf der hohen Schule zu Altorf, 1778 drucken laſſen, welches einen ziemlich ſtarken Oktavband ausmacht. Dieß Buch ſollte, mit einer kleinen Veränderung des Titels, eigentlich ſeinem Inhalte gemäß heiſſen: Beſchreibung der vornehmſten Dinge, die Herr von Murr in des H. R. R. freyen Stadt Nürnberg merkwürdig findet; denn nur bloß davon, und von ſonſt nichts findet man Nachricht darinn. Die ganze Topographie der Stadt Nürnberg iſt (S. 12 bis 24) auf 13 Seiten zuſammen geſchrumpft, und enthält von den meiſten Sachen, die ein lehrbegieriger Fremder gern wiſſen möchte, gar nichts; hingegen die Beſchreibung eines in Altorf befindlichen chineſiſchen Werks über die Naturgeſchichte nimmt (S. 609 bis 644) 35 Seiten ein, weil Hrn. von Murr alles chineſiſche ſehr merkwürdig ſcheint. Es iſt weder von Nürnberg, noch Altorf ein Grundriß bey dieſem Werke; wohl aber eine getreue Abzeichnung der arabiſchen Schrift um den Kaiſerlichen Mantel, und zwar ſo groß, als ſie wirklich iſt. Es iſt darinn keine Nachricht von der eigentlichen Verfaſſung der Regierung dieſer Republik; wohl aber ein Verzeichniß der Kaiſer, die ſich ſeit 1050 eine Zeitlang auf der Veſte aufgehalten haben. Man findet darinn ein an ſich ſehr nützliches Verzeichniß

der Nürnbergiſchen Erfindungen in den mechaniſchen Künſten ſeit den älteſten Zeiten; aber von der jezigen Beſchaffenheit der Induſtrie, von den vielen künſtlichen Handwerkern, Manufakturen und Fabriken, auch nicht ein Wort. Ich nahm dieſes Buch, als ich nach Nürnberg kam, mit großer Erwartung in die Hände, weil ich mit Recht vermuthete, daß in einer ſo kürzlich herausgekommenen und von einem Eingebohrnen verfertigten Beſchreibung, der jezige Zuſtand genau geſchildert ſeyn werde; aber ich fand von dem, was ich ſuchte, gar zu wenig. Das ſchlimmſte iſt, daß dieſem Buche nicht einmal ein alphabetiſches Regiſrer beygefügt worden, in welchem man die wirklich darinn befindlichen nüzlichen, unter dem Schwall nicht dahin gehöriger Dinge vergrabenen, Nachrichten aufſuchen könnte. Es wäre wohl nöthig, unſern Zeitgenoſſen den Nutzen der Regiſter wieder in Erinnerung zu bringen. Man denkt jezt allzuwenig daran, ſelbſt bey Büchern, welche hauptſächlich zum Nachſchlagen dienen. Dafür wird aber auch vieles, was in jezt herauskommenden Büchern ſtehet, von der Nachwelt nicht können aufgefunden werden.

Es iſt ein ſehr großer Fehler der meiſten Beſchreibungen der Städte, daß man in denſelben nicht eine genaue Topographie der Straßen und Pläze findet, auf die ſich ein genauer Grundriß der Stadt beziehet, und mit der eine genaue Geſchichte

ſchichte der ſucceſſiven Anbauung verknüpfet iſt. Die Verfaſſer ſolcher Beſchreibungen ſind gewöhnlich Eingebohrne. Sie ſetzen daher zu viele Sachen als bekannt voraus, die doch oft ſelbſt manchen von ihren Mitbürgern unbekannt ſind. Sehr oft wollen ſie ſich auch nicht die Mühe nehmen, manche Dinge genau zu unterſuchen und zu beſtimmen, und übergehen ſie daher lieber. Freilich iſt es oft ſehr ſchwer, Sachen, die ganz bekannt zu ſeyn ſcheinen, wenn man ſie genauer betrachtet, richtig zu beſtimmen. Aber mit einer unbeſtimmten und mangelhaften Beſchreibung iſt einem Fremden auch wenig gedient. Ihm iſt eine genaue Topographie einer Stadt nöthig, beſonders, wenn er zum erſtenmahl dahin kommt. Sie verſchaft ihm eine geſchwinde Ueberſicht in alle Theile derſelben, und er lernt ſich viel geſchwinder finden, zumahl in Städten voll vieler krummer Straſſen, und die nach und nach erbauet ſind, alſo auch viele unzuſammenhängende Stellen haben.

Ich habe eben erinnert, daß des Herrn von Murr Topographie höchſt unvollkommen iſt. Nicht einmal die Gränzen der Stadt zeigt er gehörig an. Die Stadt ſelbſt hat Mauern. Aber außer derſelben ſind noch die Vorſtädte Wöhrd und Goſtenhof, nebſt vielen andern Gebäuden, Gärten, Wieſen und leeren Plätzen, mit einer Art von Veſtungslinien, welche aus Wall und Graben beſtehen, umgeben. Von dieſen Linien ſagt der Herr von Murr nicht einmal, daß ſie exiſtiren. Man

hätte

hätte doch gern ihren rechten Umfang, die Veranlaſſung und die Zeit ihrer Erbauung u. ſ. w. gewußt. Sie ſcheinen im dreißigjährigen Kriege angelegt zu ſeyn. Auf dem 1648 aufgenommenen Grundriſſe der Stadt Nürnberg *) heiſſen dieſe Linien Auſſenwerke. Sie umſchlieſſen Wöhrd auch von der Seite der Pegnitz, welches ich in dem Homanniſchen Grundriß von 1732 nicht angezeigt finde, und auch jetzt nicht iſt. Sie gehen denn vom Mögeldorfer Wege an um die Stadt herum, ſchließen Goſtenhof ein, und ſind mit dem an der Stadtmauer zwiſchen dem Frauen- und Spittlerthore angelegten Hornwerke verbunden. Alles übrige war damals noch offen. Seitdem iſt auch dieſe Seite im Anfange dieſes Jahrhunderts im ſpaniſchen Succeßionskriege mit Linien eingefaßt, die den Fiſchbach, Galgenhof, Glockenhof, Dürrhof u. ſ. w. einſchließen, und bis an die Pegnitz gehen. Die Wöhrdter Wieſe oder die Inſel zwiſchen den beiden Armen der Pegnitz iſt zwar noch jetzt nicht eingeſchloſſen. Es ſind aber in der Stadtmauer zwey Raveline angelegt, welche die Pegnitz beſtreichen können, und der Ausfluß der Pegnitz lauft unter

*) Herr von Murr hat in ſeiner Beſchreibung S. 11. die in Merians Topographie befindlichen drey Blätter von Nürnberg nicht angeführt, wie es billig geweſen wäre. Sie ſind 1) Ein perſpektiviſcher Grundriß der Stadt. 2) Ein Grundriß der Stadt, Vorſtädte und Auſſenwerken, den ich oben anführe. 3) Ein Proſpekt oder Anſicht von Nürnberg auf 2 Bogen.

ter einem Schwibbogen der Stadt weg, und iſt mit einem ſtarken eiſernen Gitter geſchloſſen. Es mag wohl einmal die Abſicht geweſen ſeyn, Nürnberg bis auf den Umfang der Landwehr zu vergrößern. Die innerhalb der Landwehre befindlichen Einwohner haben noch einige Gerechtſame mit den Einwohnern der Stadt gemein.

Herr von Murr ſagt: *) Die Länge von Nürnberg vom Lauferthore bis zum Spittlerthore erſtrekke ſich auf 2468, und die Breite vom Veſtnerthore zum Frauenthore auf 1638 Schritte, der Umfang ſey ungefähr 8000 Schritte. Wie er aber in nichts akkurat iſt, ſo beſtimmt er nicht, ob dieß von einer gerade gemeſſenen Länge, oder von dem Wege, den man durch die vielen krummen Straßen gehen muß, zu verſtehen ſey, beſonders aber ſagt er nicht, welche Arten von Schritten er meint. Es iſt wahrſcheinlich, daß gemeine Schritte zu verſtehen ſind, die man zu 2½ Fuß Rheinl. rechnet. Alsdenn wäre Nürnberg etwan 514 Rheinl. Ruthen lang und 341 breit und hätte 1666 R. im Umfange. Hätte er aber geometriſche Schritte zu 5 Fuß Rheinl. gemeint, ſo wäre Nürnberg gerade noch einmal ſo groß; welches gar nicht möglich iſt, denn alsdenn müßte Nürnberg 3332 Rheinl. Ruthen im Umfange haben, und der Umfang von Berlin iſt nur 4546 Rheinl. Ruthen. Vielmehr iſt aus dieſer Vergleichung zu ſehen, daß des Herrn von

*) Von Murr Beſchr. S. 12.

von Murr Angabe ſelbſt nach gemeinen Schritten allzugroß iſt. Die Leipziger Straße in Berlin iſt 270 Rhein. Ruthen lang. Wer dieſe Straße kennt, und Nürnberg kennt, wird gleich einſehen, daß Nürnberg unmöglich beynahe noch einmahl ſo lang ſeyn kann, als dieſe ſehr lange Straße. Sonſt müßte Nürnberg beynahe ſo lang ſeyn, als Berlin vom Potsdammerthore bis an die Spree breit iſt, welches gar nicht ſeyn kann. Und welchen Umfang müßten denn nach einer ſolchen Angabe die Linien um Nürnberg haben? Meint aber Hr. von Murr etwan Fuß, ſo hätte er nicht Schritte ſchreiben ſollen, da beides ſehr unterſchieden iſt, und ſelbſt nach Fuß Rheinl. ſcheint die Berechnung nicht richtig zu ſeyn. Es iſt unangenehm, daß ein Schriftſteller, der eine ausführliche Beſchreibung einer Stadt macht, einen ſo weſentlichen Umſtand nicht deutlich angiebt, da er doch zu wiſſen ſo nöthig iſt, und da es ſo leicht verificirt werden kann. Wozu nützen Städtebeſchreibungen, wenn ſie nicht genau und zuverläßig ſind? Auf keinem einzigen der verſchiedenen Grundriſſe von Nürnberg, die ich geſehen habe, iſt ein Maaßſtab befindlich.

In Merians Topographie ſteht, Nürnberg habe 528 Gaſſen. Der Augenſchein zeigt, wenn man den Grundriß anſieht, daß dieſes in einem ſo mäßigen Raume nicht möglich iſt. Gleichwohl haben dieſes alle andere Beſchreibungen von Nürnberg, und auch Hr. von Murr nachgeſchrieben, der es am vorzüglichſten hätte unterſuchen können

und

und ſollen. Ich habe auf dem gedachtem Grundriſſe von 1732 alle, auch die kleinſten Gäßchen, nachzählen laſſen, und folgende Anzahl gefunden:

A Milchmarkter	Viertel	19	Gaſſen.
B Aegidier	—	27	
C Salzmarkter	—	43	
D Weinmarkter	—	24	
E Barfüßer	—	40	
F Kornmarkter	—	15	
G Kartheuſer	—	22	
H Eliſabether	—	29	
	In allem	219	Gaſſen.

Wäre wirklich dieſer Grundriß ſo unvollkommen, daß man anſtatt 528 Straßen nur 219 darauf erblicken könnte, (welches aber faſt nicht möglich iſt); ſo hätte Hr. von **Murr** doppelte Urſach gehabt, einen neuen beſſern zu liefern.

In den Vorſtädten wurden gezählt:

In Wöhrd	36	Gaſſen.
In Goſtenhof	48	Gaſſen.
Noch außerdem	19	Gaſſen.
In den Vorſtädten	103	Gaſſen.

Hierinn wird ſich ſeit 1732 wohl nicht viel geändert haben. Doch dieß mag ſeyn wie es will, ſo können doch nicht 528 Gaſſen da ſeyn. Ich wundere mich um ſo viel mehr, daß dieß immer einer dem andern nachſchreibt, da in vielen Büchern alte Reime auf Nürnberg ſtehen, die ſo anfangen:

Beſchau, o Leſer, dieſe Stadt,
Die hundert dreyßig Gaſſen hat. u. ſ. w.

Die einzige Art, wie es möglich wäre, eine größere Anzahl von Gaſſen herauszubringen, wäre, daß einige Gaſſen beym Anfang andere Namen als am Mittel und Ende führen. So hat z. B. die Lauferſtraße vier Namen: 1) am Thor, beym Lauferthore, 2) weiterhin, die äußere Lauferſtraße, 3) noch weiterhin, der Lauferplatz, und endlich 4) die innere Lauferſtraße. Aber ſolche willkührlich vervielfältigte Benennungen können die Anzahl der Gaſſen nicht vermehren, und gleichwohl iſt in der obigen Berechnung der Straßen die Lauferſtraße wegen der verſchiedenen Namen für vier Straßen gerechnet. 130 Gaſſen wird alſo wohl doch ziemlich die rechte Zahl ſeyn.

Die Anzahl der Häuſer in Nürnberg iſt eben ſo ungewiß, als die Anzahl der Gaſſen. Keyßler *) ſagt, wirklich ohne alle Ueberlegung, es ſollten 21,000 Häuſer und 75,000 Haushaltungen darinn ſeyn. Herr O. K. R. Büſching in ſeiner Erdbeſchreibung ſetzt 8000 Häuſer. Es iſt mir verſichert worden: es wären, wenn man auch alle Vorſtädte dazu rechnet, nicht ſo viel; in der Stadt nicht 5000 eigentliche Häuſer, und man müſſe die vielen Mittel- und Hinterhäuſer hinzurechnen, wenn man 8000 ſollte herausbringen wollen.

Nürn-

*) Keyßler Reiſen 2ter Theil. S. 1383.

Nürnberg liegt auf verſchiedenen Hügeln, daher ſind die Gaſſen an einigen Orten theils hoch theils niedrig. Sie ſind hin und wieder freilich ziemlich enge, doch ſind auch breite Gaſſen und Plätze da. Die Gaſſen gehen ſelten ganz gerade, vielmehr oft krumm und winklicht, wie es in allen alten Städten zu ſeyn pflegt. Die Pegniz fließt durch die Stadt und theilt ſie bekanntlich in zwey Haupttheile. Die Häuſer ſind von Bruchſteinen, ſehr ſolide, hoch und zum Theil anſehnlich, aber meiſt ohne Geſchmack und Bequemlichkeit gebaut. Es ſind zwar einige modern und gut gebaute Häuſer z. B. das Böllerſche, das Sichertſche u. a. Es giebt auch manche anſehnliche Facciaten, die aber ohne Regelmäßigkeit und Anmuth ſind. Die meiſten Häuſer ſind roth und grün angeſtrichen, und einige auch mit allerhand Figuren bemalt. Z. B. an einem Eckhauſe, worinn ein Gewürzkrämer wohnte, ſahen wir am dritten Geſchoß ein großes Chor angemahlt, worauf Trompeter und Pauker blieſen und paukten. Unter dieſem Chore und unter den Trompetern und Paukern waren Engel in den Wolken gemalt. Sehr viele Häuſer haben kleine vergitterte Erker, die man hier Chörlein nennt; und in den Fenſtern kleinere Fenſter, dergleichen in Sachſen Schößchen genennet werden. Da ſie hier ſo gar klein ſind, ſo ſiehts aus, wenn jemand aus dem Fenſter ſieht, als ob er aus einem Gefängniß guckte. Man ſiehet hier noch ſehr viel kleine runde und ſechseckigte Scheiben, ſogar noch an großen Häuſern, welches die Zimmer dunkel macht,

macht, und ein ſchlechtes Anſehn giebt. Inwendig ſind faſt alle Häuſer winklicht, unbequem, zum Theil auch dunkel. In Einrichtung der Zimmer, und gutem Gebrauche des Platzes in den Häuſern, iſt Nürnberg unter allen anſehnlichen deutſchen Städten vielleicht am weiteſten, wenigſtens 150 Jahre zurück. Gleich wenn man in die anſehnlichſten Häuſer tritt, giebt es ein ſeltſames Anſehn, daß der große Hausflur von nicht großen wohl ſechs bis acht Fuß vom Boden erhöheten Fenſtern erleuchtet wird. Um zu dieſen herauf zukommen, ſind Tritte und Gerüſte errichtet. Solche Fenſter machen den Hausflur dunkel, und da ſie zum Theil vergittert ſind, ſo erregen ſie das Anſehen von einem Gefängniſſe. Je gröſſer der Hausflur iſt, deſto öder ſcheint der Eintritt ins Haus. Die Könige von Schottland müſſen im funfzehnten Jahrhunderte ſehr ſchlecht gewohnt haben; da Aeneas Sylvius ſagt, die Könige von Schottland würden wünſchen ſo gut zu wohnen, wie mittelmäßige Bürger in Nürnberg. *) Und gleichwohl hatte Aeneas Sylvius Schottland geſehen, ſo daß man ihm alſo hierinn Glauben beymeſſen muß. In nicht wenig Häuſern ſieht man auf den Höfen einen großen hölzernen, oder angemalten, geharniſchten Mann, um das Haus zu bwahren.

*) Quot ibi civium aedes invenies Regibus dignas? Cuperent tam egregie Scotorum Reges, quam mediocres Norimbergae cives habitare. Aen. Sylv. de Mor. Germ. S. auch Schmidts Geſchichte der Deutſchen 4r Theil S. 446.

Das Reichsſchloß oder die Feſte, die im Milchmarkter Viertel auf einer ziemlich ſteilen Anhöhe liegt, war einer der erſten Gegenſtände die ich beſah. Hier war ehemals der Sitz der Burggrafen von Nürnberg, von denen das Königl. Preußiſche Kurbrandenburgiſche Haus abſtammet, welches auch den Titel eines Burggrafen zu Nürnberg vor allen ſeinen Fürſtlichen Titeln führet. Kurfürſt Friedrich I. zu Brandenburg verkaufte zwar 1427 dem Rathe zu Nürnberg ſeine Burg oder Wohnung auf der Feſte ſammt einigen Zubehörungen, aber nicht alle ſeine Rechte auf das Land, welches die Stadt Nürnberg zuweilen ihr Territorium zu nennen verſucht hat, worüber die Streitigkeiten mit den Fürſtlichen Brandenburgiſchen Häuſern noch bis jetzt fortdauern; indem dieſe der Stadt Nürnberg, außer dem eigentlichen Altdorfer, Hiltpoldſteiner, Bezenſteiner, Lauffer, Herſprucker und Velder Diſtrikt, kein Territorium zugeſtehen.

Ein Nürnbergiſcher Gelehrter hat im Hiſtor. Dipl. Magazine (II Bandes 1s Stück S. 65 und II Bnds 2s St. S. 161.) eine Abhandlung einrücken laſſen: Ob das Burggrafthum Nürnberg vor, oder zu den Zeiten der Rudolphiniſchen Belehnung (von 1273) ein Fürſtenthum geweſen, welches er verneinet. So ſcheinbar er ſeine Meinung machen will, ſo glaube ich doch, man würde ihm ſehr wichtige Gründe entgegen ſetzen können. Wenn dieſe Burggrafſchaft nur ein ſchlechtes Lehn ge=

geweſen wäre, welches jeder Bürgersſohn hätte haben können (S. 82.); ſo würde der Graf von Zollern der ſchon ein anſehnlicher Herr war, die Erneuerung dieſes Lehns vom Kaiſer Rudolph, dem er zum Kaiſerthum geholfen hatte, nicht als etwas wichtiges erhalten haben. Man darf nur auf die Belehnung ſelbſt einen Blick werfen, ſo erhellet dieſes. Die Reichsfeſte ſelbſt; die Bewachung und das Oeffnungsrecht des Thors von Nürnberg nächſt der Feſte, welches Recht die Landesherren in ihren eigenen Städten niemals*) ohne beſondere Verträge hatten; der Vorſitz über die Gerichte in Nürnberg (zugleich mit dem Reichsſchultheißen), die ihm zukommenden jährlichen Abgaben von jedem Hauſe, von jeder Erndte, vom Reichswalde, der Antheil an den Einkünften des Reichsſchultheißen, und der Zoll;**) die Belehnung mit einem ausdrücklich genannten oppido, caſtro, und zwey villis, nebſt ausdrücklicher Erneuerung der übrigen Lehne, die er und ſeine Vorfahren als Burggrafen von Nürnberg (denn die Zolleriſchen Lehne ſollten doch hier gewiß nicht erneuert werden) gehabt hatten: Alles dieß zeigt allzudeutlich, wie wichtig dieß Burggrafthum geweſen,

 und

*) S. Gerkens verm. Schr. 2r Theil. S. 34.

**) Von den Brandenburgiſchen Zollgerechtſamen handelt eine wichtige Deduktion: Brandenburgiſche allgemeine Zollvertheidigung wider die Nürnbergiſchen unverantwortlichen Zoll-Unthaten. Onolzbach 1699. Fol. (eigentlich 1700.)

und daß offenbar dabey von Land und Leuten die Rede war. Ob es den Namen Fürſtenthum geführt, iſt wohl ziemlich gleichgültig. Daß im 14ten Jahrhunderte das Burggrafthum eine hohe Würde geweſen, iſt ſchon dadurch genugſam bewieſen: daß unter den Zeugen eines Diploms von 1348, Johann Burggraf von Nürnberg gleich nach den Herzogen, und vor den Landgrafen von Leuchtenberg und den Grafen von Orlamünde und andern regierenden Reichsgrafen ſtehet. So viel iſt aber auch wohl einzuſehen, daß die Stadt Nürnberg, die durch Handel und Induſtrie mächtig ward, eben im 14ten Jahrhunderte die Burggräflichen Gerechtſame ſehr zu ſchmälern ſuchte, wie ſie denn 1371 verſuchte, das Thor an der Burg zuzumauern u. ſ. w., welches eigentlich der Urſprung des Streits war. In damaligen Zeiten ſuchten ſich alle Städte ſo viel ſie konnten, der Gewalt der Fürſten zu entziehen, denen ſie unterworfen geweſen waren, oder die Rechte derjenigen ungültig zu machen, die Rechte über ſie gehabt hatten; und die Zeit war ſehr günſtig, um dieſe Zwecke zu erlangen.

Die Reichsfeſte, hat außer dem, daß ſie ehemals der Sitz von Fürſten geweſen, deren Nachkommen jetzt zu den Mächtigſten in Europa gehören, und außer einer guten Ausſicht von der Höhe, nichts ſonderlich merkwürdiges. Sie beſtehet aus allerhand alten Thürmen und Gebäuden, worinn hin und wieder ein friedliebender Nürnbergiſcher Dragoner Schildwacht ſtehet. Es wohnt darauf

jederzeit ein Rathsherr, der den Reichsſchultheißen vorſtellen ſoll, und den prächtigen Titel eines Kaſtellans und Pflegers dieſer Reichsfeſte, ſo lange er darauf wohnt, annimmt, welchen ich ihm nicht mißgönne. Indeſſen vermöge dieſes Titels eines Reichsſchultheißen, macht die Stadt Nürnberg gar ſonderbare Prätenſionen, wovon die Beylage XI. 1. nachzuſehen iſt. Man zeigt die Zimmer, welche ehemals der Kaiſer bey ſeinem hieſigem Aufenthalte bewohnt hat. Sie ſind nicht ſonderlich, beſonders die für die Kaiſerinn beſtimmten ſind ganz elend. Die hier hängenden Gemälde *) ſind faſt alle höchſt mittelmäßig; ausgenommen einige Bildniſſe, und Petrus und Johannes von Albert Dürer auf Holz gemalt, welches Bild man aber auf eine unverantwortliche Weiſe in den Schatten gehängt hat. Der gute Alte der uns herumführte, erzählte uns einige Legenden, und wollte uns auf ein Paar dort befindliche Kindereyen aufmerkſam machen, wobey uns nur blos die Wichtigkeit die er ihnen gab, beluſtigte. Er zeigte uns z. B. mit einer bedeutenden Miene, neben der Thür eines Saales, das von Holz ausgeſchnittene Bild einer auf den Hinterfüßen ſitzenden Katze, die um den Hals einen Rathsherrnkragen hat. Ich weiß nicht, ob man dadurch die Rathsherrn hat verlachen, oder die Katzen ehren wollen.

Das Rathhaus, ein ſchönes Gebäude, ohne das hohe Erdgeſchoß zwey Stockwerke hoch, iſt

*) S. v. Murr. S. 580. u. f.

von 1613 bis 1619 gebauet, aber wegen des einfallenden dreyßigjährigen Krieges ward nur der vordere Theil fertig. Dieſer hat eine ſehr gute Facciate. Ueber den Fenſtern des obern Geſchoſſes ſind abwechſelnd eckigte und runde Frontone. Die Säulen an den drey Portalen ſind zu kurz und nicht verjünget. Daß die Schäfte zwiſchen den Fenſtern ſchmal ſind, halte ich für keinen Fehler; denn dieß erfoderte die Konvenienz, welcher in der Baukunſt allemal die Schönheit weichen ſollte. Gemeiniglich wird ein Haus nach dem Riſſe auf dem Papier beurtheilt. Durch dieſen ſeltſamen Grundſatz iſt ſchon ſo manches Haus verderbt, und Gewohnheiten allgemein geworden, die man endlich als Regeln feſtſetzt, und die ganz widerſinniſch ſind. Auf dem Papiere kann man beurtheilen, was Ebenmaaß und die daraus entſpringende Schönheit der Verhältniſſe betrifft. Dieſe ſind ſchätzbar; aber der größte Theil der Baumeiſter ſehen hierauf beynahe ausſchlieſſend, und eigentlich iſt doch ein Haus nicht gemacht, um angeſehen, ſondern um gebraucht und bewohnt zu werden.

Daß übrigens in Nürnberg in den Jahren 1613 bis 1619 eine ſo gute Facciate gebauet worden, würde eine merkwürdige Erſcheinung ſeyn, wenn ſich ſeitdem weitere Spuren guter Facciaten und beſſerer Einrichtung der Treppen, Zimmer u. ſ. w. zeigten. Daraus könnte man ſchließen, daß die gute Baukunſt aus Italien früher nach Nürnberg gekommen ſey, als in den benachbarten Theil

von

von Deutſchland. Aber dieſe Facciate ſteht in Nürnberg ganz einzeln, und in viel ſpätern Zeiten hat man viel ſchlechtere gebauet. Wäre der Baumeiſter ein Einheimiſcher geweſen, ſo würde man ihn gewiß weiter gebraucht haben, ſo müßte ſich der Einfluß ſeines Ideals an mehreren Gebäuden zeigen. Ich glaube alſo, daß durch die Handlung Gelegenheit gefunden worden, Zeichnungen von auswärts kommen zu laſſen, die man beym Bau des Rathhauſes befolgt hat, ohne daß ihre Vorzüge anſchauend geworden ſind, und auf die Nürnbergiſchen Baumeiſter gewirkt haben. Man weiß den Namen des Baumeiſters dieſes für die damalige Zeit ſo vorzüglichen Gebäudes nicht einmal. Dieß ſcheint meine Meinung zu beſtätigen, da man ſonſt von Nürnberg mehr Namen von Baumeiſtern weiß, als von andern Oertern. Den Namen des Bildhauers Leonhard Kern, der die ganz gemeinen Statuen über den drey Portalen und des Bildhauers Abraham Groß, der die gar nicht merkwürdigen Kamine gemacht hat, aber nicht den Namen des Baumeiſters, haben die Nürnbergiſchen Geſchichtſchreiber die in vielen Dingen ſo genau ſind, uns aufbehalten. Dieſes wird begreiflich, wenn blos Zeichnungen eines Ausländers eingeſendet worden, die er nicht ſelbſt ausgeführt hat.

Nach dem Hofe zu regiert längſt dem Gebäude ein breiter offener Gang (loggia), welche Idee auch einen Baumeiſter anzeigt, der ſeine Kunſt in einem wärmern Klima gelernt hat; denn im unſri-

gen wäre ein mit Fenſtern geſchloſſener Vorſaal, oder Koridor ſchicklicher geweſen. An der Decke deſſelben iſt in ſchwerer Stuckaturrabeit ein Turnier vorgeſtellt, welches 1434 gehalten worden, und wobey nürnbergiſche Patricier mit turnieret haben. Das Ding ſieht wüſt aus. Man ſieht über ſich die Pferde ſpringen, ſo daß es ſcheint, als ob ſie dem Zuſchauenden mit den Rittern Schildknappen und Trompetern über den Kopf fallen würden. Dieß kann einmal mit der Zeit im Ernſte geſchehen, denn vermöge des dem deutſchen Klima gar nicht angemeſſenen offenen Ganges iſt dieſe Gipsarbeit den feuchten Ausdünſtungen des Schnees und Regens, der in den Gang ſchlägt, ausgeſetzt.

Am Ende dieſes Gangs kommt man in ein nicht eben ſehr anſehnliches, und etwas dunkles Zimmer, worinn die Fränkiſche Kreisverſammlung gehalten wird. Doch ſieht es noch etwas beſſer aus, als der Re- und Korrelationsſaal und die übrigen Zimmer, wo ſich in Regenſpurg der Reichstag verſammlet. Ein nicht übles Sinnbild der deutſchen Reichsverfaſſung, deren einzelne Theile zwar nicht alle in der beſten Verfaſſung ſind, aber doch in beſſerer Verfaſſung, als das Ganze.

Längs dieſem offenen Gange ſind die eigentlichen Zimmer und Säle des Rathhauſes, worinn viel Gemälde und andere Sehenswürdigkeiten ſind, die

der Herr von Murr *) ſo genau beſchrieben hat, daß ich dahin verweiſe.

Wir beſahen verſchiedene Kirchen, beſonders die Lorenz-Kirche. Man findet in allen Beweiſe Nürnbergiſchen Fleißes und Nürnbergiſcher Kunſt, und zum Theil aus Jahrhunderten, wo man, Augſpurg etwan ausgenommen, dergleichen ſchwerlich in andern deutſchen Städten fand. Ich will, was wir geſehen haben, hier um ſo viel weniger umſtändlich erzählen, da des Hrn. von Murr Beſchreibung, in Anzeigung alles deſſen, was in den Kirchen irgend geſehen werden kann, ſehr umſtändlich iſt. **)

Das ſchöne Sakramenthäuslein in der Lorenz-Kirche, das Adam Kraft 1500 zu Stande gebracht hat, iſt wegen der zierlichen Form und künſt-

*) Beſchreibung. S. 390. u. f.

**) S. 143. giebt er vor, das Altarblatt in der Aegidienkirche ſey von van Dyk. Dafür aber hat es noch kein Kenner gehalten, und die es näher betrachtet haben, haben deutliche Spuren gefunden, daß es eine von einem guten Maler retouchirte Kopie iſt. Das Schlimmſte iſt, daß ein Nürnbergiſcher Maler, vermuthlich auf irgend eines gnädigen Herrn Befehl, eine ſehr bunte und grelle Glorie darauf gemalt hat, welche das ganze Bild entſtellt. Sie ſollte billig wieder ausgewiſcht werden.

künſtlichen mühſamen Ausarbeitung, da alle Bogen und Zierrathen leicht und durchbrochen gearbeitet ſind, in der That ſehenswürdig. Daß aber der Herr von Murr, wegen ein Paar Worten, die Sandrart unbeſtimmt und unbewieſen geſagt hat, ſich einbildet: *) „Adam Kraft habe das Geheimniß gewußt, Maſſen von Sand und Thon eine Steinhärte zu geben,“ iſt wohl ſehr übereilt. Um zu behaupten, daß das Sakramenthäuslein auf ſolche Art gemacht wäre, müßte man die ganze Zuſammenſetzung deſſelben, wohl, genau und viel näher unterſuchen. So künſtlich die Arbeit iſt, ſo iſt es doch viel glaublicher, daß alles mit geduldiger Mühe aus einem feſten Stein ſauber ausgehauen worden, von welcher geduldigen Mühſamkeit alter deutſcher Künſtler viele wichtigere Proben vorhanden ſind, als dieſes Sakramenthäuslein. Da es nichts trägt, und dem Wetter nicht ausgeſetzt iſt, ſo konnten die leichten Theile der Arbeit ohne Schaden haltbar gemacht werden. Schon der Umſtand, daß Adam Kraft mit zwey Gehülfen, fünf Jahre mit dieſer Arbeit zugebracht hat, zeigt daß es ſehr mühſam ausgearbeitet worden; denn hätte es auf eine leichte Art können geformt werden, ſo wäre ſo viel Zeit nicht nöthig geweſen. Dieß Sakramenthäuslein wird von den ſteinernen Figuren Adam Krafts und ſeiner zwey Gehülfen getragen. Ich habe das Geſicht dieſes Meiſters mit großer Aufmerkſamkeit und Vergnügen betrachtet. Es iſt ganz Natur

*) Beſchreibung S. 307.

Natur und Ausdruck. Der Mann hatte eine bedeutende Form von Stirn, tiefliegende Augen, von der Art, die Herr Lavater in ſeiner Phyſiognomik etwas uneigentlich Künſtleraugen nennt, und einen breiten Mund mit geraden gleichſam beſchnittenen Lippen, dergleichen ich bey ſehr vielen mechaniſchen Künſtlern von beſondern Talenten, und namentlich bey noch lebenden Künſtlern dieſer Art in Nürnberg und Augſpurg oft angetroffen habe.

Herr von Murr ſagt, daß der engliſche Gruß, ein großes dreyzehn Fuß hohes Werk, woran die Hauptfiguren 7 Fuß hoch ſind, das Veit Stoß 1518 aus Holz geſchnitzt hat, und das für ein Meiſterſtück gehalten wird, vor dem hohen Altar der Lorenzkirche vom Gewölbe herabhänge; und er hat Recht. Er hätte aber noch hinzuſetzen ſollen, daß es in einem großem Sacke ſteckt, und daß zwölf Menſchen und viel Anſtalten dazu gehören würden, es herunter zu bringen, und wenigſtens ein halber Tag, ehe der Staub, der ſich natürlicher Weiſe ſchon vielleicht Jahre lang in den ungeheuren Sack, und vielleicht trotz des Sacks auch auf die Figuren geſetzt hat, wieder verfliegen kann. Eine ſolche Anſtalt iſt ſo ungereimt, als irgend etwas das man in der Geſchichte der Schildbürger lieſet. Ein ſchweres Werk, das gemacht iſt, nahe am Boden Platz zu finden*) wo es geſehen werden kann, an der höchſten Höhe

*) Es kann zwar eigentlich nicht auf dem Boden ſtehen, weil es unten rundlich zu gehet, wie auf

Höhe eines Kirchengewölbes herabhängen zu laſſen, iſt ein höchſt poſſierlicher Gedanken. Ein Kunſtwerk, das gemacht iſt um geſehen zu werden, das gar keinen Nutzen haben kann, wenn es nicht geſehen wird, den Augen ganz zu entrücken, und hoch am Gewölbe in einen Sack zu ſtecken, iſt ſo äußerſt ungereimt, daß ich meinen Augen kaum trauen wollte als ich ſah, daß es wirklich ſo war. Die Urſache iſt vermuthlich nur, weil die Figuren, wie der Hr. von Murr berichtet, ſchön vergoldet ſind. Wenn doch jemand die Herren Kirchenvorſteher von St. Lorenz bedeuten könnte, daß ein Kunſtwerk im geringſten nichts verliert, vielleicht gar gewinnt, wenn die Verguldung nicht ſo ſchön iſt; und daß ſie von jedem verſtändigen Manne ausgelacht werden, wenn ſie ein Meiſterſtück, das der Stadt Nürnberg Ehre machen ſoll, ferner in einem Sack ſtecken, und am Gewölbe hängen laſſen, nur um die Vergoldung zu ſchonen! Jeder Fremde ſollte wider eine ſo thörigte Anordnung ſeine Stimme laut erheben. Vielleicht ließen ſie durch einen heilſamen metum ab infamia *) ſich bewegen, dieß Werk Veit Stoßens, von der Höhe des Gewölbes und aus dem verwünſchten Sacke heraus nehmen, und es an einem Ort in ihrer Kirche

auf deſſen Abbildung in Doppelmayrs Nachricht von Nürnbergiſchen Künſtlern Taf. III. zu erſehen iſt.

*) Praecipium munus annalium reor, ne virtutes ſileantur, atque pravis dictis factisque ex poſteritate et infamia metus ſit. *Tacit.* Annal. III, 65.

che, wo es gut beleuchtet und dem Fußboden nä-
her iſt, befeſtigen zu laſſen.

Es ſcheint beynahe, als ob es bey den Herren von Nürnberg eine Maxime ſey, große anſehnliche Kunſtwerke machen zu laſſen, und ſie hernach in einen Winkel zu ſtecken, wo ſie nicht können geſehen werden. In der Mitte des vorigen Jahrhunderts hatte der Rath von Nürnberg den ſehr guten Gedanken, den Marktplatz dieſer Stadt mit einem großen Springbrunnen *) zu zieren. Obenauf ſtehet die Statue Neptuns, in die Mitte hat ſollen ein großes Becken kommen, um das Fußgeſtell ſieht man blaſende Tritonen, welche Waſſer haben aus ihren Muſcheln ſpritzen ſollen, etwas dicke Najaden, welche auch Waſſer aus ihren Brüſten haben ſpritzen ſollen, und ein paar Kinder, welche auf ein paar Pferden reiten, die hinten einen Fiſchſchwanz haben und Seepferde heißen. Alles iſt gut gearbeitet und richtig gezeichnet, aber ganz gewöhnliche Natur ohne Ideal, die Pferde, ſo viel ihr Pferdetheil betrifft, ſind idealiſcher als die Menſchen. Dazu hat man wohl nicht auf die Wirkung des Ganzen gedacht. Der Neptun, eine ſonſt gut gearbeitete Figur, iſt nur etwan neun Fuß hoch, **) und

*) S. von Murr Beſchreibung S. 421. In Doppelmayrs Nachrichten von Nürnbergiſchen Künſtlern Fig. IX. ſteht eine Abbildung davon, auf welcher die Figuren viel Waſſer ausſpeyen.

**) In Doppelmayrs Nachrichten S. 247. ſteht er ſey $4\frac{1}{2}$ Elle hoch.

und muß alſo, wenn er in gehörige Höhe kommt, viel zu klein ſcheinen; hingegen, da die Pferde und Tritonen größer als die Natur ſind, ſo werden ſie, da ſie dem Auge näher ſind, gegen den Neptun immer allzugroß ausſehen. Das erſte kleine Modell hiezu hat Chriſtoph Ritter, ein Goldſchmied gemacht, Georg Schweigger, ein Bildhauer hat es ins große modellirt. Wolf Hieronymus Herold, der auch hernach 1683 die metallene Statue des H. Johann Nepomuk, ſo auf der Brükke zu Prag ſtehet, in Nürnberg gegoſſen hat, verrichtete 1660 den Guß, und beide haben acht Jahre daran gearbeitet. Nachdem die acht Jahre vorbey, und alle Figuren fertig waren, fiel den Herren von Nürnberg vermuthlich ein, daß es zu viel Geld koſten würde, das Waſſer für dieſen Springbrunnen herbey zu leiten. Wenn es vollends wahr wäre, daß dieſer Springbrunnen um zu ſpringen, jede Stunde, zwey hundert Oxhofte Waſſer *) das heißt in 24 Stunden 4800 Oxhofte nöthig hätte; (welches ſehr übertrieben ſcheint,) ſo wäre es noch ärger. Denn alsdenn müßten ſie erſt nachdem die Figuren zum Springbrunnen fertig waren, überlegt haben, wie viel Waſſer er brauchte, und gefunden haben, daß nicht Waſſer genug vorhanden ſeyn könnte, um dieſen Springbrunnen zu ſpeiſen. Genug, ſie haben dieſes Werk, das den Namen des ſchönen Brunnens nicht unverdienter Weiſe führt, in einem Win-

*) Blainville Reiſen Ir Theil S. 245.

Winkel der Stadt in einen alten Schuppen ſetzen laſſen, wo es nun ſchon ſeit mehr als hundert Jahren zwar ein wenig beſſer, als Veit Stoßens engliſcher Gruß in ſeinem Sacke, ſteckt; weil es doch wenigſtens einigermaßen geſehen werden kann. Aber es iſt nicht allein nicht gehörig beleuchtet, ſondern weil man ganz nahe herumgehen muß, ſo kann man das Ganze gar nicht recht überſehen, und alles liegt voll Staub und Schmutz. Ich dächte, ehe man dieſes große Werk auf ſo ſchimpfliche Weiſe zwiſchen alten Brettern ſtecken ließe, würde es ſchicklicher ſeyn, es auf dem Markte aufzurichten, geſetzt auch, daß die Tritonen aus ihren Muſcheln nicht Waſſer blieſen, und die Najaden aus ihren Brüſten und ſonſt nicht könnten Waſſer laufen laſſen. Die Stralen des Waſſers können doch den Markt nicht ſo zieren, als das Ganze dieſes großen Kunſtwerkes. In Mannheim ſteht auch auf einem Platze ein Springbrunnen der nicht Waſſer giebt, aber er ſteht doch da beſſer, als wenn er in einem Schuppen ſtände; und in Hannover ſteht ein großer Springbrunnen auf einem kleinen Platze, der ob er gleich Waſſer giebt, dennoch den Platz eher verunzieret, weil die Figuren und die Anlage des Ganzen ſchlecht ſind. Herr Björnſtähl, der überhaupt ſehr viele Dinge ununterſucht hingeſchrieben hat, wie man ſie ihm erzählte, und der allenthalben etwas von Schweden ſucht, hat ſich einreden laſſen: der ſchöne Brunnen zu Nürnberg ſey zu Ehren K. Guſtav Adolphs gemacht, *) und dieſer König ſey

da

*) S. Björnſtähls Briefe 5r Band. S. 48.

da vorgeſtellt, wie Neptun auf ſeinem Wagen ihn fahre. Das wäre das erſtemal, daß Neptun als ein Fuhrmann eines Königs vorgeſtellt würde! Herr Björnſtåhl ſetzt keck hinzu, es ſey dabey eine Inſchrift zur Ehre des Königs, als des Wiederherſtellers der Religion; und er verſichert: „Man habe aus politiſchen Gründen „dieß Denkmahl nicht aufgerichtet, weil man ſich „dadurch dem Kaiſer nicht würde empfohlen haben.“ Das heißt recht le fin du fin wiſſen wollen!

Die verſchiedenen Springbrunnen mit metallenen Figuren, welche auf den Plätzen in Nürnberg ſtehen, worunter der vor der Lorenzkirche der beſte iſt, habe ich mit Vergnügen geſehen. Das Waſſer zu dieſen Springbrunnen wird aus dem Fiſchbache in den Waſſerthurm, und von da zugleich in die meiſten großen Häuſer getrieben. Man ſiehet auf vielen Höfen einen zierlichen ſteinernen Behälter, und über demſelben in der Mauer ein ſtattliches Löwenmaul, welches das Waſſer fallen läſſet. Auch in den kleinen Gärten an den Häuſern hat man, vermittelſt dieſer Anſtalt, kleine ſpringende Fontänen, wodurch im Sommer die Luft in einem eingeſchränkten Platze angenehm erfriſchet wird. Auch von dem ſo nützlichen Waſſerthurme ſagt Hr. von Murr nicht ein Wort.

Sonſt ſieht es nicht hübſch aus, daß man hier auf den Gaſſen noch 112 altväteriſche und unbequeme Schöpfbrunnen mit Rädern, aber keine

Pum-

Pumpen ſiehet, welche reinlicher ſind, weniger zu unterhalten koſten, und in einer Stadt, wo ohnedieß die Gaſſen eben nicht allzu räumlich ſind, weniger Raum wegnehmen würden.

Auf der Schütt, (ein Provincialwort für Inſel) iſt ein angenehmer mit Bäumen beſetzter Spaziergang, der aber wenig beſucht wird. Auch die Straſſe am Fiſchbache iſt mit Bäumen beſetzt.

Man muß ſich wundern, daß in einer ſo reichen Stadt noch keine nächtliche Beleuchtung mit Laternen iſt. Man ſieht bloß einige am Rathhauſe, am Zeughauſe, und an Privathäuſern. Vor etwan 12 oder 15 Jahren hatten ſich verſchiedene ganze Gaſſen zu einer gemeinſchaftlichen freywilligen Beleuchtung entſchloſſen. Aber entweder durch die Veränderung der Beſitzer der Häuſer, oder durch andere Umſtände, haben ſich dieſe gemeinnützigen Verbindungen wieder zerſchlagen.

Die Fleiſchbank an der A B C Brücke hat wegen der Geräumlichkeit und Reinlichkeit meinen ganzen Beyfall. In manchen großen Städten macht die Unreinlichkeit und der Geruch in den Fleiſchbänken wahren Ekel.

Wir beſahen auch das Zeughaus. Es iſt in ſehr guter Ordnung, und 1728 nach der Angabe des verſtorbenen Oberſten Troſt ausgeziert worden. Die Zierrathen fallen, wie gewöhnlich, oft ins kleinlichte und ſpielende. Es iſt auch eine ziemliche

Anzahl ſchweres Geſchütz da, worunter alte und ſehr lange Kanonen ſind. Man erzählte mir, der Kaiſer habe, als er bey ſeiner letztern Durchreiſe durch Nürnberg das Zeughaus beſah, geſagt: „Es „ſey da viel vortrefliches Metall zum Einſchmelzen „und Umgießen.“

Die Regierung dieſer Reichsſtadt hat Herr Oberkonſiſtorialrath Büſching in ſeiner Erdbeſchreibung in der Kürze ſehr deutlich beſchrieben. Sie iſt ariſtokratiſch. Neunzehn theils rathsfähige, theils nur gerichtsfähige Geſchlechter können in der That Nürnberg als ihr Eigenthum betrachten; ſie regieren unumſchränkt. Nur aus dieſen Geſchlechtern werden 34 adeliche Rathsherren erwählet; dieſe haben bey gewiſſen Gelegenheiten acht Handwerksleute zu Beyſitzern, aber kein anderer Bürger hat jemals Hofnung in den Rath zu kommen. Da der Rath faſt ganz eigenmächtig iſt, indem er vermöge eines Privilegium Kaiſers Friedrich III. von 1476, niemand als dem Kaiſer in Perſon Rechenſchaft ablegen darf; ſo iſt leicht zu erachten, daß es ein großer Vorzug iſt, aus einem der Geſchlechter gebohren zu ſeyn, die das Recht haben zu Rathe gewählet zu werden, und daß der nicht ſo ganz unrecht gehabt haben mag, welcher ſagte, ein Patricius in Nürnberg gebohren zu ſeyn, ſey ſo gut als ein Kapital von 100,000 Fl. zu beſitzen. (S. die Beylage XI. 1.)

Es ſind freylich viel Leute, und vielleicht nicht ganz ohne Urſache, mit dieſer Regie-

gierung unzufrieden. *) Kein Bürger, außer den wenigen Handwerkern, kann jemals in den Rath kommen; und dieſe Rathsfreunde, (ſo nennt man ſie) werden nur zu einigen Geſchäften gerufen, um dabey als Freunde des Raths zu dem, was dieſer für gut findet, ihr freundſchaftliches Ja zu ſagen. Alle einträgliche Aemter werden mit Verwandten der Rathsherren, mit Leuten aus den Geſchlechtern beſetzt. Dieſe nehmen jetzt ſogar alle Aemter für ſich, die ſonſt nur mit Schreibern beſetzt wurden. Freylich pflegen ſie früh zu heurathen, und ſorgen fleißig für die Vermehrung. Selten will einer ſeine Vaterſtadt verlaſſen. Vermöge ſeines Patriciats iſt jeder derſelben zu vornehm, eine bürgerliche Nahrung oder Kaufmannſchaft zu treiben, und ſo ernährt ſie die Stadt. Die Bürger hingegen haben ungeachtet der abnehmenden Nahrung ſehr ſchwere Abgaben zu bezahlen, ihre Beſchwerden helfen nichts; denn ſie dürfen vom Rathe keine Rechenſchaft fodern. Dazu kommt, daß der Bürger in dieſer Republik ſo gar nichts und der Patricier alles iſt. Die Söhne der Patricier ſehen, wenn ſie wollen, den verdienteſten Mann ganz über die Achſel an. Wenn ich mit wackern Leuten auf der Straſſe gieng, und uns Söhne von Patriciern begegneten

*) Blainville in ſeiner Reiſebeſchreibung Vr Theil S. 229. zieht heftig auf die Nürnbergiſchen Rathsherren loß. Ob mit Recht, ſey dahin geſtellt. Beſſer iſt es wenigſtens ſeitdem in Nürnberg nicht geworden, als es damals war.

ten, ſo wurden die jungen Leute, die noch als Menſchen gar nichts waren, mit einem tiefen Reverenz und mit einem Ew. Gnaden angeredet; und einige der Knäblein dankten den Männern, für deren Verdienſte und Alter ſie billig Reſpekt hätten haben ſollen, mit einem gnädigen Kopfnicken, und hätten gern einen gravitätiſchen Blick dazu gemacht, wenn ſie ſchon gekonnt hätten. Man weiß nicht, ob man lachen oder ſich ärgern ſoll, wenn man ſo etwas ſieht. Ich habe mich indeſſen geärgert, quia hae nugae ſeria ducunt — in mala.

Die Einwohner von Nürnberg werden in Bürger und Schutzverwandte eingetheilt. Die Bürger wieder in gebohrne und angenommene. Eine fremde Perſon weiblichen Geſchlechts erlangt das Bürgerrecht, wenn ſie einen Bürger heurathet, aber nicht ſo ein Fremder, der eine Bürgerstochter heurathet. Wenn ein Fremder das Bürgerrecht erlangen will, muß er an keinem andern Orte Bürger ſeyn; er muß beweiſen können, daß er ein Vermögen beſitze und ein Gewerbe habe; es müſſen auſſerdem zwey Bürger ſich für ihn Verbürgen, daß er ſeine Loſung und andere Abgaben bezahlen werde; und über dieſes muß er wegen Bezahlung der jährlichen Loſung ſein jetziges und künftiges Vermögen zur Hypothek verſchreiben, und dieſe Verſchreibung in die ſogenannte Bürgerſchrift wirklich eintragen laſſen. Dieſe letztere Bedingung iſt dem Kredite der neuen Bürger ſchädlich; denn man weiß, daß bey einem entſtehenden Konkurſe der Fiskus allen

andern Gläubigern vorgehet. Bloß die Proteſtanten können Bürger werden; Katholiſche nur Schutzverwandte. Nur bloß Bürger dürfen unbewegliche Güter in und vor der Stadt beſitzen. Wenn ein Bürger verklagt wird, ſo darf nur an die Reichsgerichte appellirt werden, wenn die Summe 900 Fl. überſteigt. Kein Bürger darf ohne beſondere Erlaubniß des Raths fremde Kriegsdienſte nehmen. Die Schutzverwandten, worunter alle Perſonen gehören, die nicht Bürger ſind, müſſen auch zwey Bürgen ſtellen, müſſen ſich in allen Fällen des Raths Jurisdiktion unterwerfen, dürfen fremde Perſonen, ohne Erlaubniß des Raths, nicht bey ſich beherbergen. Perſonen, die kein Gewerbe treiben (dergleichen Schutzverwandte giebt es jetzt aber faſt gar nicht) zahlen jährlich ein anfänglich feſtgeſetztes Schutzgeld; diejenigen aber, die Gewerbe treiben, werden willkührlich in ſtärkerer Proportion als die Loſung iſt, mit Schutzgeld, und wenn man ihnen nicht wohl will, ziemlich hoch belegt, wowider kein Einreden gilt. Das Schutzgeld muß jährlich vorausbezahlt werden, und es werden die Schutzverwandten auch zu allen außerordentlichen Abgaben gezogen. Der Schutz wird nur auf Ein Jahr ertheilt; doch wenn die Abgaben richtig bezahlt werden, ſo wird er ſtillſchweigend fortgeſetzt. *) Daß

*) In den Beyträgen zur popularen Rechtsgelehrſamkeit Iten Bandes 4s St. Nürnberg 1782. 8. ſtehen ſehr nützliche Nachrichten von der Beſchaffenheit des Bürgerſtandes in Nürnberg, deſſen Rechten, Abgaben u. ſ. w.

dieſe ſonderbaren Einſchränkungen der Schutz⸗verwandten die Ausländer nach dem Schutze der Herren von Nürnberg nicht ſehr begierig machen, und daß beſonders Leute, die für ihr Geld ohne Ge⸗werbe leben, Nürnberg nicht zum Aufenthalte er⸗wählen werden, iſt leicht zu erachten. Ich weiß einen Fall, daß vor einigen Jahren ein Gelehrter der von ſeinen Mitteln lebte, in Nürnberg wohnen wollte, weil er dort Bekannte hatte, und es daſelbſt wohlfeil iſt. Er mußte auf das Rathhaus kommen, und nachdem zwey Bürger für dieſen friedſamen Mann, der weiter nichts als in Nürnbergs Mau⸗ren ſein Geld verzehren wollte, eine feyerliche Kau⸗tion geleiſtet hatten, that der Herr im großen Kra⸗gen noch allerhand Fragen an ihn; unter andern wollte er ſich mit der Angabe, daß er ein Gelehrter ſey, nicht befriedigen, ſondern meinte, man könne doch nicht ein Gelehrter ſeyn, ohne eine gewiſſe be⸗ſondere Art von Gelehrten, z. B. Theologe, Ju⸗riſt, zu ſeyn. Der Schutzſuchende wendete zwar ein, daß eine genaue Erörterung nicht hieher gehö⸗re, weil doch alle Arten von Gelehrſamkeit bürger⸗lichen Schutz in Nürnberg verdienen würden. Doch endlich weil Se. Gnaden durchaus eine präciſe Ant⸗wort haben wollten, ſagte er, er beſchäftige ſich mit der Mathematik. Er ward, nachdem dieß ad Protocollum genommen war, noch gefragt: Ob er verheurathet ſey, und nachdem dieß mit Ja be⸗antwortet worden, unter Hofnung gnädigen Schuz⸗zes entlaſſen. Es ward ihm auch wirklich ein Schutzbrief des Innhalts ausgefertigt: „daß dem

be⸗

„beweibten Mathematico N. N. auf Ein Jahr „erlaubt werde in Nürnberg zu wohnen.“ Aber dieſe und andere unangenehme Formalien und Forderungen machten, daß der beweibte Mathematiker Nürnberg verließ, noch ehe das Jahr verfloſſen war.

Die Anzahl der Einwohner könnte man genau wiſſen, weil ſie zuweilen gezählt werden. Aber der Rath macht aus allen Sachen, welche die Regierung und Beſchaffenheit der Stadt angehen, ein Geheimniß. Man muß ſich alſo an die Liſten der Gebohrnen und Geſtorbenen halten. Ich liefere ſie (XI. 3.) von 1760 bis 1780, wie ich ſie aus den Händen eines Freundes erhielt. Die Jahre 1771 bis 1780 ſind auch ſchon in dem Münchenſchen Intelligenzblatte 1781. S. 142. und in dem Almanache für Freunde der theologiſchen Lektur 1781 abgedruckt. Weil daſelbſt die Getrauten von dieſen Zehn Jahren angemerkt worden, ſo habe ich ſie auch beygefügt.

Zu Keyslers Zeiten war man noch nicht gewohnt, die Anzahl der Einwohner anders als aus einer ganz willkührlichen Sage anzugeben, und dachte noch nicht daran, auf die Anzahl der Gebohrnen und Geſtorbenen Achtung zu geben, um jene wenigſtens nicht allzu falſch anzunehmen. Er hätte ſonſt unmöglich 75,000 Haushaltungen in dieſer Stadt annehmen können. Dieß würde über 300,000 Einwohner vorausſetzen, und der Augenſchein der

Stadt zeigt ſchon, daß zur Zeit ihres größten Wohlſtandes nicht die Hälfte könne vorhanden geweſen ſeyn. Die größte Zahl die ein Mann, der Nürnberg ſeit vielen Jahren genau kennt, und oft da geweſen iſt *), ſich anzunehmen getrauet, iſt: daß vor 200 Jahren 60,000 Einwohner geweſen wären. Süßmilch giebt **) die Mittelzahl der Todten von 1740 bis 1747 für 1400 an, ſetzt die Sterblichkeit auf 28 und berechnet die Einwohner auf 39,200. Hier kann man deutlich ſehen, wie ſehr Nürnberg ſeitdem ins Abnehmen gekommen iſt. Dieß erhellet auch daraus, daß im Jahre 1622, 1130 Haushaltungen von Schutzverwandten vorhanden waren, da jetzt nicht 200 da ſind: und man ſiehet aus der ſeit 1764 immer abnehmenden Zahl der Gebohrnen und Geſtorbenen, daß dieſe Reichsſtadt noch im Abnehmen iſt. Man kann nach den Liſten von 1771 bis 1780, wenn man die epidemiſchen Jahre abrechnet, und die ſichtliche Abnahme der 4 letzten Jahre bemerkt, die Mittelzahl der jetztſterbenden wohl nicht höher als 950 annehmen, wie ſie auch 1780 genau war. Wenn man dieſe nach Süßmilchs Angabe mit 28 multiplicirt, ſo kommen 26,608 heraus. Ich glaube aber wirklich nicht, daß in Nürnberg der 28te ſtirbt. Nürnberg hat eine geſunde Lage. Der Luxus iſt ſelbſt bey Reichen, noch nicht in

*) Beylage XI. 2. b.

**) Im erſten Theil, Tabelle 18. S. 59. und im 2ten Theil S. 474.

in dem Maaße, als in vielen andern Städten glei=cher Größe, eingeriſſen. Es giebt in Nürnberg ſehr viel betriebſame, arbeitſame, folglich mäßige und geſunde Leute. Die Einfalt der Sitten, und ich wage es gerade heraus zu ſagen, die alte deutſche Redlichkeit herrſcht in Nürnberg, Augſpurg und **Ulm**, im Mittelſtande des Bürgers auf eine vor=züglichere Weiſe, als in andern Städten Deutſch=lands. Dieſes alles verurſacht eine geringere Sterblichkeit. Ich glaube gewiß, daß kaum der 30te ſtirbt, und ſo wäre die wahre Anzahl der Ein=wohner wohl auf 29,000*) anzunehmen. Die Ge=bohrnen kann man zu 910 jährlich annehmen, und die Zahl von etwan 300 Ehen zeigt, daß auf eine Ehe nicht völlig drey Kinder kommen, welches in der That nur eine mäßige Fruchtbarkeit anzeigt. Auch iſt es traurig, daß in dieſer nur mäßigen Stadt faſt beſtändig jährlich weniger gebohren wer=den, als ſterben, welches zu Verminderung der Einwohner ebenfalls noch mitwirkt. Luxus und Verderbniß der Sitten kann nicht die Urſache davon ſeyn. Die geringe Fruchtbarkeit der Ehen, die bey einem mäßigen und arbeitſamen Volke befrem=det, und alſo phyſikaliſche Urſachen von irgend ei=ner Art haben muß, trägt das ihrige dazu bey, und gewiß auch entweder fehlerhafte Medicinalanſtalten, oder Aberglauben und Anhänglichkeit an alte Sit=ten,

*) In dem Gothaiſchen Kalender oder Taſchenbu=che für 1783, werden der Stadt Nürnberg noch 40,000 Einwohner zugeſchrieben.

ten, welche ſich guten mediciniſchen Rathſchlägen widerſetzen. Es iſt erſtaunend, wie in den Jahren 1771 und 1772 Theurung und Epidemie gewütet haben. Da dorten ſonſt etwan 1100 geſtorben waren, ſo ſtarben damals 1800 bis 1900. Daß in dieſem getraidereichen Lande, in einer Stadt, die ſonſt aus der umliegenden Gegend ſo ſehr viel feines Mehl ausführt, in dieſen Jahren ein ſo entſetzlicher Mangel war, zeigt von ſchlechter Policeyanſtalt daſelbſt. Ich weiß, daß damals von Nürnbergern in Magdeburg Mehl aufgekauft, und wegen dringender Noth vom letzten Orte mit der Poſt in Fäſſern nach Nürnberg geſchickt ward.

Die Einwohner von Nürnberg haben, wenn man an die Mannichfaltigkeit in Anſpach und Erlangen zurückdenkt, eine ſehr auffallende Familienphyſiognomie, beſonders das weibliche Geſchlecht. Hier zeigen ſich viele längliche Geſichter, viel Perpendikularität im Profile. Aber doch ſind die Formen der Geſichter des weiblichen Geſchlechts in Nürnberg von der allgemeinen Form der Geſichter in Bamberg, wo ſich auch viele perpendikulare weibliche Geſichter finden, völlig unterſchieden. Im ganzen ſieht das weibliche Geſchlecht in Nürnberg geſunder, blühender, ſchöner aus, als in Bamberg. Das Blut ſcheint freyer in ihnen zu laufen. Doch ich wenigſtens, habe in Nürnberg nicht ſo ausgezeichnete Geſichter geſehen, wie ein Paar ſchöne Bambergerinnen waren.

Ueber

Ueber die öffentlichen Abgaben wird ſehr geklagt. Von der Beſchaffenheit derſelben, beſonders über die Loſung, von der es einem Ausländer etwas ſchwer iſt, ſich einen richtigen Begriff zu machen, ſind in den Beylagen XI. 1. und XI. 2. c. zwey umſtändliche Nachrichten zu finden. Beide habe ich von Männern erhalten, die nicht Nürnberger ſind, aber ſich eine ziemliche Zeit daſelbſt aufgehalten haben, und daher ſowohl unterrichtet, als auch unparteyiſch ſind. XI. 1. iſt aus einer ältern gedruckten Schrift gezogen, und mit einigen Anmerkungen vermehret. XI. 2. iſt mir bloß handſchriftlich mitgetheilt worden, und enthält in zehn Abſchnitten wichtige Bemerkungen zur Kenntniß dieſer Stadt. Daß dieſe beide Abſätze in einigen Nebenſachen, beſonders wegen der Abgaben nicht ganz völlig übereinſtimmend ſind, kommt daher, daß jeder die Sache aus einem beſondern Geſichtspunkt beobachtet hat; welches dem nachdenkenden Leſer nicht unangenehm ſeyn, und ihn um ſo viel eher in den Stand ſetzen wird, unparteyiſch darüber zu urtheilen. In der Beylage XI. 1. ſind die jährlichen Einkünfte der Stadt Nürnberg um das Jahr 1781 auf die beynahe ganz unglaubliche Summe von 6 Millionen Gulden angeſchlagen. Dieſe dem erſten Anſcheine nach unwahrſcheinliche Angabe fängt an Wahrſcheinlichkeit zu gewinnen, wenn man aus der am Ende beygefügten Berechnung ſiehet, daß 1751 nur bloß die Loſung, wenn ſie $1\frac{1}{2}$ mal angeſchlagen worden, habe 2,016,000 Fl. eintragen können. Dieſe Berechnung

nung iſt zwar zu 16,000 Familien (die Vorſtädte mit eingeſchloſſen) gemacht, und in ſolchem Flore iſt Nürnberg jetzt nicht mehr. Indeſſen wenn man auch nur in der Stadt 8000 Familien annimmt und in den Vorſtädten eine verhältnißmäßige Anzahl dazu rechnet, ſo muß hingegen wieder in Anſchlag gebracht werden, daß die Loſung nur $1\frac{1}{2}$ mal gerechnet iſt, und jetzt zweymal eingefodert wird; daher kann man nach dem geringſten Anſchlage den Betrag dieſer Abgabe noch jetzt wenigſtens auf 1,350,000 Fl. rechnen.

Wann man nun die andern verſchiedenen Abgaben rechnet, als den Bürgergroſchen, der einfach 2 Fl. 40 Xr. macht, den Getraid-Aufſchlag, den Zoll, und beſonders das beträchtliche Wein-Ungeld, und die Abgaben aus der Nürnbergiſchen Landſchaft, die im Umfange wohl an 20 Meilen ausmacht, 5 Städte, und eine ziemliche Anzahl Marktflecken und Dörfer enthält; ſo kann man, wenn nicht der Reſtanten bey der Loſung allzuviele ſind, wohl annehmen, daß die Einkünfte dieſer Stadt ſich über 2,000,000 Fl. wo nicht höher belaufen. Manches Herzogthum hat nicht ſo viele *); und die Stadt iſt daher auch in alten Zeiten mit

*) Scaliger hat geſagt: zu ſeiner Zeit habe die Stadt Nürnberg mehr Einkünfte gehabt, als der Kurfürſt von Sachſen, und er führt nur an, daß jeder Bürger den fünften Theil ſeiner Einkünfte abgeben müſſe. S. Blainville Reiſen 1r Band S. 252.

mit dem Kammerzieler ſo hoch angeſchlagen worden, als das Königreich Böheim, oder alle Burgundiſche Länder, oder die beiden Fürſtenthümer Anſpach und Bayreuth zuſammengenommen *); worüber ſie ſich freylich bey Abnahme der Nahrung, und folglich bey der Abnahme der Einkünfte, ſehr beklaget.

Die Stadt **Nürnberg** hat Schulden, die Millionen betragen; welches bey ſo großen Einkünften, die in vorigen Zeiten, da die Stadt ungleich mehr im Flore geweſen iſt, natürlich viel größer waren, beym erſten Anblicke beynahe unbegreiflich ſcheinen möchte. Es iſt wahr, daß ſie in ältern Zeiten wichtige öffentliche Gebäude, als Befeſtigungen, das ſchöne Rath-

*) Nürnberg giebt 2030 Reichsthaler, das Königreich Böhmen 1416 Rthlr., die ſämmtlichen Burgundiſchen Länder 1014 Rthlr., die beiden Fürſtenthümer Anſpach und Bayreuth zuſammen 1690 Rthlr. 72 Xr. Doch giebt Ulm auch mehr als das Königreich Böhmen, nämlich 1487 Rthlr. 80 Xr., Augſpurg aber weniger, nämlich 1268 Rthlr. 7 Xr., und Hamburg noch weniger, nämlich 1098 Rthlr. 82 Xr. Dieſe gar ungleiche Eintheilung kömmt daher: In der Reichsmatrikel von 1521. wurden die Reichsſtände nur nach ihren Kammergütern, die Reichsſtädte aber nach allen ihren Gefällen, welche als ihr Kammergut betrachtet wurden, angeſchlagen. S. v. Senkenbergs Vorrede zu Göbels Staatsgeſchichte von Europa. (Lemgo 1767) S. 9.

Rathhaus, einige ſteinerne Brücken u. ſ. w. aufgeführt hat. Es iſt wahr, daß Krieg und Proceſſe der Stadt viel gekoſtet haben. Indeſſen iſt dieß bey andern Städten, z. B. bey Augſpurg auch der Fall, welche Stadt nicht verſchuldet iſt, ob ſie gleich gar kein Gebiet, noch weniger ein ſo anſehnliches hat, wie Nürnberg. Es müſſen alſo bey Nürnberg noch beſondere Umſtände eintreten, die mir nicht bekannt ſind, oder es muß ehemals in der Verwaltung der öffentlichen Gelder irgendwo ein Fehler vorgegangen ſeyn.

So zuträglich die ſtarken Einkünfte dem gemeinen Weſen überhaupt, und beſonders den 19 Patricierfamilien ſind, welche dieſe Einkünfte nach eigenem Gefallen verwalten und das Recht haben, niemand als dem Kaiſer in Perſon Rechnung davon abzulegen; ſo ſehr klagen die Bürger über die ſtarken Abgaben, aus welchen dieſe großen Einkünfte entſtehen. Beſonders iſt die Loſung, welche beynahe die Hälfte der Einkünfte eines bemittelten Bürges wegnimmt, außerordentlich drückend. Die Kaufmannſchaft hat ſich darüber beklagt. Aber es ſitzen im Rathe bloß Patricier, welche in den Abgaben ſehr geringe angeſchlagen ſind, und acht Handwerksleute, als Jaherren; alſo bleibt es beym Alten. Die Kaufleute geben noch von allen Waaren, welche ſie als Eigengut von außen bekommen, vom Centner 2 Xr. Zoll. Iſt es aber Tranſito oder Kommiſſionswaare, ſo giebt es nichts.

Eine ſtarke Auflage haben die Einwohner von Nürnberg ſich ſelbſt aufgebürdet, durch verſchiedene Gebräuche, welche ihnen ohne Noth viele Koſten verurſachen: als bey Kindtaufen, bey Hochzeiten, bey Begräbniſſen u. ſ. w. Verſchiedene unnöthige Officianten, welche die Bürger bezahlen müſſen, machen ihnen auch jährlich nicht unbeträchtliche Ausgaben. S. die Beylage XI. 1. zu Ende. Es iſt verordnet, daß alle Hochzeiten öffentlich in einem Saale im ſogenannten Schießgraben gehalten werden müſſen, weil der daſelbſt wohnende Gaſtwirth gegen eine gewiſſe Pacht die ausſchließende Freyheit hat, das Hochzeitmahl anzurichten. Wenn dieſes auf Koſten des Bräutigams geſchiehet, ſo wird demſelben nicht allein das Gaſtmahl ſelbſt von dem Wirthe zu einem ganz ungeheur hohen Preiſe wohl gar für jede Perſon auf 8 bis 15 Fl. angeſchlagen, ſondern es ſind auch eine Menge ganz unnützer Nebenkoſten eingeführt, welche beträchtliche Summen ausmachen. Von der andern Seite, um dieſes dem jungen Brautpaare einigermaaßen wieder gut zu machen, wird erwartet, daß die Gäſte ſehr ſtarke Hochzeitgeſchenke machen. Um dieſe beiden Theilen ſehr beſchwerliche Ausgaben zu vermeiden, hat man ein Mittel gefunden, das beym erſten Anblick ſonderbar ſcheint, aber im Grunde ſehr vernünftig iſt. Man hält nämlich jetzt gewöhnlich Zahlhochzeiten, das heißt. Nicht der Bräutigam bezahlt die Koſten der Hochzeit, ſondern jeder von den Gäſten bezahlt ſeine Zeche: er giebt aber auch alsdenn kein Hochzeitgeſchenk. Die-

ſer letztere Umſtand hat die Gewohnheit auch den Vornehmern annehmlich gemacht, welche kein Hochzeitgeſchenk verlangen. Wenn man alſo jemand zur Hochzeit bitten läſſet, wird nicht allein geſagt, ob es eine Zahlhochzeit ſeyn werde oder nicht, ſondern es wird auch gleich die Bezahlung feſtgeſetzt, und hinzugefügt: Es werde eine Zahlhochzeit von 18 oder 24 Batzen ſeyn. Höher pflegt die Bezahlung auch bey bemittelten Leuten nicht zu gehen. Ob nun gleich auf dieſe Art höchſtvernünftiger Weiſe, ſowohl dem Bräutigam als den Gäſten unnöthige Koſten erſpart werden; ſo macht doch der Wirth, der ſich ſeines wohlhergebrachten Rechts, ſeine heirathenden Mitbürger in Kontribution zu ſetzen, nicht begeben will, dem Bräutigam eine Rechnung von ein Paar hundert Gulden: für nichts.*) Z. B. Es werden gewöhnlich 20 bis 24 Gulden für zerbrochene Gläſer auf die Rechnung geſetzt, wenn auch gleich kein Glas zerbrochen wäre. Es wäre alſo wohl zu wünſchen, daß E. E. Rath dieſer freyen Reichsſtadt ſeinen Bürgern, welche das dem gemeinen Weſen ſo wichtige Geſchäft der Be-

*) Jeder Bürger muß nothwendig auf dem Schießgraben ſeine Hochzeit machen. Wenn ein Schutzverwandter es nicht thun will, oder etwan zu arm iſt, um daſelbſt eine öffentliche Hochzeit zu machen, ſo iſt es ihm zwar nachgelaſſen, aber — ſollte man glauben, daß ein ſolches Verbot exiſtirte? — alsdann darf die Braut keinen Kranz aufſetzen.

Bevölkerung treiben wollen, die natürliche Freyheit wieder geben wollte, ihre Hochzeiten, wo ſie wollen, und auch an ſolchen Orten zu machen, wo ſie unzerbrochene Gläſer nicht bezahlen dürfen.

Bey den Kindtaufen ſind allerhand ſonderbare Gebräuche und Ausgaben von mancherley Art. Z. B. von allen Thürmen, wo das Kind vorbeygetragen wird, wird gegen baare Bezahlung geblaſen. In Eines hochlöbl. Raths Kind-Taufs-Ordnung vom 24 Jul. 1770 iſt verordnet, daß eine Pathinn, wenn ſie die Wöchnerinn beſucht, Einen Konventionsthaler, alle andere die Wöchnerinn beſuchende Frauenzimmer 16 bis 18 Xr. den Dienſtboten geben ſollen; aber dieſe Taxe wird in der Ausübung weit überſchritten.

Bey den Beerdigungen iſt es noch viel ärger als bey den Kindtaufen und Hochzeiten; denn man hat noch keine Zahlbegräbniſſe ſo wie die Zahlhochzeiten ausdenken können. Ein guter Bürger wird unter 400 Fl. nicht öffentlich begraben, und dieſe Koſten können bis 800 oder 1000 Fl. ſteigen. Die geringſte Leiche des ärmſten Mannes koſtet 12 Fl. Vor einiger Zeit hatte ein Tagelöhner, der dieß nicht aufbringen konnte, ſein Kind ſelbſt begraben. Der Mann ward nicht allein lange ins Gefängniß geſperrt, ſondern das Kind wurde ausgegraben, und nach der Form beerdigt. Bey E. Hochlöbl. Raths anderweit verneuerten Leichenordnung vom 1ten May 1770, wodurch

doch den vorher noch übermäßigern Ausgaben hat ſollen geſteuert werden, ſind Rechnungen und Taxen für alle mögliche Arten von Leichenbegängniſſen beygefügt, wofür man wirklich erſchrickt. Wenn ich des Raums nicht ſchonen wollte, würde ich einige hier beyfügen, über die ſich die Leſer wundern ſollten. Ich will wenigſtens die mannigfaltigen Arten der Titel der verſchiedenen Rechnungen anzeigen, woraus man die zwölf verſchiedene Benennungen der Leichenbeſtätigungen und Bezahlungen erſehen kann.

1) General-Conto der Dreyer-Leichen, (iſt ſieben Seiten lang.)
2) Unkoſten einer ſogenannten General- oder Acht-Herren-Leiche,*) ingleichen einer ſogenannten Halben-Thaler-Leiche oder Generalis Minoris.
3) Un-

*) Nämlich, wobey Acht Diaconi folgen. Mit Frühmeß, Tagmeß, Chor, Veſper, Leichenbegängniſſen und andern ſolchen elenden opera operata müſſen die Nürnbergiſchen Geiſtlichen ihre Zeit verderben. Für das Leichenfolgen werden ſie baar bezahlt. Bey einer Dreyer-Leiche bekommt jeder Geiſtliche Herr 1 Fl. 20 Xr., bey einer Acht-Herren-Leiche 1 Fl., bey einer Halben-Thaler-Leiche 45 Xr., bey einer Fünf-Herren-Leiche 30 Xr. und bey einer Drey-Herren-Leiche 25 Xr. Denjenigen Geiſtlichen, welche gar weiter nichts thun wollen, mag dadurch ihre Zeit wohl bezahlt ſeyn, aber nicht denen, welche ſtudiren, oder ſonſt etwas vernünftiges vornehmen wollen.

3) Unkoſten einer Fünf=Herren=Leiche.
4) Unkoſten einer Drey=Herren=Leiche.
5) Unkoſten einer Früh=Leiche in einer Kutſche, ſo als eine Fünf=Herren=Leiche bezahlt wird.
6) Unkoſten einer Früh=Leiche in einer Kutſche, ſo als eine Drey=Herren=Leiche bezahlt wird.
7) Unkoſten einer Früh= oder Schauhausträgers=Leiche.
8) Unkoſten einer Kittel= oder Gemein=Gruben=Leiche.
9) Unkoſten einer Kinder=Leiche, ſo hinausgefahren wird.
10) Unkoſten einer Kinder=Leiche, ſo der Todtengräber trägt.
11) Unkoſten einer Kinder=Leiche, ſo die Seel=Frau in einem Trühlein hinausträgt.
12) Unkoſten einer Kinder=Leiche, wo der Todtengräber das Kind, ſo auf das Plätzlein begraben wird, trägt.

Daß die Leichenbegleituugen ſehr zahlreich ſeyn müſſen, kann man ſchon daraus ſehen, daß dem Leichenbitter

Bey einem gebetenen Leid, von jeden 100 Perſonen 2 Fl.

zugebilligt worden. Daß in dieſen Leichen=Taxen alles nach Stand und Würden ſehr pünktlich abgemeſſen iſt, läßt ſich bey ſo förmlichen Leuten, als die Herren von Nürnberg ſind, leicht erachten. Es ſind daher unter dieſen Taxen einige, die außer Nürnberg ein wenig komiſch klingen. Z. B.

Den Kanzleybothen, als Trägern, in rothen Mänteln, jedem 1 Fl. 40 Xr.

Wenn ſelbige in rothen Mänteln hinter dem Sarge gehen, jedem 2 Fl.

Den Kanzleybothen, als Trägern, in ſchwarzen Mänteln, jedem 1 Fl 30 Xr.

Den Ballenbindern bey dem Prädikat: Erbar und Veſt, auch Erbar und Wohlfürnehm, jedem 1 Fl. 40 Xr.

Den Ballenbindern bey dem Prädikat: Erbar und Fürnehm, jedem 1 Fl. 30 Xr.

Den Aufwärtern, welche neben den Kutſchen gehen, und nur bis zu dem Titul: Erbar und Wohl-Fürnehm zugeſtanden werden, jedem 45 Xr.

Zu einer Veränderung ſolcher unnützen Gebräuche und unnöthigen Ausgaben iſt wohl wenig Hofnung. Die Anhänglichkeit an alte Gewohnheiten iſt in allen kleinen Republiken und Reichsſtädten zu finden, und ſehr vorzüglich in Nürnberg. Man bleibt bey alten Gewohnheiten, auch wenn ſie ſchädlich ſind. Z. B. Da jetzt ohnedieß wegen der ſtarken hieſigen Abgaben, und wegen der Zunahme der auswärtigen Induſtrie, die Stadt in Verfall geräth, und die Bürger abnehmen; ſo vertreibt noch dazu das Rug-Gericht jährlich viel nützliche Bürger aus der Stadt durch die Strenge, mit der es auf Geſetze hält, welche gegeben waren, als die Stadt im größten Flore und der größte Theil der deutſchen Induſtrie in Nürnberg vereinigt war. Z. B. ein Handwerksgeſelle,

der

der ſich mit einem Mädchen vergeht, *) kann nicht Meiſter in Nürnberg werden. Er heißt ein Weibergeſelle, und bey den Kammachern ein Horn-

*) Wie weit die Unterſuchungen dieſer Art ohne alle Nothwendigkeit getrieben worden, iſt unglaublich. Man hat mich z. B. verſichert, daß ein Mädchen, auf den bloßen Verdacht eines unerlaubten Umgangs auf obrigkeitlichen Befehl von Hebammen beſichtigt und von denſelben in pleno conſeſſu berichtet worden, ob ſie Jungfer ſey. Man ſollte nicht glauben, daß im 18ten Jahrhunderte ſolche Unanſtändigkeiten irgendwo könnten geduldet werden. Wenn man die gemeine Ehre beſchützen will, ſollte man doch denken, daß auch die Ehre einzelner Perſonen erhalten werden muß. Der vortrefliche Herr Geheimerath Frank zu Bruchſal, ein klaſſiſcher Schriftſteller in Materien dieſer Art, ſagt: *) „Es iſt nothwendig, daß man mit noch nie verehlichten Mädchen dergleichen Unterſuchung auf „eine ſehr behutſame Weiſe vornehmen laſſe, ſo „lange noch nicht für gewiß bekannt iſt, daß ſie „mit einem Mannsbilde wirklich vollkommen zugehalten habe. Die Rechte des jungfräulichen Standes, auf welche eine ſolche Perſon „noch ſo lange einen Anſpruch zu machen hat, als „nicht erwieſen iſt, daß ſie dieſelben verſcherzt „habe, laſſen nicht zu u. ſ. w." Eben dieſer würdige Mann, deſſen Werk billig ein Handbuch

*) Syſtem einer mediciniſchen Policey 2r Bd. S. 150.

richter, weil er Horn und Klauen ums Tagelohn zurichten muß. Ehe alſo ein ſolcher Menſch beſtändig ein Tagelöhner, und ſeine Geliebte beſtändig geſchändet bleiben ſoll, ſo geht er nach Fürth oder Erlangen; daſelbſt wird er Meiſter und läßt ſich da häuslich nieder. Daher ſind die Hausmiethen an dieſen beiden Orten, beſonders in Fürth ſo hoch, da in Nürnberg hingegen ein Paar hundert Häuſer faſt leer ſtehen.

Zu den Gewohnheiten, welche bloß beybehalten werden, weil ſie alt ſind, gehört auch die ſogenannte große Uhr. Man nennt nämlich in Nürnberg die ſonſt gewöhnliche Art von 1 bis 12 zu ſchlagen die kleine Uhr, welche auch von verſchiedenen Thürmen in der Stadt ſchlägt. Hingegen von dem Sebald- Lorenz- Weißen- und innern-Laufer-Thurme ſchlägt die große Uhr. Sie iſt nicht etwan mit der italiäniſchen einerley, welche auch auf eine unbequeme und veränderliche Art bis 24 ſchlägt: ſondern ſie iſt bloß den Reichsſtädten, Nürnberg, Windsheim, und Rothenburg an der Tauber eigen. Die Tagesſtunden werden ungefähr vom Aufgange der Sonne bis zum Un-

buch aller obrigkeitlichen Perſonen ſeyn ſollte, zeigt *) mit Beyfall an, daß in Frankreich, ſchon 1687, „den Richtern überhaupt verboten „worden, ferner mehr dergleichen Unterſuchun„gen anſtellen zu laſſen.

*) S. 151.

Untergange gezählt, und die Nachtſtunden vom Untergang der Sonne bis zum Aufgang. So hat nach der großen Uhr in Nürnberg den 24ten May der Tag 16 Stunden und die Nacht 8 Stunden, und den 25ten Nov. iſt es umgekehrt. Dieſes beſtändige Ab- und Zunehmen der Uhr, woraus derſelben Ab- und Zuſchlagen entſtehet, iſt etwas höchſt unbequemes; ſo daß man ohne einen Kalender und die Tabelle nachzuſehen, nicht wohl wiſſen kann, wie viel es an der großen Uhr iſt. Noch unbequemer iſt, daß nach dieſer Zeitrechnung ſehr oft die Stunden ſchlagen, wenn ſie nach der kleinen Uhr halb ſind, und daß an verſchiedenen Tagen einige Stunden länger oder kürzer werden, als die andern. Gleichwohl werden alle öffentlichen Geſchäfte nach der großen Uhr verrichtet. Aus der Beylage XI. 4. kann man ſich einen Begriff von dieſer ſonderbaren Zeitrechnung machen. Ein Fremder findet es ſeltſam, wenn er ſo mancherley Arten von Stunden ſchlagen hört. Es iſt unverzeihlich, daß Hr. von Murr in ſeiner Beſchreibung von Nürnberg, dieſe Art die Zeit zu zählen nicht erklärt, ja ſie gar nicht einmal erwähnet.

In Abſicht der **Kleidung** iſt Nürnberg von den alten Gewohnheiten am meiſten abgewichen. Zwar kleidet man ſich daſelbſt gewiß nicht modiſch, ſondern vielmehr gegen andere Städte noch ſimpel. Indeſſen ſind die Nürnberger Trachten, die man aus Nürnbergiſchen Kupferſtichen kennet, jetzt nicht

zu finden, als auf dem Lande zuweilen bey Hochzeiten der Bauern. Daher iſt E. E. Raths Kleiderordnung und Verboth der Hoffarth von 1693 jetzt ziemlich unnütz, und nur noch wegen der alten Gewohnheiten merkwürdig. In derſelben wird z. B. den Mannsperſonen vom vorderſten oder Patricienſtande erlaubet: „Hauben „von Sammet mit mardern Ausſchlägen zu „tragen. Den Frauen und Jungfrauen, ſo des „alten adelichen Geſchlechts, und im vorder„ſten Stand begriffen ſind, werden erlaubt: „Sammete jedoch nicht allzugroße Hauben, mit „Zobel oder Marder gebrämt, welche ſie allein „an hohen Ehren- und Feſt-Tagen mit golde„nen Roſen- oder Buckeln auch etwas von Per„len aber ohne Diamanten zieren mögen. — In„gleichen ganz goldene Haarhauben jedoch ohne „Perlen. Und weilen mit den allzulangen Krä„gen bisher großer Pracht und Uebermäßigkeit „gebraucht worden, als werden die Weibsperſonen „in dieſem Stande erinnert und vermahnet, ſich „fürohin dergleichen übermachten unförmlichen „Länge, ſowohl der dicken Krägen, als auch „der Umſchläge, und ſonderlich der koſtbaren „Spitzen zu enthalten.“ So wenig auch jetzt die Tracht des ſchönen Geſchlechts in Nürnberg eben nach der neueſten Mode iſt, ſo weiß ich doch nicht, was ein Nürnbergiſches Fräulein alten adelichen Geſchlechts wohl ſagen würde, wenn man ihr jetzt zumuthen wollte, eine ganz goldene Haarhaube aufzuſetzen, dergleichen jetzt in Wien die Bürger-

mädchen tragen? Oder was würde ſelbſt in Nürnberg geſagt werden, wenn jetzt die Gemahlinn eines Rathsherren mit einer ſammeten Pelzmütze mit Zobel oder Marder gebremt ihr Haupt zieren, und ſo mit ihrem Eheherrn an der Hand, der eine gleiche ſammete Pelzmütze mit Ausſchlag von Marder, (dergleichen man noch zuweilen in Berlin bey wohlhabenden Handwerksleuten von altem Schrote und Korne ſiehet,) auf dem Kopfe hätte, öffentlich erſcheinen wollte? So ſehr hat ſich ſeit neunzig Jahren auch in Nürnberg in der Kleidertracht alles geändert! Wenn E. E. Rath in Nürnberg jetziger Zeit, der übermachten unförmlichen Länge und Dicke eines weiblichen Putzes abhelfliche Maaße geben wollte, ſo würde Er in Abſicht auf die Halszierrathen des ſchönen Geſchlechts, nicht, wegen der Länge und Dicke der Bedeckung ſondern allenfalls wegen des Durchſichtigen und Unbedeckten, erinnern und vermahnen dürfen. Er würde auf andere Theile des weiblichen Anzuges ſein Augenmerk richten, und den Konſiderationen, Puffen und Culs de Paris der Nürnbergiſchen Damen Einhalt thun müſſen, ehe ſie zu der Länge und Dicke anſchwellen, zu der ſie in dem übrigen Europa gediehen ſind; mit heimlicher Beſorgniß der Patrioten, es möchte die Mode einmal, eben wie bey den ſonſt allenthalben gewöhnlichen allzudicken Halskragen, auch hier auf allzuviele Bedeckung einſt allzuviel Durchſichtigkeit folgen laſſen.

Die

Die Rathsherren in Nürnberg, wenn ſie im Amte ſind, haben noch die ſchwarze Kleidung, den langen Talar, und den großen Spaniſchen Kragen, ſo wie man es mehr oder weniger in allen Reichsſtädten, und auch in den Schweizeriſchen Republiken findet. Es iſt ganz begreiflich, daß in kleinen Republiken die Rathsperſonen eine äußerliche Amtskleidung haben müſſen, woran ſie erkannt werden können. Die ſimple ſchwarze Farbe iſt am ſchicklichſten dazu, und auch von den älteſten Zeiten her dazu gewidmet geweſen. Es iſt ſehr wohl gethan, dabey zu bleiben. Aber man ſollte auch ganz bey der alten Kleidung bleiben, und nicht Moden vereinigen, die ſich nicht zuſammen ſchicken. Die Rathsherren in den Reichsſtädten haben, als die Mode geändert ward, gleich andern Männern, ſich den Bart abſcheeren laſſen, doch den Kragen beybehalten, der eigentlich erfunden ward, damit der Bart und das hängende Haupthaar die Kleidung nicht beſchmutzen ſollten, wie denn auch an andern Orten, nachdem die Bärte allenthalben abkamen, zugleich die Krägen abgelegt wurden. Doch ließe ich allenfalls gelten, daß man die Krägen als einen alten Zierrath beybehielte. Aber höchſt ſonderbar iſt es, daß als gegen Ende des vorigen Jahrhunderts die ungeheuren Quarree-Peruken nach Deutſchland kamen, faſt alle Rathsherren der Reichsſtädte dieſe koſtbare *) und unbequeme, und zu ihrer alten deut-

ſchen

*) Eine ſolche Peruke koſtete oft zwanzig bis dreiſſig Thaler, und das Friſiren derſelben mußte

auch

ſchen Tracht ganz unſchickliche Mode annahmen, und dieſe Peruken noch jetzt beybehalten, da ſie in der übrigen Welt nirgends mehr zu finden ſind. Nun haben ſie zwey unbequeme Kleidungsſtücke von alter und veralteter Mode, die ſich gar nicht zuſammenſchicken; denn die dicke Peruke hindert den dicken Kragen, und der dicke Kragen hindert die dicke Peruke. *) Dieſe ſeltſame Vermiſchung von

auch theuer bezahlt werden. In der obengedachten Nürnbergiſchen Kleiderordnung von 1693 wird angeordnet: „daß die Peruken der Patricier ſich nicht über acht bis zehen Thaler belaufen ſollen." Dafür kann man vielleicht kaum eine halbe Peruke eines jetzigen Nürnbergiſchen Rathsherren kaufen.

*) In Hamburg, wo Rathsherren und Prediger auch nicht Rathsherren und Prediger ſeyn können, wenn ſie nicht dicke Perüken auf ihren Häuptern, und dicke Wolkenkragen an ihren Hälſen führen, hatte die Induſtrie für die Prediger eine Art von Perüken erdacht, deren Friſur auf der Mitte des Kopfs anfängt, und ſich ſo zirkelrund herumkräuſelt, daß der Hals und der Wolkenkragen von der Peruke ganz unverſchonet blieb. Seit einiger Zeit aber beginnen die Hamburgiſchen Prediger, wenn ſie nicht im Amte ſind, den Wolkenkragen wegzulaſſen, und bloß in der Summarie, welche ein ganz enger, glattanliegender von oben bis unten geknöpfter Prieſterrock iſt, zu erſcheinen. Indeſſen fällt nun bey den Hamburgiſchen

von Trachten, die nicht allein höchſt unbequem iſt, ſondern auch gegen die jetzt gewöhnlichen Kleidungen wie eine Maskerade ausſieht, ſollte billig abgeſchaft, und eine anſtändigere eingeführt werden. Die Rathsherren zu Leipzig giengen ehemals auch in großen Krägen und in ſpaniſcher Tracht, als jedermann ſo gieng. Aber ſie haben mit ihrer Zeit fortgelebt, und mit derſelben, ſo wie alle vernünftige Leute thun ſollten, ihre Kleidungen gleichförmig geändert. Bloß wenn ſie im Amte ſind, ſind ſie ſchwarz, ohne das geringſte weitere Abzeichen gekleidet. Man könnte in Reichsſtädten und in Republiken wohl einige andere Abzeichen, die nicht allzufremd ſind, hinzuthun. Z. B. ein ſchlichtes, ungebundenes, ungepudertes Haar, welches beſonders bey Leuten die Jahre haben, allemal ehrwürdig ausſieht, oder ein ganz kleiner, zwey quer Finger breiter Kragen, wie in St. Gallen, oder lieber ein nicht großer Ueberſchlag von Spitzen, wie in Frankfurth am Mayn die Rathsherren tragen. Die übrige

burgiſchen Predigern zu ſehr in die Augen, daß zu der ſo hoch aufgekräuſelten Perüke der Wolkenkragen, als ein Supplementum ad totum, gehört; ſo daß zwiſchen der Perüke und der einem engen Sacke nicht unähnlichen Summarie, etwas zu fehlen ſcheint. Es iſt nicht gut, wenn ein nicht zu bezwingender Bookesbeutel in den Reichsſtädten, wirklich ehrwürdige Leute zwingt, beſtändig in einer Art von Mummerey einherzugehen, und ſich nicht eben ſo zu kleiden, als andere ehrbare Leute ihres Alters.

übrige Kleidung müßte ſo ſeyn, wie ſie andere Menſchen tragen. Es entſtehen ſonſt daraus zuweilen wirkliche Unſchicklichkeiten. Z. B. Als der Prinz von Soubiſe 1757 Frankfurth am Mayn eingenommen hatte, ſtellte er einen großen Bal paré an. Dazu ward der Rath der Stadt in corpore eingeladen, der denn nach althergebrachter Gewohnheit per Deputatos auf dieſem Balle zu erſcheinen beſchloß. Die Herren berathſchlagten ſich, wie ſie erſcheinen ſollten. Sie fanden, und freilich mit Recht, daß, wenn ſie in der prächtigſten Stadtkleidung und nicht in der Amtskleidung erſchienen, ſo wären ſie als Privatperſonen, nicht als Rathsherren und Deputirte des Raths zu betrachten, und dieß konnte der feindliche General übelnehmen, der den Rath und nicht Privatperſonen eingeladen hatte. Alſo war nichts zu thun, als daß die Herren feyerlichſt mit großen Quarreeperüken und langen Talaren, auf dem Bal paré erſchienen. Der Prinz von Soubiſe war freilich ſeiner Minen genug Meiſter, um ſie ſehr höflich zu empfangen; aber es iſt leicht zu erachten, wie dieſe Erſcheinung auf eine Menge junger franzöſiſcher Officiere gewirkt habe.

In Nürnberg fanden wir auf dieſer Reiſe zuerſt die altdeutſche Gewohnheit, welche man noch in allen Reichsſtädten Oberdeutſchlandes, und auch in allen Schweizerkantonen findet, daß die Stadtdiener in Röcken von zweyerley Farben getheilt, z. B. die rechte Seite ſchwarz und die linke roth, u. ſ. w.

nach-

nachdem denn das Wapen der Stadt iſt, gekleidet ſind. Die Nürnbergiſchen ſind weiß und roth getheilt.

Die Nürnberger werden immer noch für etwas ſteif und feyerlich angeſehen. Pöllnitz nennt ſie les plus terribles complimenteurs. Er erzählt, daß ihn, ſo oft er ausgegangen und wieder gekommen ſey, ſein Wirth mit großer Feyerlichkeit empfangen und begleitet, und beym Weggehen gebeten habe; „Sein geringes Haus doch bald wieder mit „ſeiner Gegenwart zu beehren.“ *) Von dieſem ſteifen Weſen iſt bey Leuten nach alter Art noch ſehr viel übrig. Um in Nürnberg höflich zu ſeyn, gehört mehr Athem zu Komplimenten, als an andern Orten. Man hat mich verſichert, daß es vor dreyſſig Jahren, und noch ſpäter, gewöhnlich geweſen, daß zu jedem Gaſtmahle eine dreymalige Einladung geſchehen müſſen, da denn die Nürnbergiſche Höflichkeit erfodert habe, daß der Eingeladene ſich jedesmal entſchuldigen, alsdenn ungewiß verſprechen, und daß der Einladende immer ſehr nöthigen müſſen, bis es endlich zuletzt zugeſagt worden; und der Eingeladene würde für einen Menſchen ohne Lebensart paſſiret ſeyn, wenn er ſogleich hätte zuſagen wollen. Jetzt fängt ſich dieſes an zu ändern. Nach und nach werden Kenntniſſe allgemeiner, die Familien werden geſelliger, und man läſſet von der ſteifen Höflichkeit ab, die oft ärger iſt, als Unhöflichkeit.

Ein

*) Lettres et Memoires T. I. S. 183.

Ein Klub, der ſich ſeit einigen Jahren in dem Wirthshauſe auf dem Schießgraben verſamlet, kann zur Abſtellung der ſteifen Ceremonien und zur Beförderung einer anſtändigen Geſelligkeit ſehr nützlich ſeyn. Herr D. Wittwer hat das Verdienſt denſelben errichtet zu haben. Man ſehe die Errichtung einer ſolchen Geſellſchaft nicht etwan für eine Kleinigkeit an. In einer Reichsſtadt, wo das ſteife Herkommen beſtändig ſo viele Gewalt hatte, wo jeder Stand in ſeinem Zirkel blieb, wo Patricier nur unter Patriciern lebten, wo jede Familie nicht anders als mit der größten Ceremonie, Koſten und langer Weile zu der andern kommen konnte, iſt eine Geſellſchaft, wo man leicht und ohne Umſtände zuſammen kommen, ohne Koſten und Ceremonien miteinander ſpeiſen kann, ein ſehr kräftiges Mittel zur Verbindung der Gemüther. Es ſind in dieſer Geſellſchaft die vorzüglichſte junge Gelehrte, welche Einſichten und Geſchmack haben; dieß macht die Unterredung intereſſant und lehrreich, und giebt der Geſellſchaft einen Vorzug, daß mancher verlangt ein Mitglied davon zu ſeyn, der ſonſt ſeine Geſellſchaft nach Rang und Ceremonie würde gewählt haben. Dieß iſt kein geringer Schritt zur Geſelligkeit, und zu derjenigen Aufklärung des Geiſtes die durch Geſelligkeit bewirkt wird. Dieſer Klub war die einzige Geſellſchaft in Nürnberg, wo ich einen jungen Patricier nicht gnädiger Herr nennen hörte.

Es ſind ziemlich gute Armenanſtalten in Nürnberg. Doch iſt man in der Stadt nicht völlig von

Straßenbettlern befreyet. Hingegen außerhalb den Mauern ſind deſto mehrere, und es wird ſehr geklagt, daß ſie die Spaziergänge einige Stunden von der Stadt des Sonntags auf eine unanſtändige Weiſe gleichſam belagern. Den Nürnberger Bürgern iſt bey ſchwerer Strafe verboten, nicht nach den benachbarten Anſpachiſchen und Bambergiſchen Dörfern ſpazieren zu gehen, um etwas zu verzehren. Dieß heißt freylich die Freyheit eines Reichsbürgers ſehr einſchränken. Indeſſen wird auch das Geſetz nicht ſo ganz genau gehalten. Wenigſtens laufen junge Leute oft des Sonntags nach Sündersbühel, Schweinau u. a. Orten.

Die Induſtrie der Nürnberger iſt ſeit dem vierzehenden Jahrhunderte und vielleicht noch früher ſehr ausnehmend geweſen. Sie erſtreckt ſich beſonders auf Metallarbeiten aller Arten, beſonders vieles gemeine Hausgeräth aus Metallen, eine Menge kleiner künſtlicher Arbeiten, und verſchiedenes Puppenwerk und Spielzeug für Kinder. Daß niemand etwan dieſe Sachen, weil ſie gemein ſind, in Abſicht der Handlung für Kleinigkeiten halte! Man kann aus Schlözers Briefwechſel (XL. Heft S. 213.) ſehen, daß dieſe ſo gering ausſehende Sachen bis nach Spanien, und in ſehr großer Menge verſendet werden. Ich ſprach im Jahre 1761 einen mittelmäßigen Kaufmann aus Nürnberg, der unter vielen andern Waaren im Königsberger und Danziger Dominiksmarkte 6 oder 7 große Kaſten voll kleiner Alabaſternen Puppen von

2 bis 8 Zoll hoch, kleiner Heiligenbilder, Krucifixe ꝛc. desgleichen 1200 Groß, (das Groß zu 12 Dutzend) auf weißem Leder gemalte Schuhblätter abgeſetzt hatte, Facit 172,000 Schuhblätter. Dieſe Schuhblätter gehen bis in das innerſte von Rußland, und durch Polen bis in die Ukraine. Bey einem andern Kaufmann ſah ich ein Faß von 2 bis 3 Zentner voll lauter Brummeiſen auspacken. Dieſe bleiben ebenfalls zum Theil in Polen, und gehen auch weiter bis nach der Krimm, wo ſie unter den Nomadiſchen Völkern die herrlichſte Muſik ſind.

Wenn man die Sache ein wenig genauer überlegt, ſo wird man finden, daß die Nürnbergiſchen kurzen Waaren Dinge von dem erſten Bedürfniß ſind. Wer ſeine Induſtrie hierauf gründet, wird den ſicherſten Fortgang haben. Wenn Manufakturen und Fabriken nach neumodiſcher Art durch Fürſten betrieben, oder durch Landeskollegien in Gang gebracht werden ſollen, ſo finden immer diejenigen den meiſten Beyfall, welche vornehmen Leuten am meiſten in die Augen fallen. Manufakturen von Haute- und Baſſeliſſe-Tapeten, von reichen Brokaten, von feinen Zizzen, ſind Dinge, welche viel Redens machen, aber eben nicht allemal die gangbarſten ſind; ja man hat ſie zuweilen in Ländern errichten wollen, wo es noch an groben wollenen Zeugen, und an Hammern und Meißeln fehlte.

Dazu kommt, daß unter den Nürnbergiſchen Waaren ſehr viel nützliche und ſinnreiche Er-

findungen ſind, die man jetzt nur deswegen nicht mehr für etwas beſonders hält, weil ſie ſo gemein geworden ſind. Eine Bücherklauſur ſcheint eine Kleinigkeit, war aber doch eine ſehr nützliche Erfindung zu einer Zeit, da man die Bücher noch mit Bändern zuband. Der eine Lichtputze, oder eine Spicknadel, oder den Klopfer zur Hausthüre zuerſt erfand, lieferte eine Waare, die jedermann haben wollte, weil ſie ſo gar bequem war. Es iſt bekannt, wie geſchwind der Verbrauch des Kaffee in Deutſchland allgemein geworden iſt. Natürlich wuſten viele Leute nicht damit umzugehen, man mußte den Kaffee in der Pfanne röſten und im Mörſer ſtoßen, wie es die Türken noch thun. Welchen Beyfall muſte alſo die erſte Kaffetrommel und die erſte Kaffemühle erhalten, die beide, wo ſie nicht Nürnbergiſche Erfindungen ſind, doch daſelbſt ſehr bald nachgemacht wurden. Sie werden noch bis jetzt bey Millionen ausgeführt, und der gröſte Theil von Deutſchland mahlt jetzt noch auf Nürnbergiſchen Kaffemühlen.

Die Sorgfalt und Genauigkeit, mit der die Nürnberger diejenigen ihrer Waaren, die es nöthig haben, ausarbeiten, hat auch ſehr viel beygetragen, ſie allenthalben beliebt zu machen. Ich will hierbey eine Nebenanmerkung machen. Leute, die Geſchmack haben, finden in den Nürnbergiſchen Zierrathen, in ihren Anordnungen der Sachen, einen gewiſſen Geiſt der Kleinheit, der umſtändlichen Zierlichkeit, den man zuweilen wohl von der lächerli-

chen

chen Seite vorgeſtellt hat. In ſo fern blos vom Geſchmacke die Rede iſt, iſt dieß Kleine, dieß Gezierte nicht zu vertheidigen. Und doch hat dieſer Nürnbergiſche Geſchmack in Zierrathen, wie es mir ſcheint, einen nicht zu verachtenden Urſprung. Wenn mechaniſche Arbeiten vollkommen ſollen gemacht werden, ſo erfodern ſie Arbeiter, welche jeden Theil aufs genaueſte zu bearbeiten Luſt haben, welche, (wie man in Sachſen mit einem ſehr ausdrucksvollen Provinzialworte ſagt,) gern tůfteln mögen. Dergleichen Arbeiter ſind von jeher in Nürnberg und auch in Augſpurg håufig geweſen; aber man fand da auch nichts als ſolche Arbeiter, welche můhſam, genau und dauerhaft arbeiteten, daher ward öfters Můhſamkeit für ein Verdienſt gehalten; und da die ſimpeln und großen Ideale der bildenden Künſte in Nürnberg und Augſpurg unbekannt waren, ſo zeigte ſich in den Zierrathen der dortigen Künſtler bloß die Mühſamkeit und Ausführlichkeit, folglich die Kleinlichkeit. Durch das Nützliche der Nürnbergiſchen und Augſpurgiſchen Werkzeuge, worunter auch Hausgeråth z. B. künſtliche Schrånke u. ſ. w. gehörten, wurden ſie in ganz Deutſchland beliebt, und mit ihnen ward der kleinliche Geſchmack in Zierrathen eingeführt. Wir nahmen nachher ſeit 50 und mehr Jahren verſchiedene Werkzeuge, Hausgeråth u. ſ. w. aus Frankreich, wo bekanntlich alles vorzüglich aufs åußerliche Anſehen, und auf geſchwindern Genuß und Verbrauch gearbeitet wird. Mit dieſen franzöſiſchen Waaren kam auch bey uns ein anderer Geſchmack in den Zierra-

then, leicht und zart, aber ausſchweifend, bunt und grotesk, voll geſchweifter Formen, mehr fürs Auge als für den Verſtand zum Vorſchein. Seit einigen Jahren dringt nun die Anglomanie über Frankreich auch bey uns ein. Die engländiſchen Werkzeuge und Hausgeräthe kommen von einer Nation, welche mit Verſtand, dauerhaft und gut arbeitet, welche immer an der Simplicität Gefallen gefunden, welche weniger zeiget als ſie iſt. Bey dieſer Nation ſind zu gleicher Zeit durch die ſchnelle Vervollkommnung der bildenden Künſte, die antiken Formen ſehr allgemein, ſelbſt dem Handwerker und mechaniſchen Künſtler bekannt worden; daher kommt das Simple, Große, Zweckmäßige in ihren Anordnungen; das nunmehr auch in Deutſchland allgemeiner wird.

Nürnberg und Augſpurg ſind nun ſeit langer Zeit nicht mehr die einzigen Orte in Deutſchland, wo ſorgfältig und genau gearbeitet wird; dennoch iſt beſonders Nürnberg von dieſer Seite noch von alten Zeiten her allenthalben ſehr berühmt, ſonderlich unter den Handwerksleuten, welche vorzeiten in großen Haufen in ihren Wanderjahren nach Nürnberg kamen, um da zu arbeiten. Vor einigen Jahren war ich gegenwärtig, da jemand, der der Handwerksausdrücke kundig war, mit einem Tiſchlergeſellen über ein Schränkchen ſprach, das derſelbe furnirt hatte. Er fragte ihn unter andern: Ob es fleißig gearbeitet wäre *). Der Ge-

*) Der Tiſchler nennt es fleißig gearbeitet, wenn alle Stücke genau zuſammengefügt ſind, beſon-

Geſelle antwortete mit einem beſcheidenen Lächeln: „Etwas; doch freilich iſts nicht Nürnberger Fleiß.“ So ſpricht jezt noch der Handwerksmann in Berlin, wo mehrere Kunſttiſchler (Cabinet-maker) ſind, die ſich mit den beſten engländiſchen meſſen können.

Dazu hat auch die unglaubliche Wohlfeilheit der Nürnbergiſchen Waaren nicht wenig beygetragen, ihren Debit auch in ſehr fernen Landen zu befördern. Das Volk iſt daſelbſt von je her arbeitſam und mäſſig, folglich der Arbeitslohn wohlfeiler geweſen. Die Nürnberger und Augſpurger haben auch viel eher als das übrige Deutſchland und eher als irgend andere Länder die Art verſtanden, die Sachen fabrikmäßig zu bearbeiten, ſo daß jeder Arbeiter nur einen Theil eines zuſammengeſetzten Werks einzeln und in Menge macht, und ein anderer Arbeiter die Theile zuſammenſetzet. Auf dieſe Art können bekanntlich die Produkte der mechaniſchen Künſte ſehr viel wohlfeiler verkauft werden. Dazu hat man in Nürnberg viel eher als irgendwo künſtliche mechaniſche Vorrichtungen gehabt, welche Zeit und Arbeitslohn erſparen. Dahin gehören beſonders die verſchiedenen Arten von Mühlen auf der Pegnitz, wo zum Schleifen, Poliren, Zerſchneiden, Drechſeln, gar trefliche Erfindungen ſind.

ders die Furnirung ſehr genau aufgeleimt iſt, daß keine hohle Stellen entſtehen, oder ein Stück dem andern nicht ganz gleich ſtehet.

Noch bis jetzt werden in Nürnberg verſchiedene Waaren ſo äußerſt wohlfeil gemacht, daß, ob man ſie gleich an andern Orten auch und eben ſo gut machen kann, man ſie doch aus Nürnberg kommen laſſen muß, weil ſie Niemand ſo ſpottwohlfeil zu machen weiß. Ich will z. B. nur eine Rolle meſſingenen Saitendrat für muſikaliſche Inſtrumente erwähnen. Man weiß, wie viele große Vorrichtungen erfordert werden, wie viel Arbeit geſchehen muß, wie oft der Meſſing durch die Hände gehen muß, ehe er zur Dünnigkeit eines Saitendrats verarbeitet iſt, welches in Nürnberg vorzüglich durch Waſſermaſchinen geſchiehet. Von ſolchem Drate enthält eine Rolle der mittel- und feineren Saiten wenigſtens zweymal die Länge eines Klaviers. Dazu kommt noch die gedrechſelte Rolle ſelbſt, auf welcher noch ein Stempel eingedruckt iſt, und die Arbeit des Wickelns um die Rolle; ferner die Fracht von Nürnberg bis Berlin, die Zölle unterwegs, die Acciſe in Berlin; der Kaufmann in Nürnberg, von dem die Rolle verſchrieben worden, verdient daran, und auch der Kaufmann in Berlin, der die Waare verkauft; gleichwohl koſtet eine ſolche Rolle von der feinſten Sorte in Berlin nur drey Pfennige, die ſtärkſte ſechs Pfennige, und in Anzahl werden 36 Rollen für 15 Groſchen verkauft. Man ſollte nicht glauben, daß es möglich wäre.

Es verdiente wohl die Mühe, daß Nürnbergiſche Schriftſteller aus den Archiven und andern

Nachrichten ihrer Vaterſtadt hiſtoriſch unterſuch- ten, warum in ſo frühen Zeiten ſo viele Induſtrie ſich in dieſe Stadt zuſammengedrängt habe; wer zu verſchiedenen Zeiten die vornehmſten Beförderer der- ſelben geweſen, und welches derſelben vornehmſte Veranlaſſungen waren. Ich vermuthe faſt, daß es anfänglich von Patriciern geſchehen, und daß dieß nicht wenig beygetragen habe, die ſo merkba- ren Vorzüge des Nürnbergiſchen Patriciats zu er- höhen. Doppelmayer hat von Künſtlern ge- handelt, welche große Werke vollbracht haben. Hr. von Murr hat aus alten Nachrichten die Zeit gemel- det, wo von verſchiedenen Nürnbergiſchen Handwer- ken und Erfindungen zuerſt in Schriften geredet wird. Dieß iſt alles mit Dank anzunehmen. Doch verdiente näher auseinandergeſetzt zu werden, was zu Ein- führung jeder dieſer Künſte Gelegenheit gegeben hat, desgleichen auch, wie dieſe Künſte ſo manche Jahr- hunderte in Nürnberg allein ſind behalten worden.

Dieß letzte ward wohl vorzüglich dadurch be- wirkt, daß viele in Nürnberg erfundene Künſte, und die Handwerker die ſie bearbeiteten, ſeit den älte- ſten Zeiten geſperrt wurden; das heißt, daß die Meiſter nur bloß Bürgersſöhne ins Handwerk auf- nehmen dürfen, und daß ſich dieſe eidlich verbinden müſſen, keinen Handgriff einem Fremden zu offen- baren. Dieß iſt ein Mittel, welches die franzöſi- ſchen Oekonomiſten und ihre Anhänger nicht billigen werden, weil es der von ihnen ſo geprieſenen Phyſiokratie gerade zuwider iſt. Ich meines Orts

finde es ſehr natürlich und ſehr billig, daß ſich ein Staat oder eine Stadt ſo lange in dem Beſitze der Nutzung einer Erfindung zu erhalten ſucht, als es geſchehen kann. Es bleibt andern unbenommen, ſelbſt etwas zu erfinden, oder die Kunſt jener Erfindung, wenn ſie es möglich machen können, zu erforſchen zu ſuchen. Nürnberg iſt übrigens abermahl ein Beyſpiel, das wider die ſogenannte Phyſiokratiſche Theorie ſtreitet. So lange Nürnberg allein im Beſitz vieler Erfindungen war, hat dieſe Stadt geblüht. Seitdem manche Sachen gar nicht mehr nöthig ſind, z. B. Panzer, Armbrüſte, und ſeitdem viele Künſte, die Nürnberg ſonſt ausſchließend beſaß, z. B. Goldſchlägereyen, Golddratzieherεyen, u. ſ. w. nicht nur nach dem benachbarten Fürth, ſondern auch nach dem weitentfernten Leipzig und Berlin und andern Städten gebracht worden ſind, ſeitdem hat der Verfall von Nürnberg angefangen.

Daß man jetzt noch Handwerker ſperrt, kann wenig Nutzen haben. Alle ſind ſchon auswärts bekannt, und es ſind manche geſperrt, die man auswärts vollkommener antrift. So ſind noch bis jetzt die Spiegelmacher in Nürnberg geſperrt, und man ſcheint ſich daſelbſt noch der alten Methode zu bedienen, in die weiche Glasblaſe Kolophonium, Bley und Spießglas zu gieſſen; *) da man ſich ſonſt

*) S. Bekmanns Technologie S. 308, und das Hiſt. diplom. Magazin (Nürnberg 1780) 1ten Bds. 1s St. S. 116.

ſonſt jetzt allgemein der Folie von Stanniol und Queckſilber bedient. Auch iſt es ſonderbar, daß die Nürnberger von der einen Seite Handwerker ſperren, und von der andern Seite dieſe Handwerker, um Uebertretungen des ſechſten Gebots willen, ſo gut als aus der Stadt jagen. *) Es iſt wahr, dieſe ſtrengen Sittenlehren hatten einen ſehr heilſamen Endzweck; die Beybehaltung der gemeinen Ehre in den Zünften, auf die man freilich mehr achten ſollte, die man aber an vielen andern Orten ganz vergeſſen zu haben ſcheinet; bis ſie der vortrefliche Möſer wieder hervorgezogen, und derſelben wahre Beſchaffenheit ſo treflich ausgeführt hat. **) Aber es war nur möglich und ſchicklich dieſe Geſetze in Ausübung zu bringen, ſo lange kein Nachbar daran dachte induſtrioſe Leute aufzunehmen, und dieſe alſo, ſie mochten wollen oder nicht, doch in Nürnberg bleiben, und Zeitlebens die Strafe ihres Vergehens tragen mußten. Sobald ſie aber an andere Orte gehen konnten, und ſich da beſſer befanden als in Nürnberg, ſo waren ſie nicht beſtraft, wenn ſie auswanderten, und die Stadt verlohr nicht allein nützliche Arbeiter, ſondern auch die Künſte, die ſie vorher allein hatte, kamen an andere Orte. Man findet ſchon in frühen Zeiten Spuren, daß Nürnbergiſche geſperrte Handwerker ausgewandert, und vermuthlich durch die Strenge der Verordnungen

*) S. oben S.

**) S. Möſers patriotiſche Phantaſien 2ter Th. S. 158 bis 174, und ſonſt an andern Stellen.

gen ausgetrieben worden ſind, da man zur damaligen Zeit noch nicht daran dachte, durch unmittelbare Maaßregeln fremde Induſtrie ins Land zu ziehen. Z. B. Man findet in Berlin um 1586 ſchon einen Meſſingſchläger, *) der nirgends als von Nürnberg hergekommen ſeyn kann, weil dieſes Handwerk beſtändig in Nürnberg geſperrt geweſen und noch iſt. Er hatte viele Geſellen, und eine ſehr groſſe Haushaltung, ſo daß ſogar das Gäßchen wo er wohnte nach ihm den Namen bekam.

So hat das hochlöbliche **Rugamt** ſeit langen Jahren eine Menge nützlicher Bürger aus der Stadt gejagt. Ein groſſes Hinderniß der Induſtrie iſt es auſſerdem, daß es einem Bürger ſo koſtbar wird, in die Innungen zu kommen und die Gerechtigkeiten zu kaufen, vermöge deren er ein Gewerbe treiben darf. So ward z. B. ſonſt die Gerechtigkeit zu einem Gewürzkram oder anderm offenen Laden gewöhnlich mit 800 bis 1000 Fl. verkauft, bis endlich 1768 vom Rathe feſtgeſetzt worden, daß mehr nicht als 200 Fl. dafür erlegt werden ſoll. Eine Brauerey, eine Beckerey, eine Metzgerey, ein Gaſthof, darf nicht allein nur in den Häuſern getrieben werden, welche die Gerechtigkeit dazu haben, ſondern nach einem ganz widerſinniſchem Geſetze dürfen ſolche Häuſer, bey Strafe der Konfiskation des Kaufpreiſes, nicht zu einem andern Gewerbe ver-

*) S. Beſchreibung von Berlin 1r Band S. 176.

verkauft werden; ſondern ein ſolches Haus muß lieber unbrauchbar und leer ſtehen.

Ein Hauptcharakter der Nürnbergiſchen Handwerker und der dazu gehörigen mechaniſchen Erfindungen iſt, daß ſie alle bald nach der Erfindung bis auf einen gewiſſen Punkt gebracht werden, und alsdann da ſtehen bleiben. Man wird gewiß kaum noch eine Stadt anzeigen können, worinn ſo viel und ſo mancherley Art von Induſtrie vereinigt iſt, und in der doch ſeit langen Zeiten faſt keine Verbeſſerungen der Induſtrie vorgegangen ſind. Man vergleiche einmal die Eiſen- und Meßing-Arbeiter zu Birmingham mit denen zu Nürnberg, der Kontraſt iſt auffallend. Nürnbergiſche Patrioten ſollten auf dieſen Fehler Acht haben, und ihn zu beſſern ſuchen. Sonſt wenn andere Länder immer weiter gehen, und Nürnberg immer mehr zurückbleiben ſollte, ſo muß dieſe Stadt noch mehr verfallen.

Ich theile in der Beylage XI. 5. ein alphabetiſches Verzeichniß aller jetzt in Nürnberg vorhandenen Handwerker mit, wobey auch angezeigt iſt, welche unzünftig und welche geſperrt ſind. Zugleich ſind denſelben die Epochen der Nürnbergiſchen Erfindungen, aus des Herrn von Murr Beſchreibung von Nürnberg angehängt. Dieſe gereichen Nürnberg zur wahren Ehre. Auſſer Augſpurg kommt ihr keine Stadt hierinn nahe. In der Beylage XI. 2. d. iſt ein treflicher Aufſatz von der Nürnbergiſchen Nahrung, Manufakturen,

Fa-

Fabriken und Handlung. Aus beiden Aufſätzen wird man ſich von der jetzigen Induſtrie und Handlung einen ziemlich richtigen Begriff machen können. Die Anzahl der Meiſter und Geſellen von jedem Handwerke, ſo wie auch die Summen der jährlichen Ausfuhr und Einfuhr der Waaren iſt nicht möglich zu erfahren. Der Rath läßt nichts davon bekannt werden, und weiß vielleicht manches ſelbſt nicht. Wenigſtens iſt die Anzahl der Meiſter und Geſellen nicht einmal dem Rugamt bekannt, das ſich ſo unnöthiger Weiſe um die häuslichen Umſtände der Handwerker bekümmert, und ſchon ſo manchen Geſellen verjagt hat, damit er nicht Meiſter werde.

Von den Nürnbergiſchen Handwerkern und andern Arbeitern die wir geſehen haben, will ich hier nur die ſogenannte Rothſchmidmühle anführen, die man ſonſt ſehr geheim hält, und die mir nur aus beſonderer Freundſchaft gezeigt ward. Es wird in ſolcher Mühle nicht etwan, wie man aus dem Namen vermuthen könnte, ein Schmiedewerk oder Hammer vom Waſſer getrieben, ſondern die Vorrichtung iſt zum Drechſeln meßingner und kupferner Sachen gemacht, es ſey nun, daß man aus ganzen gegoſſenen Blöcken etwas drechſeln will, oder daß man Sachen die ſchon aus dem Groben gegoſſen ſind, fein abdrehet. Die Rothſchmiedmühle iſt aber ein Theil der Meſſingsarbeiten, wodurch die Rothſchmiede das Kupfer zu Meſſing machen, und weiter verarbeiten. Sie hat vier

Waſſerräder, jedes von derſelben treibt eine große Welle, an jeder ſind ſieben Kammräder, wovon jedes in einen Trilling greifet, jeder derſelben treibt über ſich ein beſonderes Getriebe, wovon jedes in ein beſonderes Kämmerchen gehet, worinn ein Arbeiter drechſeln kann. Es ſind alſo 28 Kämmerchen, und 28 Arbeiter. Der Arbeiter ſpannt das Stück das er abdrehen will, an eine vertikale Scheibe, woran mit verſchiedenen Eiſen gedrehet wird. Die Vorrichtung iſt ſo gemacht, und dieß halten ſie für das eigentliche Geheimniß, daß man mit wenigen Umſtänden die Scheiben, nebſt allem was dazu gehört, von der größten bis zur kleinſten erhöhen und erniedrigen kann, ohne das Waſſerrad zu hindern. Es können daher ſowohl ganz kleine Sachen, z. B. kleine Leuchter oder kleine Glocken, als auch Stücken von zwey bis drey Centnern darauf gedrehet werden.

Wenn die Arbeit ſehr ſtark gehet, ſo arbeiten Geſellen und Jungen abwechſelnd auch bey Nacht. Das Rothſchmiedehandwerk, worunter alle zum Gießen, Verarbeiten, Drehen erforderlichen Arbeiter gehören, iſt geſperrt; daher müſſen die Arbeiter ſo wie alle geſperrte Handwerker eidlich angeloben, das Geheimniß nicht zu verrathen. Wer mit einer Weibsperſon ſich vergehet, kann, ſo wie bey andern Handwerkern, nicht Meiſter werden, ja iſt nicht einmal ein Geſell, ſondern heißt ein Weibergeſell. Zwey Arbeiter die in dieſem Falle waren, giengen 1755 nach Oeſterreich, wo ſie zu einer ähnlichen Fabrik

An=

Anlaß gaben, um das Ungariſche Kupfer, deſſen ſich die Nürnbergiſchen Arbeiter auch hauptſächlich bedienen, zu Meſſing zu machen und zu verarbeiten. Sie verſchrieben mehrere von dem Ruggerichte in Nürnberg gekränkte Arbeiter, und es ward 1756 dieſe Fabrik zu Nadelburg *) unweit Wieneriſch Neuſtadt errichtet. Sie gehört dem Grafen Theodor Bathiani, einem ungariſchen Herrn. Dieſe Fabrik hat freylich nicht ganz den Fortgang gehabt, den man ſich davon verſprach. Die dortige Rothſchmiedmühle iſt zu 10 Kammern zum Drechſeln eingerichtet, es wird aber jetzt nur auf 2 oder 3 gearbeitet. Indeſſen iſt Nürnberg doch dadurch ein beträchtlicher Schaden geſchehen. Die Anzahl der daſelbſt zur Rothſchmiedezunft gehörigen Perſonen, die ſonſt über 300 war, iſt jetzt kaum 70.

Die Brillenſchleiferey im Zuchthauſe war uns ſehr merkwürdig, aber auch erſchrecklich, denn der feine Glasſtaub machte, daß wir keine halbe Minute in dem Zimmer bleiben konnten. Es iſt beynahe unglaublich, daß man nicht eher auf den ſimpeln Gedanken gekommen iſt, die Gläſer naß zu ſchleifen, (wie in unſern Gegenden beym Schleifen der

*) Herr Prof. Herrmann ſagt in ſeinem ſchönen Abriß der öſterreichiſchen Staaten (1782 gr. 8) gar nichts von dieſer Fabrik, wodurch beſtätigt wird, daß ſie nicht beträchtlich ſeyn muß. Er führt S. 22. die Spiegelfabrik zu Fahrenfeld ohnweit Baden an, welche auch von Nürnberg aus geſtiftet worden iſt.

der optiſchen Gläſer, ſo viel ich weiß, allenthalben geſchiehet,) und dadurch die Geſundheit ſo vieler unglücklichen Menſchen zu ſichern. (S. die Beylage XI. 2. d) Dieſe Arbeit wird in dem Zuchthauſe verrichtet, einem weitläuftigem Gebände, in welchem noch verſchiedene andere Anſtalten, unter andern auch ein bequemes Bad iſt, wo man nach Belieben kalt oder warm baden kann.

Eine artige Induſtrie von Nürnberg führt Herr Hofrath Schlötzer in ſeinen Staatsanzeigen 1s Heft S. 71 an. Es iſt die Erziehung der Kanarienvögel. Weber und andere Profeßioniſten, die eine ſitzende Lebensart haben, ziehen ſie; und es ſollen manche Jahre an 8000 Stück an fremde Vogelhändler verkauft werden, welche ſie ſehr weit und bis nach Rußland und nach der Türkey verführen.

In Nürnberg ſind zwar nicht Luſtgärten in einem großen Geſchmacke zu ſuchen. Doch giebt es da geſchickte Küchen- und Blumengärtner. Im Sommer 1781 blühte im Silberradſchen Garten ein Drachenbaum aus Südkarolina, welcher beynahe 400 Blüthen hatte.

Nürnberg hat, wie ſchon erwähnt und ſonſt bekannt iſt, ſehr geſchickte mechaniſche Künſtler. Oben an unter denſelben ſetze ich die beiden Herren Biſchoff. Sie heißen beide Johann Georg: der ältere, 1733 gebohren, iſt zugleich Stadt-

trompeter und Obſtmeſſer. *) Der jüngere iſt 1735 gebohren und bloß ein Mechanikus. Beide gehören gewiß zu den größten mechaniſchen Genien in Deutſchland. An ſinnreicher Erfindung mechaniſcher, optiſcher und phyſikaliſcher Sachen, an ſchneller Ausführung und an ſauberer Ausarbeitung, können ſie ſich mit jedem meſſen. Im deutſchen Muſeum Sept. 1777. S. 218. u. f. iſt Nachricht von verſchiedenen ihrer Erfindungen zu finden. Ich habe beſonders verſchiedene Kunſtſtükke, welche ſie vermittelſt elektriſcher Vorrichtungen machten, mit Vergnügen und Bewunderung geſehen. Wenn die Herren Biſchoff dieſe Kunſtſtücke in Spanien oder Portugall zeigten, ſo würde man ſie da noch jetzt für Zauberer halten; und vielleicht giebt

*) Vermöge dieſes Amts hat er die Aufſicht auf den ſehr großen Obſtmarkt, auf welchen aus dem Bambergiſchen, Bayreuthiſchen, Anſpachiſchen und einigen Nürnbergiſchen Pflegämtern ſehr viel Obſt gebracht, und ſowohl für die Stadt als für die benachbarten Orte, die kein Obſt bauen, verkauft wird. Der Obſtmeſſer weiſet jedem Obſtverkäufer ſeinen Stand an, entſcheidet kleine Streitigkeiten über Einkauf und Verkauf, und erhebt und verrechnet dem Rathe das ſogenannte Standgeld, woran er auch einen Antheil hat. Die Benennung Obſtmeſſer kommt vermuthlich daher, weil die Obſtverkäufer, die blechernen Maaße, womit das Obſt beym Verkauf gemeſſen wird, von dieſem Beamten nehmen müſſen.

giebt es deutſche Länder, wo man die Wunder, das heißt, die unbegreiflichen Dinge, nur von Heiligenbildern erwartet, und wo es ſehr gefährlich ſeyn möchte, ohne Heiligenbild die ſimpeln und ſo wunderbaren Wirkungen der Natur zu zeigen. Auch giebt es noch im proteſtantiſchen Deutſchlande Leute, welche in andern Dingen nicht unaufgeklärt ſind, aber dennoch gern etwas unbegreifliches haben, und durch das Unbegreifliche auf die Möglichkeit und Wirklichkeit magiſcher Künſte, Geiſterbeſchwörunger u. d. gl. ſchließen mögen. Dieſen Leuten möchte eine anſchauende Erkenntniß von den wunderbaren Wirkungen ſehr nützlich ſeyn, welche durch ſimple und allgemein bekannte Kräfte der Natur, die man aber verbirgt, hervorgebracht werden können, ohne weder die Magia divina noch die Magia diabolica, Träumereyen deren ſich vernünftige Leute im achtzehnten Jahrhunderte ſchämen ſollten, dazu zu gebrauchen iſt. Leuten dieſer Art würde es ſehr nützlich ſeyn, wenn ſie die Kunſtſtücke aus Güyots Ergötzungen, oder aus Wieglebs natürlicher Magie oft ſehen, wenn ſie Funkens natürliche Zauberkunſt leſen, und ſich überzeugen wollten, wie ein natürlich-magiſches Kunſtſtück ausſiehet, wenn man es mit kaltem Blute betrachtet und die Urſachen erkennet, und wie es ausſiehet, wenn der Geiſt mit Vorurtheilen eingenommen, die Erwartung ängſtlich angeſpannet, und die Einbildungskraft erhitzt iſt. Sie könnten da begreifen lernen, daß man mit Kenntniß der Mechanik und Phyſik Dinge hervorbringen kann, die dem erſten

Anblicke nach unbegreiflich ſcheinen, aber doch nur auf ſehr natürlichen Handgriffen beruhen und vollbracht werden, ohne daß ein Gablidon oder Maſſon dazu nöthig iſt. Ich wünſchte, daß ſolche Leute bey den Herren Biſchoff in die Schule giengen. Wenn die Wirkungen der elektriſchen Kraft nicht ſo gar bekannt wären, und wenn die Herren Biſchoff nicht ſelbſt zeigten, daß ſie ſich der elektriſchen Kraft bedienen; ſo würden ſie von gewiſſen Leuten, welche ſo gern wollen, daß übernatürliche Kräfte in der Welt ſeyn ſollen, für Menſchen gehalten werden, die übernatürliche Kräfte hätten.

Z. B. Es ward im Dunkeln ein vollkommnes Raketenfeuerwerk im kleinen durch elektriſche Schläge vorgeſtellt. Ein elektriſcher Schlag zündete an der Decke ein Vivat an, und zugleich zeigte ſich plötzlich das Firmament mit Sonne und Mond und Sternen erleuchtet. Durch ähnliche aber nicht ſo ſinnreiche Künſte und durch Erhizzung der Einbildungskraft hat Schröpfer *) Gaukel-

*) Schröpfer ein Kaffeſchenke in Leipzig, welcher durch Geiſterbannen eine Zeitlang viel Aufſehen erregte, und ſich endlich, wegen Schulden und wegen dreiſter Verſprechungen die er nicht halten konnte, ſelbſt erſchoß, aber ſein Gaukelſpiel bis zu Ende ſpielte, war aus Nürnberg gebürtig. Es gab Leute, die dieſen offenbaren Betrüger dennoch für einen außerordentlichen Mann hielten. Jetzt fängt man an einzuſehen, wie ſehr man ſich geirret hat. Da ich

kelſpiele von Geiſtererſcheinungen vorgemacht, und viele, ſonſt ſehr vernünftige Leute, bethört, welche ſich nicht würden haben bethören laſſen, wenn ſie wie die Herren Biſchoff, Phyſik nnd Mechanik verſtanden hätten.

Die Künſte derſelben waren in der That ſehr merkwürdig. Wir ſahen, z. B. eine ſinnreiche Vorrichtung. Voran war ein dunkler Spiegel zu ſehen. Nun empfing man 11 metallne Marken, von der Größe und Dicke eines Brettſteines, und dazu ein Futteral. Man legte in das Futteral ſo viel Marken man wollte. Das Futteral ward auf die Maſchine geſetzt, und auf einen gegebenen elektriſchen Schlag zeigte ſich eine helle Zahl, welche die Zahl der in dem Futterale befindlichen Marken anzeigte.

Man kann auch mit der Maſchine Farao ſpielen. Einer von der Geſellſchaft ſtellt den Bankier vor. Er miſcht ein Kartenſpiel ſelbſt, und legt es in einen dazu gewidmeten kleinen Kaſten. Darauf erſcheint auf einen elektriſchen Schlag eine Karte z. B. ein König, welches die Karte iſt, worauf

ich von zwey Perſonen, die ihn genau gekannt haben, von ihm und ſeinem Bruder, (welcher letztere verrückt ward und nicht ſich, aber einen andern ermordete) verſchiedene Nachrichten erhalten habe, ſo laſſe ich ſie in der Beylage XI. 6. abdrucken.

die Maſchine als Pointeur ſetzt. Darauf nimmt der Bankier das Kartenſpiel ſelbſt aus dem Kaſten, zieht ab, und die Maſchine gewinnt allemal. Man kann auch bis das Spiel ganz abgezogen iſt, die Maſchine auf mehrere Karten ſetzen laſſen, und immer mit gleichem Erfolge.

Auch wird ein Käſtchen gezeigt, worinn verſchiedene andere mit Nummern bezeichnete Käſtchen ſind. Man kann dieſelben ſo weit aufziehen, daß man ſiehet, daß nichts darinn iſt. Man empfängt eine Kugel, und ſagt laut, in welches Käſtchen die Kugel kommen ſoll. Man legt ſie darauf in ein ganz unten befindliches Schublädchen, das, wie man ſich ſelbſt überzeugen kann, keine ſichtliche Verbindung mit den obern und numerirten Schublädchen hat. Darauf erſcheint auf einen elektriſchen Schlag im Spiegel die Nummer, die man genennt hat, und wenn man das eben ſo numerirte Käſtchen öfnet, ſo iſt die Kugel darinn.

Man brachte eine Uhrſcheibe. Einer der Zuſchauer ſetzte eine Lampe, auf welche Stunde er wollte; nach elektriſchem Schlage erſchien die Zahl im Spiegel, auf welche man die Lampe geſetzt hatte; ſetzte man aber die Lampe auf XII, ſo erſchien die ganze Uhrſcheibe hell im Spiegel.

Dieſe und viele andere ähnliche elektriſche Kunſtſtücke aus der natürlichen Magie waren bloß zur Beluſtigung, und zur Bewunderung der ſinnrei-

chen

chen Anordnung und Ausführung; aber eins hatte noch einen höhern und ſehr nützlichen Zweck.

Es hatte einige Wochen vorher der Blitz in ein Haus in Nürnberg geſchlagen, und da der Strahl, wie bekannt, dem Metalle folgt, ſo hatte er verſchiedene ſonderbare Sprünge gethan. Er hatte Kalk abgeworfen, war zu einem Fenſter im obern Geſchoſſe herausgefahren und hatte das Fenſter geſchwärzt, von da lief er an dem Drat einer Klingel bis zu Ende deſſelben, ſprang in das ganz nahe gelegene Schlüſſelloch und durch daſſelbe wieder ins Haus, und fuhr wieder an den Drate der Klingel in die Höhe, und weil dieſer einige Zeit vorher abgeriſſen und ein handbreites Ende Bindfaden dazwiſchen gebunden war, ſo konnte er nicht weiter, ſondern ſchmelzte den Drat. Herr Biſchoff der jüngere hatte ſich die Mühe nicht verdrießen laſſen, das ganze Haus und ſogar den Schornſtein wodurch der Blitz gefahren war, zu durchſuchen, und deſſen Weg nebſt ſeinen Wirkungen genau zu erforſchen. Darauf hatte er das Haus im kleinen nachgemacht, und alles ſo eingerichtet, daß er, ſo oft er will, an dem kleinen Hauſe, durch einen elektriſchen Schlag eben die Sprünge und Wirkungen hervorbringt, welche der Blitz im großen hervorgebracht hatte. Dieß kann auch den Ungläubigſten überzeugen, daß der Blitz nichts als ein elektriſcher Schlag iſt, und kann beytragen, die wohlthätige Erfindung der Wetterableiter gemeiner zu machen, zumal da der vortrefliche Reimarus gezeigt

hat, daß ſie mit ſo wenigen Umſtänden und Koſten errichtet werden können.

Die Herren Biſchoff verfertigen viele phyſikaliſche und elektriſche Inſtrumente, beſonders haben ſie die ſonſt bekannten ſogenannten elektriſchen Piſtolen und Lampen verbeſſert.

Herr Biſchoff der jüngere ſetzte auch meinen Wegmeſſer wieder völlig in Stand. Er half verſchiedenen Unbequemlichkeiten ab, die durch die ſtarke Friktion entſtanden waren, und beſonders machte er eine ſo vortrefliche Feder in denſelben, daß ſie die böſeſten Wege und ſtärkſten Schläge ausgehalten hat, und noch Dienſte thut. Ich ließ auch in Nürnberg eine Hemmkette an meinem Wagen machen, welche uns nachher in hohen und ſteinigten Wegen die nützlichſten Dienſte leiſtete.

Herr Biſchoff erzählte mir noch einen merkwürdigen Vorfall. Seine Schweſter war taub geworden. Nach verſchiedenen vergeblich gebrauchten Arzneyen verſuchte man es, ihr durch die Elektricität zu helfen. Es wurden ihr dadurch Schmerzen und Betäubung erregt, ohne daß ſie eine heilſame Wirkung verſpürte, und ſie wollte ſich nicht weiter elektriſiren laſſen. Ihr Bruder, der vermuthete, daß die heftigen Schläge die Wirkung verhindert hätten, fieng an, das Rad ganz leiſe umzudrehen, leitete den Konduktor zum Ohr und gab einen kleinen Funken nur ſo lange, bis die

Kranke durch ein Zeichen anzeigte, daß ſie etwas fühlte. Alsdenn hörte er auf, und fieng nach einiger Zeit wieder an. Nachdem er dieſes einige Monate lang täglich fortgeſetzt hatte, fieng die Kranke an, den Funken empfindlicher zu merken, doch ohne Schmerzen, und einsmals, als ſie auf der Straße gieng, hörte ſie unvermuthet die Glocke ſchlagen, und hatte ihr Gehör ganz wieder. Dieſer Vorfall ſcheint mir ſehr merkwürdig. Es war eine Zeit, wo die mineraliſchen Waſſer beſchwerlich wurden und weniger wirkten, weil die Aerzte den Kranken eine zu große Anzahl Flaſchen verordneten, und die Wirkung hauptſächlich von der Menge des Waſſers erwarteten. Könnte mit den elektriſchen Ausflüſſen, die man auf die Medicin hat anwenden wollen, nicht vielleicht etwas ähnliches vorgefallen ſeyn?

Wir beſuchten auch den künſtlichen Wagenmacher Herrn Kolb, von dem im deutſchen Muſeum Sept. 1777. S. 224. gehandelt wird. Ich ſah ſeine ſinnreichen Erfindungen mit Vergnügen, beſonders ſeine Luftwage, die im Muſeum S. 227. beſchrieben iſt. Dieſer geſchickte Mann iſt ſeitdem geſtorben.

Ein ſehr merkwürdiger Mann iſt auch der Stadttapezierer Hr. A. E. Moeglich, gebohren 1743. *) Er hat zwar in der Jugend einige Un-

*) Man findet von ihm einige Nachricht in einem Buche, wo man ſie nicht ſuchen ſollte, in dem Almanach zur Theologiſchen Lektur für 1781. S. 161.

terweiſung im Zeichnen genoſſen, aber ſonſt beſtändig ſein Handwerk getrieben, und dabey durch eignen Fleiß ſich geübt. Er zeichnet Bildniſſe mit einer Sauberkeit und zugleich mit einer Wahrheit und Ausführlichkeit, die zu bewundern iſt. Wir ſahen bey ihm verſchiedene in Lebensgröße gezeichnete Bruſtbilder von Perſonen in Nürnberg, und einige mehrmals, auf verſchiedene Art. Die Zeichnungen waren phyſiognomiſch zu nennen, wegen der großen Genauigkeit und Wahrheit. Er hat durch eignen Antrieb und Fleiß auch Verſuche im Radiren gemacht. Es ſind meiſt kleine Blätter, Einfaſſungen zu Schattenbildern (deren er viele gemacht hat) u. d. gl. Doch ſind dabey auch die Bildniſſe eines Generals von Oelhafen und eines Herrn von Holzſchuher, in Folio, recht brav gearbeitet. Kurz dieſer Mann hat viel Talent. Es iſt ſonderbar anzuſehen, daß dieſer Künſtler ein Kanapee polſtern, daß ein Mann von Biſchoffs ausbündigen mechaniſchen Talenten ſeinem gnädigen Hrn. Kriegsoberſten eine Morgenſerenate machen, oder die Obſtweiber auf dem Markte in Ordnung bringen muß. Indeſſen hat dieß auch ſein Gutes. Dieſe Männer treiben ihre Kunſt mit Eifer, da ſie bey ihnen wahre Liebhaberey, nicht Amtspflicht iſt.

Herr Johann Adam Schweikart iſt einer von Nürnbergs vorzüglichſten Kupferſtechern, und nicht ſo bekannt, wie er es verdiente. Er iſt 1722 gebohren. Er gieng 1752 nach Florenz, wo er in dem Hauſe des berühmten Baron von Stoſch ſehr

be-

beliebt war, und kam erſt 1760 in ſeine Vaterſtadt Nürnberg zurück. Er iſt entweder der Erfinder der Manier, getuſchte Zeichnungen mit Aetzwaſſer nachzuahmen, oder doch einer von denen, welche dieſe Manier zuerſt geübt haben. Man hat zwey Blätter in dieſer Art von ihm, Marſyas et Apollon, und Salmacis et Hermaphodite. Zwey Bildniſſe in groß Folio des ſeligen General von Morell, und des ſel. Malers Knorr, zeigen ſeine Feſtigkeit im Grabſtichel. Er war eben mit dem Bildniſſe des ſeligen Herrn D. Wittwer des Vaters beſchäftigt, welches ſeitdem fertig geworden iſt. Er hat auch 1775 angefangen, das Kabinet von geſchnittenen Steinen des ſel. Baron von Stoſch, welches der König jetzt beſitzt, in Kupfer zu ſtechen, und Winkelmanns Beſchreibung hinzuzufügen; es iſt aber nur die erſte Lage von 6 Blättern herausgekommen. Dieſer Künſtler iſt ſehr kränklich und vielleicht niedergeſchlagen, daß er in ſeiner Vaterſtadt, welche freilich für die bildenden Künſte nicht unter einem italiäniſchen Himmel liegt, unbekannt und ungeachtet leben muß. Es iſt ein intereſſanter und liebenswürdiger Mann.

Herr Preſtel und ſeine Gattinn gebohrne Höll ſind durch viele Blätter die ſie radirt und auf getuſchte Manier gemacht haben, und durch das fleißige Lob des Hrn. von Murr bekannt genug. Herr Preſtel iſt lange in Italien geweſen. Es fehlt ihm nicht an Kenntniſſen. Seine Manier, beſonders die getuſchte, iſt aber etwas hart. Er war kürzlich

lich in Düſſeldorf geweſen, und hatte zwey ſchöne Stücke von van der Werf mitgebracht. Er wird vermuthlich allen Fleiß darauf wenden.

Herrn Schaumann einen Boſſirer, von dem Herr Meuſel im 9ten Stück ſeiner Miſcellaneen handelt, habe ich nicht geſehen.

Ich hörte, daß die Malerakademie jetzt ſehr unbeträchtlich wäre. Von dem Direktor derſelben Hrn. J. E. Ihle habe ich in Altorf ziemlich leidliche Paſtellgemälde geſehen. Von einem Hrn. J. D. Ihle ſind in dem zu Nürnberg herausgekommenen ſogenannten goldnen Spiegel für Kinder Vignetten, welche ganz elend komponirt, und abſcheulich geſtochen ſind. Dieß wird aber hoffentlich wohl ein anderer ſeyn.

Ein ganz eigener Zweig der Induſtrie und Handlung in Nürnberg und Augſpurg ſind die ſogenannten Kunſthandlungen, welche in ihrem Verlage koſtbare in Kupfer geſtochene, zum Theil illuminirte Werke herausgegeben haben. Unter denſelben ſtehet billig die berühmte Homanniſche Officin von Landkarten oben an, deren jetziger Hauptinhaber der Buchhändler Hr. G. P. Monath iſt. Dieſes Inſtitut hat bekanntlich ſehr viel zur Erweiterung der Kenntniß der Geographie beygetragen, da durch daſſelbe ſehr viele Karten und ſehr wohlfeil geliefert worden ſind. Ich beſah ſonderlich die großen Preſſen, worauf die Landkarten

abge-

abgedruckt werden, ſie ſind von den gewöhnlichen nicht unterſchieden, und es ward damals auf zweyen gearbeitet. Wir ſahen auch bey Herrn Monath die von dem ſel. Homann angegebene geographiſche Uhr. *) Außer dem gewöhnlichen Uhrwerk und Zeiger für die Stunden iſt innerhalb der lezteren noch ein Zeiger für die Tage des Monats. In der Mitte iſt eine Erdkugel mit einem Glaſe bedeckt, das halb blau angemalt iſt. Die Erdkugel wird von einem beſondern Uhrwerke, dem Lauf der Erde gleich gedrehet, ſo daß man vorne ſogleich an der Lage gegen das blaue Glas ſehen kann, wie weit es auf unſerm Hemiſphärium und auf der andern Seite Nacht iſt. Es iſt von dieſer Uhr eine beſondere Beſchreibung mit einer Karte gedruckt.

Die übrigen Kunſthandlungen ſind: 1) Hr. Ch. F. K. Kleemann, Miniaturmaler, hat ſeines ſel. Schwiegervaters, des ſel. Röſel von Roſenhofs herrlich illumin. Abbildungen der Fröſche und Inſekten. Die leztern werden jezt auch ins Franzöſiſche überſezt. Dieſer wackre Künſtler beſizt ſelbſt eine ſchöne Sammlung von Inſekten. 2) G. W. Knorr ſel. Erben, (jezt Hrn. Ebermayer gehörig.) Sie haben hauptſächlich die illuminirten Werke des ſel. Knorr, als das Naturalienkabinet 2 Bde, die Sam-

*) Sie iſt von Zacharias Landeck gemacht. S. Doppelmayers Nachr. von Nürnb. Künſtlern. S. 142. Man hat ſie auch in der Homanniſchen Officin in Kupfer geſtochen.

Sammlung von Merkwürdigkeiten der Natur in 4 Bänden groß Folio, von dem ſel. Walch herausgegeben, deſſen Blumen- Kräuter- Frucht- und Gartenbuch gr. Fol., deſſen Sammlung von Schnecken in 6 Bänden 4., das Blakwalliſche Kräuterbuch gr. Fol. u. ſ. w. 3) J. M. Seligmanns Erben (jetzt dem Herrn von Mayer gehörig). In dieſem Verlag ſind: Trews Blumengarten, gr. Fol., Cramers ausländiſche Schmetterlinge gr. 4., Gesneri opera botanica Fol., Sammlung ausländiſcher und ſeltener Vögel, 8 Bde. gr. Fol., Schmiedels Erzſtufen Fol. u. ſ. w. 4) Hr. A. V. Winterſchmidt. Hier ſind beſonders des ſel. Ledermüllers illuminirte Werke, Hrn. Oelhafen von Schöllenbach Abbildung der wilden Bäume und Sträuche 2 Bde. 4. u. a. m. 5) Hr. A. L. Wirſing. Hier ſind: *Collection d'Oiſeaux, par Dietſch* 2 *T.* Fol. *Deſcription des Nids & Oeufs par Schmiedel* 2 *T.* Fol. u. ſ. w. 6.) Valentin Biſchoff (Bruder der obenangeführten beiden Johann Georg) Kupferſtecher und Kunſtverleger in Geſellſchaft der Bauerſchen Buchhandlung. Er hat das Trewiſche und Schmiedelſche Botaniſche Werk, auch die Schmiedelſchen Verſteinerungen geſtochen.

Wir lernten hier auch einen Virtuoſen Herrn Lang kennen, der das Klavier und die Harfe gut ſpielt. Die beiden Herren Johann Georg Biſchoff ſind außer ihren übrigen großen Talenten,

noch gute Muſiker. Der ältere ſpielt die Violine und der jüngere das Violoncell. Beide blaſen die Trompete, und ihr eben angeführter Bruder, der Kupferſtecher, ſchlägt die Pauken.

Wir haben noch drey Kunſtſtücke geſehen, welche eigentlich nicht nach Nürnberg gehören, und von welchem gewiß wenig Reiſende, die Nürnberg beſuchen, wiſſen, daß ſie in dieſer Stadt anzutreffen ſind. Dieß ſind die berühmten Vaucanſonſchen Avtomaten: 1) Ein ſitzender Flötenſpieler, welcher zwölf Stücke auf der Flöte ſpielt, durch den Wind der aus ſeinem Munde in eine gewöhnliche Querflöte geſtoßen wird, deren Löcher durch ſeine Finger zugedrückt und aufgemacht werden, ſo wie es die anzugebenden Töne erfodern. 2) Eine ſtehende Figur, welche auf eben die Art auf einer provenzaliſchen Schäferpfeife (Flageolet provençal,) mit drey Löchern, die er mit der linken Hand hält und die Löcher gehörig zudrückt und aufmacht, zwanzig Stücke ſpielt, und mit der rechten Hand den Takt dazu auf einer großen Trommel ſchlägt. 3) Eine Ente, welche die Flügel bewegt, wie eine Ente ſchreyet, den Hals auf verſchiedene Art ausſtreckt, Waſſer trinkt, Körner, die man ihr vorhält, mit dem Schnabel aufnimmt und herunterſchluckt, und nach einiger Zeit wieder ein anſcheinend verdautes Gemengſel durch den Hintern von ſich giebt.

Vau-

Vaucanſon zeigte dieſe ſinnreich erfundenen und treflich ausgeführten Avtomaten zuerſt 1738 *) am Oſtermontage zu Paris. Sie kamen, nachdem ſie in Frankreich und England allenthalben waren für Geld gezeigt und bewundert worden, ich weiß nicht auf welche Art, an einen gewiſſen dů Moulin, der eigentlich ein Goldſchmid von Profeſſion, aber zugleich ein Maſchiniſt war. Dieſer führte die Figuren nach Deutſchland, um ſie für Geld ſehen zu laßen. Er war 1752 oder 1753 damit in Nürnberg. Er ſuchte ſich von dieſen Figuren loszumachen, und bot ſie 1754 dem Markgrafen von Bayreuth

*) 1738 kam zu Paris eine Beſchreibung dieſer drey Avtomaten unter dem Titel hervor: le Mechaniſme du Fluteur automate — avec la Deſcription d'un Canard artificiel — & auſſi celle d'une figure jouant du Tambourin & de la flute &c. auf 24 Seiten in gr. 4. heraus; in welchem der innere Mechanismus des Flötenſpielers ziemlich deutlich beſchrieben iſt. 1748 ward eine elende deutſche Ueberſetzung davon zu Augſpurg auf 24 Seiten in 4. gedruckt. Hieraus ward die Beſchreibung des Flötenſpielers in das Hamburgiſche Magazin II. Bandes 1tes Stück mit ſehr geringen Verbeſſerungen abgedruckt, welche man auch in Wieglebs natürlicher Magie S. 283 Auszugsweiſe findet. Von dem Pfeifer und der Ente aber findet man, ſo viel mir bewußt iſt, weiter in Büchern keine ausführliche Nachricht. Vaucanſon ſtarb zu Paris im November 1782.

reuth zum Verkauf an. Dieſer Kauf aber kam nach vielen Unterhandlungen nicht zu Stande. Dü Moulin, der ſchon verſchuldet war, reiſete 1755 nach St. Petersburg, weil er meinte, dorten ſeine Automaten anbringen zu können. Dieſes geſchah aber nicht. Er ward zuletzt Maſchinenmeiſter in Moskau, wo er etwa 1765 ſtarb. Die Figuren ließ er vor ſeiner Abreiſe von Nürnberg in Kiſten gepackt bey dem Pflügerſchen Komtor ſtehen, welches ſchon ſtarke Auslagen für ihn gethan hatte. In deſſen Verwahrung ſind ſie auch noch. Denn dieſes Komtor brachte nach dů Moulins Tode das völlige Eigenthum dieſer Avtomaten an ſich. Es kann und will davon keinen Gebrauch machen, ſondern will ſie gegen Erſtattung der gehabten Auslagen, von 3000 Fl. jedem der dazu Luſt hat ablaſſen.

Die Figuren ſtehen auf einem Boden, wie ſchon geſagt, in Kiſten eingepackt, doch kann man die Deckel aufmachen, und die Figuren beſehen. So viel man äußerlich ſehen kann, ſind ſie noch wohl konſervirt. Von dem innern Mechanismus kann man an der Ente am meiſten ſehen. Beſonders iſt die Art, wie das Einſchlucken des Futters bewirkt wird, ſehr ſinnreich. Dieß geſchieht vermittelſt eines ganz unten angebrachten kleinen Blaſebalgs, der durch Röhren bis zum Halſe gehet. Wenn durch dieſen Blaſebalg die Luft in den Hals gezogen wird, und das Futter den Schnabel vollfüllet, muß es die äußere Luft hineinſtoßen. Aber

aus eben dieſem Mechanismus war zu erſehen, daß dieß Futter nicht in den Leib der Ente hineingehet. Daher erhellet, daß Vaucanſon in ſeiner Beſchreibung ein wenig gewindbeutelt hat, wenn er ſagt: „l'aliment y eſt digeré „comme dans les vrais animaux, par „*diſſolution* et non par *trituration*, comme „le pretendent plusieurs phyſiciens, und hinzuſetzt: „Er verlange damit nicht zu ſagen, daß „dieſe Verdauung eine ſolche ſey, welche die „Ente nähre, aber doch ahme er das Mechaniſche darinn nach: 1) d'avaler le grain, 2) de „le *macerer cuire* ou *diſſoudre* 3) de le faire „ſortir dans un *changement ſenſible*." Das Futter geht bloß in die Röhre, die es einzieht. Man kann auch leicht einſehen, daß eine Auflöſung des Futters, zumal wenn ſie nicht Zermalmung ſeyn ſoll, in ſo kurzer Zeit nicht geſchehen kann. Sondern es iſt im Hintertheil der Ente ſchon eine Maſſe zurechtgemacht, die verdaueten Speiſen ähnlich ſiehet, und durch einen Mechanismus zur gehörigen Zeit hinten hinausgedrückt wird.

Den bewunderswürdigen Mechanismus des Flötenſpielers hat Vaucanſon in ſeiner Beſchreibung ziemlich genau angegeben. Man ſollte denken, der Pfeifer erforderte einen weniger künſtlichen Mechanismus. Aber Vaucanſon zeigt in ſeiner Beſchreibung das Gegentheil. Er ſagt: *)

„Ich

*) S. 21.

„Ich bitte zu bedenken, daß dieſes Inſtrument (le „flageolet provençal) höchſt undankbar und an „ſich ſehr falſch iſt. Ich habe dieſe Flöte mit drey „Löchern artikuliren müſſen, deren Töne *) die ge„ringere und ſtärkere Kraft des Windes for„mirt, und deren Löcher halb zugedeckt werden. „Ich habe alſo alle verſchiedene Arten von Winden „mit einer Geſchwindigkeit geben müſſen, der das „Ohr kaum folgen kann. Jeder Note iſt ein Zun„genſtoß gegeben, ſo gar den Sechszehntheilen. „— Hierinn übertrifft mein Automat alle Flageo„letſpieler, welche die Zunge nicht geſchwind ge„nug bewegen können, um einen ganzen Tackt von „Sechszehntheilen artikulirt zu ſpielen, ſondern „ſie ſchleifen die Hälfte.“

Dieſe Bemerkung macht dieß Automat in meinen Augen ſehr merkwürdig. Deſſen genauere Unterſuchung würde vermuthlich Anleitung zu einer großen Verbeſſerung der Orgelwerke geben können, in welchen man noch nicht daran gedacht hat, den Wind von verſchiedener Stärke zu geben, und durch die Verſtärkung des Windes aus eben der Pfeife andere Töne herauszubringen, ſo wie in den Flötengedackten der Zungenſtoß nur ſehr unvollkommen nachgeahmt werden kann. Vaucanſon ſcheint wichtige Erfahrungen über die Kraft des Windes bey Hervorbringung der Töne angeſtellt zu

 haben.

*) Es ſteht da trous: man ſieht aber offenbar, daß es heißen ſoll tons.

haben. Er ſagt: „Die Muskeln der Bruſt brau„chen eine Kraft die 56 Pfund gleich iſt, (indem er „bey ſeinem Automat eben ſo viel gebraucht hat,) „um das hohe c den höchſten Ton des Flageolets „herauszubringen. Hingegen um das tiefe e, wel„ches die tiefſte Note iſt, herauszubringen, iſt nur „die Kraft von 2 Loth oder 1 Unze hinlänglich.“ Dabey macht er noch eine merkwürdige Beobachtung: „Dieſelbe Kraft des Windes, welche macht, daß „d anſpricht, wenn es ſteigend auf c folgt, thut „dieſe Wirkung gar nicht, wenn daſſelbe d im her„untergehen auf e folgt, und ſo auch mit den andern „Noten *).“ Dieſe Erfahrung des Herrn Vaucanſon erklärt eine bekannte Bemerkung im Singen, daß viele Sänger, welche eine Volate, oder ſteigende Folge von geſchwinden Tönen mit großer Richtigkeit und Deutlichkeit herausbringen können, eben dieſe Töne im Herabſteigen nicht eben ſo rein und deutlich artikulirt (granito ſagen die Italiäner) anzugeben vermögen.

Es wäre wohl zu wünſchen, daß dieſe in ihrer Art einzigen Automaten aus ihrer acht und zwanzigjährigen Gefangenſchaft endlich erlöſet würden; und dann wünſchte ich, daß die Hand eines Biſchoff ge-

*) Ich habe dieß nach dem rechten Sinne aus dem franzöſiſchen überſetzt. Die deutſche gedruckte Ueberſetzung iſt ſo unſinnig falſch, daß man ſie gar nicht verſtehen kann, wenn man das franzöſiſche nicht dabey hat.

gebraucht würde, um ſie wieder in völlig brauchbaren Stand zu ſetzen. Es iſt zu hoffen, daß ein Fürſt, der die mechaniſchen Wiſſenſchaften und beſonders ſinnreiche Erfindungen liebt, die geringe Summe von 3000 Fl. und die Koſten, welche nöthig ſind, um die Triebwerke und Figuren wieder in völlig brauchbaren Stand zu ſetzen, daran wird wenden wollen. Nur von einem Fürſten oder von einer reichen Privatperſon iſt dieß zu hoffen. Denn jemand, der die Spekulation machen wollte, durch Zeigung dieſer Figuren für Bezahlung, ſein Geld mit Vortheil wieder zu erlangen, wird entweder die 3000 Fl. zum erſten Ankauf nicht haben; oder wenn er ſie hätte, ſo kann niemand gewiß vorausſagen, wie viel Zeit und wie viel Koſten erforderlich ſeyn werden, um die Maſchinen in gänzlich brauchbaren Stand zu ſetzen. Sie ſtehen zwar an einem trocknen Orte wohlverwahrt, und ſehen äußerlich ſehr gut konſervirt aus, ich glaube auch, daß ſie es ſind. Indeſſen läßt ſich doch nicht gewiß ſagen, ob vor acht und zwanzig Jahren, als du Moulin die Figuren verließ, alles in völlig richtigem Zuſtande war; und es kann in ſo langer Zeit an dem Triebwerke leicht etwas verroſtet, oder ſonſt wandelbar geworden, das Lederwerk bey den Lippen, den Biegungen, den Blaſebälgen, vielleicht auch hin und wieder das Holzwerk eingetrocknet ſeyn. Findet ſich nun, daß die Maſchine nicht leiſtet, was ſie ſoll, ſo muß vielleicht auch ein geſchickter Künſtler eine ziemliche Zeit zubringen, ehe er den Mechanismus einer ſolchen zuſammengeſetzten Maſchine

ſo genau ausſtudirt, daß er ſehen kann, wo die Fehler liegen; und noch kann es alsdenn ſchwer ſeyn zu errathen, wie es vorher geweſen, und wie den Fehlern abzuhelfen iſt. Dazu kommt noch eine Schwierigkeit für einen ſolchen Käufer. Die Figur des Flötenſpielers kann keinen andern Ton in die Flöte blaſen, als der ſchon in ſeinem Mechanismus liegt. Ich zweifle ſehr, daß der ſchneidende Ton, der 1738 zumal in Frankreich auf der Querflöte gewöhnlich war, jetzt noch gefallen würde, (ob gleich freilich jetzt der wahre, ſanfte und natürliche Flötenton aus der Mode kommt, und ein junger, dünner, ſchreyender Ton dieſes Inſtruments jetzt mehr Bewunderer findet.) Wenigſtens würden die Stücke, welche 1738 geſetzt ſind, jetzt gewiß nicht gefallen. Wollte man andere ſetzen, ſo bedenke man die Schwierigkeit, nur recht richtige Walzen zu künſtlichen Flötenuhren zu ſetzen, und dann wird man mit mir übereinkommen, daß dieß Unternehmen für dieſe viel künſtlichere Maſchine, wenn ſie auch ganz im Stande wäre, gewiß nicht aufs erſtemal gelingen, ſondern nur durch mehrere Verſuche zur Vollkommenheit gebracht werden könnte. Alle dieſe Schwierigkeiten fallen bey einem Fürſten weg, der aus Liebe zur Beförderung der mechaniſchen Wiſſenſchaft dieſe ſo treflichen Kunſtſtücke kaufen, und durch einen geſchickten Künſtler völlig wieder in den Stand ſetzen laſſen wollte. Es iſt zu hoffen, daß ſich irgendwo in dem großen Deutſchlande ein ſolcher Fürſt finden wird. Ich

würde

würde mich ſehr freuen, wenn ich durch dieſe Bekanntmachung etwas dazu hätte beytragen können.

Von dem Zuſtande der Gelehrſamkeit in Nürnberg iſt in den Beylagen XI. 2. g und i kürzlich gehandelt. Von den Schulen will ich kurz anführen, was ich davon erfahren habe. Sie ſtehen unter der Aufſicht von Rathsherren und vom geiſtlichen Miniſterium. Beide ſind meiſtens für Beybehaltung des Alten, und dafür möchte auch wohl der größte Theil der Nürnbergiſchen Schullehrer ſelbſt ſeyn. Alſo gehet es denn hier noch wie in den meiſten Städten Deutſchlandes: man bleibt bey der alten Methode, läßt die Jugend fein auswendig lernen, damit die Lehrer indeſſen es ſich bequem machen können, peitſcht das liebe Latein durch, und überläßt es, ſo wie es faſt allenthalben geſchieht, dem guten Genius der jungen Leute ſelbſt, ob ſie, neben dem ihnen hineingezwungenen unnützen Zeuge, noch ſelbſt nachdenken und etwas Nützliches durch eignen Fleiß ſtudiren können. Es giebt in Nürnberg Schullehrer die beſſere Einſichten haben. Aber in die allgemeine Einrichtung der Anſtalten haben ſie keinen Einfluß, weil man auf ſie nicht höret. Sie können nur für ſich im Stillen wirken, und auch dieß iſt Verdienſt.

Mit den Trivialſchulen oder ſogenannten deutſchen Schulen iſt es vollends ſehr elend beſtellt. Es iſt wahres Unglück für die Menſchheit, daß man dieſe Schulen, welche viel wichtiger ſind,

als die ſogenannten Lateiniſchen Schulen, indem darinn Sitten und Verſtand der zahlreichen Klaſſe der Menſchen, welche die eigentlichen Beſtandtheile einer Nation ausmachen, gebildet oder verdorben wird, allenthalben ſo gering achtet. In Nürnberg ſind ſie nicht allein ſo wie allenthalben geringgeſchätzt, ſondern noch durch die Formalien einer Zunft erniedrigt. Sollte man glauben, daß hier eine ordentliche Schulmeiſterzunft iſt, wo ſich jeder, der Schulmeiſter werden will, ganz förmlich muß einſchreiben und ausſchreiben laſſen? Dieſe Zunft übt ein unerhörtes Monopolium aus. Denn wenn auch der geſchickteſte Mann nach Nürnberg käme, ſo dürfte er ſich nicht unterſtehen, ein Nürnberger Kind das A. B. C. zu lehren, oder es einen Vers aus dem ſingenden Munde buchſtabiren zu laſſen, bevor er nicht feyerlich bey der Schulmeiſterzunft aufgedungen wäre, ſeine Lehrzeit ausgeſtanden, und beym Ausſchreiben, nebſt den übrigen Gebühren den ehrenveſten Herren Zunftgenoſſen eine Zunftmahlzeit gegeben hätte, welche 24 bis 30 Fl. zu koſten pflegt. Wenn die Nürnbergiſchen Meiſter der Schulmeiſterzunft wirklich Meiſter wären, ſo ließe ſich erwarten, daß ſie wenigſtens ihre Lehrjungen und Geſellen gut unterrichten könnten. Aber ſie würden in des Herrn von Rochau Schulen von manchem Bauerjungen beſchämt werden.

Zu der Zeit als die Wortgelehrſamkeit mehr im Schwange war, und zum Bücherſchreiben

mehr

mehr Fleiß und Mühe, als Geiſt und Talente erfodert wurden, machten die Nürnbergiſchen Gelehrten einen wichtigern Theil von der deutſchen Gelehrſamkeit aus. Doch ſind noch wirklich Männer von Geiſt und Talenten in Nürnberg; nur das Unkraut erſtickt den Weizen, und diejenigen, welche zu Erleuchtung ihrer Vaterſtadt das meiſte beytragen könnten, haben da nicht die Achtung die ſie verdienen, leben unbekannt und ungeehrt.

Folgende Nürnbergiſche Gelehrten habe ich während meiner Anweſenheit kennen lernen. Nicht als ob ſie die einzigen wären, die merkwürdig ſind, ſondern weil ich gerade Gelegenheit hatte, dieſen bekannt zu werden.

Ich lernte an dem Herrn Regiſtrator Johann Heinrich Haeßlein, einen Gelehrten kennen, der ungemein viel Kenntniſſe von der alten deutſchen Sprache hat. Er hat wenige Schriften herausgegeben und iſt daher nicht ſehr bekannt, aber er verdiente es zu ſeyn. In der Beylage XI. 7. iſt von ihm einige nähere Nachricht. Seiner Gefälligkeit habe ich das Verzeichniß Nürnbergiſcher Provinzialwörter zu danken, welches ich hinter der Beylage XI. 8. die einige Anmerkungen über die Provinzialdialekte in Franken enthält, als No. 9 beygefügt habe. Das Fränkiſche Idiotikon, wovon er im deutſchen Muſeum eine kleine Probe gegeben hat, wird zur Geſchichte der deutſchen Sprache ein ſehr nützliches Werk werden. Er unternimmt in

Oberdeutſchland die erſte Arbeit dieſer Art. Ich wünſche ſehr, daß er bald mehrere Nachfolger haben möge. Er war auch ſo gefällig, und wollte mich den einzigen Meiſterſänger, der von dieſer ehemals berühmten Zunft in Nürnberg noch übrig iſt, hören laſſen. Aber der Mann war verreiſet.

Herr Johann Siegmund Mörl, Antiſtes der Nürnbergiſchen Geiſtlichkeit. Er hat eine vortrefliche Bibliothek beſonders von Klaſſiſchen Autoren. Er hat ſchon 1737 in ſeinen Scholia philologica ad S. Codicis loca, freymüthig exegiſirt. Da er aber verfolgt ward, ſo hat er ſeitdem geſchwiegen. Er war 71 Jahre alt, aber das Geſicht ausgenommen noch bey ſehr guten Kräften.

Herr Karl Chriſtoph Oelhafen von Schöllenbach. Dieſen würdigen Greis, der durch ſeine botaniſchen und Forſtſchriften mit Recht berühmt iſt, ſah ich in einer Geſellſchaft in einem Wirthshauſe, der Radbrunnen genannt. Er hat außer ſeinen botaniſchen und Forſtkenntniſſen noch mannichfaltige andere litterariſche Kenntniſſe. Er war in ſeinem 72ten Jahre noch ſehr munter und thätig, und hat in ſeinem ganzen Weſen eine Simplicität und biedere Treuherzigkeit, die ſeinen Umgang ſehr intereſſant und angenehm macht.

Herr Georg Wolfgang Panzer, Schaffer *) (oder erſter Geiſtlicher,) bey der St. Sebalds-

*) Von der Bedeutung dieſer Benennung S. die Beylage XI. 2. f.

baldskirche, der durch verſchiedene ſchätzbare litte- rariſche Unterſuchungen bekannt iſt. Er hat eine vor- trefliche Bibliothek, dergleichen man bey wenig Privatperſonen, ſowohl in Abſicht auf die Anzahl als auf die zweckmäßige Auswahl, finden wird. Es iſt da eine anſehnliche Sammlung von engländi- ſchen theologiſchen und guten philoſophiſchen Bü- chern; desgleichen eine ſtarke Sammlung von tref- lichen Ausgaben klaſſiſcher Autoren, worunter auch viel koſtbare ſind; eine große Anzahl zum Theil ra- rer Schriften, welche zur Gelehrten- und Bücher- geſchichte gehören u. ſ. w. Beſonders hat er eine ſehr vollſtändige Sammlung von Bibeln. Er glaubt alle Original- und andere Ausgaben von Lu- thers Ueberſetzung zu haben. Man kann ſie hier nicht anſehen, ohne an den großen Wirkungskreis zu denken, den Luther dem menſchlichen Verſtan- de bloß dadurch geöfnet hat, daß er den Gedanken faßte, die Bibel in die Mutterſprache zu überſetzen, und ihn auf eine ſo vorzügliche Weiſe ausführte. Ich überzeugte mich hier, daß Luther den Spruch 1 Joh. V. 7. in keine von den Originalausgaben ſeiner Bibel geſetzt hat, ja daß er erſt um 1590 in die deutſchen Bibeln gekommen iſt.

Herr Johann Paul Sattler, Konrektor am Aegidiengymnaſium. Ein junger Gelehrter der ſei- ner Vaterſtadt Ehre macht. Er hat mannichfalti- ge Kenntniſſe, die er ſehr gut anwendet. Er un- terläßt gewiß nichts, ſeine Schüler zu Gelehrten und zu guten Bürgern zu bilden. Ich muß beſonders die

die viele Freundſchaft rühmen, die er mir während meines Aufenthalts in Nürnberg bewieſen hat. Er hat mich an viele Orte begleitet, und mich auf Merkwürdigkeiten aufmerkſam gemacht, die ich vielleicht ſonſt würde überſehen haben.

Herr Georg Theodor Strobel, Prediger in der Vorſtadt Wöhrd oder Wörth. Er iſt ein Mann von ſehr weitläuſiger Beleſenheit, und durch ſeine nützliche hiſtoriſche Unterſuchung vieler zur Kirchen- und Gelehrtengeſchichte des ſechszehenden Jahrhunderts dienlichen Gegenſtände rühmlich bekannt. Er hat eine trefliche Bibliothek von Büchern aus dem gedachten Jahrhunderte. Es ſind die rareſten Schriften darunter. Unter andern ſah ich da die ſo rare Pornomonomachia des Simon Lemnius, auch auſſerdem eine große Anzahl ſatyriſcher Schriften, welche zur Kenntniß der Geſchichte und Sitten dieſes Jahrhunderts zum Theil ſehr wichtig ſind. Er zeigte uns auch viele eigenhändig geſchriebene Briefe und Aufſätze von Luther, Kamerarius, Melanchthon, u. ſ. w. Er hat bekanntlich auf die Unterſuchung des Lebens und der Schriften Melanchthons beſondern Fleiß gewandt. Wir ſahen mit Bewunderung ſeine in ihrer Art einzige Sammlung der ſämmtlichen Schriften Melanchthons und ihrer verſchiedenen Ausgaben. Sie nahmen ein großes Büchergeſtell ein, welches wenigſtens 12 Fuß lang, und wohl eben ſo hoch war. Es wird ſchwerlich jemand wieder ſo viel Mühe, Geduld und Koſten anwenden, um ſolche Sammlung

lung zu machen. Er hat ein Verzeichniß davon in der ſechſten Sammlung ſeiner Miſcellaneen litterariſchen Innhalts (Nürnberg 1782. 8.) bekannt gemacht.

Den Herrn D. Philipp Ludwig Wittwer hatte ich ehemals ſchon in Leipzig kennen lernen, und ward von ihm mit wahrer Freundſchaft aufgenommen. Er iſt nur durch eine Sammlung in Straßburg gehaltener mediciniſcher Diſſertationen*), imgleichen durch eine Unterſuchung der Influenza die im Frühlinge 1782 in ganz Europa regierte, bekannt. Er beſitzt mannichfaltige Kenntniſſe, und hat einen ſanften und geſelligen Charakter.

Gleich den erſten Tag meiner Ankunft hatte ich das Vergnügen, den Herrn L. W. H. Braun Fürſtl. Hohenlohiſchen Regierungs- und Konſiſtorialaſſeſſor, aus Ingelfingen kennen zu lernen. Er war hier ſchon ſeit einem Vierteljahre, als Abgeordneter dieſes Fürſtl. Hauſes zum fränkiſchen Kreistage, und wohnte in eben dem Wirthshauſe wo ich abgetreten war. Es ſind von ihm intereſſante Aufſätze in dem Schlötzeriſchen Briefwechſel. Z. B. vom Viehhandel in Franken (XLIV. S. 89.) wobey er ſeinen Namen genennt hat. Ich fand an ihm einen Mann von mannichfaltigen Kenntniſſen und von einem weitumfaſſenden Geiſte. Seine Un-

*) Delectus diſſertationum medicarum. II Volum. Norib. 1777.

Unterredungen ſind zugleich unterhaltend und intereſſant; ſo daß ich dem Umgange mit ihm einige der angenehmſten Stunden, die ich in Nürnberg hatte, zu danken habe.

Auch wurde ich hier durch einen Beſuch des Herrn Hofrath Meuſels aus Erlangen und ſeiner Familie überraſcht. In ſeiner Geſellſchaft war der Herr Profeſſor Hufnagel aus Erlangen, der während meines daſigen Aufenthalts abweſend war. Er iſt ein junger Gelehrter, von dem man ſich, ſeinen Talenten nach, noch viel verſprechen kann.

Die Stadtbibliothek und derſelben merkwürdigſte Handſchriften und alte Bücher hat Herr von Murr in ſeiner Beſchreibung S. 58 bis 129. ſehr ausführlich beſchrieben. Ich ſah verſchiedene merkwürdige Bücher mit Vergnügen. Es wäre zu wünſchen, daß der Rath eine jährliche Summe ausſetzen möchte, um auch nützliche neue Bücher anzuſchaffen. An dem Unterbibliothekar Hrn. Chriſtian Heinrich Seidel, Diakon zu St. Sebald fand ich einen gelehrten, helldenkenden, freymüthigen Mann, der mannichfaltige Kenntniſſe beſitzt. Er iſt ehemals Prediger im Sulzbachiſchen geweſen, und hat ſich in einigen wohlgeſchriebenen Schriften dem Gaßneriſchen Unweſen mit männlichem Muthe widerſetzt. Er iſt deshalb ehemals ſehr verfolgt worden, aber nun jetzt in Nürnberg vor den Schwärmern in Ruhe geſetzt, welche den Teu-

fel

fel und die Gaukelſpiele närriſcher Teufelsbeſchwö-rer mehr lieben, als die geſunde Vernunft.

Der Religionszuſtand von Nürnberg iſt ſo, daß die Patricier, und faſt alle Einwohner lutheriſch ſind, folglich die lutheriſche Religion die herrſchende iſt; daß die Reformirten nur in der Vorſtadt, und die Katholiken nur im deutſchen Hauſe Gottesdienſt haben. Dagegen haben aber die Nürnbergiſchen proteſtantiſchen Geiſtlichen noch eine Menge katholiſcher Ceremonien, welche daher rühren, daß die Stadt vor 200 Jahren das Interim angenommen hat, und welche noch immerfort beobachtet werden, nachdem ſeit 200 Jahren kein Menſch mehr ans Interim denkt. Daß die Prediger bey der Predigt und beym heil. Abendmahle Chorröcke, Meßgewande u. d. gl. tragen, möchte man noch hingehen laſſen, weil im Grunde es gleichgültig iſt, ob derjenige, der den Gottesdienſt verrichtet, weiß, bunt, oder ſchwarz gekleidet iſt; und, wenn man am hellen Tage Lichter anſteckt, ſo iſt dieß zwar ungereimt, aber wenigſtens der Lichtzieher und der Küſter haben einen Vortheil davon. Aber daß man Ceremonien beybehält, welche Zeit verderben und gar keinen nicht einmal den kleinſten zufälligen Nutzen haben, iſt unverzeihlich. Dahin gehört, daß noch täglich alle Morgen in allen Kirchen von den Predigern, auf katholiſche Art, Chor und Nachmittags Veſper gehalten werden muß. Ich habe einmal früh um 8 Uhr in der Sebaldskirche dem Chore beygewohnt. Es waren da acht Diakonen, welche Chorhemden anhatten, und erſt ſehr gleichgültig im Chore auf- und abgien-

abgingen, und wie es ſchien von völlig gleichgültigen Dingen plauderten. Endlich gingen ſie in die Stühle, und Einer von ihnen, ein dicker ſtarker Mann ſtellte ſich vor ein großes Pult, und ſo fingen ſie an, gedankenlos die Kollekten und Reſponſorien abzuſingen. Nachher kam noch eine Partey Schüler dazu, unter Anführung eines großen Burſchen, den ſie den Adſtans hießen; dieſe ſchrien dazwiſchen, und das Ganze war ein elendes Geplärre ohne Sinn. Niemand gab Achtung was er that, die Schüler und einige gaffende Zuſchauer liefen hin und her, auch die Prediger ſelbſt waren nicht aufmerkſam. Wie konnten ſie auch aufmerkſam ſeyn, denn ſie thaten eigentlich — Nichts! Mir fiel ein, daß mir in der Sakriſtey der Lorenzerkirche ein ſchönes altes Miſſalbuch war gezeigt worden, wo der Wolf am Singpulte vorgeſtellt iſt, wo die Gänſe ſingen, und der Fuchs Adſtans iſt.*) Was bewegt die Herren von Nürnberg, noch täglich dieſe unnütze und ärgerliche geiſtliche Komödie ſpielen zu laſſen? Daß Domherren, damit ſie doch wiſſen, daß das Geld was ſie Mittags und Nachmittags verzehren, geiſtliches Geld iſt, Vormittags in den Chor gehen; daß Mönche, die bloß geiſtliches Müßiggangs pflegen, des Tages einigemal im Chore die Zeit tödten, iſt noch zu begreifen. Aber ſelbſt in Klöſtern diſpenſirt man diejenigen, die Profeſſoren, die Prediger ſind, die ſonſt Aemter haben,

das

*) S. von Murr Beſchreibung S. 310.

das heißt, die etwas beſſeres thun können, mehrentheils vom Chorgehen. Wie unverantwortlich iſt es alſo, daß in Nürnberg in jeder Kirche alle Prediger, die auf alle Weiſe die Zeit beſſer anwenden könnten, und eine Menge Schüler, welche jeden Augenblick anwenden ſollten, etwas nützliches zu lernen, täglich eine edle Morgenſtunde (die Veſperſtunde noch ungerechnet) ſchlechterdings verderben und tödten, um eine elende Ceremonie täglich zu wiederhohlen, von der alle überzeugt ſind, daß ſie keinen Zweck und keinen Nutzen hat? Ich gieng aus der Kirche voll Unwillen, daß proteſtantiſche Obern ihre proteſtantiſche Prediger zu einem ſolchen Zeitverderbe verbinden. Im Weggehen fiel mir, nach der kahlen Scene der ich beygewohnt hatte, aufs Herz: Wie eitel doch die Vereinigungsplane mit der römiſch-katholiſchen Kirche ſind, welche jetzt aus allerley Abſichten wieder aufs Tapet kommen, und womit ſich manche gutherzige Seelen unter den Proteſtanten wiegen, ohne zu wiſſen, was ſie thun. Ich übergieng alle die Schwierigkeiten, welche hindern, daß aus einer römiſch-katholiſchen Hierarchie und einer proteſtantiſchen Kirchenverfaſſung jemals Ein Ding werden kann. Ich dachte nur an das einzige, wozu mir das, was ich eben geſehen hatte, Anlaß gab. Das, was die Katholiken am gewiſſeſten würden beybehalten wollen, wären die äußerlichen Ceremonien, an denen bey ihnen ſo vieles hängt, und deren Abſchaffung bey dem katholiſchen gemeinen Manne das meiſte Aufſehen machen würde. Es

auch beym erſten Anblicke, die Proteſtanten könnten ſich die Einführung einiger Ceremonien am leichteſten gefallen laſſen, weil eigentlich dadurch die Gewiſſen nicht beſchwert werden. Aber ſchon weil ſolche Ceremonien unnütz ſind und die edle Zeit verderben, müſſen ſich vernünftige Leute ihrer Einführung widerſetzen. Entweder haben ſolche Ceremonien einen Sinn, oder ſie haben keinen. Will man ihnen einen Sinn beylegen, ſo bekommt unſere Denkungsart eine ſchiefe Richtung, und wir ſchmiegen uns nach und nach, ohne daß wir es merken, unter das Joch elender Ceremonien die wichtig gemacht werden. Sollen die Ceremonien keinen Sinn haben, ſo wird ſchon an der Denkungsart deſſen etwas verderbt, der genöthigt iſt, täglich eine Sache ohne Sinn zu thun, die mit ſeiner Philoſophie und Theologie zuſammen zu hängen ſcheint, und doch nicht damit zuſammenhängt. Gott ſey dafür! daß wir Proteſtanten wieder zurückgehen ſollten, nachdem wir ſo weit vorwärts gegangen ſind! Wir wollen jeden rechtſchaffenen Mann lieben der in einer andern Kirchenverfaſſung lebet; wir wollen alles gute, was in andern Kirchenverfaſſungen iſt, ſeinem wahren Werthe nach gern ſchätzen; aber unſere ſimple Kirchenverfaſſung, die ſo glücklicherweiſe von aller Hierarchie, von aller Gewalt über die Gewiſſen, von allen leeren Ceremonien weit entfernt iſt, die ſo glücklicherweiſe der Freyheit zu denken ein immer weiteres Feld öfnet, wollen wir mit keiner andern, und mit der, welche von geiſtlichen Obern feſtgeſetzte Lehren zum Grunde legt,

gerade

gerade am allerwenigſten, ſollte es auch nur in Ceremonien ſeyn, verflechten laſſen! Es war ein einfältig ſcheinender Reim, den die Proteſtanten im ſechszehnten Jahrhunderte machten:

Gott behüt uns vor'm Interim,
Denn 's hat ein'n Schalk hinter ihm!

Aber dieſer einfältige Reim enthält eine große Wahrheit. Dieß fällt einem Proteſtanten ſchwer aufs Herz, welcher in Nürnberg ſieht, welche traurige Geſtalt unſer Gottesdienſt haben würde, wenn unſere Voraltern ſämmtlich das Interim angenommen hätten, oder wenn durch die Intriguen der Leute, welche durch ihre Vereinigungsplane die Proteſtanten unter das Joch der Hierarchie und der Ceremonien bringen wollen, ein **neues Interim** eingeführt würde.

Uebrigens, da in Nürnberg der ganze Geiſt der Patricier und Bürger dahin gehet, daß alles beym Alten bleiben ſoll; ſo iſt wohl leicht zu erachten, daß ſowohl in dieſen unnützen Ceremonien und als in der theologiſchen Denkungsart alles beym Alten bleiben wird. Den Alten wäre es zu gönnen; wenn man nur auf die liebe Jugend ſowohl in Verbeſſerung der Schulſtudien überhaupt, als beſonders in Verbeſſerung der theologiſchen Studien einige Rückſicht nehmen wollte. Der Nürnbergiſche Katechismus iſt eine harte Speiſe. Die Jugend kaut daran, und mummelt

ſich die noch nicht feſten Zähne ſtumpf. Es ſind übrigens unter den Nürnbergiſchen theologiſchen Gelehrten auch mehrere denkende Köpfe; und wenn ſie gleich nicht eben heterodoxe Meinungen haben, oder ſie merken laſſen, ſo haben ſie dennoch die bekannten Streitigkeiten über viele Lehrpunkte in ſo weit genützt, daß ſie toleranter geworden ſind, als ihre Vorfahren, und demjenigen ihre meiſte Aufmerkſamkeit widmen, was ihren Zuhörern am gemeinnützigſten iſt. Dergleichen Männer ſind ſehr ſchätzenswürdig. Doch giebt es freilich auch in Nürnberg noch derbe Orthodoxen, welche auf jede Veränderung in den Sätzen die in ihrem erlernten Kompendium ſtehen, aufmerken, und mit dem leeren Donner ihrer Geſetzpredigten dahinter herfahren. Es ſchenkte mir jemand das Bildniß eines Nürnbergiſchen Predigers, der es an ſich haben ſoll, wider neue Bücher zu predigen, und der auch wider mich gepredigt hat. Ich nahm es an, und ich habe es unter meine Sammlung merkwürdiger Phyſiognomien gelegt.

Aus welchem ſeltſamen Geſichtspunkte man noch vor wenig Jahren (ich hoffe jetzt nicht mehr) gewiſſe Religionsgegenſtände in Nürnberg angeſehen habe, davon iſt folgender Vorfall ein merkwürdiger Beweis. Ein in Nürnberg wohnender Mann Namens Georg Michael Gruber, hatte ſeit langer Zeit nicht die Kommunion gebraucht. Uebrigens hatte er gleich ſolchen Nürnbergiſchen Einwohnern gelebt, welche zu den gehörig angeſetzten Tag-

zeiten

zeiten die Kommunion nicht unterlaſſen; das heißt, es war in ſeinem Leben nichts außerordentliches zu ſehen, und man konnte weder viel gutes noch viel böſes davon ſagen. Er ſcheint eine Art von Separatiſt geweſen zu ſeyn. Als dieſer Gruber in ſeinem 81ſten Jahre auf das Todbette kam, bot ihm der Diakonus zu St. Sebald Hr. Bez zweymal an, der Beichte und des H. Abendmahls ſich zu bedienen, oder wie dieſes Herr Bez ſehr unnatürlich ausdrückt: „Zu eilen, ſeine arme Seele, als „einen Brand aus dem hölliſchen Feuer zu retten.“ Eine in der That ſehr unrichtige Vorſtellung; denn wäre Gruber wirklich Zeitlebens laſterhaft geweſen, ſo konnten ihn doch wohl Beichte, Abſolution und Abendmahl unmöglich von allen Folgen ſeiner Sünden auf einmal befreyen. Gruber wollte indeſſen das Anerbieten nicht annehmen, ſondern wies den Diakon mit Ungeſtüm weg, und ſtarb. Darauf ward auf Obrigkeitlichen Befehl eine auſſerordentliche Erdbeſtattung veranſtaltet. Es ward nämlich der entſeelte Leichnam, ehe er eingeſenkt wurde, auf dem Johannis-Kirchhofe niedergeſetzt, und Diakon Bez hielt eine Rede, worinn er ſeinen beſtürzten Zuſchauern geradezu ſagte, daß der Namen dieſes gefeſſelten Sklaven des Teufels aus dem Buche des Lebens ausgetilget ſey; er verſicherte mit ſeinem prieſterlichen Munde, daß deſſen unſterbliche Seele in dem mit Rauch und Dampf einer ewigen Qual angefüllten Schlunde der Höllen ihren ewigen Aufenthalt

halt finden werde. Er ſtattete der Obrigkeit unterthänigen Dank ab, daß Sie dieſe in der That ſehr auſſerordentliche Erdbeſtattung veranſtaltet hatte, und beſchloß die ganze Ceremonie mit dem Geſange: Gott der Vater wohn uns bey, welcher bekanntlichermaßen nach der alten Spinnrockentheologie angeſtimmt zu werden pflegt, wo man den Teufel in der Nähe vermuthet.

Man ſollte kaum glauben, daß der Diakon Bez die Stirne gehabt hat, dieſe Rede drucken zu laſſen *). Ich habe in der Beylage XI. 10 einen Auszug der ſtärkſten Stellen dieſer Rede beygefügt. Es dient wirklich zur Beförderung der Aufklärung und der geſunden Denkungsart, daß dergleichen Beyſpiele vom Mangel der Aufklärung hervorgezogen werden. Die Leute, welche dieſe ganz unſinnige Ceremonie veranſtalteten, mochten es nach ihrer Art recht gut meinen, und glaubten Gott einen Dienſt zu thun. Wenn aber geſunde Denkungsart und Einſicht in die Pflichten der wahren Religion allgemeiner werden, kann ſo etwas nie wieder vorgehn. Zur Abſicht wird angegeben, daß die Verächter des H. Abendmahls ſich daran ſpiegeln ſollen. Es waren damals auch ſchon gewiß vernünftige Leute in Nürnberg, welche dieſes mißbilligten; und jetzt ſind derſelben gewiß mehrere. Denn wie unſchicklich iſt es doch, die Leute durch die Furcht,

daß

*) S. Allgemeine deutſche Bibl. Anh. zum XIII. bis XXII Bde. S. 215.

daß ein Diakon von St. Sebald nach ihrem Tode erklären möchte, ihre Seele ſtecke im Rauche und Dampfe der Hölle, vor ihrem Tode zur Beichte und H. Abendmahle zu bewegen! Die Sache iſt ſo auffallend, daß ich darüber weiter nichts ſagen mag.

Die Kirchen-Garderobe eines Nürnbergiſchen Predigers iſt ſehr mannichfaltig. Er hat über ſeinen gewöhnlichen ſchwarzen Rock einen langen Prieſterrock ohne Aermel, der bis auf die Füße gehet und vorn bis unten zugeknöpft iſt; darüber einen kurzen weißen Chorrock mit vielen Falten, der bis über die Hälfte des Körpers gehet; darüber bey ſolennen Gelegenheiten noch ein buntes Meßgewand; und über das alles, einen großen breiten ſpaniſchen Wolkenkragen. Dieſe Zuſammenſetzung iſt auf alle Weiſe unſchicklich. Die katholiſche Meßkleidung ſchickt ſich nicht für proteſtantiſche Prediger; und der Wolkenkragen, der eigentlich bey unſern Vorfahren ein weltlicher Putz war, ſchickt ſich nicht zur katholiſchen geiſtlichen Kleidung. Hingegen im gemeinen Leben, geht ein Nürnbergiſcher Prediger im bloßen ſchwarzen oder grauen Rock, ohne einiges Abzeichen. Dieß iſt auch ſo in Augſpurg, Ulm und andern Städten Oberdeutſchlandes, und allenthalben in der Schweiz. In Sachſen hingegen, in Brandenburg, in Pommern und Preußen iſts gewöhnlich, daß ein Prediger beſtändig in pontificalibus erſcheinen muß, wenn es auch noch ſo unbequem iſt. Es iſt noch nicht lange, daß man

es in meiner lieben Vaterſtadt Berlin einigen vernünftigen Geiſtlichen zur Ketzerey auslegte, wenn ſie auf einem Spaziergange und in einer Geſellſchaft von Freunden ohne Kragen und Mantel erſchienen.

Ueber die Nürnbergiſchen Armenanſtalten ſind in der Beylage XI. 2. e. einige Nachrichten zu finden. Es fehlet hier, wie ſchon oben erinnert iſt, nicht an Straßenbettlern; welches in einer ſo induſtrioſen Stadt befremden muß, und eine ernſthafte Rückſicht der Obrigkeit verdient.

Die Juden ſind in Nürnberg vor Zeiten anſäßig und ſogar Bürger *) geweſen. Sie wurden aber im mittlern Zeitalter aufs grauſamſte verfolgt, und endlich im vierzehnten Jahrhunderte mit abergläubiſcher Hartherzigkeit ausgetrieben. Jetzt behandelt man ſie auf eine wirklich lächerliche und doch harte Art. Wenn von Fürth oder andern Orten einige hereinkommen, ſo läßt man ſie nur zu zwey Thoren, dem Spittler- und Thiergärtnerthore

*) S. Würfel hiſtoriſche Nachrichten von der ehemaligen Judengemeine in Nürnberg. 1755. 4, worinnen, unter unſinnigen Beſchuldigungen, gute Nachrichten ſtehen. Auch in Berlin, und in der Mark überhaupt, wurden im funfzehnten Jahrhunderte die Juden zum Bürgerrechte zugelaſſen, wie das Berliniſche Bürgerbuch ausweiſet.

thore ein, man fodert ihnen einen Zoll ab; und vermuthlich aus Furcht, daß ſie die Stadt überrumpeln möchten, läßt man ſie nicht einen Augenblick allein, ſondern ein altes Weib muß ſie begleiten wohin ſie gehen. Dieſes alte Weib iſt dazu beſonders vereidet. Hat noch niemand in Nürnberg daran gedacht, daß dieſes ein Mißbrauch des Namens Gottes iſt? Wäre ein Eid zu unterlaſſen, ſo wäre es dieſer. Denn ſeit einiger Zeit rechnet man es den Juden zur Toleranz an, daß ſie des Eides ungeachtet, den das alte Weib geleiſtet hat, nur dem Rathe den Zoll bezahlen, das alte Weib auch bezahlen, und alsdann allein gehen können, wie andere Geſchöpfe Gottes.

Es kommen in Nürnberg zwey politiſche Zeitungen heraus: 1) Der Friedens- und Kriegs-Courier. Von dieſer Zeitung kommt alle Tage, den Sonntag ausgenommen, in der Paul. Jon. Felſeckeriſchen Buchdruckerey ein Blatt heraus. Es iſt vielleicht die einzige Zeitung in Deutſchland, die täglich herauskommt. Sie wird ſehr ſtark geleſen und gekauft, daher iſt ſie auch vielleicht die wohlfeilſte Zeitung in Deutſchland. Denn obgleich wöchentlich ſechs Stück herauskommen, ſo koſtet doch der Jahrgang nur 3 Fl. Der Verfaſſer iſt Herr Mag. Würfel. 2) Die Nürnbergiſche K. R. Ober-Poſtamts-Zeitung. Von derſelben kommt alle Montage und Donnerſtage ein Blatt in klein Folio heraus. Der Jahrgang koſtet 3 Fl. 36 Xr. Sie iſt ſehr gut geſchrieben. Der Verfaſſer iſt der

Herr Konrektor Sattler, welcher durch mehrere Schriften bekannt iſt.

In der Riegelſchen Buchhandlung kommt jährlich ein Nürnbergiſcher Addreß- oder Staatskalender heraus.

Von den Nürnbergiſchen wöchentlichen Frag- und Anzeige-Nachrichten erſcheint Dienſtags und Freytags Nachmittags ein halber Bogen in 4to. Die ankommenden Reiſenden ſtehen namentlich darinn, aber von den Getauften und Begrabenen findet man keine Anzeige.

Von der Nürnbergiſchen gelehrten Zeitung kommt Dienſtags und Freytags ein halber Bogen in 8. heraus. Die Verfaſſer ſind in der Beylage XI. 2. I. genennt.

Die Tontine oder Leibrentengeſellſchaft, welche 1777 geſtiftet worden, beſtehet noch bis jetzt. In Hrn. Hofr. Schlözers Briefwechſel *) ſtehen zwey Aufſätze darüber. In dem Einen wird behauptet, ſie müſſe untergehen; und in dem andern, ſie ſey ein ſolides Inſtitut. Man ſagte mir in Nürnberg: Herr Kritter in Göttingen habe den erſten Aufſatz etwas voreilig geſchrieben, ehe er die Beſchaffenheit dieſer Tontine richtig eingeſehen habe. Hernach ſey aus Nürnberg nähere Erläuterung gegeben worden. Daraus ſey der zweyte Aufſatz entſtan-

*) XXX. Heft S. 369 u. ff. Es iſt auch davon 1777 eine Nachricht, und 1778 ein Nachtrag dazu in 8. gedruckt.

ſtanden. Dieſes Inſtitut ſetzt beſonders ſeine Sicherheit darinn, daß in den erſten Klaſſen die Anzahl der Mitglieder viel geringer iſt, als in den letzten, *) und darinn, daß es die heimſterbenden Renten zur Hälfte erbt; daher es im Stande iſt, ohne Beſchwerniß die Einlage wieder herauszugeben, wenn ein Mitglied eher verſtirbt, als es den Betrag derſelben, ſamt der Verzinſung à 4 Procent bezogen hat. Ich kann darüber nicht urtheilen. Aber ſo viel dünkt mich, wenn dieſes Inſtitut auch noch ſo ſicher iſt; ſo iſt einer Reichsſtadt, deren ganzes Wohlſeyn auf Thätigkeit und Induſtrie beruhen muß, eine Leibrentengeſellſchaft an ſich ſo ſchädlich, als ein Findelhaus einem jeden Staate, dem es wichtig iſt, Bevölkerung, älterliche und kindliche Liebe, und häusliche Glückſeligkeit zu befördern.

Leider beſtehet auch hier noch das General-Lotto-Wett-Komtor, **) das aller Entſchuldigungen ungeachtet, jeder der die Sache reiflich überlegt, für ſchädlich erklären wird.

In Nürnberg ſind ſechs Buchdruckereyen und eilf Buchhandlungen, ohne die oben angezeigten Kunſthandlungen, und ein Paar Antiquarien.

Es

*) S. daſelbſt S. 380.

**) S. daſelbſt XXX. Heft S. 341. XXXV. Heft S. 315.

Es ſind in der Gegend um Nürnberg viele Papiermühlen, worauf ſehr viel ſchönes Papier gemacht, und auch weit ausgeführt wird. Eine der beſten iſt in Mögelsdorf, ¾ Stunden von Nürnberg. Das ächte Fichtenpapier, (in Berlin nennt man es Baumpapier) ein ſchönes ſtarkes Schreibpapier, wird auf der Fichtenmühle, bey dem anſpachiſchen Städtchen Roth gemacht. Der Meiſter heißt Quinault. Die vorzüglichſten Papierhändler in Nürnberg ſind die Herren Oheimb (auf dem Obſtmarkte) und Schütz (neben der goldenen Gans.)

Es iſt ein Schauſpielhaus in Nürnberg, wo ſich zuweilen reiſende Geſellſchaften hören laſſen. *) Der ſel. Koch erzählte mir einſt, daß, als er 1738 mit einer ſolchen Geſellſchaft in Nürnberg geweſen, die Plaideurs des Racine wären aufgeführt worden. Der Rath nahm dies für ein Pasquill auf die Juſtiz auf, und forderte den Principal zur Verantwortung, beruhigte ſich aber, als er vernahm, daß das Stück aus dem Franzöſiſchen überſetzt wäre.

Daß die Gegend um Nürnberg, obgleich etwas ſandig, doch fruchtbar iſt, und daß daſelbſt gutes Getraide, auch Toback und Hopfen wächſt, iſt bekannt.

Faſt

*) z. B. 1777. S. Theaterjournal 2tes Stück S. 177.

Faſt alle Waaren, die in Nürnberg verfertigt werden, ſind auch in dem nahe gelegenen nahrhaften Flecken Fürth zu finden, wo dieſe Gewerke meiſt vermittelſt Nürnbergiſcher Weibergeſellen durch das Rugamt in Nürnberg ſind geſtiftet worden. Sie ſetzen die Bevölkerung, um deren willen ſie aus Nürnberg ſind vertrieben worden, in Fürth fleißig fort; welcher Ort daher an Bewohnern zunimmt, zumahl da ihm die Nürnbergiſche Gravität noch von Zeit zu Zeit Koloniſten zuſendet.

Es wird in Nürnberg und an andern Orten eine feine Kupferdruckerſchwärze, beſonders für Kupferdrucker, unter den Namen der Frankfurterſchwärze verkauft. Dieſe wird aber nicht, wie man glauben könnte, in Frankfurt am Mayn, ſondern zu Kitzingen, einer meiſt von Proteſtanten bewohnte Stadt im Würzburgiſchen, und in dem Anſpachiſchen Flecken Mark-Steft am Mayn, ohnweit Würzburg gelegen, aus Weinhefen gemacht. Es wird viel auf dem Mayne nach Frankfurt verſendet, woher der Namen kommt. Man hat mich verſichert, daß ſie auch nach Frankreich verführt werde. Von der feinſten Sorte koſtet der ſchwere Nürnberger Centner aus der erſten Hand 21 Fl. Reichsgeld oder $2\frac{1}{2}$ alten Louisd'or. Man hat auch geringere Gattungen. Die Adreſſe nach Kitzingen iſt an Herrn Landmann, und nach Markſtefft an den Herrn Kommerzienrath Johann Konrad Keerl.

Ich ergreife dieſe Gelegenheit, um von dem Flecken Markſteft, verſchiedene bisher unbekannte Nachrichten mitzutheilen. Seine Lage am Mayn macht ihn zur Handlung ſehr geſchickt. Er hat ſich ſeit 1730 ſehr aufgenommen, nachdem der Markgraf Karl Friedrich den ſich daſelbſt niederlaſſenden Einwohnern verſchiedene Freiheiten verſprochen hatte. Es werden da eine ziemliche Anzahl leichte wollene Zeuge und wollene Strümpfe gewebt, welche hauptſächlich nach Bamberg und Würzburg verkauft werden. Auch iſt daſelbſt eine Schnupftabacksfabrik. In der Gegend ſind gute Pottaſchſiedereyen. Es wird auch eine beträchtliche Handlung im Großen getrieben, beſonders mit Frankenweinen und Rheinweinen, desgleichen mit Specereyen und andern Waaren. Beſonders aber iſt der Speditionshandel dieſes in der Erdbeſchreibung bisher kaum bekannten Marktfleckens, ſehr anſehnlich. Es iſt hier eine ſehr große Niederlage von Waaren, welche von Amſterdam auf dem Rhein und Mayn in den innern Theil Oberdeutſchlands kommen, und von hier nach Nürnberg, Regenſpurg, Wien und andere Länder ſpedirt werden; desgleichen kommen von allen dieſen Plätzen viele Waaren, welche von hier zu Waſſer nach Holland ſpedirt werden. Der in den Zeitungen erwähnte neue Weg der Engländer, ihre Waaren über den Rhein, Mayn und die Donau nach Konſtantinopel zu bringen, welcher zu Kriegszeiten ein bloſſer Verſuch geblieben iſt, und deſſen künftigen Fortgang in Friedenszeiten man erſt erwarten muß; gieng hauptſächlich über Markſteft, wo die Niederlage

lage zwiſchen dem Mayn und der Donau iſt. Die hieſigen vornehmſten ſpedirenden Kaufleute ſind: der obengedachte Herr Kommerzienrath Keerl und Herr Lampert. Es iſt hier auch, um den Ausländern alle möglichſte Bereitwilligkeit widerfahren zu laſſen, ein beſonderes Handlungsgericht angeordnet, wobey die vornehmſten Kaufleute Beyſitzer ſind.

Ende des erſten Bandes.

Beylagen.

Die Nummern der Beylagen beziehen ſich auf die Abſchnitte der Reiſebeſchreibung. Die mit I bezeichnete gehören zur Einleitung und zum erſten Abſchnitte.

I. 1.

Beſchreibung des Catelſchen an einen Wagen angebrachten Wegmeſſers, vom Verfertiger ſelbſt; nebſt geſammelten Nachrichten von einigen ältern Werkzeugen dieſer Art.

Herr Prof. Johann Beckmann in Göttingen hat in ſeinen ſehr gemeinnützigen Beyträgen zur Geſchichte der Erfindungen (1n Bds 1s Stück S. 16) einen kurzen aber intereſſanten Aufſatz, worinn die verſchiedenen bekannten Arten der Wegmeſſer angezeigt werden. Da ich dazu einige Zuſätze machen kann, und ohnedas den von Herrn Catel erfundenen, und von mir gebrauchten Wegmeſſer näher beſchreiben will; ſo glaube ich, es werde den Leſern nicht unangenehm ſeyn, die verſchiedenen Erfindungen dieſer Art hier in chronologiſcher Folge angeführt, und wo es nöthig iſt, durch Zeichnungen erläutert zu ſehen.

I. Das erſte und älteſte Werkzeug dieſer Art iſt wohl das, was uns Vitruv beſchrieben hat, das aber, ſeinen eignen Ausdrücken nach, nicht erſt von ihm erfunden iſt. Ich liefere hier ſeine Beſchreibung (aus d. X. Buche ſ. Baukunſt, Kap. 14), von einem meiner Freunde überſetzt, und mit deſſen Anmerkungen. Da dieſe Beſchreibung nirgend durch eine Zeichnung erläutert worden iſt; ſo hat Herr Catel zum beſſern Verſtande der Beſchreibung eine Zeichnung entworfen, welche hier Taf. I. in Kupfer geſtochen iſt. Man muß

ſich dabey vorſtellen, daß das hier gezeichnete Hinterrad in der Natur ſo ſteht, daß es von dem davorſtehenden Wagen würde bedeckt werden, welcher eben darum weggelaſſen iſt. Dieſer Wagen war übrigens wegen der daran gefügten Röhre u. ſ. w., auf der Axe feſt und unbeweglich; nicht, wie unſere itzigen, hängend, wovon die Alten ohnedieß nichts wußten. Es ſtehen übrigens bey Vitruvs Worten gleich die darauf Bezug habenden Buchſtaben in der Figur. — In der alten deutſchen Ueberſetzung des Vitruvs durch D. Gualtherum H. Rivium Medic. et Mathem. (1548) Getruckt zu Baſel durch Sebaſtian Henricpetri 1575 fol. ſteht bey dieſem Kapitel S. 661 auch ein Holzſchnitt, der zwar Wagen und Pferde und Fuhrmann und drey im Wagen ſitzende Perſonen groß genug, doch wie man denken kann ohne richtiges Koſtume abbildet, von dem Werkzeuge ſelbſt aber eine höchſt mangelhafte Vorſtellung liefert; wie denn dieß Kapitel ſelbſt auch nichts weniger als ſorgfältig verdeutſcht iſt. In der Ausgabe Vitruvs mit Philanders Anmerkungen, Strasburg 1550, 4.; ferner in der ſchönen Ausgabe von Johann de Laet, Amſterd. 1649, fol.; und ſo auch in der franzöſiſchen Ueberſetzung von Perrault, Paris 1684, gr. fol. ſind zwar ſonſt viele Kupferſtiche zur Erklärung des Schriftſtellers beygefügt, nur bey dieſem Kapitel iſt in allen drey angeführten Werken keiner.

Vitruv

(lebend im J. 29 vor Chriſtus)

B. X. Kap. 14.

„Wir wollen itzt auf eine Erfindung kommen, die „nicht unnütz, und die uns mit großer Sorgfalt von „unſern Vorfahren überliefert iſt; wodurch wir im „Wagen

„Wagen ſitzend —*) wiſſen können, wie viel Meilen**) „Wegs wir gemacht haben. Dieß wird ſo angehen. „Die Räder am Wagen ſeyn im Durchmeſſer $4\frac{1}{4}$ Fuß „breit. Hat das Rad (fig. 1. A.) irgend einen be„ſtimmten Punkt (L), und fängt von demſelben an auf „dem Boden fortzugehn und ſich umzudrehn; ſo wird „es, wenn es zu dem Punkt wiederkömmt, von dem „es ſich zu drehen anfing, den beſtimmten Raum von „12 Fuß ***) gemacht haben. Alsdann muß in der

*) Im Original ſteht noch: **oder zu Schiffe fahrend.** Dieß iſt hier weggeblieben, wie ich denn auch die letzte Hälfte des Kapitels, die von einem ſolchen Wegemeſſer bey Schiffen handelt, weggelaſſen habe, weil das die gegenwärtige Abſicht nicht angeht.

**) Es iſt von römiſchen Meilen die Rede, die nur 1000 (millia) Schritt enthalten, woher der Name in die nördlichern Sprachen gekommen iſt.

***) Die Zahlen behalte ich natürlich, wie ich ſie in den gedruckten Texten vor mir finde, deren ich oben zwey genannt habe. Auch finde ich in Anmerkungen und bey den Ueberſetzern keine verſchiedene Leſearten angegeben. Die Zahlen ſelbſt ſind aber offenbar falſch. 1) Das Verhältniß der Peripherie zum Durchmeſſer iſt bekanntlich etwas größer als 3 zu 1 (nach **Metius** 355 : 113, welche Zahlen bis auf Milliontheilchen des Halbmeſſers richtig ſind, wie Hofr. **Karſten** angiebt in ſ. Anfangsgr. d. mathem. Wiſſenſch. I, S. 580); und hier wäre es beträchtlich kleiner. Darum läßt **Perrault** bey Beſtimmung des Durchmeſſers gerade zu das $\frac{1}{6}$ weg, und ſetzt nur 4 Fuß. 2) 5000 Fuß, wie es unten gegen das Ende heißt, kommen nicht durch die 400malige Umdrehung von 12 Fuß heraus; wohl aber von $12\frac{1}{2}$ Fuß. Und darum ſetzten ſowohl **Rivius** als **Perrault** hier $12\frac{1}{2}$ Fuß. **Perraults** Leſearten ſind augenſcheinlich die bey weitem richtigſten; doch es kömmt hier nicht ſowohl auf die Berechnung, als auf eine deutliche Vorſtellung der Sache an; und die wird man doch erhalten können.

„Nabe des Rades nach inwendig zu eine Scheibe *) „feſt eingefügt ſeyn, die aus ihrer Rundung Einen „Zahn (B) herausſtehn hat. Darůber an dem Wa„genkaſten ſey eine andre Drehmaſchine oder Scheibe „(C) perpendikular geſtellt, und um eine kleine Axe lau„fend. Daran ſeyn Zähne in gleicher Entfernung von ein„ander ſtehend, 400 an der Zahl, paſſend in den Zahn „der untern Scheibe. Bey der obern ſey, zur Seite, „außer den Zåhnen, noch Ein hervorſtehender Zahn bey „D; (er geht aber gerade aus, horizontal, und iſt alſo „nicht zu zeichnen; ſein Anfang iſt O, und dann ſteht er „von dem Zahn, woraus er hervorgeht, verdeckt, grade „hin und greift in E). Darůber ſey eine dritte Drehma„ſchine (E), horizontal, auf gleiche Art gezåhnt, in einer „Bůchſe (F), mit Zåhnen die in den hervorſtehenden Zahn „der zweiten Maſchine paſſen; und in dieſer dritten ſeyn „Löcher (nothwendig wohl in Fächern, etwa wie in K, fig. „3, paſſend auf die Scheibe I, fig. 2, welche Ein Loch hat), „ſoviel an Zahl, als man Meilen mit dieſem Wagen in „einer Tagereiſe machen kann, mehr oder weniger. In „allen dieſen Löchern ſeyn runde Steinchen, und in der „Bůchſe der Maſchine ſey ein Loch mit einer Röhre (G, „fig. 1, befeſtigt an die Scheibe I, fig. 2, worin eine „Oefnung iſt), wodurch die Steinchen, wenn ſie dahin „kommen, in den Wagenkaſten und in ein untergeſtell„tes ehernes Becken (H), einzeln, fallen können. Da „alſo das fortgehende Wagenrad die unterſte Maſchine „mit ſich umdreht, und deren Zahn bey jedesmaliger „Umdrehung die Zähne der obern Maſchine anſtößt und „forttreibt; ſo geſchieht, daß, wenn 400mal die un„tere Maſchine ſich umgedreht hat, die obere ſich Ein„mal

*) Tympanum im Original: eine Scheibe, Radmaſchine, Drehmaſchine, u. ſ. w. — Sie iſt, eben weil ſie in der Nabe ſteckt, in der Zeichnung nicht zu ſehen.

„mal umdreht, und deren ſeitwärts geſtellter Zahn Ei„nen Zahn der horizontalen Maſchine fortſtößt. Da „nun durch 400malige Umdrehung der unterſten „Scheibe die obere ſich Einmal umdreht; ſo muß dieſes „Fortrücken den Raum von 5000 Fuß ausmachen, das „ſind 1000 Schritte. Wenn alſo die Steinchen fallen; „ſo zeigen ſie durch ihren Schall an, daß jedesmal eine „Meile vergangen iſt. Die Zahl der unten geſammelten „Steine giebt die Zahl der Meilen der Tagereiſe."

II. Der römiſche Kaiſer Kommodus regierte vom J. 180 — 193; und unter den nach ſeinem Tode verkauften Sachen fanden ſich auch „Wagen mit ausge„ſuchten Rädern, künſtlichen Sitzen, und allerhand „Maſchinen daran, z. B. Sonnenſchirme und Maſchinen, „die den Weg maßen und die Stunden angaben", wie Julius Kapitolinus (der um das J. 335 lebte) in ſeiner Lebensbeſchreibung des Kaiſers Pertinax ſagt. (Hiſtor. aug. ſcriptor.) Doch kann man bey dieſer kurzen Beſchreibung wohl ſchwerlich ausmachen, ob es Landkarten und Wanduhren, oder Wegmeſſer und Schrittzähler geweſen ſind.

III. Von des franzöſiſchen Hofarztes Johann Fernel's Wegmeſſer im J. 1550 findet man bey Hrn. Beckmann S. 17 auch, obgleich nur ſehr kurze, Nachrichten. Von dem Mechanismus dieſes Fernelſchen Inſtruments weiß man eigentlich nichts. Doch ſcheint es mir eine Nachahmung des Vitruviſchen Inſtruments geweſen zu ſeyn; denn ſo wie beym Vitruv der Schall des fallenden Steinchens anzeigte, daß eine Meile zurückgelegt ſey, ſo zeigte beym Fernelſchen Inſtrumente der Schall des an eine Glocke ſchlagenden Hammers den Umlauf des Rades, vielleicht auch nur eine gewiſſe Anzahl Umläufe an.

IV. Levin Hulſius, ein Niederländer aus Ghent gebürtig, der von 1590 bis 1602 in Nürnberg*) war, und nach einigen Reiſen nach Holland ſich zuletzt in Frankfurt am Mayn ſetzte, ſchrieb im Anfang des vorigen Jahrhunderts vier Traktate der mechaniſchen Inſtrumenten. Der Titel des vierten heißt: „Gründt„liche Beſchreibung des dienſthafften vnnd Nutzbahrn „Inſtruments Viatorii oder Wegzählers, So zu Fuß, „zu Pferdt, vnnd zu Gutzen gebraucht werden kan, „damit mit geringer Mühe zu wiſſen, wie weit man „gegangen, geritten, oder gefahren ſey, u. ſ. w. — „Gedruckt zu Frkft. a. M. bey W. Richtern, In verle„gung deß Authorn. M. D. V." in 4. Die Jahrzahl iſt offenbar verdruckt, und ſoll 1605 heißen, da auch die Dedikazion mit 1604 unterſchrieben iſt. Herr Beckmann hat es S. 19. angeführt. Dieſes Inſtrument ſieht unſern jetzigen Wegmeſſern ähnlicher als dem Vitruviſchen Inſtrumente, und ſcheint alſo neu erfunden zu ſeyn. Hulſius will es nach den Umſtänden, entweder an den Fuß eines Menſchen, oder den Sattel eines Pferdes, oder an einen Wagen angebracht wiſſen. Mit Uebergehung der beiden erſten Arten, die im zweyten Kapitel beſchrieben ſind, ſetze ich hier nur das vierte Kapitel her: Wie man dieß Inſtrument an einen Wagen anmachen ſoll, und füge Taf. II. Fig. 1. 2. zwey aus ihm nachgeſtochene Abbildungen hinzu. Dieſes vierte Kapitel heißt bey unſerm Verf. alſo:

„Es wird diß Inſtruments Wegzehler inwendig in „der Gutſchen, geradt vber die Ax der hinter Räder, ſo „viel müglich, es ſey zur rechten oder zur linken Handt, „wie in der Taf. II. Fig. 2. bey K. zuſehen, angehefft, „ſolches geſchicht bequemlich, an ein eyſern gebogenes „plättlein, ſo in der Gutſchen geſchraubt, darann die

„zwey

*) S. Doppelmayrs Nachr. von Nürnbergiſchen Künſtlern S. 162.

„zwey Häcklein des hinterſten theils dieſes Inſtruments „(wie in derſelben figuren bey L. angedeutet) gehefftet „oder gehenckt werden.

„Es gehört auch darzu ein Eyſen, deſſen abriß in „Taf. II. Fig. 1. bey D. vnd hie (Taf. II. Fig. 2.) zwiſchen „den Rädern bey F. zuſehen, ſo mit zwey ſchrauben an die „Ax alſo angeſchraubt werden muß, daß ſein bewegliche „Zugfedern mit ſeiner ſpitzen F. vber die Radſpeich er„reiche, alda ein Nagel ohne Kopff, hie in der figur „mit G. gezeichnet, alſo eyngeſchlagen ſeyn muß, daß „er, ſo offtmahl das Rad vmbgeht, die ſpitz der Zug„federn nidertrucke, vnnd da das Rad ohne gewalt „weiter herumb geht, dauon abſchieben möge.

„Dann muß inwendig im boden der Gutſchen ein „löchlein (in der figur mit M. angedeut) gebort werden, „dardurch das Schnürle (I) des Inſtruments durchge„laſſen, vnnd an der Zugfedern das Eyſen F. alſo an„geſpannen werde, daß ſo offtmahl das Raht herumb „gehet, vnd der Nagel G. die Zugfeder F. nider trucket „vnnd abziehet, daß der Zeiger B. im Inſtrument be„wegt vnnd umb einen Grad fortgerückt werde. Dann „diß Inſtrument alſo beſchaffen, daß es vber einen „Grad auff ein mahl nicht fortrucken kann, alſo daß „dir ſolcher Zeiger B. anzeigen wird, wie viel mahl das „Raht herumb gangen ſey.

„Iſt es aber viel mahl herumb gangen, ſo wird „dir der Zeiger C. des Inſtruments andeuten, wie viel „hundert mahl das Rad herumb gangen iſt, nicht an„ders, als wie man ſolches zu Fuß gebrauchen ſoll, als „hievorn geſagt iſt worden, vnd alſo wird diß Inſtru„ment recht gericht ſeyn. Es iſt auch diß Eiſen alſo „gemacht, daß, ſo man das Inſtrument bisweilen nicht „gebrauchen will, daß man die Zugfedern F. herumb wen„den kann, alſo, das ob das Rad mit dem Nagel her„umb gehet, ſie einander nicht treffen.

„Ich will dir auch zu mehrer Nachrichtung ſagen, „das offtermahls Wagen oder Gutſchen fürfallen, dar„an dieſer Zug mit mehrer Mühe angemacht wirdt, für„nemlich an großer Herrnwagen, deren Ax nicht vnder „den Gutſchen ſtehet, ſondern hängt mit Riemen *) „zwiſchen den vier Rädern. In ſolchem Fall gebraucht „man zwo oder drey Rollen, darinn das Seil von einer „Rollen zur andern eben alſo gefürt wird, wie das Seil „mit dem Gewicht eines Bratſpies."

V. Tob. Beutel in Cimelio Geograph. tripart. (einem deutſchen Buche, ohngeachtet des lateiniſchen Titels) Dresd. 1680. 4. beſchreibt ein Inſtrument, das dem Fernelſchen ähnlich ſieht. Er ſagt S. 124:

„Ein andrer Modus, die Meilen in den Landen „zu meſſen, geſchieht durch Reiſen, entweder zu Wagen, „Roß oder Fuß, auf gemeinen öffentlichen Weg und „Straſſe, darzu gebraucht werden entweder künſtliche „Viatoria und Wagen-Inſtrumenta, wie Uhrwerke „mit Zeigern und Glöcklein, ſo die Morgen, viertel, „halbe und ganze Meilen weiſen und ſchlagen, oder „kleine Viatoria und Schrittzeiger mit Schnuren, die „man Roß oder Mann um Sattel, oder Leib und Fuß, „anlegen, und dadurch die Schritte abmeſſen kann; „oder auch durch künſtliche Marchir-Stäbe, die Schrit„te gleichfalls damit abzugehen; Es gehöret aber auch „zu denen Erſten, als denen Wagen-Inſtrumentis, „ein Rad am Wagen, welches man unter den 4 Rä„dern

*) Hier kann man ſehen, daß 1604 die Kunſt, die Kutſchen in Riemen zu hängen, ſchon in Deutſchland bekannt geweſen iſt.

„dern beſonders eintheilen, und zu dem Inſtrument „accommodiren muß, daß diß die Zeiger an dem In„ſtrument mit herum führe, und dieſelben die Morgen, „viertel, halbe und ganze Meilen zeigen, und auf ſol„che Intervalla die Glöcklein ſchlagend werden. Von „Churfürſt Auguſtus zu Sachſen Zeit ſind gedachte „Wagen-Inſtrumenta noch bey der Kunſtkammer in „Dreßden vorhanden, und ob er wohl ein Rad am Wa„gen mit zur Hülffe genommen, und daſſelbe auf eine „Ruthe eingetheilet, ſo hat er doch an die eine Speiche „des Rads einen eiſernen Stifft, auch unter dem Wa„genkaſten noch einen andern machen, und an dieſen „letztern, aus dem Inſtrumento auffn Wagen eine „Schnure fügen laſſen, wenn nun der Stifft an des „Wagenrades Speiche herum kommen, hat er dieſen „mit der Schnur etwas berühret und niedergedruckt, „und alſo dadurch das Räderwerk im Inſtrument ge„zückt, und wie ein Gewicht an einer Thurmuhr, her„um gezogen, daß die Weiſer davon fortgegangen, und „die Glöcklein nach gewiſſen Umlauff des Wagenrades „geſchlagen."

Da nun vor 1680 kein andrer Kurfürſt Auguſt zu Sachſen geweſen iſt, als der berühmte Bruder und Nachfolger Morizens, der Kurfürſt Auguſt, welcher vom J. 1553 bis 1586 regirte; ſo iſt dieß Inſtrument in dieſe Jahre zu ſetzen. Es verlohnte ſich übrigens wohl der Mühe, Nachſuchung darüber auf der Dresdner Kunſtkammer zu halten. Herr Beckmann hat dieſes Inſtrument nicht angezeigt. Ich habe dieſe Nachricht aus Schramms Saxonia Monumentis viarum illuſtrata S. 137. genommen.

VI. Michael Majer, einer der erſten Roſenkreuzeriſchen Schriftſteller, gab 1618 zu Frkft. am Mayn ein

ein Buch heraus: Viatorium, hoc eſt, de montibus Planetarum ſeptem ſeu Metallorum; tractatus tam utilis quam perſpicuus, quo, ut indice Mercuriali in triviis — etc. in Oceano Chymicorum errorum immenſo, quilibet rationalis, veritatis amans, ad illum qui in montibus ſeſe abdidit de Rubea-petra Alexicacum — inveſtigandum, uti poterit. Oppenheimii. 1618. 4. Daſelbſt kömmt S. 35 eine aus andern Urſachen merkwürdige allegoriſche Beſchreibung und Abzeichnung der Stadt Theben vor, und dabey wird der Nutzen des Viatoriums erwähnt. Ich traue mich zwar nicht gewiß zu beſtimmen, ob M. Maier hier einen Wegmeſſer meine. Indeſſen ſcheint es doch ſo; und wäre es nicht, ſo verdiente unterſucht zu werden, was für ein Inſtrument man damals unter Viatorium Inſtrumentum verſtanden habe. Ich will die ganze Stelle überſetzt hieher ſetzen:

„Die Stadt Theben in Böotien hatte ſieben Thore „(und eben darum ziehn wir ſie dem ägyptiſchen hundertthorigen Theben vor): Das erſte und größte Thor lag „nach Weſten im Aequinoktium, und hatte auf ſeinem „Thurm das marmorne Bild eines Menſchen; das „zweyte nach Weſten im Winterſolſtitium, hatte ein „Lamm; das dritte, gerade nach Mitternacht, einen „Delphin; das vierte, nach Oſten im Winterſolſtitium, einen Ochſen; das fünfte, nach Oſten im Aequinoktium, einen Bock; das ſechſte, nach Oſten im „Sommerſolſtitium, einen Jagdhund; das ſiebente „und letzte nach Weſten im Sommerſolſtitium, einen „Löwen. Gegen Mittag war auch ein Thor, nur war „es nicht offen, ſondern ſeit langer Zeit mit einer „Mauer verſchloſſen und umgeben. Durch alle dieſe „Thore konnte man in die Stadt kommen; aber nur „durch eins derſelben in die Burg, den ſchönſten und

„feſte-

„feſteſten Theil der Stadt. Jeden Tag der Woche „ſtand Ein Thor offen; Thiere durften nur, durch ihre „gehörigen Thore, auf den Markt gebracht werden. „Alle Fremde ſahn zwar die Burg, wußten aber den „Weg dahin zu kommen nicht; und empfanden darüber „große Sorgen und Trauer. Unter andern kam Einer „von Weſten in die Stadt, und glaubte nun gewiß die „Burg zu erreichen, fand ſich aber in ſeiner Hofnung ge- „täuſcht; er ging darauf wieder ganz heraus, und nun „von außen um die Mauren herum, und ſo oft er an „ein neues Thor kam, ſah er durch ſein Viatorium- „Inſtrument (viatorio Inſtrumento) zu, welches die „gradeſte Linie auf die Burg zu ſey, welches er nicht „eher wiſſen konnte, als bis er die ganze Stadt um- „wandelt hatte. Nun fand er, daß das verſchloſ- „ſene Thor im Mittag am geradeſten auf die Burg „führe; nach dieſem, das gegen Weſten im Som- „merſolſtitium; und dann, das gegen Weſten im „Aequinoktium. Als er an dieß Thor nach unſäglichen „Mühſeligkeiten gelanget, und dadurch in die Stadt „hineingekommen war, zweifelte er nicht mehr, den „Pfad nach der Burg hinauf zu finden. Ob er ihn „aber je gefunden, und hinauf gekommen ſey, kann „ich nicht behaupten; nur weiß ich, fehlte es ihm „weder an Kraft noch Mittel, durch die engen Krüm- „mungen durchzudringen und den Gipfel der Burg zu „erſteigen."

VII. Unter den phyſikaliſchen und mechaniſchen Inſtrumenten, welche die Königl. Geſellſchaft der Wiſ- ſenſchaften in London bey ihrer erſten Errichtung (im J. 1660) zuſammenbrachte, war auch ein Wegmeſſer, wie man aus Spratt's Hiſtory of the Royal Academy, p. 163. ſieht.

VIII. Uffenbach ſah im J. 1710 im Kloſter Marienthal unter den dortigen Inſtrumenten auch einen Schrittzähler, wovon er in ſ. Reiſen 1r B. S. 212, f. ſagt: „Es iſt zwar ein artiges Inſtrument, welches „vor einiger Zeit in England, als was beſonders, gemein gemacht worden; an ſich ſelbſt aber iſt es ſchon „eine alte Erfindung, die man in vielen Büchern, ſonderlich in Hulſii mechaniſchen Traktaten findet."

IX. Adam Friedrich Zürner, war in kurſächſiſchen Dienſten königl. und kurfürſtl. Land- und Grenzkommiſſarius, auch wegen ſeiner geographiſchen und mathematiſchen Kenntniſſe Mitglied der königl. preußiſchen Societät der Wiſſenſchaften zu Berlin; an ihn finden ſich viele herrſchaftliche Inſtruktionen über Poſt- und Meilenweſen von den Jahren 1717 bis 1723 in des ſchon erwähnten Schramms Saxonia monumentis Viarum illuſtrata (Wittenb. 1726. 4.) in den Beylagen. Dieſer verdiente Mann erfand auch ein Viatorium oder einen geometriſchen Wagen, deſſen Abbildung bey Schramm S. 138 ſteht. Da dieſes, auch Hrn. Beckmann unbekannt gebliebene Buch, gewiß in wenig Händen iſt; ſo habe ich dieſen Wagen, womit ein Theil von Kurſachſen wirklich ausgemeſſen, und die Meilenſteine darnach geſtellt worden, hier Tab. III. und die beym Schramm S. 295 befindlichen Erklärung auch hieher ſetzen wollen, damit man die wichtigſten Erfindungen dieſer Art hier beyſammen habe. Dieſen Wegmeſſer kannte ich übrigens ſchon vor meiner Abreiſe; konnte ihn aber nicht gebrauchen, weil der Kaſten des Wagens, an dem er gebraucht werden ſoll, nicht hinten in Riemen hängen, ſondern auf der Hinteraxe ruhen muß.

„Erklä-

„Erklärung des Tab. III. vorgeſtellten Kupfers, des Zür„neriſchen Geometriſchen Wagens, mit denen appli„cirten Inſtrumentis Viatoriis zu commoder und „accurater Ausmeſſung aptiret, wie ſich ſolcher Wa„gen präſentiret, ſonderlich bey Application der In„ſtrumenten.

„I.) Von Auſſen, II.) von Innen, III.) Mit dem „ſo genannten 5ten Rad am Wagen, ſo wohl ein„gepackt im Wagen, als auch in der auswendigen „Application, wenn nehmlich eben dergleichen In„vention auf ein einzeln Rad gebracht, und von ei„ner Perſon zu Fuſſe damit gemeſſen wird, und zwar „ſo wohl 1) mit dergleichen Inſtrument, wie inwen„dig im Wagen beſchrieben, als auch 2) mit einem „runden ſonſt gewöhnlichen an eine Speiche ge„ſchraubten, beſſer aber mitten in die Naben zu brin„gendem Inſtrumento viatorio.

„I.) A. Das nach richtigem Maaße gebauete Rad.

„B. Der in einer Speiche eingeſchraubte Polzen, „welcher die Stange und das Inſtrument bey je„der circumvolution beweget.

„C. Die lange eiſerne Stange, ſo von oberwehnten Polzen bey jeden Umlauf des Rades bewegt wird.

„D. Die Connexion des äuſſerſten Balkens, und in„wendigen Inſtruments.

„E. Die das Inſtrument, ſo oft es fort gezogen „wird, wieder zurück treibende Feder.

„F. Das Inſtrument-Gehäuſe.

„G. Das auswendige Leder, ſo in die Höhe geknüpft, „um diß alles zu verdecken, wieder niedergelaſſen „und verſchloſſen werden kann, nebſt vielen im „Wagen zu den nöthigen Vorrath von Federn, „Schrauben, und andern Eiſenwerk, auch Riſſen, „Inſtrumenten und dergleichen zu ſolchen Reiſen

„nöthi-

„nöthigen Meublen, ohne Incommodität oder
„Platzbenehmung angebrachten, und ſehr dienli-
„chen Magazinen, worunter ſonderlich in das ganz
„hinten am Wagen befindliche Magazin das ſo
„genannte 5te Rad am Wagen mit ſeinem Zube-
„hör eingepacket.

„II.) a.) Das inwendig zur linken Seite am Wagen, oh-
„ne einige Incommodität applicirte und immer vor
„Augen ſtehende Inſtrument, welches das Ruthen-
„maaß allezeit nach allen Einfachen, Zehenfachen,
„Hundertfachen, Tauſendfachen ꝛc. Zahlen mit ſeinen
„Weiſern deutlich, und eben, wie eine vor Augen
„gehaltene accurate Uhr die Minuten, viertel, halbe
„oder ganze Stunden anzeiget.

„b.) Deutliche Vorſtellung, ſonderlich des Zifferblat-
„tes mit ſeinen Weiſern am Inſtrumente.

„c.) Innerliche Textur und Einrichtung der mit Zahn
„und Trieb in einander gefügten Räder.

„d.) Das Schreibezeug, darinnen rothe, grüne,
„ſchwarze Dinte, Federn und dergleichen wohl
„verwahret zum ſteten Gebrauch im währenden
„Fahren vorhanden.

„e.) Die inwendig herunter hangende Decke an der
„Seite des Wagens, wormit dieß alles verdeckt
„und verſchloſſen werden kann.

„III.) Dergleichen Viatorium, und zwar ſowohl dasjeni-
„ge, ſo inwendig im Wagen gebraucht wird, auf die
„Art, wie Fig. III. 1.) anzeigt, als auch das, ſo
„außen an die Speichen, oder Naben geſchraubt wird,
„wie Fig. III. 2.) zu ſehen, wird das 5te Rad am
„Wagen genannt, wenn man das 5te ob gleich nur
„halb ſo große Rad, ſo im Wagen ordentlich hinten
„bey der Axe in einen Magazin gepacket, beym Ge-
„brauch mit ſeinen Neben-Inſtrumente heraus
„nimmt, zuſammen ſetzt und applicirt, weil darzu
„ein

„ein einzig Rad, als das 5te nehmlich am Wagen, „gebraucht wird, damit man eben ſo, wie mit dem „Wagen meſſen, und welches eine einzelne Perſon „mit dem applicirten Inſtrumente 1) vor ſich hinſchie„ben oder 2.) hinter ſich herziehen kann."

X—XIII. Nun kann ich wieder auf Hr. Bekmann verweiſen, der (a. a. O. S. 20) vier Werkzeuge dieſer Art, theils Wegmeſſer, theils Schrittzähler angiebt, obgleich nur äuſſerſt kurz, und dabey entweder die Namen der Erfinder, oder Citata über die Erfindungen anführt. *X.* Ein Schrittzähler in Bions mathemat. Werkſchule, vermehrt von Doppelmayr 1741, wo zugleich Sauveur's neue Erfindung gerühmt wird. XI. Neuer Hodometer von Meynier in Paris, 1724. XII. Derſelbe von Outhier verbeſſert, 1742. XIII. ein Schrittzähler, beſchrieben in der Pariſer Encyclopädie.

XIV. Die Hohlfeldiſche Erfindung, welche bekanntlich der ſel. Sulzer auf ſeiner Reiſe brauchte. Von dieſer brauchbaren und äuſſerſt ſimpeln, dennoch aber nicht ganz vollkomnen Maſchine, iſt ſchon in der Einleitung geredet worden. Von dem vortreflichen Künſtler Hohlfeld ſelbſt, der alles was er war, durch ſein eignes groſſes Genie faſt ganz ohne Anleitung ward, ſehe man Bekmann S. 21, f. f., imgleichen bey Gelegenheit einer andern Maſchine von ihm S. 30 f. Die rechte Beſchaffenheit dieſes Inſtruments kennet man nicht. Es iſt aber höchſt wahrſcheinlich, daß es im Weſentlichen mit den beiden folgenden einerley iſt.

XV. Die Hohlfeldiſche Erfindung ward nachher vom Hrn. Prediger Schuhmacher in Elbing verbeſſert, 1774 in dem 1ſten Theile der neueſten Mannigfaltigkeiten beſchrieben und abgezeichnet.

XVI. Desgleichen ward ſie nachher von Herrn Klindworth in Göttingen noch in etwas verbeſſert. Dieſe Erfindung iſt im Götting. Taſchenbuch 1778 S. 76, ff. beſchrieben, unter dem Titel: der vollkommenſte Weg-Meſſer (Hodometer). Sie iſt wirklich in ihrer Art ſehr vollkommen. Die dabey doch vorkommenden kleinen Unbequemlichkeiten ſind oben in der Einleitung angeführt.

XVII. Bey dem Mechanikus Hrn. König in Bern ſah ich einen Wegmeſſer, in der Form einer etwas großen Uhr. Er war viel kleiner als mein von Herrn Catel gemachter Schrittzähler. Herr König wollte mich zwar verſichern, daß er auch an einen Wagen angemacht, und (auf die Art wie Hulſius anzeigt) durch eine dünne ſeidene Schnur, die er mir zeigte, könne in Bewegung geſetzt werden; aber ich ſehe die Unmöglichkeit davon ein. Herr König hatte vermuthlich nicht daran gedacht, daß bey einem Wagen, der in Riemen hängt, unmöglich eine ſolche Schnur egal anziehen kann, man müßte denn eine ſonderlich künſtliche Vorrichtung dazu machen. Noch weniger hatte er daran gedacht, was mich die Erfahrung nur allzuſehr gelehrt hat, daß die große Gewalt der Umdrehung des Rades eine viel ſtärkere Schnur zerreiſſen, und viel ſtärkeres Räderwerk zerſchmettern, oder durch die Friktion vernichten würde.

XVIII. Der von Herrn Catel für mich neuerfundene Wegmeſſer. Nachdem den zufälligen Unbequemlichkeiten, welche mich die Erfahrung hat kennen lehren, abgeholfen iſt, nachdem der ſtarken Friktion dadurch vorgebeugt werden kann, daß das ganze Inſtrument umgekehrt, und dadurch dem Centrum des Rades näher gebracht wird; ſo wird es an Vollkommenheit

und

und Dauerhaftigkeit keinem andern Inſtrumente dieſer Art etwas nachgeben. Dieſes Inſtrument iſt auf der weiten Reiſe an ſich unveränderlich geblieben, und hat beſtändig richtig gezeigt. Es bedurfte bey der Zurückkunft an den innerlichen Theilen keiner Reparatur. Daß verſchiedenes daran zerbrochen und wandelbar geworden, war bloß die Schuld der Werkleute, welche theils nicht dauerhaft genug arbeiteten, theils zuweilen für Nebendinge, z. B. für Befeſtigung der Schrauben u. d. gl. aller Erinnerungen unerachtet, nicht genug ſorgten, indem ſie immer alles für feſt genug hielten, und ſich nicht bedeuten laſſen wollten, daß der Stoß des umlaufenden Rades, mit ſolcher heftigen Gewalt, alles was nicht mit größter Sorgfalt befeſtigt, oder auf die dauerhafteſte Art gearbeitet iſt, wandelbar machen oder zertrümmern kann.

Herr Catel hat ſein Inſtrument ſelbſt folgendergeſtalt beſchrieben, und die Zeichnung hinzugefügt, die man Taf. IV. ſiehet.

Dieſe ſehr einfache Maſchine wird auf der Axe des hintern Rades angeſchraubt, und durch einen am Rade angebrachten eiſernen Stift in Bewegung gebracht. Sie beſtehet aus zwey Rädern, einem Triebe, einer Schraube ohne Ende, und einem Sterne von 5 Flügeln. Die beygefügten 3 Figuren (auf Taf. IV.) werden alles ſehr deutlich zeigen, und den ganzen Mechanismus ſehr begreiflich machen.

A B C D, Fig. I. iſt eine eiſerne Büchſe, welche das ganze Werk enthält, und durch Hülfe der eiſernen Bänder EF hinter dem Rade an die Axe mit Schrauben befeſtiget wird. Der Stern G iſt beweglich an einer Axe, welche durch die Büchſe gehet. An derſelben Axe befindet ſich eine Schraube ohne Ende, deren Gebrauch hernach wird gezeiget werden.

An dem Rade, hinter welchem die Maſchine befeſtiget iſt, befindet ſich an einer Speiche ein eiſerner Stift, (*) in ſolcher Höhe, daß er den Stern faſſen kann. Wenn alſo das Rad einmal herum gehet, faßt der Stift einen Flügel des Sternes G, und treibt ihn vorwärts. Wenn alſo das Rad 5 mal herum gegangen iſt; hat ſich der Stern 1 mal um ſeine Axe gedrehet, und folglich auch die Schraube ohne Ende, welche daran befeſtiget iſt.

Dieſe Schraube ohne Ende greift in ein Rad A Fig. 3 von 40 Zähnen. Da nun dieſe Schraube bey jeder Umdrehung nur einen Zahn faſſet, ſo muß der Stern G ſich 40 mal umdrehen, wenn ſich das Rad A 1 mal um ſeine Axe bewegen ſoll; und, da zu einer Umdrehung des Sternes 5 Umdrehungen des Wagenrades gehören, ſo folget von ſelbſt, daß ſich das Wagenrad 200 mal herumdrehen muß, ehe das Rad A einmal um ſeine Axe kömmt.

Dieſes Rad A Fig. 3, hat an ſeiner Axe einen Drilling von 6 Zähnen, und greift in ein Rad B von 47 Zähnen, folglich muß ſich das Rad A $7\frac{5}{6}$ mal herum drehen, ehe B ſich einmal herum drehet. Da

nun

(*) Dieſer Stift iſt ſo eingerichtet, daß er, wenn das Geleis ſchmäler wird, um ſo viel verkürzet werden kann als nöthig iſt; indem der Stift aus zwey übereinander geſchraubten Stücken beſteht, wovon man das längere abſchraubt, und das kürzere läßt. Herr Pohl, ein geſchickter Mechanikus in Baſel, der den äuſſern Stern, der in Bern, nachdem ich ihn verlohren hatte, höchſt unverantwortlich vom ſchlechteſten Eiſen und ſo ſchlecht gearbeitet worden war, daß er in Biel, wenige Meilen davon, ſchon unbrauchbar wurde, beſſer verfertigte, machte für den Stift die noch ſimplere Erfindung, daß das lange Ende vermittelſt eines Gewindes an dem kurzen befeſtigt war, und wenn man es nicht brauchte, an das Rad eingeſchraubt ward.

nun, wie aus dem vorhergegangenen erſehen worden, das Wagenrad 200 Umgånge machen muß, damit ſich A einmal herumdrehe, ſo muß ſich das Wagenrad $1566\frac{2}{3}$ mal herumdrehen, ehe B einmal um ſeine Axe kömmt.

An der Axe des Rades B Fig. 3 iſt der Zeiger R Fig. 2 dermaſſen befeſtiget, daß er zwar mit dem Rade herum gehet, dennoch aber rückwårts und vorwårts kann beweget werden, wenn das Rad B ſtille ſtehet; welches darum nöthig iſt, um die Maſchine zu ſtellen, wenn man abreiſen will, denn alsdann müſſen beide Zeiger auf O geſtellet werden.

Es muß alſo, wenn der Zeiger R auf dem Zifferblatte N Fig. 2 einmal herumgehen ſoll, das Wagenrad ſich $1566\frac{2}{3}$ mal um ſeine Axe drehen; wir werden unten ſehen, daß dies eine deutſche Meile betrågt.

Zuvor aber muß noch geſagt werden, daß man auf dieſe Art nur Eine Meile bemerken könnte, wenn nicht ein zweiter Zeiger wåre, weil der Zeiger R bei jeder Meile wieder auf o zu ſtehen kömmt. Darum iſt noch der zweite Zeiger S gemacht worden, welcher 20 mal langſamer als der Zeiger R gehet; auf dieſe Art kann man 20 Meilen weit fahren, und zu jeder Zeit bemerken, wie viele Meilen, halbe, viertel oder achtel Meilen man vorwårts gerücket iſt. Die Art wie dieſes bewerkſtelliget wird, iſt allen Uhrmachern bekannt.

Damit aber der Stern G bei jeder Umdrehung des Wagenrades nicht mehr als $\frac{1}{5}$ vorwårts geworfen werde, iſt hinter dem Stern G ein kleiner Stern I Fig. 3 angebracht worden, welcher durch eine Feder L, und durch einen Schließhaken K, der oben winkelrecht iſt, in ſeiner gegebenen Lage gehalten wird; ſo daß, wenn keine åuſſere Kraft gebraucht wird, dieſer Stern allezeit in ſeiner Ruhe lieget.

Oben iſt geſagt worden, daß ſich das Wagenrad 1566$\frac{2}{3}$ mal herum drehe, indeß der Meilenzeiger einmal den Zirkel durchläuft. Da nun das Wagenrad ſo eingerichtet iſt, daß deſſen Umkreis 15 Fuß 1 Zoll hält, ſo ergiebt ſich, daß ſolches 23630 Rheinländiſche Fuß durchläuft, wenn der Meilenzeiger eine Stunde zeiget. Da nun die deutſche Meile zu 23629 Rheinländiſche Fuß *) gerechnet wird; ſo iſt 1 Fuß zu viel, welches von gar keiner Bedeutung iſt.

Es hat ſich aber bei dieſem Inſtrumente ein Fehler gefunden, welchem auf dieſe Art kann abgeholfen werden: Nemlich, da der Stern oben an der Maſchine angebracht worden, wie aus der Figur zu erſehen iſt; ſo hat die Erfahrung gelehret, daß er etwas zu weit vom Centrum des Rades **) angebracht worden. Denn durch die ſchnelle Umdrehung des Rades war der Schlag zu heftig, und alſo auch die Reibung zu ſtark, welches die Maſchine, ſonderlich den Stern zu ſehr abnutzte. Dieſem Mangel abzuhelfen, iſt nur der Stern unten an der Maſchine anzubringen, oder auch die ganze Maſchine ſelbſt nur umzukehren und ſo zu befeſtigen. Dadurch wird der Stern dem Centrum des Rades näher gebracht, und da die Kraft und die Geſchwindigkeit gegen den Mittelpunkt oder die Axe eines Rades immer mehr und mehr abnehmen; ſo hat die Maſchine dadurch viel weniger Reibung auszuhalten, und iſt folglich viel dauerhafter und ſicherer.

I. 2.

*) Nach der Angabe des ſel. Lambert im Berliniſchen genealogiſchen Kalender.

**) Wie die Kraft bei einem Hebel auf die entferntere Laſt ſtärker würkt.

I. 2.

Beſchreibung einer tragbaren Schreibfeder mit Dinte.

Die Kapſel b c e f iſt von Metalls, ich habe ſie mir aber der mehrern Leichtigkeit wegen von Horn machen laſſen, obgleich man dadurch an Dauerhaftigkeit verliert. Bey der Oefnung c e f wird eine gewöhnliche darin paſſende Schreibfeder, die etwas ſtark ſeyn muß, eingeleimt. Man braucht und korrigirt ſie, wenn es nöthig iſt, wie eine andere Schreibfeder, und läßt, wenn ſie verbraucht iſt, eine neue einleimen. Zwiſchen e f iſt bei l eine kleine Oefnung der Kapſel. Der untere Theil der Kapſel g h k paſſet genau über e f und wird darüber aufgedrehet. In dem untern Theile der Kapſel iſt der eiſerne Stift i, derſelbe paßt genau auf die Oefnung l, in die er hineingeht. Wenn auf dieſe Art die untere Oefnung l verſchloſſen iſt, ſchraubt man den obern Theil b c a d ab. Die obere Oefnung iſt mit einem kleinen Pfropfen e verſchloſſen, den man öffnet, und die ganze Kapſel von e f bis ad voll guter ſchwarzer, aber nicht dicker, ſondern recht klarer Dinte gießt, von der nichts auslaufen kann, weil die untere Oefnung l durch den Stift i geſchloſſen iſt. Nachdem der Pfropf bei ad wieder feſt aufgedruckt, und die obere Oefnung zugeſchraubt worden, ſo zieht man nun den untern Theil g h k wieder ab. Die in der Kapſel befindliche Dinte wird von der Luft getragen, und kann durch die kleine Oefnung l nicht auslaufen; wenn man aber die Kapſel etwas bewegt, als ob man ſprü-

ſprützen wollte, ſo geht die Dinte durch l in die Feder m, und fließt immer ſachte nach, ſo wie man ſchreibt. Wenn die Feder neu, und daher fettig, oder wenn ſie lange nicht gebraucht, und alſo trocken iſt, ſo läßt man von m bis l etwas Waſſer einlaufen, und gießt es nach einer halben Minute wieder aus, ſo wird die Dinte bey einer kleinen Bewegung der Kapſel ſanft nachflieſſen. Sollte die Dinte bey l etwas dickes abſetzen, welches die Oefnung verſchließt, ſo iſt es am beſten, mit einer auseinandergebogenen reinen Haarnadel, von m aus durch die verſtopfte Oefnung l zu fahren, ſo wird ſie geöfnet. Wenn der untere Theil g h k über e f feſt aufgedreht iſt, kann man dieſe tragbare Schreibfeder ohne Bedenken beſtändig in der Taſche tragen, denn die kleine Oefnung wird von dem Stift i ſo genau verſchloſſen, daß bey allen Stöſſen des Wagens oder Pferdes keine Dinte heraus, und die Kleider beſchmutzen kann. Es iſt beſſer, die Feder ſo zu tragen, daß b c oben und g k h unten iſt. Denn wenn auf dieſe Art die Oefnung l beſtändig von der Dinte feucht erhalten wird, ſo wird dieſe beym Gebrauch leichter und gelinder in die Feder flieſſen, als wenn b c unten iſt, und alſo bey e f alles trocken wird.

Wenn die Kapſel von Metall iſt, pflegt man ſich auf der Platte b c einen Namenszug oder Pettſchaft einſchneiden zu laſſen, damit man ſogleich einen Brief damit zuſiegeln kann.

Eine ſolche Schreibfeder koſtet mit einer meßingnen Kapſel 8 Gr., von Horn etwas mehr. Der Mechanikus, der ſie verfertigt, heißt Scheller, und wohnt in Leipzig.

I. 3.

Zu Treuenbriezen waren zu Ende 1781:

a) vom Civilſtande:

517	Männer
724	Frauen und Wittwen
409	Söhne
510	Töchter
80	Geſellen
39	Jungfern
73	Knechte und Bediente
106	Mägde
	2458

b) vom Militärſtande:

602	Mann
340	Frauen
198	Söhne
156	Töchter
	1296
Sa.	3754

Unter andern waren bey dieſen Bürgern vorhanden:

85 Stühle zum Tuchmachen, wozu 427 Arbeiter, als Spinner u. ſ. w. gehören. Dieſe machten in dieſem Jahre 5062 Stücke Tuch, am Werthe ſ ſ Rtlr. 51272

Davon im Lande verbraucht, Rtlr. 24538

Auf den Leipziger Meſſen verkauft ſ ſ ſ ſ 29911

Haben Wolle verbraucht für ſ 35665

5 Stühle zum Raſchmachen, wozu 5 Weber, (die Spinner ꝛc. ſind unter obigen begriffen) haben gemacht 147 Stücke, am Werthe Rtlr. 1499

Davon im Lande verbraucht Rtlr. 1016
In Leipzig verkauft ꝛ ꝛ 510

31 Stühle auf 58 Arbeiter haben verfertigt 497 Stück Leinwand, am Werth ꝛ Rtlr. 4522

Davon im Lande für Rtlr. 3582 verkauft.

7 Lohgerber haben verfertigt Leder, an Werth für ꝛ ꝛ ꝛ ꝛ Rtlr. 4442

Davon im Lande verbraucht Rtlr. 4250
Auf den Leipziger Meſſen verkauft ꝛ 1600
(NB. Daß mehr verkauft worden, kam vom Vorrathe des vorigen Jahres)

2 Hutmacher haben gemacht 169 Stück ordin. Hüte, am Werth ꝛ ꝛ Rthlr. 111

Sind im Lande verbraucht.

I. 4.

I. Wittenberg.

a) Verzeichniß der Getrauten, Getauften und Begrabenen in Wittenberg, von 1681 bis 1780, aus den ſämmtlichen Kirchenbüchern.

(Aus dem Wittenbergiſchen Wochenblatte 1782. S. 266 u. ff.)

Es iſt hiebey zu bemerken, daß in die Pfarrkirche 13 Dörfer eingepfarret ſind, deren Getaufte, aber nicht die Begrabenen, in dieſer Liſte ſtehen.

Vom

Vom Jahr	Getraute Paar	Getaufte Söhne	Getaufte Töchter	Todtgebohrne	Sa. aller Gebohrnen	Begrabene Erwachsene männl.	Begrabene Erwachsene weibl.	Begrabene Kinder	Sa. aller Begrabenen
1681	47	134	132	2	268	55	59	115	231
1682	55	124	114	5	243	56	54	109	224
1683	49	133	118	4	255	58	46	89	197
1684	44	123	120	8	251	76	79	135	298
1685	46	117	100	2	219	70	66	96	234
1686	39	112	102	12	226	44	64	106	226
1687	36	134	129	8	271	34	44	100	186
1688	49	129	119	9	257	71	53	97	230
1689	54	118	112	12	242	62	51	107	232
1690	60	110	126	10	246	50	47	101	208
1691	39	119	114	14	247	58	57	101	230
1692	51	113	97	8	218	49	58	106	221
1693	60	119	117	14	250	83	78	176	351
1694	39	93	103	9	205	96	74	91	270
1695	64	105	97	13	215	89	76	132	310
1696	50	125	103	14	242	42	44	70	170
1697	35	110	111	6	227	36	37	82	161
1698	56	91	103	6	200	40	38	56	140
1699	49	111	115	7	233	46	45	112	210
1700	53	100	97	7	204	62	60	81	210
1701	48	123	117	14	254	39	47	54	154
1702	54	94	96	6	196	48	47	75	176
1703	39	113	120	11	244	38	29	79	157
1704	44	126	82	10	218	31	28	96	165
1705	63	119	118	12	249	44	41	89	186
1706	52	108	122	9	239	52	62	68	191
1707	49	123	125	12	260	74	34	90	210
1708	37	102	101	6	209	51	49	97	203
1709	41	121	111	8	240	85	61	178	332
1710	54	108	100	8	216	34	40	75	157

Vom Jahre	Getraute Paar.	Getaufte Söhne	Getaufte Töchter	Todtgebohrne	Sa. aller Gebohrnen	Begrabene Erwachſene männl.	Begrabene Erwachſene weibl.	Begrabene Kinder	Sa. aller Begrabenen
1711	58	134	120	9	263	47	51	125	232
1712	40	122	114	7	243	58	57	90	212
1713	48	137	106	10	253	65	51	85	211
1714	52	123	103	13	239	81	57	143	294
1715	54	124	107	15	246	57	67	116	255
1716	62	146	104	10	260	64	56	83	213
1717	75	132	131	13	276	43	54	138	248
1718	60	130	156	16	302	63	57	186	322
1719	50	117	124	6	247	60	62	111	239
1720	63	111	125	5	241	59	93	113	270
1721	72	125	110	10	245	105	93	96	304
1722	59	127	130	13	270	54	55	120	242
1723	64	139	139	13	291	46	35	132	226
1724	55	135	128	19	282	54	45	158	276
1725	65	154	138	9	301	40	50	125	224
1726	60	117	112	9	238	54	63	136	262
1727	60	124	112	9	245	70	69	85	233
1728	59	110	123	15	248	57	80	124	276
1729	67	110	120	9	239	90	86	165	350
1730	61	118	120	6	244	79	77	98	260
1731	65	99	101	5	205	79	86	93	263
1732	82	130	101	10	241	62	67	112	251
1733	75	118	125	12	255	77	67	121	277
1734	56	121	123	9	253	48	43	110	210
1735	61	124	116	9	249	57	46	60	172
1736	70	112	121	8	241	70	72	169	319
1737	58	117	96	8	221	61	69	113	251
1738	80	149	100	5	254	74	87	120	286
1739	62	124	121	10	255	63	80	78	231
1740	48	130	103	12	245	91	79	90	272

Vom

Vom Jahre	Getraute Paar	Getaufte		Todtgebohrne	Sa. aller Gebohrnen	Begrabene			Sa. aller Begrabenen
		Söhne	Töchter			Erwachſene männl.	Erwachſene weibl.	Kinder	
1741	66	99	116	9	224	87	95	200	391
1742	62	119	102	13	234	48	46	107	214
1743	50	127	137	8	272	55	71	64	198
1744	70	110	108	4	222	52	53	116	225
1745	67	114	108	8	230	62	67	66	203
1746	58	116	104	10	230	72	70	131	283
1747	51	116	100	10	226	68	74	96	248
1748	45	108	100	2	210	98	110	120	330
1749	52	107	92	12	211	97	105	100	314
1750	53	118	106	11	235	102	119	91	323
1751	73	89	99	5	193	73	77	132	287
1752	67	122	104	10	236	63	64	93	230
1753	62	114	101	8	223	63	71	75	217
1754	65	130	106	11	247	52	50	137	250
1755	43	106	121	11	238	74	70	94	249
1756	37	116	90	9	215	77	91	88	265
1757	35	81	107	9	197	269	166	155	599
1758	62	89	99	10	198	177	139	123	449
1759	66	100	113	15	228	81	93	158	347
1760	51	100	81	12	193	163	211	212	598
1761	30	88	109	10	207	110	144	146	410
1762	53	73	90	9	172	97	133	114	353
1763	75	91	91	7	189	103	139	143	392
1764	51	102	90	10	202	61	74	143	288
1765	54	105	108	10	223	43	45	91	189
1766	45	114	109	9	232	46	41	119	215
1767	25	116	123	14	253	60	54	129	257
1768	38	132	116	7	255	32	27	83	149
1769	31	147	128	12	287	38	41	131	222
1770	29	120	130	12	262	39	47	74	172

Vom

Vom Jahr	Getraute Paar	Getaufte		Todtgebohrne	Sa. aller Gebohrnen	Begrabene			Sa. aller Begrabenen
		Söhne	Töchter			Erwachſene		Kinder	
						männl.	weibl.		
1771	26	122	121	16	259	57	39	89	201
1772	34	93	82	9	184	69	72	218	368
1773	41	114	113	11	238	38	50	85	184
1774	26	122	114	13	249	35	38	78	164
1775	38	121	131	16	268	38	42	96	192
1776	43	106	122	6	234	31	41	67	145
1777	28	138	113	15	266	33	37	139	224
1778	38	110	109	15	234	44	49	100	208
1779	31	113	115	11	239	29	46	81	167
1780	45	107	109	13	229	31	49	58	151

Wie-

Wiederholung von jedem Jahrzehende.

Vom Jahre	Getraute Paar	Getaufte		Todtgebohrne	Sa. aller Gebohrnen	Begrabene			Sa. aller Begrabenen	In 10 Jahren	
						Erwachſene					
		Söhne	Töchter			männlich.	weiblich.	Kinder		mehr gebohren	mehr geſtorben
1681—1690	479	1234	1172	72	2478	576	563	1055	2266	212	—
1691—1700	496	1086	1057	98	2241	601	567	1007	2273	—	32
1701—1710	481	1137	1092	96	2325	496	438	901	1931	394	—
1711—1720	562	1276	1190	104	2570	597	605	1190	2496	74	—
1721—1730	622	1259	1232	112	2603	649	653	1239	2653	—	50
1731—1740	657	1224	1107	88	2419	682	696	1066	2532	—	113
1741—1750	574	1134	1073	87	2294	741	810	1091	2729	—	435
1751—1760	561	1047	1021	100	2168	1092	1032	1267	3491	—	1323
1761—1770	504	1088	1094	100	2282	629	745	1173	2647	—	365
1771—1780	350	1146	1129	125	2400	405	463	1011	2004	396	—
Summa von 100 Jahren	5286	11631	11167	982	23780	6468	6572	11000	25022	1076	1318

ſind alſo in 100 J. 1242 mehr geſtorben als gebohren

b) Mit=

b) Mittelzahlen der Gebohrnen, Geſtorbenen, und vermuthlich lebenden.

Jahrzehende	jährl. Geb. ins Mittel	jährl. Geſt. ins Mittel	Jährl. Zahl der Lebenden ins Mittel aus den Geb.	aus den Geſt.	aus beiden
1681—1690	248	227	6696	7264	6980
1691—1700	224	227	6048	7264	6656
1701—1710	233	193	6291	6176	6233
1711—1720	257	250	6939	8000	7269
1721—1730	260	265	7020	8480	7750
1731—1740	242	253	6534	8096	7315
1741—1750	229	273	6183	8636	7409
1751—1760	217	349	5859	11168	8513
1761—1770	228	265	6156	8480	7318
1771—1780	240	200	6480	6400	6440
jährl. Mittel aus 100 Jahren	238	250	6420	7996	7188

c) Mittelzahl der Einwohner, und Verhältniß der Ehen.

Jahrzehende	Inſcribirte	Studirende	Einwohner, ohne Studenten und Soldaten	Getraute	Ehen zu der Zahl der Einwohner
1681—1690	275	1100	5828	48	1 : 122
1691—1700	346	1384	4972	50	1 : 100
1701—1710	274	1096	4837	48	1 : 101
1711—1720	312	1248	5721	56	1 : 102
1721—1730	213	852	6598	62	1 : 106
1731—1740	198	784	6231	66	1 : 94
1741—1750	159	636	6473	57	1 : 114
1751—1760	118	351	7168	56	1 : 128
1761—1770	92	276	6318	50	1 : 126
1771—1780	116	348	5990	35	1 : 171
jährl. Mittel aus 100 Jahren	210	807	6014	53	1 : 116

d) Be=

d) Beſondere Verhältniſſe.

Jahrzehende	Kinder ſterben ins Mittel.	Todtgeb. zu den Gebohrnen	Unehel. zu den Gebohrnen	Verungl. zu den Geſtorbenen
1681—1690	105	1:34	—	1:226
1691—1700	101	1:23	—	1:273
1701—1710	90	1:24	—	1:160
1711—1720	119	1:24	—	1:192
1721—1730	124	1:23	—	1:442
1731—1740	107	1:28	—	1:158
1741—1750	109	1:26	—	1:454
1751—1760	127	1:21	—	1:436
1761—1770	117	1:23	1:19	1:330
1771—1780	101	1:20	1:15	1:200
Mittel aus 100 Jahren	110	1:25	1:17 ins Mittel	1:287

e) Verzeichniß der in Wittenberg ſeit 30 Jahren aufgebotenen und getrauten Paare.

(Aus einer Handſchrift.)

	Aufgebotene Paare	Getraute Paare
v. Jahre 1751—1760	750	561
v. Jahre 1761—1770	776	504
v. Jahre 1771—1780	577	350
Summa	2103	1415

f) Nachricht aus den Büchern der Pfarrkirche zur Lieben Frauen in der Churſtadt Wittenberg Im Jahre 1781.

1) 69 Paar ſind aufgeboten, und 40 Paar allhier getrauet worden.

2) 242 Getaufte,

als: (126 Söhne) (116 Töchter) darunter 23 unehe- liche, als: (16 Söhne, (7 Töchter.

3) 178 Begrabene,

als: 15 Ehemänner, 20 Eheweiber, 2 Wittwer, 17 Wittwen, 7 Junggeſellen, 5 ledige Mannsperſonen, 1 ledige Weibsperſon, und 111 Kinder.

als: (56 Söhne) (55 Töchter) darunter 16 todtgebohr- ne, als: (9 Söhne, (7 Töchter.

An hochbetagten Perſonen ſind darunter geweſen:

Ein Ehemann von 77, 73, 72 und 71 Jahren. Eine Ehefrau von 79, und eine von 74 Jahren. Ein Wittwer von 68 Jahren. Eine Wittwe von 81, 75, 73, 72 und 69 Jahren, zwey Wittwen von 70, und drey von 80 Jahren.

Johann Siegmund Booſt,
Cuſtos und Regiſtrator bey der Pfarr-
kirche allhier.

g) Ver-

g) Verzeichniß der Gebohrnen in der Diöces Kemberg in Sachſen von 1764 bis 1781.

(Aus Hrn. Prof. Langguth Proluſio de Cura qua respublica proſequi debeat rem obſtetriciam. Viteb. 1782.)

	J. 1764		J. 1765		J. 1766		J. 1767		J. 1768		J. 1769		J. 1770		J. 1771		J. 1772	
	Get.	Ung.	Get.	Ung.	Get.	Ung.	Get.	Ung.	Get.	Ung.	Get.	Ung.	Get.	Ung.	Get.	Ung.	Get.	Ung.
I. Stadt Kemberg	72	5	37	2	39	1	55	3	47	1	33	6	45	—	51	—	103	—
II. Gomlo —	11	1	9	—	11	1	19	—	20	2	6	—	11	—	7	—	29	—
III. Meuro —	15	1	9	1	14	—	24	1	25	2	13	6	15	—	18	1	44	1
IV. Stadt Schmiedeberg	50	2	33	5	52	6	70	6	76	6	52	7	52	6	94	1	157	2
V. Trebitz — —	25	2	19	—	21	2	31	—	43	2	25	1	23	1	34	4	64	—
VI. Bleddin —	9	—	9	—	9	3	19	—	14	1	6	1	6	1	9	1	20	—
VII. Wartenburg	13	—	13	—	12	—	10	—	15	—	14	—	5	—	9	—	30	—
VIII. Globig —	8	—	14	—	6	2	7	—	26	1	5	—	11	—	14	—	20	—
IX. Rakith — —	21	1	32	—	25	1	16	1	22	4	11	—	15	—	25	—	27	—
X. Bergwitz —	8	2	13	—	12	—	12	—	14	2	4	—	8	3	13	1	20	1
XI. Segrehn —	18	2	19	1	26	3	21	1	24	2	17	2	17	2	22	1	30	1
XII. Radis —	10	5	17	2	28	—	19	2	19	1	11	—	10	—	22	1	54	2
XIII. Rotta —	20	1	13	2	15	2	18	1	21	1	13	2	22	2	25	—	45	1
Summa	280	22	235	13	270	21	321	15	366	25	210	25	240	15	343	10	643	8

1. Stadt

	J. 1773		J. 1774		J. 1775		J. 1776		J. 1777		J. 1778		J. 1779		J. 1780		J. 1781	
	Get.	Ung.	Get.	Ung.	Get.	Ung.	Get.	Ung.	Get.	Ung.	Get.	Ung.	Get.	Ung.	Get.	Ung.	Get.	Ung.
I. Stadt Kemberg	61	—	70	2	40	2	48	1	50	2	40	3	40	3	42	3	62	1
II. Gomlo —	13	—	13	—	18	—	13	—	16	1	6	4	7	2	12	—	17	2
III. Meuro —	14	—	20	1	13	1	22	—	23	—	10	2	6	1	17	2	36	2
IV. StadtSchmiedeberg	64	1	62	4	65	5	31	6	52	4	57	2	55	3	48	5	66	5
V. Trebitz — —	36	1	31	4	36	2	26	4	20	1	34	3	22	3	31	1	22	1
VI. Bleddin —	11	1	7	—	13	—	3	1	8	—	11	—	5	—	11	—	8	1
VII. Wartenburg	17	2	15	1	30	—	14	—	19	—	15	1	23	—	16	—	20	1
VIII. Globig —	15	—	12	1	15	—	10	2	12	2	17	—	12	—	13	1	12	1
IX. Rakith — —	24	2	25	—	19	—	16	4	18	2	19	—	18	1	17	—	8	—
X. Bergwitz —	9	1	6	—	8	1	12	—	13	—	9	—	7	1	5	—	16	—
XI. Segrehn —	21	—	15	—	19	3	20	—	24	—	19	3	20	3	18	1	19	—
XII. Radis —	17	1	16	1	8	3	15	3	13	3	19	1	10	1	10	1	24	3
XIII. Rotta —	20	1	16	1	13	—	17	4	29	3	20	2	14	3	12	1	18	5
Summa	322	11	308	15	300	18	247	25	297	18	276	21	239	21	252	15	298	22

Anmerkungen.

1) Die Prediger müſſen in den Berichten, die ſie immer um Neujahr an ihre Inſpektoren ſchicken, wie auch die Superintendenten in ihren Generaltabellen an das Konſiſtorium, nach dem Befehle d. d. Dresden 1764 d. 30 Nov. bey der Anzahl der Gebornen und Getauften beſonders angeben: wie viel davon Knaben ſind? wie viel Mädchen? ferner bey der Anzahl der Geſtorbnen und Begrabnen: wie viel davon getauft worden? wie viel todt gebohren? wie viel nicht getauft worden?

2) Der Kemberger Kirchſprengel hat: 2 Städte, 44 Flecken und Dörfer, 13 Pfarrkirchen, 9 Filialkirchen, 2 Kirchhofskirchen, 15 Geiſtliche.

3) Die Stadt Kemberg und der Flecken Wartenburg haben keine Filialkirche, noch ein Pfarrdorf.

4) Die Summe der Getauften iſt 5447, und der Todtgebohrnen oder Ungetauften 320.

II. 1.

Ueber den Bach Leutra in Jena.

Die erſte mir zum Beantworten vorgelegte Frage iſt: Zu welchem vielfachen Gebrauche die Leutra in Jena eingelaſſen wird?

Ich antworte:

a) Dazu, daß zu beſtimmten Zeiten die Gaſſen vom Unrathe können gereiniget werden. Sie wird bey dem Johannis- und Löber-Thore, als bey den höchſten Gegenden in die Stadt geleitet, und fällt ihrer Schwere wegen gegen die niedrigſten Oerter, oder wird durch quer auf die Gaſſen angebrachte Schütz-Bretter ſeitwärts, oder dahin gebracht, wohin ſie ſonſt nicht kommen würde. Sie nimmt daher den hineingekehrten Unrath mit ſich, und leitet ſelbigen in die Saale, als in welchen Fluß ſie bey dem Saal-Thore fällt.

b) Sie dient ferner bey Feuersbrünſten, wo man ſie durch Schutzbretter auch an höhere Gegenden, und durch vorgeſchlagenen Dünger oder Miſt zu leiten vermag, und folglich das zum Retten ſo nöthige Waſſer ſehr geſchwinde und leicht in allen Gaſſen herbey ſchaft. Eine Einrichtung, die da, wo ſie möglich iſt, allerdings nachgeahmt zu werden verdient.

c) Gewöhnlich wird die Leutra zur Reinigung der Gaſſen zweymal in der Woche, Mittwochs und Sonnabends von 1 Uhr bis 5 Uhr in die verſchiedenen Gaſſen gelaſſen, ſonſt aber ſo oft, als man es nöthig findet; zum Beyſpiel, wenn man das Eis bey Thauwetter aus der Stadt fortſchaffen will, welches vorher losgehackt worden; oder bey Feuersbrünſten.

Die zweyte Frage iſt:

Mit welchem Mechanismus wird die Leutra in die Stadt gebracht?

Auf dem anliegenden Grundriſſe Taf. V. iſt A der Leutra Bach vor dem Johannis-Thore B, und C eine unterirdiſche Röhre, durch welche das Waſſer vermittelſt eines Schoßes in die Johannis-Gaſſe BD geleitet wird. Hier fällt ſie nach DE, wo ſie eine Mühle treibt, läuft durch die Leutra-Gaſſe EF, und treibt bey G die Markt-Mühle, und fällt natürlich durch H in die Saale I. Ein Theil, der zum Treiben dieſer Mühlen unnöthig iſt, läuft auch in den Gaſſen fort, und ein anderer wird von dem Bache A zum Teiche KL, und von dieſem durch M, zu dem 2ten Teiche N geleitet. Der Abfluß dieſes letztern Teiches N dient, durch OS die Gaſſe PF zu durchlauffen, welches ſich durch die Gaſſen PQ und QR ebenfalls ſammlet, und durch RH in die Saale I geleitet wird. Bey Reinigung der Gaſſen Mittwochs und Sonnabends, werden die Schoße in OP geöfnet, und dann ſtrömt das Waſſer durch alle niedrige in PF GQ rc. liegende Straſſen.

Die

Die Hereinleitung des Leutra-Bachs hat anſehnliche Koſten verurſacht. Seine jährliche Unterhaltung kann etwan 25 Rthlr. zu ſtehen kommen. Es wird deſſen Reinigung von den zwey Mühlen in der Stadt beſorgt; die Reinigung der Straſſen aber von denen Rathsdienern, Feldhütern und Nachtwächtern verrichtet.

II. 2.

Kirchenliſten von Jena

Stadt-Kirche.

Jahre	Gebohrne überhaupt	Gebohrne Knäbl.	Gebohrne Mägdl.	Copulirte	Geſtorb. überhaupt	Geſt. männl. Geſchl.	Geſt. weibl. Geſchl.
1760	149	73	76	60	191	93	98
1761	154	71	83	44	288	145	143
1762	168	89	79	47	219	105	114
1763	149	78	71	45	239	118	121
1764	146	74	72	54	152	73	79
1765	147	73	74	54	188	87	101
1766	162	81	81	38	175	80	95
1767	133	75	58	29	188	97	91
1768	137	69	68	34	194	101	93
1769	132	77	55	46	190	91	99
1770	129	65	64	43	153	75	78
1771	115	57	58	28	271	125	146
1772	80	45	35	39	413	184	229
1773	104	54	50	50	188	81	107
1774	131	65	66	47	125	63	62
1775	129	71	58	42	152	72	80
1776	117	54	63	36	142	72	70
1777	128	66	62	39	192	83	109
1778	140	66	74	49	165	66	99
1779	125	64	61	30	171	85	86
1780	126	67	59	47	147	59	88
1781	129	67	62	39	157	78	79

von 1760 bis 1781.
Garniſon=Kirche.

Jahre	Gebohrne überhaupt	Gebohrne Knäbl.	Gebohrne Mägdl.	Copulirte	Geſtorb. überhaupt	Geſt. männl. Geſchl.	Geſt. weibl. Geſchl.
1760	7	6	1	3	8	5	3
1761	7	3	4	9	12	8	4
1762	11	5	6	4	12	8	4
1763	4	2	2	5	5	2	3
1764	7	2	5	—	3	2	1
1765	4	1	3	—	4	2	2
1766	7	—	7	1	6	5	1
1767	7	4	3	3	6	2	4
1768	6	4	2	4	5	3	2
1769	5	2	3	3	16	8	8
1770	7	6	1	2	10	7	3
1771	7	4	3	2	8	3	5
1772	2	1	1	2	30	12	18
1773	2	1	1	3	10	6	4
1774	7	3	4	7	4	1	3
1775	4	1	3	4	10	6	4
1776	7	1	6	2	9	4	5
1777	11	9	2	4	11	7	4
1778	4	3	1	3	9	7	2
1779	8	3	5	5	15	7	8
1780	11	2	9	4	11	4	7
1781	6	5	1	2	6	1	5

II. 3.

Nachricht von einigen ſeit einigen Jahren in Jena errichteten nützlichen Anſtalten.

Schon 1771 ward in Weimar ein Entbindungs-Inſtitut und eine Hebammen-Schule projectirt, auch übergab die medic. Facultät einen Plan ſowol dazu, als zu einem Hoſpitale; beides aber unterblieb wegen mancher dazwiſchen gekommnen Hinderniſſe. 1778 im November berief auf des Herzogs Befehl die Herzogliche Gen. Polizey-Direction zu Weimar, deren Chef des Herrn Geh. Raths und erſten Miniſters Freyherrn von Fritſch Excellenz iſt, den Herrn Geh. Hofrath und Leibarzt Hufeland, und den Herrn Hofr. Loder zu Jena in eine auſſerordentliche Seßion, um den Entwurf einer Hebammen-Schule und Entbindungsanſtalt zu Stande zu bringen, welches auch geſchah. Es ward noch in ſelbigem Jahr vom Hrn. Hofr. Loder ein bequemes Haus in Jena für dieſes Inſtitut erkauft und eingerichtet; auch ward zum Director deſſelben der Herr Hofr. Loder, und zum Subdirector der Prof. med. extraord. Herr D. Starke geſetzt, und ein beſonderer Hausvogt dazu beſtellt, wozu noch in der Folge ein junger Wundarzt zur Beſorgung der kleinen chirurgiſchen Vorfälle kam.

Ins Entbindungs-Inſtitut kommen alle unehelich Schwangere aus dem Weimarſchen Lande und dem Jenaiſchen Kreiſe; ſie werden darinn einige Wochen vor ihrer

ihrer Niederkunft, und nach derſelben ſo lang umſonſt verpflegt, bis ſie völlig hergeſtellt ſind; das Kind wird auf Koſten des Inſtituts getauft; und die im Inſtitute geweſenen Perſonen ſind von den Strafen, die ſonſt unehelich Schwangere zu entrichten hatten, befreyt; dahingegen die, ſo nicht hinein kommen, in dieſe Strafen verfallen. Auch verheirathete arme ſchwangere Weiber werden ins Inſtitut aufgenommen, und darin umſonſt verpflegt. Acht Perſonen können auf einmal ins Inſtitut aufgenommen werden.

In die damit verbundene Hebammen-Schule müſſen ſich alle Hebammen aus dem ganzen Lande nach und nach einſtellen, wofür ihnen ein Reiſegeld und wöchentlich etwas zu ihrem Unterhalte, auch freye Wohnung, Holz, u. d. gl. im Inſtitut gereicht wird. Sie bleiben ein halb Jahr darinn, genieſſen den theoretiſchen und praktiſchen Unterricht in der Entbindungskunſt vom Herrn Hofr. Loder, üben ſich im touchiren und accouchiren, werden endlich vom Hrn. Hofr. Loder im Beyſeyn der medic. Facultät examinirt, und bekommen ein Atteſtat von demſelben, worauf ſie erſt die Erlaubniß zur Praxi ihrer Kunſt erhalten. Zu dieſem Unterricht müſſen ſich auch alle alte Hebammen ſtellen. — Auſſer den Hebammen haben auch noch Studioſi Medicinæ Zutritt ins Inſtitut, und werden im touchiren und accouchiren geübt. — Das Inſtitut iſt mit einem Fantom und den nöthigſten und neuſten Inſtrumenten, auch einigen hieher gehörigen Büchern (worunter Hunters prächtiges Werk de vtero humano grauido iſt) verſehen, welcher Vorrath von Zeit zu Zeit vermehrt wird.

Die Direction des Inſtituts, Oberaufſicht über die Oekonomie deſſelben und den Hebammenunterricht hat der Herr Hofr. Loder, welcher auch bey jeder ſchweren und widernatürlichen Geburt hinzugerufen wird, und bey jeder andern, wenn er dazu Zeit hat, gegenwärtig iſt. Dieſer erſtattet dem General-Polizeydirektor alle halbe Jahre einen genauen Bericht vom dermaligen Zuſtand des Inſtituts ab, und ſendet detaillirte Tabellen über die Zahl der Wöchnerinnen, Hebammen u. ſ. w. ein. Ihm iſt der Subdirektor untergeordnet, der in des Direktors Abweſenheit ſeine Stelle vertritt, und hauptſächlich bey jeder Geburt und Touchirübung gegenwärtig ſeyn muß. Der Hausvogt iſt dazu beſtellt, die Ordnung im Hauſe zu erhalten, dem Direktor täglich von allem Nachricht zu geben, ihm von allen kleinen Ausgaben Rechnung abzulegen, die jungen Aerzte bey vorfallenden Geburten zuſammen zu rufen, u. d. gl. und ſeine Frau beſorgt das Kochen, die Reinigung des Hauſes, u. ſ. w.

Die Zahl der ſeit Einrichtung des Inſtituts entbundenen Wöchnerinnen belief ſich um Oſtern 1782 auf 66. Die Zahl der unterrichteten Hebammen, worunter eine aus dem Altenburgſchen, eine aus Meiningen, und eine aus Arnſtadt war, betrug um Oſtern 1782, 51.

Das Herzogliche Weimarſche Muſeum zu Jena beſtand zuerſt aus dem Naturalien-Cabinette des ſel. Herrn Hofrath Walchs, welches der regierende Herzog zu Weimar von der Wittwe für eine ihr lebenslang zureichende jährliche Penſion mit der naturhiſto-

ſchen

ſchen Bibliothek des ſel. Walchs im Jahr 1779 kaufte, und worüber Derſelbe dem Herrn Hofr. Loder, der den erſten Vorſchlag zu deſſen Acquiſition gethan, die Aufſicht anvertraute. Im Jahr 1781 ſchenkte der Herzog das ganze Herzogliche Naturalien- und Kunſtkabinet zu Weimar dazu, und ſetzte einen ſehr anſehnlichen Fond zur Vermehrung deſſelben aus. Es ward hierauf Herr Mag. Lenz zum Unteraufſeher des Kabinets ernannt, und ein Aufwärter dabey angeſtellt. Dem Hrn. Hofr. Loder, als Oberaufſeher des Muſeums ertheilte der Herzog die Erlaubniß, alle im Cabinet vorkommende Dubletten zu vertauſchen, und daſſelbe mit neuen Körpern, ſo wie die Bibliothek mit neuen Büchern, nach Gutfinden zu verſehen. Ueber das ganze Kabinet wird ſeitdem ein genauer Katalogus gefertigt. Die Mineralien hat Herr Voigt, Verfaſſer der mineralogiſchen Briefe über Weimar, nach dem Werner-ſchen Syſtem geordnet und aufgeſchrieben. Die Säugthiere, Vögel, Amphibien, Fiſche, Inſekten, Zoophyten ſind nach dem Linnäiſchen, die Konchylien nach dem Martiniſchen, und die Verſteinerungen nach dem Walchſchen Syſtem geordnet. Das Kabinet iſt vorzüglich an Vögeln und deren Eyern und Neſtern, Conchylien, Verſteinerungen, Amphibien und Zoophyten, und die Kunſtſammlung an ſchönen Elfenbeinarbeiten reich; auch iſt eine kleine Mumie darin; unter den Mineralien kommen viele vorzüglich ſchöne Stücke vor. Alle Vögel ſind in Glaskäſten aufgeſetzt. Das Mineralienkabinet wird jetzt vorzüglich vermehrt, auch werden Skelette von Säugthieren, Vögeln u. ſ. w. verfertigt und aufgeſtellt. Das ganze Kabinet ſteht im Herzoglichen Schloſſe, und jeder, der ſich beym Ober- oder Unteraufſeher deſſelben meldet, hat dazu freyen Zutritt. Der Herr Hofr. Loder bedient ſich deſſelben

zu ſeinen Vorleſungen. So bald es völlig einge- richtet ſeyn wird, wird es wöchentlich ein Paarmal zu gewiſſen Stunden für jedermann geöfnet werden.

Das anatomiſche Theater in Jena iſt auch durch die Gnade des regierenden Herzogs zu Weimar in beſſern Zuſtand geſetzt worden. Es iſt reichlich mit Cadavern verſorgt, die im Winter zu anatomiſchen Demonſtrationen, und im Sommer zu chirurgiſchen Operationen vom Herrn Hofr. Loder angewandt werden. Der Herzog beſoldet zwey Proſektoren und einen Aufwärter. Die Körper aus der Stadt bekommt der Profeſſor der Anatomie nunmehr umſonſt, und die aus dem Lande gegen einen geringen feſtgeſetzten Fuhrlohn. Die Präparationen dauren des Winters gemeiniglich von 9 bis 12 und von 3 bis 6 Uhr. Die Vorleſungen werden täglich von 2 bis 3 und 6 bis 7 Uhr gehalten. Das Studium der Anatomie iſt ſeitdem in neue Aufnahme gekommen, ſeitdem Se. Durchl. der Herzog, die Durchlauchtigſte verwittwete Herzoginn, und verſchiedene Standesperſonen von Weimar, theils in Jena die anatomiſchen Vorleſungen oft beſucht, theils ſich auch dergleichen in Weimar haben halten laſſen.

Zu einem mediciniſchen und chirurgiſchen Hoſpitale wird bereits in Jena der Plan entworfen; vorläufig hat der Herzog zu Weimar eine kliniſche Anſtalt zu unterſtützen geruht. Nämlich im Jahre 1781 errichtete Herr Prof. Starke ein kliniſches Inſtitut zum Vortheil derer, welche ihren mediciniſchen Kurſus gemacht haben; damit ſie ihre geſammleten Kenntniſſe doch auch vorm Krankenbette und an Kranken ſelbſt möchten anwenden können. Die Kranken ſind theils

Haus-

Hausarme, die beſucht werden, oder ſolche, die ſich in Hrn. Prof. Starkens Hörſale einfinden, und von einem von ihm gewählten Zuhörer examinirt werden, oder auch ſolche aus ſeiner übrigen Praxis, die den Beſuch eines Studenten willig annehmen; wohin er ſehr oft den beſuchenden angehenden Arzt begleitet, und ihn in ſeinem Beyſeyn alle Zeichen der Krankheit vom gegenwärtigen und vorhergehenden Zuſtande aufſuchen läßt, und ihn an die erinnert, die er etwan überſieht. Nimmt er dieſe zuſammen, ſtellt ſie neben einander, unterſcheidet die allgemeinen von den beſondern; ſo wird ihm nicht ſchwer fallen, den Namen und die Urſache der Krankheit aufzufinden. Hat er alles richtig entdeckt, ſo muß er die hiezu paſſendeſten Mittel angeben, und ſie nach der Receptkunſt recipiren, worunter Herr Prof. Starke denn ſeinen Nahmen ſchreibt, und es dem Apotheker zur Diſpenſation überſchickt. Sollte aber Examinant nicht alles getroffen haben, denn fragt er einen zweyten und dritten ꝛc. oft auch wenn ers getroffen hat, aber ohne es zu ſagen, einen vierten, um eines Jeden Urtheil zu erforſchen, und endlich läßt er das richtige wiederholen. Iſt das geſchehen, dann erſt erklärt er die Krankheit in ihrem ganzen Umfange. Jeder hält ſich ein Tagebuch, worinn er alle Veränderungen bemerkt. Jeder muß dem Herrn Prof. Starke entweder, wenn es gefährliche Fälle ſind, alle Tage Nachricht geben, oder in der ganzen Geſellſchaft referiren. Sterben einige, wie leicht zu erachten, ſo macht Herr Prof. Starke in Beyſeyn aller eine Sektion, wenn es verſtattet wird, um alle von der Wahrheit oder dem Irrthume des gefällten Urtheils zu überzeugen. Bisher ſind allerley Kranke, innerliche und äußerliche, angenommen worden.

Alle Kranke kriegen die Mittel, und was ſie ſonſt bedürfen, umſonſt. Außer einigen kleinen Schenkungen unterſtützt der Herzog dieſe Anſtalt mit 50 Rthlr. Es betrug zuſammen etwan etliche 80 Rthlr., wovon doch voriges Jahr 296 Kranke gehörig beſorgt worden ſind, wie aus der Beſchreibung des Inſtituts und der Krankengeſchichte nebſt der Heilart, und des Witterungsſtandes umſtändlicher erhellt, die Hr. Prof. Starke dieſes Jahr hat drucken laſſen.

Dieß Inſtitut geht durch Unterſtützung des Herzogs mit der vorjährigen Summe fort, und es wird noch eine ſtärkere gehoffet.

IV. 1.

Kirchenliſten von Koburg.

Kirchenliſte der Stadtgemeinde zu Koburg von 1750 bis 1781.

Im Jahr	Getauft	Ehen	Geſtorben Erwachſene	Kinder
1750	171	45	108	61
1751	168	36	108	138
1752	165	45	126	121
1753	187	43	113	80
1754	151	34	116	67
1755	176	42	83	62
1756	159	49	124	132
1757	160	21	126	100
1758	144	43	170	87
1759	171	54	130	73
1760	153	43	101	63
1761	176	43	147	239
1762	164	47	172	129
1763	167	57	97	107
1764	159	39	108	72
1765	171	41	95	108
1766	168	41	108	80
1767	176	49	97	91
1768	168	40	86	93
1769	163	38	85	64
1770	135	41	95	101
1771	158	29	169	61
1772	113	35	286	135
1773	122	57	74	78
1774	171	38	64	47
1775	160	48	88	63
1776	173	53	74	107
1777	181	34	138	79
1778	156	35	70	72
1779	163	36	62	52
1780	147	27	72	137
1781	165	27	86	78
Sa.	5161	1310	3578	2977

Ganze Sa. 6555

IV. 2.

Kirchenliſten der Gemeinde auf der Feſte Koburg, aus der Kontingents-Mannſchaft zu Koburg vom Jahr 1750 bis 1781.

Im Jahre	Ehen	Getauft
1750	2	10
1751	3	12
1752	5	8
1753	1	16
1754	5	5
1755	7	12
1756	4	10
1757	2	13
1758	1	7
1759	3	8
1760	8	13
1761	5	10
1762	6	11
1763	3	13
1764	6	10
1765	7	13
1766	2	11
1767	4	15
1768	5	14
1769	5	12
1770	8	16
1771	6	13
1772	8	10
1773	5	16
1774	7	16
1775	8	22
1776	5	15
1777	9	22
1778	4	20
1779	10	20
1780	7	23
1781	6	22
Sa.	167	438

Kir-

IV. 3.
Kirchenliſte von der Schloßgemeine zu Koburg von 1738 bis 1781.

NB. In den Jahren, wo hier keine Verſtorbene angemerkt ſind, ſtehen auch keine im Kirchenbuche aufgezeichnet.

Im Jahr	Ehen	Getauft	Begrabene Erwachſene	Begrabene Kinder
1738	6	17	2	
1739	2	10		
1740	1	14		
1741	3	14		
1742	4	10		
1743	5	12		
1744	2	12		
1745	2	12		
1746	4	17		
1747	3	8		
1748	8	17		
1749	6	20		
1750	5	25		
1751	2	21		
1752	6	16		
1753	4	28		
1754	4	16		
1755	1	26		
1756	6	23		
1757	2	21		
1758	4	13		
1759	3	24		
1760	9	15		
1761	7	22		
1762	7	20		
1763	8	24		
1764	7	25	1	

Im Jahr	Ehen	Getauft	Begraben Erwachſene	Kinder	Sa.
1765	8	23	10	8	18
1766	8	27	11	12	23
1767	6	31	12	11	23
1768	6	25	12	19	31
1769	4	28	7	11	18
1770	12	29	7	14	21
1771	9	28	6	15	21
1772	11	22	22	14	36
1773	9	23	2	17	19
1774	6	19	4	7	11
1775	9	26	4	4	8
1776	7	21	9	6	15
1777	1	22	11	9	20
1778	10	18	4	17	21
1779	8	23	5	7	12
1780	9	24	8	22	30
1781	5	23	13	5	18
	147	794	149	198	347

Von 1738—64 hatte die Schloßkirche noch keine eigentliche Parochie. Von dem Jahre 1765 an wurde ſie eine Parochie, und bekam ihr eigenes Miniſterium.

N. S. Ich erhalte, indem dieſes abgedruckt wird, noch eine andere Kirchenliſte von Koburg von dieſen Jahren, welche von der vorigen zuweilen in etwas verſchieden iſt; welches aber in der S. 74 der Reiſebeſchreibung gemachten Berechnung weiter keine Veränderung macht.

IV. 4.

IV. 4.

Extract Seelen-Regiſters de Anno 1741.

Summa Summarum aller Perſonen in hieſiger Stadt: 6761. nemlich:

730	im erſten Viertel
549	im zweyten Viertel,
999	im dritten Viertel,
737	im vierten Viertel,
537	vorm Ketſchenthor,
731	vorm Judenthor,
1519	auf dem Steinweg und Bürgleß,
336	im heil. Kreuz,
623	vorm Steinthor und im Stezenbach.

Summa ut ſupra

Extrahiret Koburg in Curia den 6ten März 1782.

Johann Chriſtian Müller.

IV. 5.

Verzeichniß derjenigen Kirchenhandlungen, welche bey der Hauptkirche zu St. Moriz in hieſiger Herzogl. Sächſiſchen Reſidenzſtadt Koburg in dem abgewichenen 1781ſten Jahr verrichtet worden.

I. Der Zeit nach ſind

	im	Jan.	Febr.	März	April	May	Jun.
	Ordinirt	—	—	—	—	2	3
	Copulirt	3	6	—	—	4	1
Getauft	Knäblein	11	12	3	10	4	5
	Mägdlein	11	4	7	4	3	6
Communicirt	öffentlich	410	519	594	936	642	498
	in Häuſern	18	14	10	17	15	13
Begraben	Männer	5	1	2	3	7	—
	Weiber	8	1	4	5	4	1
	Sechswöchner.	—	—	—	—	—	—
	Junggeſellen	1	—	—	2	1	—
	Jungfern	—	2	1	—	1	2
	Knäblein	6	4	—	3	3	2
	Mägdlein.	8	7	4	1	2	1
Todgebohrne	Knäblein	1	—	—	1	—	—
	Mägdlein	1	1	1	—	—	—

Jul.	Aug.	Sept	Oct.	Nov.	Dec.	Sa.	
—	—	—	—	1	—	6	]2 mehr als v. J.
3	2	1	2	5	—	27	]3 mehr als v. J.
11	5	11	7	3	8	89	)165. (18 m. als v. J.) 23 bey der Hofg.
7	6	8	7	5	8	76	)188
687	718	648	743	652	515	7592)	7791.
13	25	17	11	24	13	199)	(35 m. a. v. J.)
2	2	5	3	3	3	36	
3	4	1	2	6	3	42	
—	1	—	—	—	—	1	
—	—	—	—	—	—	4	170. (35 m. a. v. J.)
—	—	—	—	—	—	6	18 b. d. Hofg.
3	3	4	1	4	3	36	188
2	2	3	2	1	1	34	
—	1	1	—	—	1	5	
2	—	1	—	—	—	6	

Sind demnach in dem zurückgelegten Jahr 5 weniger gebohren als geſtorben.

II. Dem Alter nach ſind obige Perſonen geſtorben:

von 1—10	von 10—20	von 20—30	von 30—40	von 40—50
69	3	4	5	11

von 50—60	von 60—70	von 70—80	von 80—90	von 90—100
15	23	15	13	1 à 93 J.

III. An nachfolgenden Krankheiten ſind obige Perſonen geſtorben:

	Mänl.	Weibl.
An Kinderblattern ſ	2	5
Am Gefreiſch ſ ſ	19	17
Am Stikhuſten ſ ſ	3	6
An Geſchwulſt und Waſſerſucht	7	5
Am Schlagfluß ſ ſ	8	4
An Engbrüſtigkeit und Stikfluß	3	7
An der Bruſtbeſchwerung ſ	1	1
An der Auszehrung ſ ſ	7	8
An innerlicher Entzündung ſ	—	3
An der Schwindſucht ſ	7	5
An der Schlafſucht ſ	2	1
Am Krebs ſ ſ	1	1
An der Gelbſucht ſ	2	—
An Salzflüſſen ſ ſ	1	—
Latus	63	63

An

	Männl.	Weibl.
Transport	63	63
An äuſſerlichen Schäden	1	2
An der Gallenruhr	—	1
Am Brand	1	1
Am Gichtfluß	—	1
An der rothen Ruhr	—	2
An den Hämorrhoiden	1	—
Am Faulfieber	—	1
Am Wurmfieber	1	—
Alters wegen	5	9
Deren Krankheit unbekannt	1	2
Katarrhalfieber	1	1
Verunglückte	1	—
Summa	75	83

Wobey zu gedenken, daß 3 Paar Eheleute ohne Ceremonie kopuliret worden. Unter den Gebohrnen ſind Drillingskinder, 3 Paar Zwillinge, 3 Frühzeitige und 7 unehliche Kinder. Endlich iſt noch zu gedenken, daß ein Mann den 23ten Januar einen gefährlichen Fall auf dem Eis gethan, wodurch die Hirnſchale lädirt wurde, welches den Tag darauf den Tod verurſachte.

Gottfried Heinrich Popp,
Stadtkirchner zu St. Moriz.

IV. 6.

Die Steinmühle des Hrn. Geheimenrath von Thümmel ſteht ſeit 1770, und liegt 1½ Stunden von der Stadt Koburg bey dem Fürſtl. Kammergute Oeslau, unterhalb der Störenmühle an einem Flüßchen, welches von Möndröden kommt, und nach Koburg gehet. Auf derſelben werden jährlich bey 2 bis 2½ Millionen Stück Steinkugeln, oder Schuſſer, Marmel, Mermel, Murmel, Schnellkäulchen, von verſchiedener Größe bis zu einem Zoll im Durchſchnitte gemahlen. Sie werden aus allen Gattungen Steinen, beſonders aber aus einer Art feſtem oder marmorartigen Kalkſtein gemacht, welcher ſich auf den nahgelegenen Feldern befindet, und von den daſigen Bauern geſammelt, und im Herbſt und Winter mit einem eiſernen Hammer, der wie ein Tengelhammer, womit Sicheln und Senſen geſchärft werden, geſtaltet iſt, zu viereckigten Stücken gehackt und zur Mühle gebracht werden. Dieſe Kugeln gehen hauptſächlich nach Holland, und werden von da nach beiden Indien geſchickt. Der Verkauf geht nach Tauſenden, und wird das Tauſend nach der Größe, zu 40—60—70 Xr Reichsgeld verkauft.

Die Marmelmühle beſtehet aus einem Waſſerrade, mit einem Kammrade verſehen, welches letztere in einen Trilling greift, dieſer aber einen runden Mühlſtein herumtreibt, in welchem koncentriſche Furchen oder Rinnen befindlich ſind, worinn die viereckigten Stückchen, an der Zahl zwey bis drittehalb hundert, gelegt werden. Ueber dieſen Mühlſtein und rohen Marmel wird ein eichnes rundes Bloch, in Form eines Mühlſteins, feſt gelegt, ſo daß es ſich nicht mit herum bewegt. Zwi-

ſchen dieſem Bloche und dem beweglichen Steine werden die Marmel in den Rinnen laufend, abgeſchliffen. Das Bloch iſt an einem einarmigten Hebel beveſtigt, welcher aus drey Stücken Bauholz beſtehet, deſſen Hypomochlium, welches hier ein eiſerner Queernagel iſt, ſich zwiſchen zweyen aufrecht ſtehenden Säulen befindet, ſo daß der Queernagel durch dieſe beiden Säulen und das mittlere Stück des Hebels geſteckt werden kann. Dieſes dient dazu, daß das eichne Bloch beym Einlegen und Ausnehmen der Marmel, vermittelſt eines Seils, einer Rolle und aufrecht ſtehenden Winde, kann aufgehoben werden. Stein und Bloch ſind mit einem bretternen Kaſten umgeben; und damit theils das Abſchleifen befördert, theils die Erhitzung der Steine und des Blochs verhindert werde, ſo ſind an das Waſſerrad einige Schöpfſchaufeln angebracht, welche Waſſer in eine Rinne ausgieſſen, die es zwiſchen den Stein und das Bloch führt.

Wie man mir ſagte, ſo ſoll das Abſchleifen nicht mehr als $\frac{1}{2}$ bis $\frac{3}{4}$ Stunden Zeit erfordern.

Dieſe Mühle hat zwey Gänge, welche von ein paar Perſonen können beſorgt werden. Eine Poliermühle iſt noch nicht dabey. Der Aufſeher ſagte mir aber, daß nur noch die zinnerne Platte fehlte; das Uebrige wäre ſchon parat. Ich ſah auch daſelbſt Kugeln von grünem und andern Holzſteine, von Achat, Chalcedon, Kieſel ꝛc. denen aber noch die Politur mangelt. Gemeiner Kalchſtein geht nicht dazu an; er muß Marmorhärte haben. Im Meinungiſchen im Amte Sonnenberg iſt auch eine ſolche Mühle; die aber vernachläßigt wird. (S. Keßlers v. Sprengseiſen Topographie S. 18. S. 139.)

IV. 7.

Vermiſchte Anmerkungen über Koburg.

1.

Beyläufig will ich anmerken, daß in der Büſchingiſchen Beſchreibung der Stadt Koburg folgendes zu ändern ſey:

a) Die geheime Kanzley, wo ordentlicher Weiſe ſich das geheime Rathskollegium verſammlet, und das Kammerkollegium mit ihren beſondern Repoſituren oder Archiven, ſind in der Ehrenburg. Auch iſt daſelbſt das Fürſtl. Hauptarchiv.

b) Das fürſtliche Kanzleygebäude auf dem Markte, welchem das Rathhaus gegenüber ſteht, iſt das auch vom Herzog Johann Kaſimir aufgeführte Gebäude, wo das Regierungskollegium und das Konſiſtorium ſeine Sitzungen hält, auch wird in dieſem Gebäude noch ein Theil des alten- oder Hauptarchivs verwahrt.

c) Auf dem Rathhauſe wird auch noch das Archiv des ehemaligen hieſigen Hofgerichts und Schöppenſtuhls aufbewahrt. Das Hofgericht und der Schöppenſtuhl wurden nach Abgang der ſogenannten Fränkiſchen Linie des Sächſiſchen Erneſtiniſchen Hauſes wieder aufgehoben, und alles wieder an das Hofgericht und den Schöppenſtuhl in Jena, als gemeinſchaftlich, gewieſen. Bey dem Regierungskollegium werden auch Lehnsſachen verhandelt.

Die ſogenannte Feſtung oder die Feſte Koburg, hat niemals Trufaliſtatt geheiſſen, ſondern dieſer letztere Name ſoll, nach einiger Meinung, die älteſte Benennung der Stadt ſeyn; wiewohl überhaupt dieſer Name (Trufaliſtatt) als Name der Stadt noch nicht gehörig erwieſen iſt, und vielleicht darunter nur das gleich bey Koburg liegende Dorf Dörfles *) und Neudörfles (welches ſo viel als Dörflein iſt, zu verſtehen ſeyn mag. **)

So iſt auch der *Pagus Truſali* wohl nur ein Hirngeſpinſt (ſiehe das Chronicon Gotwicenſe, pag. 815, wo aber unrichtig *Trutali* ſteht); oder wenn ja ein *Pagus Truſali* aus alten Geſchichtsſchreibern oder Urkunden gezeiget werden könnte; ſo muß dieſer pagus (Gau) ſehr enge Gränzen gehabt, und nur das begriffen haben, was in der Flurmarkung der Stadt Koburg befindlich iſt (ager Coburgenſis.) Von dieſer Feſte oder Burg Koburg hat die Stadt Koburg ihren jetzigen Namen, als die jünger iſt, als die Feſte. Der Name Koburg bedeutet entweder eine Burg auf der Koppe des Berges; oder, da Koburg in den älteſten Urkunden gemeiniglich Choburg geſchrieben wird, und die Sylbe Cho vermuthlich nur das teutſche Wort Hoh, Hoch, praefixa adſpiratione iſt; ſo heißt am wahrſcheinlichſten Koburg nur ſo viel, als die hohe Burg. Man findet dieſe mir wahrſcheinlichſte Ableitung des Namens unſrer Stadt in einem Buche, wo ſie viele ſo leicht nicht ſuchen möchten, in *Memoires* critiques pour ſervir d'Eclairciſſemens ſur divers points

*) Im Chron. Gotwicenſi iſt es unrichtig Dörfels ꝛc. gedruckt.

**) S. Albr. Men. Verpoortens Vorrede zu J. C. Thomä Licht am Abend, S. 19.

points de l'hiſtoire ancienne *de la Suiſſe*, par *Loys de Bochat* (a Lauſanne 1749 in 4) Tom. III. pag. 431. Anmerk. (4)

2.

Der um Koburg ſo vorzüglich verdiente Kanzler Zieritz hätte wohl verdient, daß ſein ganz zum Beſten des Koburgiſchen Publikums vermachtes Rittergut Wieſenfeld durch dieſen hiſtoriſchen Zuſatz von andern Dörfern mehr ausgezeichnet würde; es ſteht bloß der Name dieſes Dorfs auf der 1171. Seite der neueſten Aufl. der Büſchingſchen Beſchreibung des Fürſtenthums Koburg im 2ten B. des 3ten Th. So verdient auch bey einer neuen Auflage der belobten Erdbeſchreibung das, ins Gericht Neuſtadt gehörige, eine Stunde von Koburg liegende, ehemalige Rittergut, nunmehrige Fürſtliche Kammergut, das Dorf Oeslau angemerkt zu werden. In einem der herrſchaftlichen Gebäude daſelbſt iſt eine Kunſtleinweberey angelegt, wo allerhand feine gemodelte und figurirte Tiſchtücher ꝛc. verfertiget werden, und unweit davon liegt die Marmor- oder Steinmühle des Herrn von Thümmel. Warum der Herr Oberkonſiſtorialrath Büſching das Gericht Steinheide, welches er in den vorigen Ausgaben ſeiner Erdbeſchreibung unſerm Fürſtl. Hauſe wider Dank zugetheilt hatte, da es dem Hauſe Meiningen wie bekannt gehöret, in der neueſten 6ten Auflage gänzlich kaßirt, alſo ſeinem rechten Herrn nicht wieder zugetheilt habe, weiß ich nicht. Doch dieſe reſtitutio in integrum mag Sachſen-Meiningen ſelbſt betreiben.

3. Ver-

3.

Verſchiedene in der Stadt und in dem Fürſtenthume gebohrne Tonkünſtler, die alle auswärts ihr Glück gemacht haben, als Schweizer, Kirnberger, Forkel in Göttingen, und der kürzlich verſtorbene Löhlein machen ihr Ehre.

Unter den hieſigen Goldarbeitern und Juwelierern zeichnet ſich beſonders Herr Joh. Andreas Scharf aus, durch ſeine Geſchicklichkeit und guten Geſchmack im Faſſen und Zeichnen. *) Außer dem aber lebt hier ein ſehr guter Steinſchneider, Johann Thomas Walther, ein Vater von fünf Söhnen, davon die beiden älteſten ebenfalls Steinſchneider ſind. Der älteſte, Johann, arbeitet in Petersburg; der zweyte, Ludwig Friedrich, iſt bey dem Vater, den er übertrift, und ſich durch Leſung zur Kenntniß und Nachahmung der Antiken führender guter Bücher immer mehr zu bilden ſucht; er ſchneidet auch in Stal, und porträtirt nach dem Leben. Von beiden, dem Vater ſowohl, als dem zweyten Sohne ſind viele Arbeiten nach Berlin gefertiget worden; ſie bedienen ſich hierzu vorzüglich des hier zu Lande und in der Nachbarſchaft häufigen verſteinerten Holzes. Der dritte und vierte Sohn Johann Georg und Georg Julius ſind Goldarbeiter bey dem erwähnten Herrn Scharf, und verſprechen ebenfalls vieles; der jüngſte Sohn, Johann Jakob, iſt wegen ſeiner Jugend noch unbeſtimmt, lernt Latein, Rechnen, Zeichnen.

Zu den hieſigen Goldarbeitern und Juwelierern gehören noch folgende: Gruber aus Berlin, Arnold aus

*) Sein Schattenbild ſteht auf dem 3ten Hefte von Brands Schattenbildern.

aus dem Baireuthiſchen, Leucht, ein geſchickter Schüler von Scharfen.

4.

Zu den hieſigen Künſtlern kann man auch wohl rechnen den geſchickten Hof- und Rathszimmermeiſter Johann Michael Rödel, einen durch mancherley feine, auch aus Leſung guter Bücher erworbene Kenntniſſe, und durch theoretiſches Studium der ihm dienlichſten Theile der Mathematik aufgeklärten Kopf. Er zeichnet mathematiſche Riſſe ſehr genau und zierlich. Hierzu trägt vieles ſeine gründliche Kenntniß der Perſpectiv bey, wozu er eine genaue und deutliche Anweiſung in Tabellen mit ungemein ſaubern Zeichnungen entworfen hat, die nur einen Kupferſtecher und Verleger erwarten.

5.

Auſſer vier ſogenannten deutſchen Schulen, die beſonders für das weibliche Geſchlecht ſind, der Schulanſtalt im Waiſenhauſe für die Waiſenkinder, und der Schule auf der Feſte Koburg, findet man hier eine ſo genannte lateiniſche, oder Rathsſchule; worinn für die, welche ſtudiren wollen, auſſer dem Lateiniſchen auch das Griechiſche und die Anfangsgründe der hebräiſchen Sprache, nebſt andern gewöhnlichen propaedeumatibus getrieben werden.

6.

Das Militar beſteht aus regularen Truppen und aus der Landmiliz. Die regularen ſind eine Kompagnie, als das Reichskontingent, aus 84 Mann, mit Einſchluß zweyer Oberofficiere, beſtehend. Sie

ſtößt im Felde zu demjenigen Regimente Infanterie der Oberſächſiſchen Kreistruppen, welches das ſämmtliche Erneſtiniſche Haus beider Hauptlinien der Weimariſchen und Gothaiſchen ſtellet. In Friedenszeiten ſteht ſie als Garde, und iſt bis auf 133 Mann Grenadire und Muſketire verſtärkt. Ins Feld aber rückt ſie nur 84 Mann ſtark, als eine Musketiercompagnie. Zu dieſem Kreisregimente giebt das Haus Sachſen-Weimar-Eiſenach 6 Compagnien oder das eine Bataillon. Das 2te Bataillon formiren

Sachſen-Gotha und Altenburg mit		3 Komp.
Sachſen-Meiningen	— —	1 Komp.
Sachſen-Hildburghauſen	—	1 Komp.
Sachſen-Koburg-Salfeld	—	1 Komp.

Die Landmiliz, in ältern Zeiten der Landausſchuß genannt, formiret ein Bataillon Infanterie aus drey Kompagnien beſtehend, jetzt 120 Mann ſtark, mit Einſchluß dreyer Oberofficiere bey jeder Kompagnie. Von dieſen neun Oberofficieren iſt einer Obriſtlieutenant und einer Major.

Die Feſte Koburg iſt mit einer für die nöthigen Poſten zulänglichen beſondern Beſatzung, und mit einer anſehnlichen Artillerie verſehen, zu welcher eine hinlängliche Anzahl Konſtabler gehören, die einen Korporal haben, der beſtändig auf der Feſte iſt.

Das bisher berechnete Militär bezieht ſich bloß auf denjenigen Antheil, den das Haus S. Koburg-Salfeld an dem Fürſtenthume Koburg hat. Was dieſes Haus wegen ſeines Antheils an der gefürſteten Grafſchaft Henneberg zu den fränkiſchen Kreistruppen ſtellt,

gehöret hieher nicht; und von derjenigen Miliz, die das Haus Sachſenkoburg-Meiningen, wegen ſeines Antheils am Fürſtenthume Koburg, unterhält, ſ. Keßlers von Sprengseiſen Topographie. Ueber das ſämmtliche Militar iſt ein Oberſter, zugleich Kommendant der Stadt und Feſte, der auch bey der Kriegskommißion den Vorſitz hat. Außerdem iſt noch ein charakteriſirter Oberſter als Vicekommendant, der zugleich Marſchkommiſſarius iſt.

7.

Es iſt für das geſamte Fürſtenthum Koburg, auch ein Wittwen- und Waiſenfiskus für die Geiſtlichen und Schuldiener errichtet, wovon die erwähnte Keßlerische Topographie S. 210 f. Nachricht giebt.

8.

Zur ältern Geſchichte des Fürſtenthums Koburg, oder wie es ehemals hieß, der Pflege Koburg, (auch: der neue Ort Landes zu Franken) ſind außer den in Kreyſigs hiſtor. Bibliothek von Oberſachſen der ältern Ausgabe von 1732 S. 335 f. angeführten Schriften, wozu noch *Chr. Schlegedii* diſſ. de numis antiquis Gothanis, Cygneis, *Coburgenſibus* &c. gehört, wohl zu gebrauchen: Jo. Fr. *Gruneri* Antiquitates Coburgenſes in ſ. opuscul. ad illuſtrand. hiſtor. German. vol. II. pag. 1—104. und ebendeſſelben zwey *Programmata* de Coburgo ſub ditione Marchionum de Brandenburg 1761. (denn von 1291 an hat die Pflege Koburg 23 Jahre lang unter der Herrſchaft der Markgrafen von Brandenburg geſtanden, die zu Koburg ihre Stadthalter hielten.)

9.

Die Unterthanen haben an Abgaben zu entrichten, außer Zehenden, Aufſatz und Abzugsgeld, oder Nachſteuer: *)

1.) Steuern, dieſe werden in ordinare und extraordinare eingetheilet, jene werden zur Herzoglichen Kammer, und dieſe zur Landſchaftskaſſe eingeliefert.

2.) Trankſteuern und Acciſe. In ältern Zeiten Umgeld, Zeiſe genannt. Im Grunde iſt Trankſteuer und Acciſe einerley, nämlich die Abgabe vom Getränke. Es heißt aber Trankſteuer derjenige Theil dieſer Abgabe, den die Herzogl. Kammer davon zieht; Acciſe aber derjenige Theil, der der Landſchaftskaſſe entrichtet wird.

3.) Zoll und Geleit.

Die Steuern erhebet ein jeder Lehnsherr, vermöge des ihm zuſtehenden juris ſubcollectandi und liefert ſolche an beide obgedachte Orte. Alle übrigen Abgaben, welche nämlich der Landesherrſchaft gehören, werden theils immediate von der Herzoglichen Kammer, theils aber durch die von derſelben angeſtellte Beamte erhoben; ein gleiches geſchiehet auch in Anſehung der Trankſteuer und der Acciſe vom Getränke, denn von andern Sachen wird dieſelbe nicht entrichtet.

10.

Die Juden wurden 1198 aus falſchem Religionseifer aus ganz Franken verjagt. Sie dürfen ſich noch

 jetzt

*) Was Aufſatz ſey, beſchreibt Hönn in ſ. Sachſenkoburgiſchen Hiſtorie S. 184 des 1ten Buchs; und iſt auch unter No. 12 beſchrieben.

jeẓt in Koburg weder in der Stadt noch auf dem Lande ankaufen, ſie werden auch gar nicht als Einwohner geduldet, und wenn ſie ihres Gewerbes wegen die hieſigen Lande betreten und in denenſelben ſich aufhalten; ſo muß ein Jude zu Pferd täglich 6 Gr. und für den Aufenthalt eine Nacht über in der Stadt 3 Gr., ein Jude zu Fuß täglich 3 Gr. und für eine jede Nacht in der Stadt 1 Gr. 6 Pf. entrichten. Doch wird auch mit manchen überhaupt etwas gewiſſes jährlich ausgemacht, und bisweilen wird dieſem oder jenem auch dieſe Abgabe gänzlich erlaſſen.

11.

Die Landſchaft hat einen engern Ausſchuß. Derſelbe beſtehet aus dem Landſchafts-Direktor und zwey adelichen Deputirten; dann aus den Städten Koburg, Rodach und Neuſtadt, welche, und zwar bey einem jeden insbeſondere, durch einen Bürgermeiſter und reſpect. Syndikus und Stadtſchreiber, repräſentiret werden. Sie hat auch einen Landſchaftskonſulenten (wie er gewöhnlich heißt, nicht aber Landſchaftsſyndikus, wie Herr O. K. R. Büſching beym Fürſtenthum Koburg ſchreibt,) und Landſchaftskaßirer, desgleichen einen Aktuarius.

Die Deputirten von Ritterſchaft und Städten ſowohl, als auch die übrigen genannten Perſonen werden zwar von dem Landſchafskorpore gewählet, müſſen aber von der Landesherrſchaft konfirmiret werden.

12.

Aufſaẓ iſt eine beſtimmte jährliche Abgabe an Eyern, Butter, Hünern und Gänſen, welche in ſechs Terminen, die die Fürſtl. Kammer jährlich ausſchreibt, von den Unterthanen auf dem Lande an die Hofküche um

um einen beſtimmten geringern Preis geliefert werden muß. Die Städte haben dieſe Abgabe nicht; ſie iſt bey ihnen zu Gelde angeſchlagen, und in die andern Abgaben mit eingerechnet. Die beſte Nachricht iſt in Gruners Fortſetzung der Berichtigungen von Keßlers Topographie des Meinungſchen Antheils am Herzogth. Koburg, p. 37. 38 zu finden, wo auch die dahin gehörige Stelle aus Hönns Koburgſcher Chronik ausgezeichnet iſt. Auch in Schmidts Geſchichte der Deutſchen habe ich Spuren von Auffatz und Lagergeldern gefunden, und ich erinnere mich (nur nicht in welchem Theile,) daß ſich die Deutſchen verſchiedene male über die groſſen Hoflager der Kaiſer, da ſie noch keine gewiß beſtimmten Reſidenzen hatten, beſchwert haben: Daß Kaiſerl. Majeſtät ein zu groſſes Gefolge mit ſich führten, welches zu erhalten ihnen, den Unterthanen, zu ſchwer fiele. Daß alſo von jeher die Unterthanen zur Erhaltung des Kaiſers und ſeines Gefolges liefern, und dieſelben frey erhalten mußten.

13.

Man ſpricht in Koburg und ſonſt in Franken noch oft von Fränkiſchen Gulden. Dieſes iſt aber eine ungemünzte Münze, *) und hält 20 gute oder 21 ſchlechte Groſchen an Werth; jener der gute hält 12½ Pf. dieſer aber nur 12 Pf. Nach Batzen gerechnet hält er 15 ſchwere Batzen, deren einer 5 Kreutzer rheinl. oder 17 Pf. hier gilt. Dieſes iſt der Werth, ſowohl in Kaſſen als im Kurrent; aber noch iſt es

*) In Hrn. Prof. Beckmanns Beyträgen zur Oekonomie, Technologie ꝛc. 6ter Th. S. 394 in ſehr intereſſanten Bemerkungen auf einer Reiſe durch Franken, ſteht auch etwas über den fränkiſchen Gulden.

nicht ſtreng genug berechnet: denn es hält der gute Gulden eigentlich etwas mehr; denn 2 Ggr. gelten hier 25½ Pf., 3 Ggr. 38 Pf., 4 Ggr. 51 Pf. Ueberhaupt aber habe ich nirgends den wahren Grund dieſer ſonderbaren, und für den, der nur im kleinen zahlt, ſo nachtheiligen Rechnung erfahren können. Vom 20 Fl. Fus iſt nirgends eine Spur mehr. Jetzt haben wir den wahren 24 Fl. Fus, als den Spec. Rtlr. zu 28 ſchweren Batzen und 4 Xr; den Laubthaler zu 33 Batzen. Die Karolin, oder 4 Laubthaler zu 8 Fl. Fränk. und 12 Batzen. Nach dieſen Gulden werden hier alle Rechnungen in Kaſſen und Handel gemacht. Der Ochſenhändler nur rechnet nach Thalern, da 1 Rtlr. zu 18 Batzen oder zu 24 Ggr. gerechnet wird.

IX. 1.

Kirchenliſte der Evangeliſch-Lutheriſchen Gemeine in Neu-Erlangen oder Chriſtian-Erlangen.

1.

	Getaufte Kinder	Davon Söhne	Davon Töchter	worunter	Gegen voriges Jahr	Kopulirte	Gegen voriges Jahr
1779	162	84	77	22 Uneheliche	22 mehr	45 Paar	6 Pr. mehr
1780	170	91	79	12 Uneh., 3 Pr. Zwillinge	8 mehr	43 Paar	2 Pr. weniger

Darunter ſind:

	Begraben	Ehemänner	Ehefrauen	Wittwer	Wittwen	Junggeſell.	Jungfern	Kinder männl. Geſchl.	Kinder weibl. Geſchl.	Todtgebohr.	Gegen voriges Jahr
1779	127	20	15	3	11	6	5	37	26	4	25 weniger
1780	160	11	11	8	15	2	8	51	49	4	33 mehr

IX. 2.

Kirchenliſten aller Gemeinen in Erlangen von 1780.

(Aus Künneths Zeit- und Handbüchlein auf 1781.)

	Getaufte	Kopulirte Paar	Begrabne
Chriſtian-Erlangen	184	43	162
Univerſität —	3	—	4
Reformirte Franz.	11	1	11
Reformirte Deutſch.	10	1	8
Altſtadt-Erlangen	122	37	106
Summa	330	82	291

IX. 3.

Kirchenliſten aller Gemeinen in Erlangen von einigen åltern Jahren.

(Aus Hrn. G. H. R. Delius Diſſ. de Erlanga S. 20.

		Getaufte	Kopulirte Paar	Begrabne	
	1755	316	—	224	
	1756	325	91	281	
	1760	349	137	345	
	1764	301	84	241	
Zuſätze	1766	309	—	292	
	1771	248	—	532	Epidemiſch.
	1775	259	—	206	Folgen der
	1778	307	—	234	Epidemie
	1781	311	—	252	

IX. 4.

Generalverzeichniß vom ganzen Fürſtenthume Bayreuth von 1780.

(Aus Künneths Zeit- und Handbüchlein aufs Jahr 1781.)

	Davon		
Gebohrene	Söhne	Mädchen	Worunter
7195	3655	3540	277 Todtgebohren
	Davon		
Geſtorbene	Erwachſen	Kinder	
4469	2221	2248	
	Davon		
Getraute	In Ehren	Fornikanten	
1694 Paar	1403 Paar	191 Paar	

IX. 5.

Auszug der Rechnung über die Verwaltung der Gelder bey den Armen- und Erziehungs-Anſtalten in den beiden Städten Chriſtian- und Altſtadt-Erlangen.

	Einnahme	Ausgabe
1780 v. 1. Jan. bis 1. Jul.	3446 Fl. 23 Xr.	3194 Fl. 30 Xr.
1780 v. 1. Jul. bis 31. Dec.	3202 Fl. 52 Xr.	3118 Fl. 12 Xr.
1781 v. 1. Jan. bis 30. Jun.	3358 Fl. 33 Xr.	3182 Fl. 6 Xr.
1781 v. 1. Jul. bis 31. Dec.	3258 Fl. 48 Xr.	3162 Fl. 24 Xr.

X.

Kirchenliſte der Stadt Anſpach von dem Jahre 1772 bis 1781 aus dem Kirchenbuche gezogen.

	Getaufte	Geſtorbne	Davon Todtgebohrne
1772	258	752	15
1773	357	385	13
1774	402	308	17
1775	367	351	20
1776	400	332	21
1777	393	372	16
1778	359	295	13
1779	338	305	19
1780	368	359	16
1781	357	318	11

Hiebey iſt zu bemerken: Die Kinder des Adels werden nicht in der Stadtkirche getauft, ſondern von dem Hofprediger, der auch den verſtorbenen Adlichen die Leichenpredigt hält. Die Adelichen Gebohrnen und Geſtorbenen ſtehen alſo nicht in der Liſte, ſo wenig als die von der Infanterie, die ihre eigene Kirche hat. Sodann ſind etliche Weiler eingepfarret, die ihre Gebohrnen und Geſtorbnen hieher bringen, und dieſe ſtehen folglich auch mit in der Liſte. Es iſt alſo aus den extrahirten Kirchenzetteln die eigentliche Anzahl der in der Stadt Gebohrnen und Geſtorbenen nicht zu erſehen; doch wird es in der Hauptſache keine groſſe Differenz machen.

XI. 1.

XI. 1.

Auszug aus einer Schrift, die Nürnbergiſche Exekutions-Sache betreffend, welche 1751 bey Gelegenheit der Streitigkeiten des Hauſes Brandenburg mit Nürnberg herauskam.

§. 10. Der Magiſtrat zu Nürnberg fängt ſeit 70 bis 80 Jahren an, ein Attentatum auszuüben, dergleichen ſich kein Reichsſtand unterwindet. Kein Burggräflicher, kein Bambergiſcher Unterthan darf weit und breit um Nürnberg herum auf ſeinem Grunde und Boden, und woſelbſt Nürnberg nicht das geringſte zu ſuchen hat, ein Wohnhaus oder einen Stall u. dergl. bauen, oder von neuem wieder aufführen; die Nürnberger fallen aus mit Heereskraft und reiſſen es wieder ein, daß nicht ein Span daran ganz und übrig bleiben darf. Fragt man nach der Urſache eines ſolchen Verfahrens; ſo rufen ſie mit hellem Haufen: Wegen der Privilegiorum! Mancher Leſer wird glauben, wir wollen ihm was ungereimtes weiß machen. Allein wir verweiſen denſelben auf die 1748 ſogar vor dem höchſten Reichsgerichte diſtribuirte kurze doch beſtgegründete Information, in welcher der Magiſtrat nicht nur für dieſe Befugniß tanquam pro aris et focis ſtreitet, ſondern auch ein ganz Regiſter, ſowol von deſtruirten Gebäuden, als abgenöthigten Reverſen anfüget. Das ganze Fundament aber, worauf eine ſo unerhörte Befugniß geſtiftet wird, und worüber wir den Leſer ſelbſt judiciren laſſen, iſt ein in gedachter Information producirtes altes Reſkript Kaiſer

ſer Karl IV. von 1353 an den Reichsſchultheiſſen zu Nürnberg, des Inhalts: daß, da die Burggrafen (die damals ſchon erbliche Reichsfürſten waren) dem um Nürnberg gelegenen Reichswald ein wenig zu ſehr zuſetzten, und jedem für ſein Geld vergonten, einen Fleck auszureuten, Burken, burkliche Gebäude, Weyher u. d. m. darauf zu errichten, „der Schultheiß im Namen des Kayſers und des Reichs ſolcher Veröſigung „des Walds, ſo gut er könne, ſteuren, und mit Zuziehung der Nürnberger Mannſchaft, wenn dergleichen „novum opus ferner errichtet würde, ſolches abthun, „auch wo dieſe nicht ſufficient genug, von Reichswegen mit mehrerer Mannſchaft verſehen werden ſoll.“

Daraus folgert nun Magiſtratus: Wir ſind an ſtatt des Reichsſchultheißen, ergo haben Wir das Recht, alle neue Gebäude in dieſer Gegend, (wo ehehin der Reichswald war) abzuthun, und über neue Gebäude zu cognoſciren, zu gebieten und zu verbieten; alſo darf ohne unſrer gnädigen Herren Erlaubniß auch nicht das mindeſte gebaut werden. Ein Backofen, eine Miſtgrube, ein Brunnen, ein Keller, eine Thorſäule iſt ein neues Gebäude; ergo wer dergleichen führen, ſetzen, repariren und verändern will, muß ſolches allhier anzeigen, beſichtigen laſſen, Konceßionsgeld erlegen, bey dem von Uns vorgeſchriebenen Riß bleiben ꝛc.

§. 11. Die Geſchlechter (ohngefehr 18) beſitzen den Staat von Nürnberg erb- und eigenthümlich, üben nicht nur alle Gewalt, Macht und Hoheit deſſelben aus, ſondern auch die Ertragniſſe, Einkünfte, Steuren, Zoll und Abgaben, deren eine unbeſchreibliche Menge iſt, und die ſie ſetzen können, wie ſie nur ſelber

wollen, als ihr Eigenthum conſideriren, und was von den unumgänglich gemeinen Ausgaben übrig bleibt, ordentlich unter ſich theilen. Sie führen anbey das Präſidium in den verſchiedenen Aemtern und Departements, in welchen deren übrige Anverwandte die Stellen der Beamten bekleiden, und zu welchen ebenfalls kein Bürgerlicher ſich Hofnung machen darf; ſo daß ein gewiſſer nicht ohne Grund geſprochen: Blos ein Patricier von Nürnberg gebohren zu ſeyn, iſt ſchon ein Kapital von 100,000 Fl., denn ſie ſind gleichſam lauter Erbprinzen, die das Regiment zu führen, ein Erbrecht mit ſich bringen.

§. 12. Nürnberg iſt ein freyer Staat, in welchem bloß einige mächtige und zuſammen verbundene Familien die höchſte Gewalt in ihren Händen haben, und auf Ihre Nachkommen fortpflanzen.

§. 13. Ein Privilegium Kaiſers Friedr. III. de 1476 befreyet den Rath, daß deſſen verordnete Loſunger, die älteſten zwey Burgermeiſter, bey welchen alle Einkünfte des Staates als in den Hauptſammelkaſten zuſammenflieſſen, Niemanden als dem Kayſer in Perſon von Einnahme und Ausgabe Rechenſchaft ablegen ſollen; dieſes ſetzt man dem Verlangen der onerirten Bürgerſchaft, die auch wiſſen will, wo ihr Geld hinkommt, entgegen. Da es bey den Regenten der Stadt Nürnberg eine der vornehmſten Staatsregeln iſt, aus ihren jährlichen Einkünften ein undurchdringliches Geheimniß zu machen; ſo würde es ein eitles Bemühen ſeyn, von einer jeden Rubrik ein richtig

Facit

Facit zu beſtimmen. Aber die Summe der jährlichen Einkünfte macht an 6 Millionen Gulden.

§. 14. Zu Einſammlung der jährlichen Einkünfte ſind folgende öffentliche Recevoirs und Renteyämter angelegt:

Die Loſungsſtube, d. i. Bürgerſteuer.
Das Landpflegamt, d. i. die Steuern vom Lande.
Das reiche Allmoſen, d. i. die milden Stiftungen.
Das Umgeldamt.
Die beiden Waldämter.
Das Tuchhaus, d. i. der Aufſchlag auf das Getraide.
Das Zoll- und Wagamt.
Das Zinsmeiſteramt.
Das Ochſen und Unſchlittamt und Fleiſchhaus.
Das Waizen-Brauhaus.
Das Vormundamt.
Die Herrenbüchſe.
Kanzleygelder.
Stempelpapier.
Handlohn, Gülten, Strafgelder im Fünfer-Gericht, Rug- und Schöpfenamt.
Das Leihhaus, die Judengelder ꝛc. dann die vielen Pflegen auf dem Lande, die Burg- und Reichslehne, u. ſ. w.

1.) Loſung: Der Bürger giebt den hunderten Pfennig nicht von ſeinen jährlichen Einkünften, ſondern von ſeinem wirklichen Vermögen, alſo beynahe den 2ten Theil ſeiner Einkünfte.

Damit es aber einigen guten Schein und Anſtrich habe; ſo raiſonirt man alſo: der Magiſtrat nimmt nicht

nicht den hunderten Theil des Vermögens, ſondern nur von den fallenden Intereſſen ein ewiges Procent. Nun ſind die Landſchaftlichen Intereſſen dermal 6 Procent, mithin bleiben 5 dem Kapitaliſten, das 6te aber giebt er der Obrigkeit; und aus dieſer Urſache nennen wir die Loſung lieber den 6ten Gulden, welchen nicht nur der Kapitaliſt von ſeinen eingehenden Intereſſen, ſondern wie billig auch der Hausherr von ſeinen fallenden Hauszinſen, und der Kaufmann und Handwerksmann von ſeinem Gewerbe und Verdienſt, gleichwie der, der ein Amt hat, von ſeinem Salarium zu entrichten hat.

Wer alſo 600 Fl. jährlich an Renten einnimmt, oder mit ſeinem Gewerbe ſo viel verdient, oder an Beſoldung genieſſet, der zahlt davon 100 Fl. als den 6ten Theil auf eine einfache Loſung. Das iſt viel, aber bey weitem noch nicht alles; denn

Der zweyte Kunſtgriff iſt: Dieſen 6ten Fl. bezahlt er nicht in natura an die Loſungsſtube, ſondern in gewiſſen eingeführten Symbolis, die auf der Schau, und zwar von jedem in Perſon, eingewechſelt werden müſſen, halb in Gold und halb in Silberſtücken.

Wenn ich demnach 100 Fl. zu entrichten habe, muß ich 50 Fl. in Gold und 50 Fl. in Silber Symbola verwechſeln; dieſer Aufwechſel iſt bey jenem 22 Kr., bey dieſem $5\frac{1}{2}$ Kr. auf das Stück, mithin vermehren ſich meine 100 Fl. allemal um 22 Fl. 55 Kr.

Der dritte Kunſtgriff iſt dieſer: Es mag einer ſein Geld rouliren laſſen, er mag ſeine Waaren umſetzen oder nicht, ſein Haus nutzen oder nicht; ſo wird ihm ſolches zu Kapital angeſchlagen, und unter einem ſchweren Eide aufgelegt, jährlich eben die Loſung zu geben, als wenn er die völligen Intereſſen davon bezöge.

Von allem muß er Loſung geben, ſelbſt von ſeinen Kutſchpferden; nichts als das nöthige Hausgeräth, ein mäßiges Quantum an Pretioſis, der Herren ihr Wein und Brod und die Bücher ausgenommen. Da die Landgüter in der Nutznießung nur zu 3 Procent angeſchlagen werden; ſo giebt man darum nicht den 6ten, ſondern nur den 12ten Pfennig. Dieſes geſchieht den Patriciern zu Liebe. Wenn alſo ein Handelsmann von einem Vermögen à 45,000 Fl. bey 550 Fl. auf eine einfache Loſung erlegen muß; ſo zahlet ein Patricier von einem Ritter- oder Landgute, das eben ſoviel werth iſt, etwa 140 Fl.

Viertens: Da ſonſten in vorigen Zeiten des Jahrs nur eine, und manches Jahr gar keine Loſung gegeben worden; ſo muß ſchon ſeit langer Zeit des Jahrs wenigſtens eine, wo nicht eine fünfviertel, anderthalb, oder gar eine doppelte entrichtet werden. *)

Das thut von einem Vermögen von 10,000 Fl., es verintereſſire ſich ganz, halb, oder gar nicht, eben

*) Seit dem letzten ſiebenjährigen Kriege werden bis auf den heutigen Tag 2 Loſungen aufgeſchlagen alljährlich.

eben ſo, wie von einem Verdienſt oder Gewerbe, das 600 Fl. einträgt:

auf die einfache Loſung	122	Fl.	55 Xr.
auf eine halbe	61	Fl.	27$\frac{1}{2}$
Sa.	184	Fl.	22$\frac{1}{2}$

Jeder Bürger muß, um ſein Bürgerrecht zu erhalten, jährlich 4 Fl. entrichten.

Dieſe 4 Fl. Bürgergeld zu dem vorigen geſchlagen, nebſt noch einem gewiſſen Agio von halb Current, nimmt einem, der jährlich 600 Fl. verdient oder einzunehmen hat, (NB. wenn man die Loſung nur einfach berechnet,) beynahe $\frac{1}{3}$tel hinweg, und läßt ihm nur 400 Fl. übrig, davon er ſein in der Stadt ohnehin koſtbares Hausweſen, und die übrigen Abgaben, die auch nicht gering ſind, zu beſtreiten hat; ſo daß, wenn man den Aufſchlag auf Bier, Fleiſch, Brod ꝛc. dazu nimmt, man kühnlich ſagen darf, wenn ein Bürger in Nürnberg jährlich 600 Fl. verdient, muß er ſie mit der Obrigkeit ordentlich theilen, und wenn er ſie nicht verdient, aber doch ſo viel Vermögen hat, daß er ſie damit verdienen könnte, muß er zur Strafe in der Loſung ſo viel aus ſeinem Beutel zahlen.

Am deutlichſten kann man dieſes aus einer der Information Num. 13 angefügten Rechnung wahrnehmen, welche alſo ausſieht:

Nürnbergiſche Loſungsrechnung eines Handelsmanns, der 45000 Fl. Vermögen hat, bey der Anlage von 1$\frac{1}{2}$ Loſung.

2000 Fl. hat er auf Intereſſen liegen zu 4 Procent, thut —	80 Fl. —	
3000 Fl. zu 5 Procent	150 Fl. —	
40000 Fl. liegen in ſeiner Handlung, an baarem Geld in Caſſa oder an Waaren und gut geachteten Schulden, dieſe muß er rechnen zu 6 Procent, betragen	2400 Fl. —	
	Sa. 2630	

Hiervon muß er zahlen von 6 Fl. 1 Stück zur einfachen Loſung, halb in Gold, halb in Silber — —	438 Stück	
und die halbe Loſung beträgt	219 —	
	Sa. 657 Stück	

Dieſe werden in der Schau eingewechſelt		
328 Stück in Gold zu 82 Kr. thun —	448 Fl. 16 Kr. —	
329 Stück in Silber zu 65½ Kr. —	359 Fl. 9 Kr. 2 Pf.	
Hiezu müſſen noch gegeben werden		
3 Fl. Groſchen à 80 Kr.	4 Fl. — —	
Agio von der Hälfte Current zu 2½ Procent —	10 Fl. 7 Kr. 2 Pf.	
	821 Fl. 33 Kr. —	

Welches von obigen 2630 Fl. beynahe das Drittel wegnimmt. Hat er ein Haus, das z. B. um 250 Fl. verlaſſen werden kann, muß er davon 80 Fl. 19 Kr. zur anderthalben Loſung beſonders entrichten, ob er es gleich zu ſeinem Gewerbe ſelbſt nöthig hat.

Fer-

Ferner:

Ein Kaufmann hat ein Haus für 5000 Fl., giebt davon zur 5 Viertel Loſung 30 Fl. 43 Kr. 3 Pf.

Mit 15000 treibt er ſeine Handlung, davon muß er à 6 Procent zur $\frac{5}{4}$ Loſung geben 230 Fl. 28 Kr. —

Bürgergeld — 3 Fl. 20 Kr. —

Sa. 264 Fl. 31 Kr. 3 Pf.

Hat er aber kein Haus, ſondern ſitzt nur in Zins; ſo muß er von 20,000 Fl. zur $\frac{5}{4}$tel Loſung bezahlen 307 Fl. 17 Kr. 2 Pf.

Bürgergeld — — 3 Fl. 20 Kr. —

Sa. 310 Fl. 37 Kr. 2 Pf.

Wenn wir nun den jährlichen Betrag von anderthalb Loſung auf die geſamten Einwohner der Stadt, als von welcher weder geiſt- noch weltliche Beamte befreyt ſind, angeben ſollen, und ohngefehr 6000 Häuſer in der Stadt, und in denſelben nebſt den beiden Vorſtädten 16,000 Familien rechnen, die entweder Bürgerſteuer oder Schutzgeld entrichten, und ſie in folgende drey Klaſſen theilen; ſo kommen 2,016,000 Fl. heraus.

1.) 1000 Familien, welche eine in die andre gerechnet, ein Vermögen von 25,000 Fl. und ein eigen Wohnhaus beſitzen, geben von beiden zu $1\frac{1}{2}$ Loſung, laut obiger Rechnung, 900 Fl. thut in Sa. — — 900,000 Fl.

2.) 6000 Familien, die wie der Mittelmann pflegt, ein Vermögen von 10000 Fl. beſitzen, oder doch ihren Verdienſt jährlich auf 600 Fl.

bringen, dieſe zahlen etwas mehr als 180 Fl. thut — 1080,000 Fl.

3.) 9000 Fam. die nichts als ihre 4 Fl. Bürgergeld, oder ein jährlich Schutzgeld erlegen, wiewohl ſolches bey denen, die etwas in Vermögen haben, viel höher ſteigt, thut 36000 Fl.

Wenn jemand ſeine Loſung nicht richtig erlegt, und man kann dieſes aus ſeinen geführten Büchern erweiſen, wenn ſein Vermögen nach ſeinem Tode zur gerichtlichen Erbtheilung kommt; ſo müſſen ſeine Erben, wenn es auch Pupillen wären, alles aufs ſtrengſte nachzahlen.

Auſſer dieſen öffentlichen Abgaben ſind die Einwohner dieſer Stadt noch durch andere unvermeidliche Abgaben auſſerordentlich gedrückt. Z. B. eine nur mittelmäßige Leiche koſtet 5 bis 600 Fl., eine Hochzeit 8 bis 1200 Fl., eine Kindtaufe 100 Fl. Zu allen ſolchen Handlungen ſind eine Menge von Menſchen aufgeſtellt, die bezahlt werden müſſen, auch wenn man ſie nicht braucht oder brauchen will. Wer Wein in ſeinen Keller legen will, muß das Recht dazu erſt theuer bezahlen, und denn darf er es nicht mit ſeinen eigenen Leuten in den Keller legen, ſondern muß noch die von dem Rathe beſtellten Viſirer, die Einleger und Anſtecher bezahlen, wenn ſie auch, wie es meiſtentheils geſchiehet, keine Hand anlegen. Nach der Hand kommen erſt die Viſitatoren, und die müſſen doch wenigſtens mit Wein und Bratwürſten tractirt werden. Alle dieſe Leute, die der Bürgerſchaft das ganze Jahr ohnehin beſchwerlich fallen, gehen am neuen Jahr von Haus zu Haus herum, und verlangen Neujahrgeſchenk. Es iſt luſtig anzuſchauen, wie in Nürnberg am Neujahrs-

tage

tage vom Wachmeiſter bis zum Freyreuter, und alle andre dergleichen ſaugende Accis- Zoll- ꝛc. Bediente, alles in dieſer Abſicht oft Schaarenweis herum wandeln. Selbſt Handwerker, die ihren Verdienſt aus gewiſſen Häuſern ziehen, beläſtigen ſie am Neuenjahr. Es iſt dieſes keine unbedeutende Beſchwerlichkeit, ſondern es koſtet dieſe unnütze Gewohnheit einem mittelmäßigen Hauſe 75 bis 100 Fl.

XI. 2.

Verſchiedene Anmerkungen über Nürnberg.

a) Verbeſſerungen und Zuſätze zu Hrn. O. K. R. Büſchings Geographie, Nürnberg betreffend.

Das Gemälde von der Erſchaffung der Welt in der Sebalder Kirche iſt nicht von Albrecht Dürer, ſondern von Johann Creuzfelder, der zu Anfang des 17ten Jahrhunderts lebte. Es iſt aber ein ſehr gutes Stück, das von Kennern bewundert wird.

Die auf einem Bollwerke der Reichsfeſte ehehin befindliche Sternwarte exiſtirt ſeit 30 bis 40 Jahren nicht mehr. Sie hatte nur einen halben Horizont; es ſollten daher die Inſtrumente auf einen alten hohen Thurm gebracht werden, allein Bauverſtändige hielten ihn zu ſchwach für dieſe Laſt; alſo gieng die ganze Sternwarte verlohren. Der bekannte Herr D. Kordenbuſch obſervirt ſehr fleißig in ſeinem eigenen Hauſe.

Der Thurm neben dem Kornhauſe, wo ſonſt das Burggräfliche Schloß geſtanden, heißt Lug ins Landd.

(Schau ins Land). Die Ausſicht von demſelben iſt vortreflich; er dient zu einem Gefängniß für Perſonen von Stande.

Von höhern Klaſſen des Nürnb. Gymnaſium, an welchen Profeſſoren lehren, weiß ich nichts. Einige alte Prediger heiſſen Profeſſoren, halten auch zuweilen jungen Leuten, welche das Gymnaſium und die lateiniſche Schulen verlaſſen haben, einige Vorleſungen; aber ſehr viele Gymnaſiaſten gehen unmittelbar aus der oberſten Klaſſe des Rektors auf die Akademie, ohne ſich zu den Füſſen dieſer Profeſſoren zu ſetzen.

Es iſt unrichtig, daß in dem Nürnb. Spitale nie weniger als 400 Perſonen unterhalten werden; es ſind kaum hundert.

In dem Katharinenkloſter iſt gegenwärtig auch ein Spinn- und Arbeitshaus für Kinder und nahrungsloſe Perſonen angelegt. Es iſt nur zu bedauern, daß dieß Inſtitut nicht mehr Kraft bekommen, und ſich nicht weiter ausbreiten kann. Es mangelt ein anſehnlicher Fond, und die ernſtlichere Unterſtützung der Bürgerſchaft. Die meiſten Bürger ſehen lieber ihre Thüren beſtändig von einer Menge Bettler, beſonders ausländiſcher Vagabunden, beſtürmt, um für ihre Pfennige: Gott vergelts! zu erhalten, als daß ſie den nahrungsloſen Armen durch Unterſtützung des gedachten Inſtituts Arbeit und Brod, den Müßiggängern aber Zucht und Beſſerung verſchaffen möchten. Unzählig oft ſchützen ſie aus Vorurtheil die Bettler gegen die Armenvoigte. Noch eine ſchlimme Sache bey dieſem Spinn- und Arbeitshauſe iſt: daß gegenwärtig bloß Wolle geſponnen und verſchickt wird. Man nimmt den Gewinn alſo nur zur ſchlechtern Hälfte. Anfänglich wurden auch

Strüm-

Strümpfe gewirkt und Zeuge gewebt: allein die Krämer und Kaufleute, die mit dergleichen ausländiſcher Waare handelten, hielten dieß für einen Eingrif in ihre Nahrung — es kamen auch die Klagen des hieſigen Weberhandwerks dazu; alſo mußte das arme Schiffchen auf den Strand laufen und ſcheitern. Städteregiment taugt, zur Ausführung ſolcher Anſtalten im Großen, eben ſo wenig, als das Meer zum Pflügen.

Das Recht, welches 8 Handwerke haben, aus ihren Innungen 8 Perſonen zu Rathe zu ſchicken, (welche Rathsfreunde — (oft ſehr uneigentlich) Weisheiten genannt werden) kommt von der großen Rebellion zu Anfang des 14ten Jahrhunderts her, da der Rath es mit Karl IV., die Bürgerſchaft aber mit dem Günther von Schwarzburg hielt. Die genannten 8 Handwerke blieben dem abgeſetzten Rathe getreu, und bekamen, als ihn Karl IV. wieder einſetzte und beſtätigte, dieſes Vorrecht.

Die Kompagnien der Bürgerſchaft beſtehen jetzt lange nicht mehr aus 300 bis 400 Mann; manche werden ſich kaum über 200 erſtrecken. Vor 200 Jahren waren ſie noch einmal ſo ſtark.

S. 637. Ein jeder von den 2 Reichswäldern macht ein beſonderes Amt aus, und ſie gehören nicht beide mit einander unter Ein Hauptwaldamt.

S. 638. Markt Gründlach gehört den von Haller, ſeitdem die Pfinzigiſche Familie ausgeſtorben iſt. Es iſt überhaupt merkwürdig, daß ſeit ungefähr 100 Jahren 11 Familien des Nürnbergſchen Patriziats ausgeſtorben ſind.

S. 640. An Raſch haben nicht die von Welſer, ſondern ein von Volkamer Antheil.

S. 640. Grünsberg gehört jetzt einem von Stromer.

S. 641. Zu Lauf ſind viele und beträchtliche Fabriken, die vom Waſſer getrieben werden. Z. E. Drat- Spiegel- und Nadel-Mühlen und andere. Die Arbeiter auf dieſen Fabriken ſind in der ganzen Gegend unter dem Namen der Rußichten (Fuliginoſi) bekannt; ſind frey von Steueranlagen, müſſen aber dafür in Frayß- und andern Fällen mit Schieß- und Seitengewehr Dienſte thun. Sie werden von den Benachbarten mehr, als regulare Truppen gefürchtet.

S. 641. Lauf, Hirſchbruck (nicht Herrsbruck), und Altorf haben einen auſſerordentlich ſtarken Hopfenbau, womit ſie einen großen und ausgebreiteten Handel treiben. Der Hopfen kommt dem böhmiſchen an Güte gleich.

S. 642. Henfenfeld; das Schloß und der größte Theil der Unterthanen gehört jetzt denen von Haller.

b) Ueber die Anzahl der Einwohner in Nürnberg und deſſen Gebiete.

Die Zahl der Einwohner der Stadt lieſſe ſich genau beſtimmen, weil zuweilen Verzeichniſſe aufgenommen werden; allein es wird nichts davon bekannt gemacht. Für ein Geheimniß kann man es wohl nicht halten, vielmehr würde es die der Stadt, wegen ihrer hohen Reichs- und Kreisanlage, ſchädlichen Begriffe von einer großen Blüthe und Bevölkerung ungemein verrin-

gern. Vor 200 Jahren mag die Stadt 60000 Einwohner gehabt haben. Konrad Celtes, der bekannte Dichter, verſichert ſogar: es würden jährlich faſt 4000 Kinder gebohren. 1505 ſind an einem Tage 48 Paar in den zwey Pfarrkirchen getraut worden. Gegenwärtig möchte ich die Anzahl der Einwohner kaum auf 30000 ſchätzen. Die Liſten der Gebohrnen und Geſtorbenen *) werden dieſes beſtätigen. Sie ſind durch Gefälligkeit eines Einwohners von Nürnberg aus den Kirchenbüchern ausgezogen. Ich als ein Fremder hätte ſie nicht erhalten können; denn ſie werden hier nicht, wie an andern Orten, jährlich gedruckt.

Ich muß aber dabey folgende Bemerkungen machen:

1.) Dieſe Liſten ſind immer unvollſtändig. Alles was zum Kreiskontingente und zum bürgerlichen Militare gehört, welches leicht 1500 Perſonen ausmachen möchte, werden in derſelben nicht mitgezählt, da ſie der Kaſarmen-Geiſtliche, ſie mögen in der Kaſarme oder in der Stadt wohnen, tauft, kopulirt und funerirt. Die Einwohner der Vorſtadt Goſtenhof, der Gärten und einiger ganz nahe liegenden Dörfer, ſind in einer unbeſtimmten Diöces. Sie können die Sacra in der Stadt holen, und alsdann kommen ſie in die Liſte; oder ſie können zu Wöhrd und andern nahgelegenen Pfarren auſſerhalb der Stadt zur Beichte gehen, und in dieſem Fall kommen ſie nicht in die hieſigen Pfarrbücher. Daher geben dieſe Liſten nie einen feſten Beſtimmungsgrund für die Bevölkerung ab.

2) Von der Nürnbergiſchen Landſchaft ſolche Liſten zu liefern, iſt eine unmögliche Sache, da an vielen

*) S. die Beylage XI. 3.

len Orten die Einwohner ſehr vermiſcht ſind. In mancher Nürnbergiſchen Pfarre wohnen Unterthanen von fünferley Herrſchaften; und unzähliche Nürnbergiſche Unterthanen ſind wieder im Anſpachſchen, Bayreuthiſchen, Bambergiſchen, Bayriſchen, Pfälziſchen, Eichſtäptiſchen u. ſ. w. verſtreut.

c) Von den Auflagen.

Die Hauptauflage der Nürnbergiſchen Bürgerſchaft iſt die ſogenannte Loſung. Sie wird nicht in baarem Gelde, ſondern in ſogenannten Symbolis oder Loſungſtücken in Gegenwart der zwey Loſunger oder älteſten Rathsherren in die Schublade eines Tiſches, die mit einer Decke verhüllt iſt, geworfen. Die Symbola oder Loſungſtücke ſind von weiſſem und gelbem Metall und geprägt, und werden in dem ſogenannten Schauamt gegen baar Geld eingewechſelt. Eben ſo die ſogenannten Bürgergulden, die von Kupfer ſind. Bloß die Loſung von Beſoldungen, 2 Procent, werden in Münze gegeben. Daß dieſe Einrichtung eine politiſche Abſicht hat, werden Sie leicht einſehen. Durch das Einwechſeln der Loſungsſtücke in dem Schauamte (es heißt Schauamt, weil daſelbſt auch alles verarbeitete Silber geſchaut und geprobt wird) lernt man, wie viel ein jeder Bürger jährlich Loſung giebt, welches auf dem Rathhauſe beym Hinſchütten des Geldes unter eine Decke nicht möglich wäre. Wie viel dieſe Loſung beträgt, werden Sie am beſten aus untenſtehender Anmerkung *) erſehen. — Die Anzahl der Reſtanten iſt unbe-

*) Aus Andreas Inſpruckners Rechenkunſt.
Ein Loſungſtück in Silber koſtet 1 fl. 5½ Xr.
Ein dito in Gold koſtet 1 fl. 22 Xr.

beſchreiblich groß. Es iſt aber auch die Nachſicht, mit welcher ſie behandelt werden, groß.**) Es giebt manche, die ſeit 25 Jahren keinen Heller gegeben haben. Wenn ein ſolcher Reſtant ſtirbt, und ſeine Hinterlaſſenen können den aufgelaufenen Reſt nicht bezahlen: ſo iſt ſeine Strafe, daß ſein Sarg keinen gewölbten, ſondern einen platten Deckel bekommt, welcher in der Nürnb. Volksſprache ein Naſendrücker genannt wird. Und ich verſichere Sie, dieſe wunderliche Strafe iſt hier ſehr wirkſam; denn das Volk hat ein ſehr ſtarkes Gefühl für honorem ſepulturae. — Das ſogenannte Umgeld, oder die Auflage auf Wein und Bier, war ſonſt eine ſehr reiche Quelle für die Staatseinkünfte, da man ſtatt der Viſiten Gelage hielt, und ſtatt

Einfache Loſung.

Von 100 fl. Baarſchaft giebt man 1 Stück Loſung.
Von 6 fl. Intereſſen auch 1 Stück.
Von 12 fl. Landgüter-Einnahme auch 1 Stück.
Bürgergeld, 2 ganze Bürgergulden à 80 Xr.

Wenn alſo ein Bürger des Jahrs 75 fl. Intereſſen einnimmt: ſo giebt er davon 6 Goldſtück und 6½ Silberſtück, welche an Münze machen 15 fl. 17 Xr. 3 pf.

Doppelte Loſung.

Dieſe wird gegenwärtig ſchon viele Jahre gegeben, und beträgt alſo doppelt ſoviel. Das heißt von 75 fl. eines Einkommens von Intereſſen muß der Nürnbergſche Bürger allein an Loſung beynahe die Hälfte, nämlich 30 fl. 34 Xr., ohne noch die vielen andern Abgaben, geben.

**) Weil die Auflage ſo ungeheuer groß iſt, ſo müſſen der Reſtanten viel ſeyn, und man muß man wohl Nachſicht brauchen, wenn die Leute nichts haben, und man ſie um des Geſchreyes willen, nicht exequiren darf.

ſtatt Thee und Kaffee, Bier und Wein trank. Das Umgeld (eigentlich Ohmgeld, von Ohm ſo viel als ein Aymer) von dem Maaße Bier beträgt ungefähr 3 Pfenige, und von dem Maaße Wein 4 Kreuzer, NB. in der Stadt; auf dem Lande beträgt es etwas ſehr geringes. Dann iſt auch noch eine kleine Auflage auf das Getraide, oder vielmehr auf das Brod. Dieß ſind die Auflagen alle. Es iſt freilich traurig, daß ſie gerade auf die nöthigſten Lebensmittel gelegt worden ſind, und den Armen ſo ſtark, wohl noch ſtärker, als den Reichen treffen; allein in Reichsſtädten bleibt man erſtlich beym Alten, zweitens haben projektirte Auflagen auf Produkte des Luxus nicht durchgeſetzt werden können, z. E. auf Kaffee, Zucker, Toback u. ſ. w., denn die Kaufmannſchaft ſchrie über Eingriffe in die Freyheit des Handels, prophezeyte den Untergang der ganzen Krämerey, und auf dieſe Art iſt eine ſo höchſtnöthige Translokation der Impoſten unterblieben. — Die Stadt hat groſſe Schulden, aber, wegen der ſehr richtigen Bezahlung der Intereſſen, noch immer ſehr guten Kredit. Die groſſe Abnahme der Bürgerſchaft, der Verfall der Handlung und Fabriken, die vielen und unaufhörlichen Proceſſe, in welche Nürnberg mit den Nachbarn, beſonders mit dem brandenburgiſchen Hauſe verwickelt iſt, und die groſſen Reichs- und Kreisanlagen, (denn ſie zahlt zur Reichsmatrikel und zu einem Kammerziel ſo viel, als die beiden Markgrafthümer Anſpach und Bayreuth zuſammen genommen) müſſen das Nürnbergiſche Aerarium erſchöpfen, und vielleicht einſtens etwas zu einer Revolution mit beytragen.

b) Nah-

b) Nahrung, Manufakturen, Fabriken und Handlung.

Die Nahrung iſt in Nürnberg, auch in dem jetzigen abnehmenden Zuſtande, noch ſehr beträchtlich; denn Nürnberg iſt noch immer von einem groſſen Theile des herumliegenden Franken, von Pfalz und Bayern, der Mittelpunkt einer beträchtlichen Handlung. Was gut ſeyn ſoll, wird aus Nürnberg geholt. Für Kaffee, Zucker und Gewürze iſt es auf mehr als 12 Meilen weit im Umfang die Stapelſtadt. Einträglicher iſt der Einkauf, der von dieſer groſſen Gegend in Abſicht der Manufaktur- und Fabrikwaaren geſchieht. Doch dieß iſt gegen auswärtigen Handel wahre Kleinigkeit. Von dem ehemaligen Flore der Manufakturen und Fabriken eine Beſchreibung zu geben, iſt faſt unmöglich. Einige Waaren, z. E. hölzerne gedrechſelte Sachen, ſowohl künſtliche, als geringe, einige Meßingwaaren, blecherne Doſen und Laternen, können noch immer nicht in Menge genug verfertiget werden. Allein die Kaufleute haben, theils wegen des Luxus, theils wegen der durch allerhand Umſtände erniedrigten Preiſe, den Preis dieſer Waaren ſo heruntergebracht, daß es nur dem Fabrikanten begreiflich iſt, wie er zur Noth dabey beſtehen kann. Doch findet man unter dieſen Handwerksleuten, die ihre Sachen Fabrikmäßig betreiben, noch ſehr viele wohlhabende und begüterte Männer; beſonders unter den ſogenannten Silber- und Golddrathziehern, von denen viele ihre eigene Equipage halten. — Durch den jetzigen Krieg leidet das Nürnb. Fabrik- und Manufakturweſen ungemein. Nach Spanien iſt jährlich eine unglaubliche Menge von allerhand Puppenwaaren, von ſogenannten leoniſchen Spitzen und Treſſen, meßingnen Lampen und Leuchtern, u. d. gl. gegangen.

gangen. Der Nürnb. Kaufmann verſteht ſich nicht aufs Aſſekuriren, und läßt alſo manche beträchtliche Kommißion liegen. Auf der andern Seite bringt dieſer Krieg viele groſſe Vortheile durch Spedition. Es gehen ſehr viele Güter jetzt über Oſtende und Trieſt u. ſ. w., welchen immer Nürnberg im Mittelpunkt liegt, und wegen der guten Handlungsanſtalten zu einem Hauptplatze dient. Detaillirte Nachrichten von einigen Manufakturen und Fabriken zu geben, iſt nicht möglich, da die Unternehmer gemeiniglich — aus guten und ſchlechten Urſachen — ein Geheimniß daraus machen. Einige der anſehnlichſten ſind: Gold- und Silber-, auch Leoniſche Dratzieher — Rothſchmiede oder Meßingarbeiter (es giebt unter ihnen geſchickte Künſtler, beſonders in großen Leuchtern und Lampen, die nach Rußland, Spanien, Italien gehen. Ihre Drechſelmühlen, wodurch ſie die rauhe gegoſſene Waare ſehr fein auszuarbeiten wiſſen, ſind beynahe ein Vorrecht für Nürnberg. Es ſind ſchon viele ſolcher Rothſchmidtsdrechsler ausgetreten, und z. E. in das Oeſterreichiſche gegangen, um bey den dort errichteten Fabriken auch ſolche Mühlen anzulegen; es hat ihnen aber damit nicht recht glücken wollen. Vielleicht kam es daher, daß dieſe Austreter ungeſchickte und liederliche Purſche waren. Brillenmacher, dieß iſt eines der beſten Handwerker. In dem Zuchthauſe und in einem andern Arbeitshauſe, wo bloß liederliches Geſindel eingeſperrt wird, wird für ſie gearbeitet, das heißt Glas gerieben, oder die Brillengläſer auf großen Steinen geſchliffen. Jeder Arbeiter hat 12 bis 15 hölzerne Stökchen, worauf die Gläſer mit Pech geklebt ſind, in beiden Händen, und weiß dieſelbe mit einer groſſen Geſchwindigkeit herum zutreiben. Dieſe Arbeit beſchäftiget beſtändig bey 300 Menſchen. Es iſt aber

eine

eine höchſtgefährliche Arbeit. Der feine Glasſtaub, der ſie beſtändig wie eine Atmoſphäre umgiebt, verurſacht über kurz oder lang Lungenſucht und Auszehrung. Auch noch bey geſunden Tagen ſehen ſie bleich, wie Geſpenſter aus. Und doch treiben ſie dieſe Arbeit ſehr gern, weil ſie gut bezahlt wird. Es giebt Züchtlinge, die ſich im Gefängniß etwas hübſches erſparen; denn ſie werden von den Brillenmachern bezahlt, und zwar nach der Zahl der Gläſer, die ſie verfertigen. Denn ein Züchtling muß ein gewiſſes Geld verdienen, das übrige gehört ihm eigen. Es verrichten dieſe Arbeit aber auch viele andere arme Einwohner freywillig in ihren Häuſern. Es iſt traurig, daß dieſe dem Staat ſo vortheilhafte Manufaktur bisher dem Leben der Menſchen ſo gefährlich geweſen iſt. Eine dreyjährige Zuchthausſtrafe zum Glasreiben iſt gemeiniglich ſo viel, als Todesſtrafe. Erſt vor einigen Monaten gab ein guter Geiſt einem Nürnbergiſchen Brillenmacher den Gedanken ein, die Gläſer nicht trocken, ſondern naß reiben zu laſſen, um dadurch den tödlichen Staub zu entfernen. Die Arbeiter kamen hart daran, weil ſie glaubten, die Arbeit gienge langſamer von ſtatten. Sie mußten durch Geſchenke an Bier und Braten, welche ihnen ſowohl die Obrigkeit, als das Brillenmacherhandwerk zu verſchiedenenmalen reichen ließ, dahin gebracht werden, den Verſuch zu machen. So gefühllos wird oft der elende Menſch gegen ſein Leben, wenn er gegen ein kleines Uebergewicht des Gewinnſtes fühlbar iſt! Deſperation oder Lebensüberdruß iſt es bey dieſen Leuten nicht; denn es iſt ein Extract von indolentem, muthwilligem, böſem Geſindel!) Gürtler (eigentlich Knöpf- Spangen- und Klauſurenmacher. Sie machen faſt nichts, als meßingene und zinnerne Knöpfe. Es haben ſich viele unter ihnen ein

anſehnliches Vermögen erworben; nun iſt es aber damit aus, weil die Preiſe auſſerordentlich heruntergekommen ſind, und die Mode dieſe Knöpfe verbannt hat.) Tuchmacher, (war vor 300 Jahren hier ein anſehnliches Handwerk, da man noch keine holländiſche und franzöſiſche Tücher trug; jetzt machen ſie aber, ein wenig ganz grobes Tuch ausgenommen, gar keine Tücher mehr, ſondern die vornehmſten unter ihnen ſind Garn- und Wollenhändler.) Weber, (eigentlich Schwabenweber, weil ſie aus Augsburg im 15ten Jahrhunderte nach Nürnberg gekommen ſind, wo ihnen die Stadt auf einem ſchönen Platz, der noch der Schwabenberg heißt, Wohnungen und Werkſtätte (nach Nürnb. Idiotiſmus Tunken oder Dunken, eine Art von Kellern) hat bauen laſſen. Es waren ſonſt wohl 400 Meiſter hier, da eine gewiſſe Art von Zeugen ſehr ſtark über Venedig in die Levante gieng; jetzt ſind ſie vielleicht auf 100 zuſammengeſchmolzen, weil ihre Waare nicht mehr auſſer Land geht.) Drechsler, (ihre Waare geht noch ſehr ſtark aus dem Lande; ſowohl der künſtlichen Drechsler, die in Elfenbein arbeiten, oder ganze Gruppen künſtlicher Figuren, die durch einen gewiſſen Mechaniſmus in Bewegung geſetzt werden, verfertigen, als auch der gemeinen Drechsler, die hölzerne Spielſachen und dergleichen machen. In manchem Jahr hat oft ſchon eine einzige Werkſtätte 30000 Dutzend hölzerne Trompetchen gefertigt. Es verdient wirklich von einem Forſcher unterſucht zu werden, wo ſich die unglaubliche Menge ſolcher Waaren in der Welt hinverliert. Man könnte vielleicht Data geben, die Erſtaunen erregen würden.) Beyliegendes Verzeichniß aller Handwerker, ſ. Beylage XI. 5, wird Ihnen mehr Erläuterung geben. So viel kann man als richtig annehmen, daß ſeit 100 oder 150 Jahren

die Anzahl der Meiſter aller Handwerker, deren Arbeiten ein Handlungszweig iſt, um die Hälfte abgenommen hat. Der Grund davon ſind erſtlich die im Auslande überall neuerrichteten Fabriken und Manufakturen; zweytens aber auch die Handwerker durch ihr ſteifes Feſthalten über ihre alten Handwerksordnungen ſelbſt. Dieſe ſind ihnen mehr als ſymboliſche Bücher, und ihr Glauben daran iſt feſter und unerſchütterlicher, als der Glaube des eingefleiſchteſten Orthodoxen. Sie haben ſchon viele 100 ihrer Genoſſen, wenn ſie z. E. gegen das ſechſte Gebot ſündigten, oder vor den feſtgeſetzten Jahren Meiſter werden und heyrathen wollten, zur Stadt hinausgetrieben, die ſich dann in den nahgelegenen Orten anſiedelten, und den Nürnb. Manufakturen groſſen Schaden zufügten. Das Amt, unter welchem die Handwerker ſtehen, heißt das Rugamt, und beſteht aus einer Deputation von 5 Rathsherren. So lange dieſes Amt ſich nach den alten Handwerksordnungen richtet, bringt es dem Staate mehr Schaden, als Nutzen. Das Rugamt meint: fiat juſtitia et pereat mundus!

e) Armenanſtalten.

Auſſer dem Spitale zum heil. Geiſte giebt es noch ein katholiſches Spital im deutſchen Hauſe, ein Krankenhaus, ein Schauhaus (iſt eigentlich ein Krankenhaus für fremde und Dienſtboten, das einen beſondern Arzt, Auſſeher, und einen ſogenannten Vorbeter hat. Der Name Schauhaus mag von Peſtzeiten hergekommen ſeyn), ein Lazareth für Veneriſche, ein Findel- und Waiſenhaus, (das ehemalige Franziskanerkloſter) 4 Armenſchulen, wo die Kinder nicht nur unentgeld-

lich unterrichtet werden, ſondern auch wöchentlich ihr Brod erhalten, und wenn ſie die Schule verlaſſen, vom Kopf bis auf die Füſſe ſauber gekleidet werden. Die Lehranſtalten aber ſind in dieſen Schulen ſehr ſchlecht. Man könnte mit den vorhandenen Fonds die vortreflichſten Anſtalten machen; allein es ſind lauter Privatſtiftungen, über deren altem Zuſchnitte zu wachen, ſich die Executoren ſehr angelegen ſeyn laſſen. Andere Armenſtiftungen, ſowohl an Geld, als auch an Victualien, ſind in ſo groſſer Menge vorhanden, daß diejenige Perſon, welche in allen wäre, jährlich an Geld und Geldeswerth 3 bis 400 Fl. zu verzehren hätte. Es ſind wenigſtens 15 darunter, welche 100 Perſonen jährlich zugleich genieſſen. Dieß macht aber auch viele faule Leute. Wer Hofnung hat von Allmoſen leben zu können, mag nicht arbeiten. Es iſt auch hier der Fehler, daß keine allgemeine Direction da iſt, ſondern jede Stiftung von einem Privatexecutor nach ſeinem Gefallen ausgetheilet werden kann. Die öffentlichen Allmoſen beſorgt ein beſonderes Stadtallmoſenamt. Es ſind hier anch 2 Pilgrimſpitäler, wo arme Reiſende, beſonders aber Wallfahrtende über Nacht beherberget und mit Speiſe und Trank verſehen werden. Vor der Stadt liegen 4 Siechköbel, (höchſtwahrſcheinlich waren die Siechen vor Zeiten beynahe das, was die Ausſätzigen bey den Juden waren. Ihre Krankheit war keine gewöhnliche; ſie war anſteckend, und daher wurden die damit behafteten aus den Städten in beſondere Häuſer verwieſen. Wenn ein Siecher ein ſolches Haus verließ, und ſich in die Stadt unter die Geſunden wagte: ſo war er vogelfrey und jedermann durfte ihn todtſchlagen. Weil man jetzt doch die veneriſche Seuche älter als die Entdeckung von Amerika macht; ſo wäre die Frage: ob dieſe Siechen nicht eine

Art von veneriſchen Kranken geweſen ſind?), in welchen jetzt einige alte Landleute unterhalten werden. *)

f) Kirchliche Anſtalten.

Die beiden Haupt- und Pfarrkirchen, St. Sebald und Lorenz haben jede (ſollte mans glauben?) acht Diakonen und 1 Prediger; St. Aegidien und Spital haben jede 6 Diakonen und 1 Prediger; St. Jakob hat 3 Diakonen und 1 Prediger; St. Maria oder U. L. Frauen hat 2 Diakonen und 1 Prediger. Die Prediger verrichten gar keine Aktus, haben keinen Beichtſtuhl, ſondern halten bloß Sonntags eine Vormittagpredigt, und eine Wochenpredigt, bey welcher letztern ſie ſich aber oft von Kandidaten vertreten laſſen. Sie haben alſo ein ſehr gemächliches Leben. Sie machen eine Art von Konſiſtorialräthen aus, aber kein Forum; denn ſie erſtatten in Kirchen- und Matrimonial-Sachen nur zuweilen ein Gutachten. Der Prediger bey St. Sebald iſt Antiſtes des ganzen Miniſterium, und Bibliothekar der Stadtbibliothek; da es nun faſt allezeit ein ſehr bejahrter Mann iſt, ſo leidet das Bibliothekariat gemeiniglich dabey; daher zum beſten der Wiſſenſchaften wohl hierinn eine Aenderung zu machen wäre. Der Prediger bey St. Lorenz iſt Inſpector Can-

*) In Anſehung des Nürnb. eingezogenen Karthäuſerkloſter, das ſehr groß und anſehnlich war, iſt eine gute Einrichtung gemacht worden, indem man es zur Wohnung für Wittwen der Geiſtlichen und Schullehrer beſtimmt hat. Jede Zelle iſt ein beſonderes kleines Gebäude, das mit ein paar Stuben und einem Gärtchen verſehen iſt. Die Bewohnerinnen dieſes Kloſters genieſſen auch verſchiedene Stiftungen.

Candidatorum; er examinirt ſie, ehe ſie in den ſogenannten Zirkel, oder das Seminarium aufgenommen werden, und ſchreibt die Texte vor, über welche ſie wechſelsweiſe in der St. Salvatorkirche wöchentlich eine Nachmittagspredigt halten müſſen; dieß heißt in Nürnberg die Zirkelpredigt, weil das Seminarium Circulus Cand. Rev. Min. genannt wird. Vor einigen Jahren waren die Texte über ein Jahrlang aus der Apokalypſis genommen, und zwar ſolche, worüber Sebaldus Nothanker nicht würde gepredigt haben. Vor kurzem mußte ein Kandidat über die Hiſtoire ſcandaleuſe der Dina und des Sichem predigen. Die Anzahl der Kandidaten iſt gemeiniglich 30, 40, 50, auch oft mehr.

Der älteſte im Dienſt von den 8 Diakonen der beiden Haupt- und Pfarrkirchen, heißt Schaffer, Diſpoſitor. Alle Kopulationen in der ganzen Stadt werden einig und allein von den zwey Schaffern verrichtet. Sie führen überhaupt das Directorium über alle Parochialhandlungen, z. E. Leichen u. d. gl., und heiſſen daher Schaffer, d. i. Anordner. In den andern Kirchen heiſſen die älteſten Diakonen Seniores. Die Geiſtlichen dieſer Kirchen haben weder Kopulationen, noch Taufen, noch Leichen; auſſer die im Spital beſtatten die im Spital verſtorbenen Perſonen und die zur Kirche und dem Spital gehörigen Beamten zur Erde. — Auſſer den zwey Hauptkirchen wird auch in den Kirchen St. Aegidien, Spital, und St. Jakob Kommunion gehalten, und die Diakonen dieſer Kirchen haben Beichtkinder.

Das Rituale ſieht hier noch immer ſo, wie gleich nach Einführung des Interim, aus. Die Diakonen

haben

haben in der Sonntags-Frühmeſſe, bey welcher die Kommunion gehalten wird (im Winter noch vor Sonnenaufgang) Meßgewänder (es ſind noch ſehr prächtige aus den katholiſchen Zeiten, die mit Edelgeſtein und Perlen beſetzt ſind, übrig. Die pia ſimplicitas reicher Privatperſonen ſtiftet auch zuweilen noch immer ſolche unnöthige Prunkkleider, von deren Koſten oft 50 arme nackende Familien gekleidet werden könnten,) und Chorhemden an, wobey Wachskerzen, wie bey jedem Gottesdienſte auf dem Altare brennen, und die Schüler lateiniſche Choräle ſingen. Bey der Wochen-Frühmeſſe, welche im Winter 1½ Stunden vor Sonnenaufgang gehalten wird, ſingt man ein paar Verſe aus einem Morgenliede, lieſt ein Kapitel aus der Bibel, und ſpricht den Seegen. Es iſt aber, auſſer dem Diakon und dem Küſter, Jahr aus Jahr ein keine lebendige Seele gegenwärtig. Man hat es ſchon lange auf die Abſchaffung dieſes unnützen, und für die Geiſtlichen und die Jugend beſchwerlichen Ceremoniendienſtes angetragen; allein es bleibt doch beym Alten, wie bey allen andern Dingen.

Der Chor wird alle Tage Vormittags von allen Diakonen und den Schülern gehalten. Dabey werden lateiniſche Pſalmen, und damit es doch nicht ganz katholiſch klinge, das Lied: Erhalt uns Herr bey deinem Wort ꝛc. geſungen, und Kapitel aus der Bibel geleſen. Eben dieß, doch mit einiger Veränderung, geſchieht auch in dem Veſperchor, womit alle Wochentage Nachmittags um 2 Uhr, 1 Diakonus und die Schüler die edle Zeit verderben müſſen.

In den Kirchen, wo an Sonn- und Feyertagen früh Kommunion iſt, wird an eben dieſen Tagen nach

der Vormittagspredigt das Tagamt (Tagmeſſe, zum Unterſchied der Frühmeſſe) gehalten, auch im Meßgewande und Chorhemde, lateiniſch geſungen und etwas aus der Bibel geleſen. Von den Zuhörern der Predigt bleibt aber faſt niemand dabey zugegen, und die Wände müſſen vom Geplärre lateiniſcher Worte, bey denen kein Menſch etwas denkt, wiederſchallen.

In der Stadt heißt das eingeführte Geſangbuch: der ſingende Mund. Daß es ſo elend iſt, als der Titel ſelbſt in ſeiner Art, iſt leicht zu erachten. Vor ungefähr 10 Jahren wurde es zwar verändert, aber nicht verbeſſert, indem nur die Schmolkiſchen Lieder herausgeworfen, und dafür einige myſtiſche Reimereyen hineingeſetzt worden ſind. So erbärmlich dieſes Geſangbuch iſt, ſo iſt doch bis jetzt die Einführung eines neuen nicht zu hoffen, auch ſogar nicht einmahl zu wünſchen. Diejenigen Leute, welche Geſchmack, reinen Religionsſinn und Bekanntſchaft mit der neuen Geſchichte des deutſchen Kirchengeſangs haben, würden doch bey der Einführung eines neuen Geſangbuchs ſchwerlich zu Rathe gezogen werden. In der Nürnbergſchen Landſchaft iſt das Altdorfer Geſangbuch eingeführt, das zwar reicher an Liedern, aber eben ſo ſchlecht iſt.

Der Katechismus und die Kinderlehre ſind noch die allgemeine Dogmatik für die Nürnbergiſche Jugend, und zwar ſo unverändert, wie ſie aus Luthers Händen gekommen ſind. Man hält ſie für ſo heilig und unverrücklich, als die Bibel, und beynahe für noch heiliger. Ein kleiner Theil der Geiſtlichkeit und ein groſſer Theil der aufgeklärten Weltleute ſeufzen freylich darüber. Aber in Reichsſtädten iſt das Alte heilig, es mag ſeyn wie es will. Der

Früh- Mittag- und Nachmittag-Predigten, ſowohl am Sonntage, als in der Woche, iſt eine unbeſchreibliche Menge. Und dieſer Ueberfluß an Gottesdienſtlichen Verſammlungen iſt vielleicht Urſache, daß ſie nicht leicht ſchlechter beſucht werden, als hier. Mancher Geiſtliche hält alle Wochen eine Predigt, und hat nicht ſoviel Zuhörer, als er Falten in ſeinem Kragen hat. Man kann aber auch die elendeſten Predigten unter der Sonne hören. Doch ſind jezt einige brave Leute vorhanden.

g) Schulanſtalten.

Wenn Nürnberg weniger Schulen hätte: ſo könnte es beſſere haben. Ein Gymnaſium und 4 lateiniſche Schulen iſt zu viel. Vielleicht kommt einſt ein glücklicher Zeitpunkt, wo es beſſer wird. Ein braver Schulmann kann doch auch in einer ſolchen Lage viel Gutes ſtiften, zumal wenn er Muth hat, und in der Stille ſo viel wirkt, als er allein und ohne Unterſtützung wirken kann.

h) Künſtliche Mechanici.

Hier verweiſe ich Sie auf das deutſche Muſeum, Monat Auguſt 1777. — Kolb und der ältere Zick ſind ſeitdem geſtorben.

i) Litterariſche Nachrichten.

Der Geſchmack fängt an, ſich ziemlich zu beſſern; doch faſt mehr unter denjenigen Leuten, die keine Gelehrten von Profeßion ſind. — Die Stadtbibliothek,

welche durch die hinzugekommene Solgeriſche, die der Rath für 15000 Fl. gekauft hat, ſehr anſehnlich geworden, iſt noch immer ohne öffentlichen Gebrauch, ob man ſich gleich ſeit einigen Jahren alle Mühe gegeben hat, ſolche Einrichtungen zu treffen, welche ſie dazu fähig machen. Ein gewiſſer Herr von Stromer, ein Mann von vielen Kenntniſſen, der Verf. einiger der beſten Aufſätze in dem hiſtor. diplom. Magazin, das hier herauskommt, hatte vielen Fleiß darauf gewendet. Die Urſache iſt, daß gerade der älteſte Prediger, gemeiniglich ein Greis von 70 bis 80 Jahren, Bibliothekar ſeyn muß. — Eine andere Bibliothek, die Ebneriſche, ein Fideicommiß, iſt jetzt zum öffentlichen Gebrauch. Sie hat gute Handſchriften, die beſten hiſtoriſchen Werke, und eine zahlreiche Sammlung von Büchern aus dem 15ten Jahrhunderte. — Die Nürnbergiſchen gelehrten Zeitungen haben unter einem gewiſſen Stande viele heimliche Feinde gefunden; ſind durch den Schutz erleuchteter Obern aber geſichert worden. Die gewöhnlichſten Verfaſſer ſind in Nürnberg: Herr D. Wittwer und Herr Konrektor Sattler, welche die Herausgabe beſorgen; in Altdorf Herr D. Döderlein, Herr D. Siebenkees, Herr Prof. Meyer, Herr Prof. Jäger, und Hr. Jung, bisheriger Pfarrer zu Helena, der Verfaſſer der theologiſchen und philoſophiſchen Aufſätze, der kürzlich als Profeſſor der Theologie nach Altdorf berufen iſt.

h) Von den Juden.

Extractus ex Wagenſeilii Commentatione de Civit. Norimbergenſi pag. 68. „Permanſit ea gens (Judaica) in Urbe, nec male res ſuas curabat ad Maximiliani I. usque tempora. Ab hoc Senatui

A.

A. 1498 poteſtas data, Iudaeos expellendi, numquam iterum recipiendos: quorum Domicilia, Synagogam, Coemeterium et bona caetera, quae a poſſeſſoribus absportari non poterant, fiſco imperiali vindicans, eadem deinde octo florenorum millibus Senatui vendidit, addito mandato, ut ad formam conditionemque Montium pietatis, quae ſunt in Italia, Aerarium (ein Leihhaus) conſtitueretur, e quo cives, cum fortuita neceſſitas poſtulat, datis pignoribus, pecuniam ſemper mutuo accipere poſſent. Morem geſſit Senatus et ſuperceſt Aerarium, apud S. Clarae templum, publico commodo omnino prohibens, ne ditiores tenuioris ſortis concives uſuris praegravare et ad incitas redigere queant, atque id praeſtans, ut ſemper pecunia ea opus habentibus in promtu ſit, At Iudaeis nunquam deinde in Vrbe morari amplius licuit, et adeo ne pernoctare quidem. Interdiu negotiorum, ſi quae habent, expediendorum cauſa, ſoluto vectigali (er beläuft ſich über 16 gute Groſchen) intromittuntur, ita tamen, ut ſolis ambulare non liceat, ſed cuique obſervator addatur, (eigentlich ein altes Weib; aber ſeit einiger Zeit gehen faſt alle Juden allein herum; doch müſſen ſie dieſe alten Weiber bezahlen.)

XI. 3.

Kirchenliſten von Nürnberg, 1760 bis 1780.

	Getaufte	Begrabne	Getraute
1760	983	1238	
1761	958	1342	
1762	986	1352	
1763	940	1310	
1764	1041	1162	
1765	1034	1292	
1766	1055	1135	
1767	1071	1243	
1768	1004	1101	
1769	1068	1201	
1770	1070	1106	
1771	855	1833	183 Paar
1772	602	1889	239
1773	897	1061	338
1774	1018	987	304
1775	1040	992	292
1776	953	1200	290
1777	917	917	329
1778	972	973	304
1779	935	923	314
1780	928	953	301

Anmerkungen.

1) Es heyrathen jährlich viele Manns- und Weibsperſonen von dem Lande, beſonders aus dem Anſpachiſchen in die Stadt herein, z. E. geweſene Mägde, Geſellen, Hausknechte u. d. gl.

2) 1760 bis 1763 waren Kriegsjahre, 1771, 1772 war Theurung und Faulfieber.

XI. 4.

Von der groſſen Uhr in Nürnberg und einigen andern daſelbſt gewöhnlichen Benennungen der Zeit.

Die gemeine Uhr, welche man in Nürnberg die Kleinere nennt, zählt die Stunden von Mittag bis Mitternacht, und von Mitternacht wieder bis Mittag, ohne Unterſchied der Länge des Tages und der Nacht, in den verſchiedenen Jahrszeiten. Von dieſer unterſcheidet man die ſogenannte groſſe Uhr, welche auſſer Nürnberg nur noch in einigen fränkiſchen Reichsſtädten, nemlich in Windsheim und Rothenburg bekannt iſt. Dieſe iſt für einen Reiſenden ſo auffallend, daß Herr von Murr in ſeiner Beſchreibung von Nürnberg derſelben wohl hätte gedenken ſollen.

Nach dieſer groſſen Uhr werden die Stunden vom Aufgang der Sonne bis zu deren Untergange gezählt, und von dem Untergang wieder bey eins angefangen, und ſo bis zu deren Aufgang fortgezählt. Sie richtet ſich alſo nach der Länge und Kürze der Tage, folglich auch der Nächte, welche das Jahr hindurch auf folgende Art zu- und abnehmen, mithin machen, daß die groſſe Uhr zu- oder abſchlägt.

Das Zuſchlagen geſchieht in Anſehung der Tagsſtunden:

Der Tag hat						Die Nacht hat	
vom 17	Jan.	an	IX. Stunden			alſo XV.	St.
7	Febr.	=	X.	—	—	XIV.	=
24	Febr.	=	XI.	—	—	XIII.	=
12	März	=	XII.	—	—	XII.	=
29	März	=	XIII.	—	—	XI.	=
14	April	=	XIV.	—	—	X.	=
2	May	=	XV.	—	—	IX.	=
24	May	=	XVI.	—	—	VIII.	=

Das Abſchlagen geſchieht von folgenden Tagen an:

Der Tag hat							
vom 20	Jul.	an	XV.	St.	Die Nacht	IX.	St.
11	Aug.	=	XIV.	=	—	X.	=
29	Aug.	=	XIII.	=	—	XI.	=
14	Sept.	=	XII.	=	—	XII.	=
1	Oct.	=	XI.	=	—	XIII.	=
19	Oct.	=	X.	=	—	XIV.	=
4	Nov.	=	IX.	=	—	XV.	=
25	Nov.	=	VIII.	=	—	XVI.	=

Dieſes Verzeichniß iſt verſchieden von dem bey Wagenſeil S. 138, welches ſeinen Grund in der Ao. 1700 erfolgten Kalenderreforme hat. Zur deutlicheren Vorſtellung dieſer Uhr hat Wagenſeil de civit. Norimberg. p. 138 folgende Tabelle entworfen:

Ver-

Vergleichung der gemeinen Uhr in Anſehung der Tagsſtunden uud Nachtſtunden:

5	6	7	8	9	10	11	12	1	2	3	4	5	6	7	8

mit der groſſen Nürnbergiſchen Uhr:

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14		
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13			
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12				
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11					
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10						
1	2	3	4	5	6	7	8	9							
1	2	3	4	5	6	7	8								

Wenn dieſe Tabelle bey den Nachtſtunden gebraucht werden ſoll, ſo darf man ſie nur umkehren. Nach dieſer Tabelle ſchlägt es alſo in 16ſtündigen Tagen, wenn es auf der gemeinen Uhr eine Stunde nach Mittag iſt, 9, eine Stunde nach Mitternacht 5. In 15ſtündigen Tagen ſchlägt es auf der groſſen Uhr bey Tag 3, wenn es auf der kleinen halb acht iſt: bey Nacht 3, wenn auf der kleinen halb eilf iſt. Nach der groſſen Uhr ſchlägt es auf folgenden 4 Thürmen: bey St. Sebald, bey St. Lorenzen, auf dem weiſſen Thurme, und auf dem innern Laufer Schlagthurm. Dieſes Schlagen geſchieht nicht wie bey der kleinen Uhr, die auf einigen andern Thürmen oder an andern Orten ſich befindet, durch ein von Rädern getriebenes

Uhr-

Uhrwerk, ſondern durch einen Thürmer, der dazu verordnet iſt, und zwar dergeſtalt, daß es auf den beſagten 4 Thürmen unmittelbar aufeinander ſchlägt, welche Uebereinſtimmung bey Schlaguhren wegfallen würde. In Windsheim geht die groſſe Uhr durch ein beſonderes Uhrwerk, in Verbindung mit der kleinen. Nach dieſer Uhr rufen die Wächter bey Nacht die Stunden aus, und die Vorladungen zu Erſcheinungen auf dem Rathhaus, z. E. zum Loſungſchwören geſchieht auch nach dieſer Uhr. Eine Unbequemlichkeit dieſer Uhr iſt es, daß zur Zeit des Ab- und Zuſchlagens die Stunden zu ſehr verlängert oder verkürzt werden müſſen.

Das Alter und die Erfindung dieſer beſondern Art die Stunden zu zählen, wird in einigen Nürnbergiſchen Chroniken einem Johann Königſchläger zugeſchrieben, und auf das Jahr 1488 oder 1489 geſetzt. Der Name Königſchläger iſt vermuthlich durch einen Schreibfehler aus Johann Königsberger oder Regiomontan entſtanden, welcher zur Verbeſſerung dieſer längſt vor ſeiner Zeit gebräuchlichen Uhr das ſeinige mag beygetragen haben. Die im Jahr 1488 vorgenommene Veränderung rührt aber nicht von ihm, ſondern von Georg Walther, einem andern berühmten Nürnbergiſchen Mathematiker her, wie Doppelmayr in ſ. hiſtoriſchen Nachricht von den Nürnbergiſchen Mathematicis und Künſtlern S. 25 bewieſen hat.

Die Nürnberger haben auch noch einige andere eigene Benennungen gewiſſer Zeiten des Tags und der Nacht. Die letzte Stunde des Tags und der Nacht heißt der Garaus. Z. E. in 16ſtündigen Tagen iſt der Garaus Abends um 8 Uhr der kleinern,

eine halbe Stunde vor dem Thorſchluß, welcher von den Thürmern auf den Hauptthoren einigemal verkündet wird, durch einige Stöſſe in ein Horn, welches das Düten genennt wird. — Der Garaus in 16ſtündigen Tagen iſt früh um 4 Uhr der kleinen Uhr. Er wird durch das Läuten einer einzigen Glocke in den Hauptkirchen angezeigt. Die nächſten Stunden vor dem Garaus haben auch ihre eigenen Namen. Die erſte Stunde vor dem Garaus zu Abend heißt: Eins gen Nacht, die zweyte zwey gen Nacht, die dritte drey gen Nacht. Und eben ſo heißt die erſte Stunde vor dem Garaus des Morgens Eins gen Tag, die zweyte zwey gen Tag, die dritte drey gen Tag. Dieſe Benennungen, welche auch in Windsheim bekannt ſind, zeigen alſo an, daß vom Tag oder der Nacht noch eine, zwey oder drey Stunden übrig ſeyen. Hieraus erklärt ſich auch der Namen Einsgennachtbürger. So heißt man im Scherz diejenigen Handwerksleute, welche, nachdem ſie den ganzen Tag fleißig ihre Arbeit gethan, um Eins gen Nacht, anderthalb Stunden vor dem Thorſchluß vor das Thor in einen Garten oder in eine der Vorſtädte, oder einen andern nächſtgelegenen Ort gehen, oder vielmehr laufen, um dort mit einigen Kannen Bier oder anderm Getränk ihren Durſt zu löſchen. Eine Gewohnheit, die für ſitzende Handwerker wegen der damit verbundenen Bewegung ihren mediciniſchen Nutzen haben mag! Das Läuten um 12 Uhr des Mittags heißt das Gebet; um 9 Uhr des Abends die Feyer=Glocke. Der Todten, oder das Läuten zu einer Leiche, geſchieht in 8ſtündigen Tägen um 11 Uhr Vormittags, und wenn der Tag um 2 Stunden gewachſen iſt, eine Viertelſtunde eher, ſo daß er in 16ſtündigen Tagen um 10 Uhr geläutet wird.

XI. 5.

Verzeichniß aller Handwerker zu Nürnberg.

Ahlenſchmiede.

Alabaſterer, ſchneiden und drehen aus Alabaſter allerhand Figuren, Bilder, Leuchter, Krüge, Becher, Flaſchen, Schüſſeln, Schaalen, Salzfäſſer, Käſtchen ꝛc. die ſie zuweilen zu lakiren pflegen. Aus dem Abgang der Arbeit wird Gips gebrannt.

Altmacher, vulgo Altreiſen, welche Schuh und Stiefeln flicken. Sie ſind nur in Nürnberg, Würzburg, Bamberg und Erfurt zünftig.

Bader und Wundärzte.

Barbierer und Wundärzte.

Becken, oder Becker.

Beckſchlager, (ein geſperrtes Handwerk) ſie gieſſen das Metall in Platten, zainen es zu Blechen, und ſchlagen von freyer Hand Becken, Pfannen, Keſſel, Waagſchalen u. d. gl. daraus. Ehehin waren ihrer hier ſo viele, daß ſie zwey Gaſſen bewohnten, die noch die Beckſchlagergaſſen heiſſen.

Beutler, Neſtler und Handſchuhmacher. Ihre Arbeit beſtehet aus Beuteln von Leder u. a. Materialien, ledernen Gewürzſäcken, Fütterungen der Caſkette, Handſchuhen, ledernen Beinkleidern. Sie färben das Leder in allen Farben, daß es wie Sammet ſiehet, (man nennet dies: Schmitzen). Sonſt giengen die Neſteln (dünn geſchnittene lederne Riemen wie Bänder) ſehr ſtark.

Bogner,

Bogner, ſind dermal, wie leicht zu erachten, bis auf ein Paar herabgekommen, die Armbrüſte, Palleſter (Baliſtae) und Schnepper verfertigen.

Bortenmacher, oder Poſamentierer.

Brillenmacher, machen zugleich Brenn- und Ferngläſer. (ſind geſperrt.)

Buchbinder, mit dieſen heben und legen hier die Futteralmacher, die Futterale von Leder und Papier machen.

Buchdrucker, machen zwar eine beſondere Kunſtgeſellſchaft, aber keine Zunft.

Büchſenmacher, ſind den Schloſſern inkorporirt.

Büchſenſchäfter.

Bürſtenbinder.

Büttner (Böttcher, Faßbinder, Küffner.)

Clauſurmacher, ſind zugleich die Gürtler.

Compaßmacher, ſind geſperrt.

Dachdecker.

Dockenmacher, oder Puppenmacher von Tragant, ſind zugleich die Zuckerbäcker.

Dockenmacher von Pappenzeug. (Papierdockenmacher.)

Dratzieher, davon giebt es hier verſchiedene, deren jede Art eine beſondere Zunft ausmacht: 1) Dratzieher am Waſſer, die aus Eiſen, Stahl und Meſſing den Drat ins Grobe ziehen. Dieſes geſchiehet durch Mühlwerke. 2) Scheubenzieher, die ſolchen, und den aus Kupfer und Ziment gezo-

genen Drath ins Klare arbeiten. 3) Gut= und Leoniſchdratzieher, welche guten Gold= und Silber= imgleichen vergoldeten und verſilberten Drat ziehen. Sie ſind alle geſperrt.

Drechsler. Sie heiſſen hier: Holz= Bein= Horn= Metall= und Silberdrechsler. Es ſind hier noch viele geſchickte Leute in dieſem Fache, beſonders der Drechsler Zik beym Mohrenkopfe, der das menſchliche Aug, Ohr, und den Foetus im Utero, ſehr künſtlich macht. (ſ. die Nachr. von Nürnbergiſchen Künſtlern im deutſchen Muſ. und Murrs Merkwürdigk. von Nürnberg S. 738.)

Färber. Man heißt ſie hier Schwarz= Schön= und Waidfärber, auch Mangmeiſter. Hievon ſind unterſchieden:

Seidenfärber, und

Garnfärber.

Feilenhauer.

Fingerhüter. Geſperrt.

Fiſcher, a) Grünfiſcher. b) Geſalzenfiſcher, die Hering ꝛc. verkauffen. Letztere haben keine Zunft; doch darf niemand dieſen Verkauf treiben, er habe denn eine berechtigte Bude.

Flaſchner, ſind zugleich Harniſch= und Küraßmacher. (Klempner oder Blechſchmiede.)

Fleiſcher, oder Metzger.

Flinderleinſchlager und Rechenpfennigmacher.

Former, ein Zweig des Rothgieſſerhandwerks, der die Formen aus Leimen macht, worein der Meſſing gegoſſen wird. Form=

Formſchneider und Briefmaler, machen hölzerne Formen zu Cotton, Papiermodelle, patroniren zugleich (mahlen durch aus Pappendeckel geſchnittene Patronen) und illuminiren.

Geſchmeidmacher, machen allerhand meſſingblechene Gehäuſe, zuſammengelegte Laternen aus Meſſingblech, Sanduhr-Gehäuſe, Apothekerlöffel, Zungenſchaber, Perlein- und Boraxbüchschen, Schreibzeuge, Reißfedern, Roſtrale, Lerchen- und Droſſelpfeifchen, u. d. gl.

Gewichtmacher, ein Zweig von Rothgieſſern.

Gürtler, Spangen- und Klauſurmacher, machen auch auf Preßwerken die vergoldeten und verſilberten Kleider-Knöpfe; müſſen jedoch alle Jahre ſchwören, auf dieſen Preßwerken keine Münzen zu prägen.

Glaſer.

Goldarbeiter. Deren ſind dreyerley Arten: a) Goldarbeiter, die Juwelen faſſen. b) Pariſer- oder Dratarbeiter. c) Silberarbeiter, die Gefäſſe machen.

Goldſchlager.

Hafner, (Töpfer.)

Hüter.

Inſtrument- und Geigenmacher.

Inſtrument- und Orgelmacher.

Kammmacher. Darunter gehören die Hornrichter; d. i. Geſellen die ſich in pt. VIti verfehlen, und daher nicht Meiſter werden können, ſondern Horn und Klauen um das Taglohn zurichten.

Kannengieſſer.

Kartenmacher, (Spielkarten.)

Kartetſchenmacher.

Kettenſchmiede.

Knöpfmacher, (von Seide und Kamelgarn.)

Kürſchner.

Kupferdrucker, (unzünftig.)

Kupferſchmiede. Die auf Werken ins Grobe arbeiten heiſſen Kupferhammerſchmiede.

Lanzettenmacher.

Lebküchner, (Pfefferküchler.)

Lederer, oder Rothgerber.

Maurer.

Meſſingſchläger, (Longoldſchmidt.) Geſperrt. Ihre Arbeit geſchieht auf Hammerwerken die das Waſſer treibt; ſie ſchlagen den Meßing zu Blechen. Die dünnſten, wie feines Papier, heiſſen Longold. Ihre Arbeiten brauchen die Gürtler, Waagmacher, Schellenmacher, Flinderleinſchlager, Meſſerſchmiede, Flaſchner, Fingerhüter.

Meſſingſchaber und Spengler, iſt einerley mit Flinderleinſchlager.

Meſſingbrenner, eigentlich Meſſingſchmelzer, iſt eins mit Meſſingſchlager.

Meſſerſchmiede.

Müller.

Nadler

Nadler und Fiſchangelmacher.

Spaniſche Nadler. Geſperrt. Arbeiten auf Hammerwerken.

Nagelſchmiede.

Neber= Sägen= und Zeugſchmiede.

Panzermacher, ſind bis auf Einen abgegangen, der Panzerketten macht.

Papierer. *)

Paternoſtermacher und Ringleindreher.

Pergamenter.

Pfeifenmacher, (zur Muſik gehörig.)

Perückenmacher.

Polierer.

Pulvermacher, unzünftig.

Riemer, die Pferdegeſchirr machen.

Ringleindreher. (von Meſſing) Ein Zweig von den Rothgieſſern.

Ring= und Taſchenbeſchlägmacher. Abgeſtorben.

Rollenmacher, ein Zweig von Rothgieſſern.

Rothgieſſer.

Rothſchmieddrechsler, ein Zweig von Rothgieſſern, die die Meſſingwaaren der Rothgieſſer auf der ſehr wohl inventirten Drehmühle, die das Waſſer treibt, abdrehen. Sind geſperrt.

*) Von bunten Nürnbergiſchen Papieren, auch von Poſtpapieren wird viel ausgeführt. N.

Saitenmacher. (Darmſaiten.)

Sanduhrmacher, geſperrt.

Sattler.

Schachtelmacher.

Schellenmacher, (zu Schlittengeläuten.) Geſperrt.

Schleiffer.

Schloſſer, ihnen ſind inkorporirt: Uhr= Büchſen= und Windenmacher.

Schlotfeger, unzünftig.

Schmiede, (Huf= und Waffenſchmiede.)

Schneider.

Schreiner.

Schriftgieſſer, unzünftig.

Schuhmacher.

Schwerdfeger.

Seiler.

Senſenſchmiede. Dieß war ſonſt ein ſehr anſehnliches Handwerk allhier; da ſie aber vor einigen 100 Jahren den Sohn eines Hrn. Burggrafen erſchlugen, deſſen Jagdhunde ein Senſenſchmiedskind zerriſſen hatten, ſo flüchteten ſie ſich, aus Furcht vor Strafe, alleſamt in die Gegend von Oeſterreich, und kam alſo dieſes Handwerk völlig hinweg.

Sieber, (Siebmacher.)

Spiegler, die Spiegel von holem Glaſe machen, ſind geſperrt.

Sporer

Sporer und Striegelmacher.

Stecknadel= und Heftleinmacher.

Steinmetzen.

Steinhauer.

Steinſchneider, (der Edelgeſteine.)

Stück= und Glockengieſſer.

Strumpfwirker.

Taſchner.

Teppichmacher.

Tüncher.

Trompetenmacher. Geſperrt.

Tuchmacher.

Tuchſcheerer.

Tuchbereiter.

Waagmacher, ein Zweig von Rothgieſſern. Von dieſen ſtarb neulich ein berühmter Künſtler, Namens Kolb, der zugleich Stadt-Eichmeiſter war. Weitere Nachrichten von ihm ſind in der Nachr. von Nürnb. Künſtlern im deutſchen Muſeum.

Wachszieher, unzünftig.

Wagner.

Weber.

Weisgerber, (ehehin Irrer genant.)

Wildruff= und Horndreher. Geſperrt.

Windenmacher, den Schloſſern inkorporirt.

Zainer, die Eiſen auf groſſen Hammerwerken zainen. Geſperrt.

Zapfenmacher. Zweig von Rothgieſſern, ſonſt auch Hahnenmacher genannt.

Zeugwirker, (Buratt- und Zeugwirker.)

Zirkelſchmiede, worunter Künſtler ſind, die die feinſten mathematiſchen Inſtrumente machen.

Zimmerleute.

Ziegler, unzünftig.

Zuckerbecker.

Alle dieſe Handwerker, nur die ausgenommen, die mit unzünftig bemerkt ſind, ſtehen unter einer Raths-deputation, welche die Rug heißt, und haben ihre eigenen Handwerksordnungen; die, ſo darwider handeln, werden daſelbſt gerugt, (angezeigt, verklaget) und geſtraft.

Geſperrte Handwerker ſind ſolche, deren Arbeit unter die hieſigen Erfindungen gehören, und daher auch hier zu erhalten geſucht werden. Ein ſolcher Handwerker darf keinen andern, als einen hieſigen Bürgerſohn, oder Waiſenknaben lehren; und nach erſtandenen Lehrjahren muß ſich letzterer durch einen Eid verbindlich machen, ohne Erlaubniß des Raths nicht aus der Stadt zu weichen, um ſein Handwerk anderwärts zu treiben, auch keinem Fremden Lehre und Anweiſung darinn zu geben, oder beſondere Handgriffe und Arkana zu entdecken.

Herr von Murr in ſ. Beſchreib. der Merkwürdigk. in Nürnberg ꝛc. 8vo 1778. giebt in dem angehängten chronologiſchen Verzeichniß erfundener Künſte, folgende Data von Nürnbergiſchen Erfindungen an: *)

Ao. 1212

ſoll daſelbſt ein Sturmwerkzeug, Tribok genannt, erfunden worden ſeyn.

1285.

gab es hier ſchon Tuchſcheerer von Profeßion, Wollenſchlager, Goldſchmiede, Klingenſchmiede, Meſſerer und Schwerdfeger in Zünften.

1319.

hatte man hier ſchon Lumpenpapier.

1321.

gab es hier Dratſchmiede.

1328.

waren die Flaſchner ſchon zünftig.

1336.

Meſſingſchmiede. Meſſingſchlager.

1356.

wurde hier ſchon Geſchütz und Pulver von einem gewiſſen Meiſter Sanger verkauft.

1360.

Zinngieſſer, Münzer allhier.

1370.

*) Ich will ſie hier anführen, damit man das ſehr ausgezeichnete Verdienſt der Nürnberger bey den ſinnreichſten und nützlichſten Erfindungen deſto eher überſehen kann. Herr von Murr hat in ſeinem Werke Nachrichten von andern deutſchen Erfindungen mit den Nachrichten von Nürnbergiſchen verbunden. N.

1370.

Nadler, Seidennähter, Knopfmacher und Gürtler, ſchon zünftig.

1373.

Glaſer, Glasſpiegelmacher, Demantpolirer, Bortenmacher, Fingerhüter.

1380.

Kartenmacher.

1382.

Bildſchnitzer, in Menge.

1383.

Silberſchmelzer.

1386.

Gold- und Silberprobirer, Glockengieſſer, Keßler oder Kupferſchmiede.

1388.

Saitenmacher.

1390.

erſte große Papier-Mühle in Nürnberg auf der Gleißmühle.

1397.

Tuchkartetſcher.

1398.

Stempelgraber.

1400.

Bürſtenbinder, Dockenmacher.

1403.

Büchſenmeiſter.

1413.

Schellenmacher, Lautenmacher.

1423.

kommt der erſte Holzſchnitt vor, der entweder in Nürnberg oder Ulm gemacht iſt.

1427.

Seidenſticker in Nürnberg.

1433.

Buchbinder, Pergamentmacher, Kartenmacher, zünftig in Nürnberg.

1438.

Schon vor dieſem Jahre hatte Nürnb. Kartenmaler.

1444.

baut Heinr. Trapdorf in der Kirche zu St. Sebald allhier ein groſſes Orgelwerk mit einem Pedal.

1445.

ward ſchon geblümter Sammet hier gemacht. *)

1449.

hatte Nürnberg ſchon ordentliche Formſchneider und Briefmaler.

1482.

Brillenmacher.

1486.

Illuminirer.

1498.

Hans Meuſchel allhier erfand ausnehmende Vortheile im Poſaunenmachen.

1500.

*) So ſagt Herr von Murr S. 683. In der Stelle aber, die er zum Beweiſe anführt, ſteht nur, es ſey geblümter Sammet gekauft worden. Es kann gar wohl fremder Sammet geweſen ſeyn. N.

1500.

erfand Peter Hele, Uhrmacher zu Nürnberg, die Sackuhren, die man Nürnberger Eyerchen hieß.

1512.

erfand Albr. Dürer das Aetzen auf Eiſenplatten und Metall.

1517.

wurde hier das erſte eigentliche Feuerſchloß erfunden.

1518.

hatte man hier ſchon Perückenmacher.

1540.

erfand Hans Eheman, ein Kunſtſchloſſer allhier, das Mahlſchloß, das ſogenannte Zankeiſen, und Schloß- und Riegelwerke, welche die Thüren auf beiden Seiten öfnen und wieder verſchlieſſen.

1543.

errichtete Joh. Otto den erſten muſikaliſchen Verlag allhier.

1550.

erfand Hans Lambrecht allhier ſubtile Probierwaagen.

1553.

erfand Erasmus Ebner, ein hieſiges Rathsglied, daß der Ofengalmey mit Kupfer vermiſcht Meſſing giebt.

1560.

erfand Hans Lobſinger allhier die Windbüchſen, und künſtliche Preßwerke.

1571.

1571.

wurden hier ſchon ſo betitelte Zeitungen gedruckt.

1575.

erfand der hieſige Orgelmacher Roll die kleinen Regalwerke, die man zuſammen und in die Blasbälge legt.

Leonh. Donner, ein hieſiger Mechaniſt, erfand um 1550 die Brechſchraube, womit er 1558 eine ſtarke Thurmmauer zerbrach; und brachte darauf die meſſingne Spindel bey den Buchdruckerpreſſen am erſten an.

1600.

erfand Hans Haiden ſen. das Geigenclavicymbel.

1603.

erfand Georg Grün, ein Horndrechsler, die Wildruff.

Vor 1620.

erfand Auguſt Kotter, Büchſenmeiſter allhier, die mit Stern- und Roſenzügen gezogenen Röhre.

1643.

erfand Ludw. v. Siegen, die Schwarzkunſt-Arbeit.

Um 1670.

erfand man hier die Kunſt erhabene Glasſpiegel ohne Folie zu verfertigen.

1680.

verfertigte Steph. Zik das künſtliche Aug, Ohr, und den Foetus in utero.

Dav. Zeltner erfand die Waſſerketten.

1690.

1690.

erfand Joh. Chr. Denner, Flötenmacher allhier, die Klarinette.

1717.

brachte Abrah. Helmhak die Verfertigung des alten rothen Glaſes wieder ans Licht.

Georg Meinersdörfer erfand eine ſtählerne Scheere bey 30 Pfund ſchwer, die fingersdicke meſſingne Tafeln von 6 bis 7 Schuh in der Länge leicht zerſchneidet.

1752.

erfand Herr Joh. Ad. Schweikart, Kupferſtecher allhier, getuſchte Handriſſe in Kupferſtichen nachzuahmen.

XI. 6.

Einige Nachrichten von dem berüchtigten Schröpfer.

Schröpfer war in ſeinen Jünglingsjahren (er wird ohngefähr um das Jahr 1735 gebohren ſeyn) ein guter Bekannter von mir. Er las gern, hatte vielen Stolz, ſuchte ſich in allem, auch in Kleidern und Aufwand über ſeine Bekannten zu erheben, ob ſchon ſeines Vaters Umſtände damit nicht übereinſtimmten. — Sein Vater war in Nürnberg Rathhausvogt, (Aufſeher über das Rathhaus, der zugleich Weinwirth zu ſeyn pflegt) verfiel in Schulden, und wurde ſeines Amts entſetzt. Nun muſte er ſich mit ſeinen vielen Kindern von einem gewiſſen Balſam, den man nur den Schröpferſchen Lebensbalſam nannte, kümmerlich ernähren. Dies ſtand dem jungen Schröpfer nicht an. Er gieng alſo als Kellner oder Küfer in die Fremde. Er war ſchon in ſeiner Jugend ſehr an ſich haltend, ſprach nicht viel, ſchien immer etwas ſchwermüthig, war es aber nicht. Im männlichen Alter war er ein determinirter Wollüſtling, und liebte Intriguen, die er ſehr fein anzuſpinnen und zu verſtecken wußte. Er hatte einen ſchönen Wuchs, war lang, jedoch hager, ſaubern Angeſichts mit ſtark hervorragenden Augenknochen, und einer feinen etwas gebogenen Naſe.

Als er in Leipzig Kaffeeſchenke war, fieng er ſchon an, allerhand magiſche Bücher zu leſen, und mitunter gegen einige von ſeinen Bekannten im Vertrauen von

Geiſterbannen und Schätzegraben zu reden. Der abermalige Verfall ſeiner Vermögensumſtände brachte ihn vermuthlich auf ſolche Gedanken. Er wollte durch dieſe Mittel, entweder, weil er ſie aus Aberglauben für möglich hielt, oder, weil er von andern dadurch Geld abzulocken hofte, ſeine ganz danieder geſunkenen Vermögensumſtände verbeſſern. Daher fieng er ſich auch an in allerhand andere Sachen zu miſchen; unter andern in —— Sachen, wo er ſich aber ſo unverantwortlich und unverſchämt aufführte, daß er ſich eine Beſchimpfung zuzog, nach welcher er nicht mehr in Leipzig bleiben konnte.

Daß er dahin nach einiger Zeit in einer ganz andern Geſtalt zurückkam, und ſich mit einemmal der geheimſten Wiſſenſchaften rühmte, kommt vielen Leuten unbegreiflich vor, beſonders denen, welche das Wunderbare lieben. Es wird aber ſehr begreiflich, wenn man ſich nur erinnert, daß es Leute in der Welt giebt, welche durch ganz ſeltſam ſcheinende Winkelzüge ihre Zwecke zu erreichen ſuchen, welche z. B. einigen Leuten den Kopf mit gewiſſen Gegenſtänden anfüllen, damit ſie nicht an andere denken ſollen, welche deshalb gar gern die Imagination etwas anſpannen, und dazu die feinſten Intriguen anſpinnen. Zu Ausführung ſolcher Dinge brauchen ſie gerade ſolche Kerle, wie Schröpfer damals war, die nichts in der Welt zu verlieren haben, die daher alles wagen, die aber auch an nichts hängen, und daher in jedem Augenblicke ohne Gefahr können aufgeopfert werden. Solche Avanturiers ſieht man in allen Ländern erſcheinen, eine Zeitlang Aufſehen machen, und hernach wieder verſchwinden wie die Sternſchnuppen. Dieß alles kommt nicht von ungefähr. Aber ſelten wird es unterſucht. Man

iſt theils in Deutſchland überhaupt zu unaufmerkſam auf Sachen dieſer Art, die doch wichtig ſind; *) theils ſind gewöhnlich Perſonen darinn verwickelt, die man ſchonen zu müſſen glaubt. Schröpfer machte die wunderlichſten Auftritte von mancherley Art, die er Arbeiten nannte. Einige Zeitlang machte er ſogar einige fromme und reſpektable Perſonen aufmerkſam, die ſich einigen Erfolg von ſeinen geheimen Wiſſenſchaften verſprachen. Gerade die redlichſten Männer, welche ſich nicht vorſtellen konnten, daß ein Menſch ein ſo ſchändlicher Betrüger ſeyn könne, wurden am leichteſten zum Glauben unglaublicher Dinge gebracht. Durch die Gaukelſpiele die Schröpfer machte, wurden Männer, die ſonſt wirklich Einſichten haben, in Erſtaunen geſetzt. Aber es ſind auch einige Augenzeugen da, welche den Betrug (der auf ſo mancherley Art möglich iſt) eingeſehen und entdecket haben. Man kann ſicher ſchlieſſen, wenn ein Menſch wie Schröpfer einmal als ein Betrüger erfunden worden, er durchaus ein Betrüger iſt; denn ein ehrlicher Mann betrügt niemals, am wenigſten muß jemand, der ſich rühmt ſo auſſerordentliche Dinge zu vermögen, auch nur den geringſten Schein des Betruges zeigen.

Eben das gewaltige Aufſehen, das ſeine Künſte machten, war gewiß die Urſache ſeines Todes. Er hatte eine kleine Gährung erwecken ſollen, die den Abſichten anderer diente. Er verwickelte ſich aber dagegen in weitläuftige Künſte und in Verſprechungen, die er nicht halten konnte, und das wußten auch die wohl,

*) Z. B. die Geſchichte des ſogenannten Grafen von Tourouvres in Heilbronn. In Schlözers Staatsanzeigen 38 Heft S. 302. Es wären hundert ſolcher Geſchichten zu erzählen.

die ihn geſendet hatten. Sie lieſſen ihn alſo ganz fahren. Von der andern Seite hatte er ſich mit angeſehenen Perſonen eingelaſſen, von denen er wohl wußte, daß er ſie nicht ungeſtraft necken durfte. Er ſah alſo von allen Seiten unangenehme Auftritte voraus. Er ſah, er würde beſchimpft und beſtraft werden, und in die elendeſten Umſtände kommen. Aus dieſer Verwirrung, in die er ſich durch ſeine eigene Unvernunft geſtürzt hatte, wußte er keinen andern Ausweg, als durch einen Piſtolenſchuß. Es iſt ganz gewöhnlich, daß Leute, welche genießen wollen, und keinen Genuß weiter vor ſich zu ſehen glauben, oder welche verwickelt ſind, und keinen Ausweg finden können, ſich ermorden. Aber es giebt Leute, welche auch hier etwas auſſerordentliches finden wollen. Sie ſagen, Schröpfer ſey von den Geiſtern ſo geplagt worden, daß er ſich habe ermorden müſſen. Sie vergeſſen, daß Schröpfer ſonach etwas ſehr ungereimtes gethan hätte. Denn hätten ihn Geiſter geplagt, ſo hätte er nicht, um von ihnen loszukommen, ſich durch einen Piſtolenſchuß ins Reich der Geiſter verſetzen müſſen, wo ſie ihn nach Herzensluſt weiter plagen konnten, ohne daß ein abermaliger Piſtolenſchuß ihm helfen konnte. Die Dinge, welche Schröpfer fürchtete, waren nicht von geiſtiger, ſondern von ſehr körperlicher Natur; das Zuchthaus ſtand darunter oben an. Daß er von keinen Geiſtern beunruhigt worden, beweiſet unter andern folgender kleine Umſtand: Schröpfers Frau hat ausgeſagt, daß er niemals ſo ruhig geſchlafen, und ſein Frühſtück mit ſo gutem Appetit verzehret hatte, als in der letzten Nacht und am Morgen da er ſich erſchoß. Dieß zeigt keine innere Angſt an, welche doch bey einem der von Geiſtern geplagt würde, ſehr ſtark ſeyn müßte; wohl aber, daß der Bube bis auf den letzten Augenblick hat ge-

genieſzen wollen. Wären nach ſeinem Tode nicht die gerichtlichen Unterſuchungen ſeines Hauſes, ſeiner Schriften und ſeiner Handlungen verhindert worden; ſo würde was jetzt, wenn man alle Umſtände zuſammennimmt, ſchon deutlich genug erhellt, unwiderſprechlich können dargethan werden.

Schröpfer hatte hier in Nürnberg einen jüngern Bruder, der, gern nach dem Beyſpiele ſeines Bruders, auch etwas auſſerordentliches ſeyn wollte. Er ward darüber zuletzt verrückt. Er ſtieß vor ein paar Jahren einem jungen Bauer, der bey dem rothen Roſſe auf ſeinem Wagen vorbeyfuhr, von freyen Stücken den Hirſchfänger in den Leib. Schwärmerey und Wahn von göttlichen Eingebungen hatte ihn zu dieſer That gebracht. Er glaubte, vom heil. Geiſte zur Ermordung des gedachten jungen Bauermannes, der in einem, eine Stunde von Nürnberg gelegenen Dorfe, Poppenreut, anſäßig war, beſtimmt worden zu ſeyn. Er hatte den Bauer in ſeinem Leben nie geſehen, ſondern er rief den unglücklichen Menſchen (er hatte eine junge Frau und einige kleine Kinder) da er an einem Samſtag Nachmittag vom Markte nach Hauſe fahren wollte, bey dem neuen Thore zu ſich unter die Thüre, und ſtieß ihm, ohne ein Wort zu ſagen, das Mordgewehr in den Leib, ſo daß er nach einigen Stunden ſtarb. Der Thäter ward in Verwahrung gebracht, und ſtarb auch. Wenn man anſtatt vermeinter geheimer Wiſſenſchaften und vermeinter göttlicher Eingebungen, welche die Menſchen ſtolz und verrückt machen, die ruhige geſunde Vernunft beförderte, welche Grillen für Grillen hält, ſo würden dergleichen traurige Vorfälle nicht mehr geſchehen. Aber, ſo lange es noch ſchlechte Menſchen giebt, welche wiſſen, daß ſie auf

Leute, deren Imagination angeſpannt iſt, beſſer wirken können, als auf Leute von ruhiger Vernunft; und ſo lange es noch ehrliche fromme Leute giebt, welche dergleichen Einbildungen für ein Theil der Religion achten; ſo werden wir ſolche Auftritte, wie die der Gebrüder Schröpfer ſind, noch oft erleben.

XI. 7.

Nachricht von Hrn. Haeßlein in Nürnberg.

Johann Heinrich Haeßlein iſt gebohren zu Nürnberg im Hornung 1737. Sein Vater war Ziment-Drat-Fabrikant und Kaufmann. Er iſt bey der Jobſt Friederich Tetzeliſchen Stiftung *) als Beamter, unter dem Prädikat: Regiſtrator, angeſtellt.

Er

*) Dieſe Stiftung iſt ein Fidei-Commiß, von ihrem Stifter, einem Nürnb. Patrizier, alſo genannt, der es zum Beſten einiger adelichen Familien errichtete. Deſſen Fond beſtehet vorzüglich aus einigen Dorfſchaften, und vielen hier und dar zerſtreuten Unterthanen. Das Geſchäft des Regiſtrators iſt, die Juſtizpflege über ſolche Unterthanen, Einnahme und Berechnung der Einkünfte zu beſorgen, auch die Regiſtratur in Ordnung zu erhalten. Die Oberdirektion über ſolche Geſchäfte iſt dermal bey dem Aelteſten des Geſchlechts der Herren von Behaim Freyherrn von Schwarzbach.

Er hat nur in wenige periodiſche Schriften kleine Aufſätze eingeſchickt. Im Wochenblatt der Kranke, iſt das Gedicht: der Kranke von ihm.

In das deutſche Muſeum hat er die Nachricht von einigen lebenden und verſtorbenen Nürnbergiſchen Künſtlern, und die Vorſtellung der Anomalen: Wollen, Können, Dürfen, Müſſen, Wiſſen ꝛc. (grammatikaliſchen Inhalts) eingeſandt. An dem hiſtoriſch-diplomatiſchen Magazin für das Vaterland und angrenzende Gegenden, iſt er ordentlicher Mitarbeiter, und die mit H. bemerkten Stücke ſind von ihm. Zur Fränkiſchen Blumenleſe auf das Jahr 1782 hat er die mit H. bezeichneten Gedichte geliefert.

Er iſt der Herausgeber eines Auszugs aus Hans Sachſens Gedichten, wovon das erſte Bändchen mit einer Nachricht von Hans Sachſens Leben und Schriften, und beygefügten alten Worterklärungen, auch einem kleinen Gloſſar, in der Michaelismeſſe 1781 erſchienen iſt.

Ein Fragment Nürnbergiſcher Provinzialwörter-Sammlung hat er im Manuſcript fertig; und vielleicht bleibt es noch lange, oder auf immer, liegen, weil es ſeines Thuns nicht iſt, und es ſeine Amtsgeſchäfte nicht geſtatten, einen Verleger aufzuſuchen. Er bemüht ſich darinn, die Ableitung ſolcher Idiotiſchen Wörter aus den Ueberbleibſeln der alten Germaniſchen Urkunden zu zeigen, und ſie nach ihren erlittenen Veränderungen in verſchiedenen Zeitpunkten und Dialekten darzuſtellen. Am Ende giebt er einen Fingerzeig von der Ausſprache und dem Grammatikaliſchen Wörterbau des gemeinen Mannes zu

Nürnberg, die bey aller Beſonderheit, dennoch meiſtens ihren Grund in den Aelteſten Urkunden der Germaniſchen Sprache haben. Eine Probe davon ſteht im deutſchen Muſeum 1781. 11s Stück S. 457.

Ueberhaupt iſt das Studium der vaterländiſchen Sprache ſeine Hauptbeſchäftigung, worinn er, ſo viel es ſeine Amtsgeſchäfte erlauben, ſehr fleißig iſt.

XI. 8.

Anmerkungen über den Provinzialdialekt in Franken, und Verzeichniß einiger Provinzialwörter. *)

1) In Koburg iſt eine Vermiſchung des ſächſiſchen und fränkiſchen Dialekts, und auch des ſehr unterſchiedenen

*) Ich glaube die, obgleich unvollkommene Anmerkungen, die ich über den Dialekt verſchiedener Provinzen habe machen können, nicht hier weglaſſen zu dürfen. Sie geben vielleicht andern Gelegenheit, mehr hierauf aufmerkſam zu ſeyn, welches zur allgemeinen Kenntniß unſerer Sprache von nicht geringem Nutzen ſeyn würde. Ich habe deshalb auch die Provinzialwörter, die mir gerade aufgeſtoſſen ſind, hieher geſetzt. Wir haben von ganz Oberdeutſchland noch kein einziges Idiotikon. Könnte ich doch fleißige Sammler und Kenner der deutſchen Sprache aufmuntern, daß jeder in ſeiner Provinz die eigenthümlichen Wörter ſammlen, erläutern, und herausgeben möchte. N.

denen Accents beider Kreiſe. Ich habe bemerkt, daß die Labialkonſonanten gemeiniglich verdoppelt, hingegen die Vokalen ganz kurz verbiſſen werden. Z. B. Kobb'rg (Koburg) He'r'th (Heurath.) Ein Miethsfuhrmann heißt ein Hauderer; Haudergeld die Abgabe, die der Hauderer dem Poſtamte geben muß. Man nennt hier noch ein Beil, mit dem alten Worte Barte, ein klein Beil, d's Bårtli. Man findet von Koburg, Bamberg, bis Nürnberg mehrere Wörter im gemeinen Leben, welche in andern Provinzen entweder veraltet ſind, oder wegen des ſeltenen Gebrauchs eine Art von Nachdruck, oder poetiſche Farbe haben. Z. B. ein Teich heißt allezeit ein Weiher, er ſey natürlich oder durch Kunſt gemacht; auch findet man hier und in andern Oberdeutſchen Ländern altdeutſche Benennungen für Aemter und Sachen, dafür wir in Niederdeutſchland ausländiſche Benennungen haben. Z. B. ein Zimmerwart für Kaſtellan eines Fürſtl. Schloſſes.

2) In Bamberg hat die Sprache einen beſondern Ton, worauf die katholiſche Religion, in ſo fern ſie die Einwohner von den benachbarten Proteſtanten abſchneidet, einigen Einfluß zu haben ſcheint. Man hört dieſen Ton weder in Koburg, noch in Erlangen, Anſpach, Nürnberg. Es wird hier ſchon der Umlaut anders gebraucht, wie bey uns. Z. B. Tåge, Kößten, ſtatt Tage, Koſten. Auch finden ſich beſondere Benennungen, z. E. mürbes Brod ſtatt Semmel u. ſ. w.

3) In Erlangen iſt die Sprache ſehr gemiſcht. Es ſind ſowohl bey der Univerſität, als unter der Bürgerſchaft Leute aus allen Provinzen. Hingegen

4) In Anſpach iſt die Sprache wieder ſehr ausgezeichnet eigenthümlich. Ich habe hauptſächlich bemerkt, daß man die Vokale, insbeſondere das a und u ſehr lang zieht. Z. B. Tahg, Schlahg, anſtatt Tag, Schlag, Schmuhz ſtatt Schmuz; desgleichen werden auch Vokalen und Konſonanten, ſelbſt von Leuten von Erziehung auf eben die ſonderbare Art, die man in ganz Franken findet, verbiſſen, und die Worte ſehr ſchnell herausgeſtoſſen: z. B. Sta'pp'r'r anſtatt Stadtpfarrer. Auſſerdem ſcheint mir der Dialekt in Anſpach, in dem Theile von Franken, den ich geſehen habe, der reinſte zu ſeyn.

5) In Nürnberg iſt der fränkiſche Provinzialdialekt faſt am ſtärkſten zu finden. Auch iſt der Accent von dem Anſpachiſchen merklich unterſchieden. Wegen der ganz beſondern Ausſprache, und wegen der groſſen Menge fremder Wörter, kann der gemeine Mann, ſonderlich wenn er geſchwind ſpricht, von einem Niederſachſen ſchwer verſtanden werden. Doch merkten wir, daß wir den gemeinen Leuten noch unverſtändlicher waren, als ſie uns.

Verzeichniß einiger Nürnbergiſchen Provinzialwörter.

Affi, hinauf.
Aehnderiſch, ängſtlich.
Anke, Nake.
Armetey, egeſtas.
Arnen, gewinnen.

Batten, zureichen.
Bazzicht, dick, faiſt.
Becheln, gütlich thun, pflegen, warten.
Beiten, bleiben.
Ber, bey.
Biefang, kleines Ackerbeet.
ver-Bilbizt, voll Unrat.
Bims, Zorn.
Blaker, ein Fehler, Verſehen.
Bläſchen, ſchlagen.
Bläuen, ſchlagen.
Blerrer, offener Plaz.
Blieſeln, leiſe reden.
Blunze, apexabo.
Borzen, hervorrecken, hervorragen.
Bräter, Bratenwender.
Buttlein, junges Huhn.

Dachtel, Ohrfeige.
Deckeln, ſchlecht ſchreiben.
Diebig, ſchwindſüchtig.
Dieſig, ſchwindlicht.
Dikiſch, abundanter.
Dimpfel, apexabo.
Doth, Taufpate.
Drillen, plagen.
Drokeln, zaudern.
Dünſten, ſieden.

Egerten, ungebautes Land.
Haus-Ere, Haustenne.
Einkehr, Beſuch.
Erzet, ähnlich.

Fattſcheinlein, Serviette, (vom Ital. Fazzoletto.)
Feinlich, gar, ſehr.
Feuzig, niedlich.
Fiſpern, ſibilare.
Flauſe, Lüge.
Fleck, Schürze.
Fretten, 1.) Unkraut ausjäten, 2.) ſich plagen.
Frieſen, frieren.
Frotſche, groſſes Maul.

Gäber, Athemzug.
Gäkern, viel ſchwätzen.
Gakelein, Ey.

Geheb,

Geheb, paſſend.
an=gelſen, anſchreyen.
Gepfreng, enge.
Giſpel, wunderlicher Menſch.
ein=glenen, unrein machen.
Gligut, völlig gut.
Glizeln, ſchimmern, glänzen.
Glozen, diſtentis oculis videre.
Un=gnad, Unkraut.
Göken, uomere.
Golla, der Hals.
Goll=Licht, eigentlich Go=Licht, Unſchlittlicht.
Goſche, das Maul.
Gröben, grauen, dämmern.
Greinen, weinen.
Grell, color liuidus.
Gren, Meerrettig.
Gronen, Winſeln.
Guzen, attente aſpicere.

Häftlein, Stecknadel.
Hakerlein, Zahn.
Hapern, Noth haben.
Harſchen, ein wenig gefrieren.
Hauſerlein, Zinsmann.
Heigel, ekelhaft.
Heimlich, zahm.
Heiſt das, c'eſt à dire.
Herrlein, Grosvater.
Hieſe, Hagebuze.
Himmellizen, Wetterleuchten.
Hinz, bis.
Hoken, ſtrenge ſitzen.
Hölle, der Platz hinter der Bauern Oefen.
Hottelein, eine Kutſche, da der Kutſcher nach alter teutſcher Art nicht auf dem Bock, ſondern zu Pferde ſitzt.
Hudeln, plagen.
Huf, zurück!
Hüfel, Schade.
Hunzi, übel.
Hüpfen, auctionare.
Huſch, es iſt kalt.

Irrer, Weisgerber.
Irte, Zeche.
Juchzen, jubilare.

Kälbern, lermen, kindiſch thun.
ein=Kehr, Beſuch.
Kern, flos lactis.
Kiefen, zanken.
Kieſeln, hageln.
Kieſen, verſuchen, proben.
Kimmerling, Gurken.
Kipler, Zänker.

Kittern,

Kittern, ſehr lachen.
Klöben, zerhauen.
Knapp, kaum.
Knärren, ringere.
Knekeln, Kargen.
Kniebel, mittleres Finger-glied.
Knötlein, Klöße.
Kollern, nicht gut thun.
Körren, laut ſchreyen.
Krähen, ſchreyen.
Krakeel, rixa.
Krigen, aſſequi.

Läg, ſchlecht, unziemlich.
Lampel, ſchlechtes, dünnes Bier.
Lätfeige, einfältiger Kerl.
Lanudeln, langſam ſeyn.
Lauſer, ein Filz, Karger.
Lehn, weich.
Leutſelig, wo viel Leute ſind.
Leyern, 1.) langſam arbeiten, 2.) immer einerley wiederholen.
Loſen, lauſchen.
Lüze, üble Laune.

Maſche, Bandſchleiffe.
Maſe, Narbe.
Mauken, Aepfel.
Mokel, Kuh.
Mumfel, Maul.
Muze, tunica breuior.

Näslich, vor ſich.
Näzen, bey kleinen Kindern, mingere.
Neiglein, Ueberreſt.
Neiſen, argwohnen.

Peterlein, Peterſilgen.
Pfebe, Melone.
Pik, Groll.
Plaker, Fehler.
Plerren, laut heulen.
Potake, Erdbirn.
Prägeln, zanken.
Präteln, plaudern.
Puzſcheer, Lichtputze.

Raat, Lermen, Tumult.
Reren, clamare.
Rieſeln, klein regnen.
Rüſter, Fleck an einem Schuh.
Rutſchel, Schaukel.

Sam, gleichſam.
Schabernack, Beſchimpfung, Beleidigung.
Schachmatt, eneruatus.
Schälen, glubere.
Schäckel, Katze.
Schalk, kurzes Wammes.

Schar-

Scharmützel, Papier-
dütte.
Scheef, obliquus.
Schelg, ſchief, krumm.
Schiegeln, ſchieben.
Schlote, typharum herba
et folia.
Schlüfer, Schleim.
Schlupfer, Muff.
Schmecke, Blumenſtrauß.
Schmecker, eine groſſe
Naſe.
Schnapps, ſchnell.
Schnauze, das Maul.
Schollern, Kegelſchieben.
Schotten, ſerum lactis.
Schübel, cumulus.
Schur, Plage.
Schüttler, das kalte Fie-
ber.
Schwahnen, ominari.
ge-Schweyh, Schwäge-
rinn.
Seſſel, gepolſterter Stuhl.
Siefern, ein wenig reg-
nen.
Sodern, zanken.
Spazig, kränklicht.
Stadel, Scheure.
Stäuchlein, Kopftüchlein,
Kopfſchleyer.
Stübich, kleines Faß.
Suckel, Saugſchwein.
Sutte, Kotlache.

Taub, tumm.
Trut, ſago.
ge-Tubel, dicke Luft.
Turmig, ſchwindlicht.

Uter, ſehr.

Waffel, ein groſſes Maul.
Ge-Wand, Ackerbeet.
Waſchel, Ohrläppgen.
Wecher, fürwahr!
Werden, proficiſci.
Wieſern, den Urin laſſen.
Wiſcher, Verweis.
Vane-Witzen, Wehekla-
gen.

Zannen, zanken.
ver-Zanutſchelt, verzärtelt.
Zehrlein, gutta.
Zeihen, hageln.
Zeſchen, ſchleppen, nach-
ſchleiffen.
ver-Zetten, verlieren.
Zezen, vexiren.
Ziken, ſauer werden.
Zinzeln, mingere.
Zöfeln, zaudern.
Zotteln, langſam ſeyn.
Zubelein, kleine Hüner.
Zweck, hölzerner Nagel.
Hand-Zwelle, mantile.
Zwiſchen Lichten, in der
Abendemmerung.

XI. 10.

Auszug aus der Rede bey der Erdbeſtattung des Georg Michael Grubers, aus Dünkels⸗ſpiel gebürtig, welche den 16ten December 1773 bey einer zahlreichen Verſammlung auf dem Kirchhofe zu St. Johannis iſt gehalten worden, von Gotthard Bez, Diac. Seb. Aechte Ausgabe, von dem Verfaſſer ſelbſt. Nürnberg, bey Christian Gotthold Hauffe, in der Bindergaſſe, 1 Bogen 4to.

„Beſtürzte Zuſchauer!

„Wehmüthig klagende Zuhörer!

„Verſammlung, unter welche ſich, wie ich hoffe, bey „dieſem beweinenswürdigen Fall, Angſt, Furcht, „Schrecken und Entſetzen verbreitet hat!

„Ich trete vor dieſen Sarg, der den ſterblichen Theil „eines Sünders, eines in ſeinen Sünden grau gewor⸗„denen Sünders, eines bis an den letzten Hauch ſei⸗„nes laſtervollen Lebens verſtockt gebliebenen Sün⸗„ders, in ſich ſchlieſſet, mit eben der innigſten Weh⸗„muth meines Herzens, mit welcher ich, — noch zwey „Tage vor ſeinem mit Schrecken genommenen Ende „zu zweyenmalen als ein Bote des Friedens vor ſein „Kranken⸗ und Sterbebette getreten bin, mit der fle⸗„hentlichen Bitte, — zu eilen, ſeine arme, ſeine un⸗

„ſterb⸗

„ſterbliche Seele, als einen Brand aus dem hölli-
„ſchen Feuer zu erretten. —

„Alle Anweſende — wurden gerührt, und der,
„deſſen Seelenheil es betraf, blieb ungerührt, blieb
„unbewegt; — dieſer gebundene Sklave des Mör-
„ders der Seelen, äuſſerte kein Merkmal noch einiges
„Verlangen, von dieſen Feſſeln befreyet zu werden.
„Vielmehr wieß er mich mit einem heftigen Ungeſtüm
„zu wiederholtenmalen von ſich hinweg, der ich in der
„heilſamen Abſicht vor ſeinem Kranken- und Sterbe-
„bette voll Wehmuth ſtund, und ihm den Weg zeigte,
„auf welchem die Gefangenen eine Erledigung, und
„die Gebundenen eine Eröfnung finden könnten. —

„Ein Fall, der unſer Gemüth in eine deſto höhere
„Traurigkeit und Betrübniß einhüllen muß, da ſich der-
„ſelbe an einem Menſchen, an einem vernünftigen
„Menſchen, an einem getauften Menſchen, ereignet
„hat, der mitten in dem Schoſſe der Chriſtenheit iſt
„gebohren und erzogen worden. Ach, daß ich es nicht
„ſagen müſte, beſtürzte Verſammlung! Dieſes iſt der
„höchſt ſchreckliche Fall, der ſich in dieſen Tagen vor
„meinen Augen an dieſem Verewigten, deſſen Leib der
„Sünden in dieſem Sarge verſchloſſen lieget, zur äuſ-
„ſerſten Beſtürzung und Betrübnis meines Herzens zu-
„getragen hat. Ich nenne ſeinen Namen, der aus
„dem Buche des Lebens ausgetilget iſt, mit der ge-
„rechten Verabſcheuung, die ſein Andenken unter uns
„verdienet. Er hieß Gruber, von Dünkelſpühl ge-
„bürtig, — weil er von Eltern gebohren worden, die
„Chriſten geweſen, ſo wurde er der theuren Gnade
„der heiligen Taufe theilhaftig, und die beiden Na-
„men Georg Michael, die er bey dieſer hochheiligen

„Tauf-

„Taufhandlung erhielte, ſollten ihm ein beſtändiger „Denkzettul vor ſeinen Augen ſeyn, der groſſen Pflicht „ſtets eingedenk zu leben, die er dem dreyeinigen Gott „heilig angelobet hat. Allein frühzeitig zerriß er ſchon „die Bande und Seile der Liebe, mit welchen er an die„ſen treuen Bundesgott zum Heil ſeiner Seelen war „gefeſſelt worden. Sein klägliches, in Sünden mit „Schrecken genommenes Ende kläret ſein laſtervolles „Leben auf; es verbreitet über die durchlebten Tage „ſeines unter uns geführten Lebenswandel ein ſolches „böſes Gerücht, *) das von nichts, als von einem „Zuſammenhang und Inbegriff aller Sünden, Schand„thaten und Laſtern zu erzählen weiß. Wir bauen „unſere traurige Vorſtellung, die wir an dieſe zahlrei„che Verſammlung zu halten haben, bey dieſer weh„muthsvollen Leiche, nicht auf dieſes Gerücht. Wir „bleiben mit unſern Gedanken bey den letzten Stunden „ſeines in der völligen Herrſchaft der Sünden beſchloſſe„nen Lebens ſtehen. O welch ein ſchreckliches Bild „tritt uns hier unter die Augen! —

„Die Vorboten des Todes traten ihm unter die „Augen, und verkündigten ihm die unhindertreibliche „Nachricht: beſtelle dein Haus, denn du muſt ſterben. „— Dieſe bereits angekündigte Bothſchaft wurde durch „meinen prieſterlichen Mund wiederholet; — aber „mit einem ſolchen heftigen Widerwillen angehört, daß „mir

*) Eine unbeſchreibliche Hartherzigkeit, zu ſagen: weil dieſer Menſch ohne Beichte verſtorben, ſo werde durch ſein Ende das leere Gerücht, daß er laſterhaft gelebt habe, beſtätigt! Und doch trauet der Geiſtliche ſelbſt ſich nicht, dieſes Gerücht für wahr zu erklären, und konnte es nicht.

„mir und allen denen, die damals zugegen waren, noch
„die Ohren gellen, von dem ungeſtümen Geſchrey, mit
„welchem er mich als einen Boten des Friedens, —
„von ſeinem Bette zu entfernen befahl. Noch bebet
„mein Herz in meinem Leibe vor Wehmuth und Erbar-
„mung, wenn mir der traurige Anblick erneuert unter
„die Augen tritt, in welcher ich dieſen armen Sünder
„unter der Macht der Sünden, und unter der Ge-
„walt des Satans liegen ſehen muſte, ohne an ihm
„nur einige Spuren und Merkmahle zu entdecken, daß
„ſich ein Wunſch, ein Verlangen in ſeinem ſterbenden
„Herzen regete, noch errettet zu werden. Mit einer
„unerhörten Frechheit, mit einer vorſetzlichen Bosheit
„verwarf er alle ihm vorgeſchlagene Heils- und Gna-
„denmittel. Vorſetzlich wollte er als ein gefeſſelter
„Sklave des Teufels aus der Zeit in die unendliche
„Ewigkeit hinübergehen. Noch ſollte ich euch, be-
„ſtürzte Verſammlung! den unergründlichen Abgrund
„eröfnen, wohin die unſterbliche Seele dieſes verruch-
„ten Sünders ihre Hinfahrt genommen, und daſelbſt
„ihren ewigen Aufenthalt finden wird. Allein Herz
„und Gedanken ziehen ſich mit Zittern zurücke von die-
„ſem mit Rauch und Dampf einer ewigen Quaal
„angefüllten Schlunde der Höllen. Ein Seufzer —
„bemächtiget ſich meiner ganzen Seele. Ach Herr!
„laß mich nicht! ach Herr laß keinen, die mich hören,
„in Sünden ſterben, noch an Leib und Seel verderben.
„Ach, beſcher uns allen ein ſeliges Sterben, und mach
„uns zu Himmelserben.

„Nach ſchuldigſter Abſtattung eines unterthäni-
„gen Danks gegen unſere Hohe und vor die Ehre
„unſeres Gottes chriſtl. eifernde Obrigkeit, die
„aus den allerwichtigſten Urſachen iſt bewogen wor-
„den

„den, eine ſolche auſſerordentliche Erdbeſtattung zu „veranſtalten, um der ſo ſehr unter uns überhand neh⸗ „menden Sicherheit und Ruchloſigkeit zu ſteuren, und „vornehmlich den heiligen Abendmahls⸗Verächtern zu „zeigen, mit welcher Verachtung und Schande ſie „inskünftige von den Menſchen ſollen beleget werden, „um noch in ſich zu gehen, damit ſie nicht mit der „ewigen Schmach und Schande vor Gott und allen „Auserwählten dorten ewig müſſen beleget werden, „verlaſſe ich dieſen Trauerort, und mein Herz ſeufzet in „der Stille, was jetzt noch der Mund der Schüler zur „Erweckung unſerer Herzen, die wir noch in der Gna⸗ „denzeit leben, ſingen wird: Gott der Vater „wohn uns bey.“

Ende der Beylagen zum Erſten Bande.

Nachricht.

Ob ich gleich gewiß hofte, den dritten und letzten Theil meiner Encyklopädie bevorſtehende Oſtermeſſe zu liefern, ſo iſt es mir doch nicht möglich, theils weil ich ſelbſt von meinen Amtsgeſchäften zu wenig Zeit zu der Ausarbeitung ſo mannigfaltiger Materien, als mir noch übrig ſind, behalten habe, theils weil meine Mitarbeiter an dieſem Theile durch andere Geſchäfte gehindert worden, mir ſo zeitig, als ich es hofte, ihre Hülfe zu leiſten. Ich wage es ſelbſt noch nicht, auf Michaelis den dritten Theil zu verſprechen; allein, das verſpreche ich, daß der Aufſchub dem Werke gewiß vortheilhaft ſeyn wird. An der baldigen Vollendung deſſelben iſt mir ſehr viel gelegen, aber Uebereilung würde dieſem Buche beſonders ſchaden, in welchem jedes Hauptſtück für ein beſonderes Buch gelten kann. Ich würde mir gleich bey der Ankündigung die Zeit der Herausgabe weiter hinausgeſetzt haben, wenn ich damals nicht noch eine eingeſchränktere Vorſtellung von der Ausführung meines Plans gehabt hätte. Die Vergröſſerung des Werks hat es gewiß zweckmäßiger und brauchbarer gemacht, ob ich gleich nicht in Abſicht auf jede Stelle ſie vertheidigen will. Aber bey einem Buche, wie das meinige iſt, kann manchen Leſern gerade dasjenige willkommen ſeyn, was andern gleichgültig ſeyn mag. Ich hoffe die Geduld der Herren Pränumeranten nicht zu mißbrauchen, wann ich Sie erſuche, mir noch bis Oſtern künftigen Jahres Zeit zu der Ausgabe des dritten Theils zu laſſen, damit ich, ſo viel nur immer in meinen Kräften ſtehet, zu ihrer Zufriedenheit das angefangene Werk vollende. Helmſtädt, den 25ſten März 1783.

G. S. Klügel.

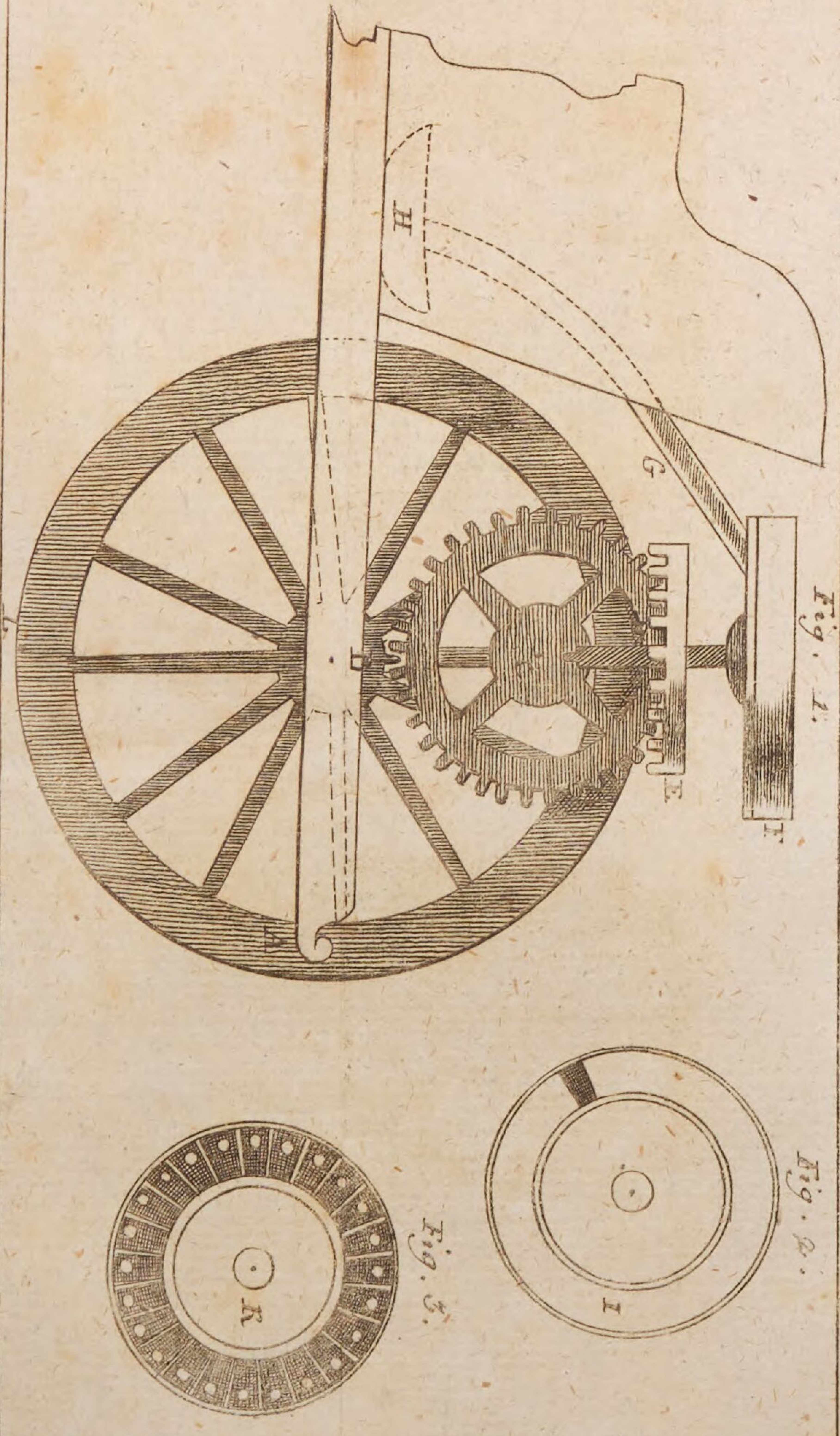
Der obigen Nachricht des Herrn Prof. Klügels zufolge, muß ich die Herren Pränumeranten wegen des dritten Theils von deſſen Encyklopädie um Geduld bitten. In der bevorſtehenden Oſtermeſſe wird der 3te Band von Herrn Jacobſons technologiſchem Wörterbuche, und der 1ſte und 2te Band von meiner Reiſebeſchreibung fertig. Von des Herrn Bode neuer Weltkarte iſt die ſüdliche Halbkugel wirklich fertig, und die Beſchreibung iſt gedruckt. An der nördlichen Halbkugel wird aufs fleißigſte gearbeitet, und ich hoffe, ſie auch wenigſtens gegen Ende der Oſtermeſſe den Pränumeranten abliefern zu können. Berlin, den 4ten April 1783.

Fr. Nicolai.

Staatliche Bibliothek Bamberg

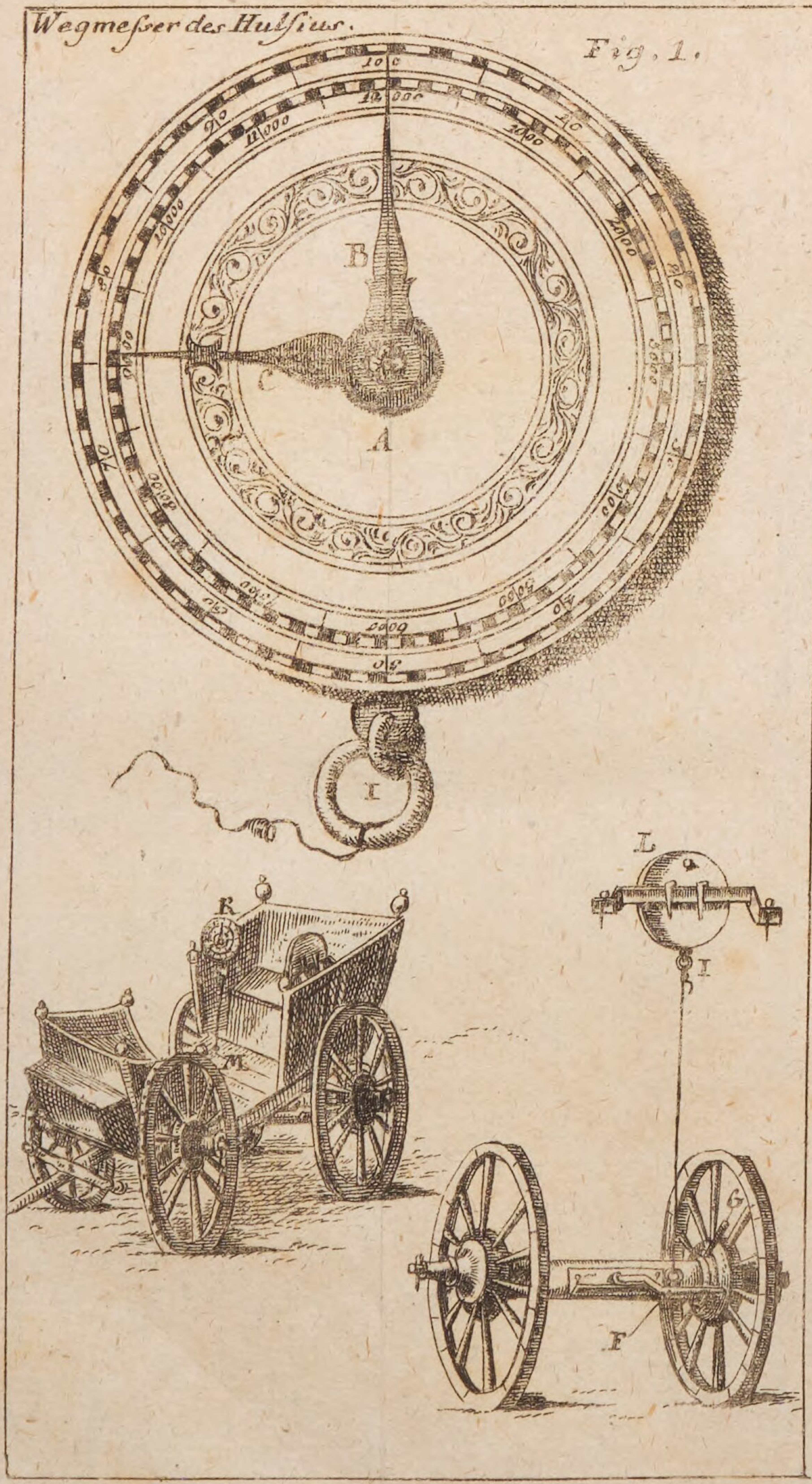
Taf. I.

Abbildung des vom Vitruv beſchriebenen Wegmeſſers.



F. C. Catel del.

Zu Nicolai. R. B. I. Theil. Beil: I. 1. S. 5.

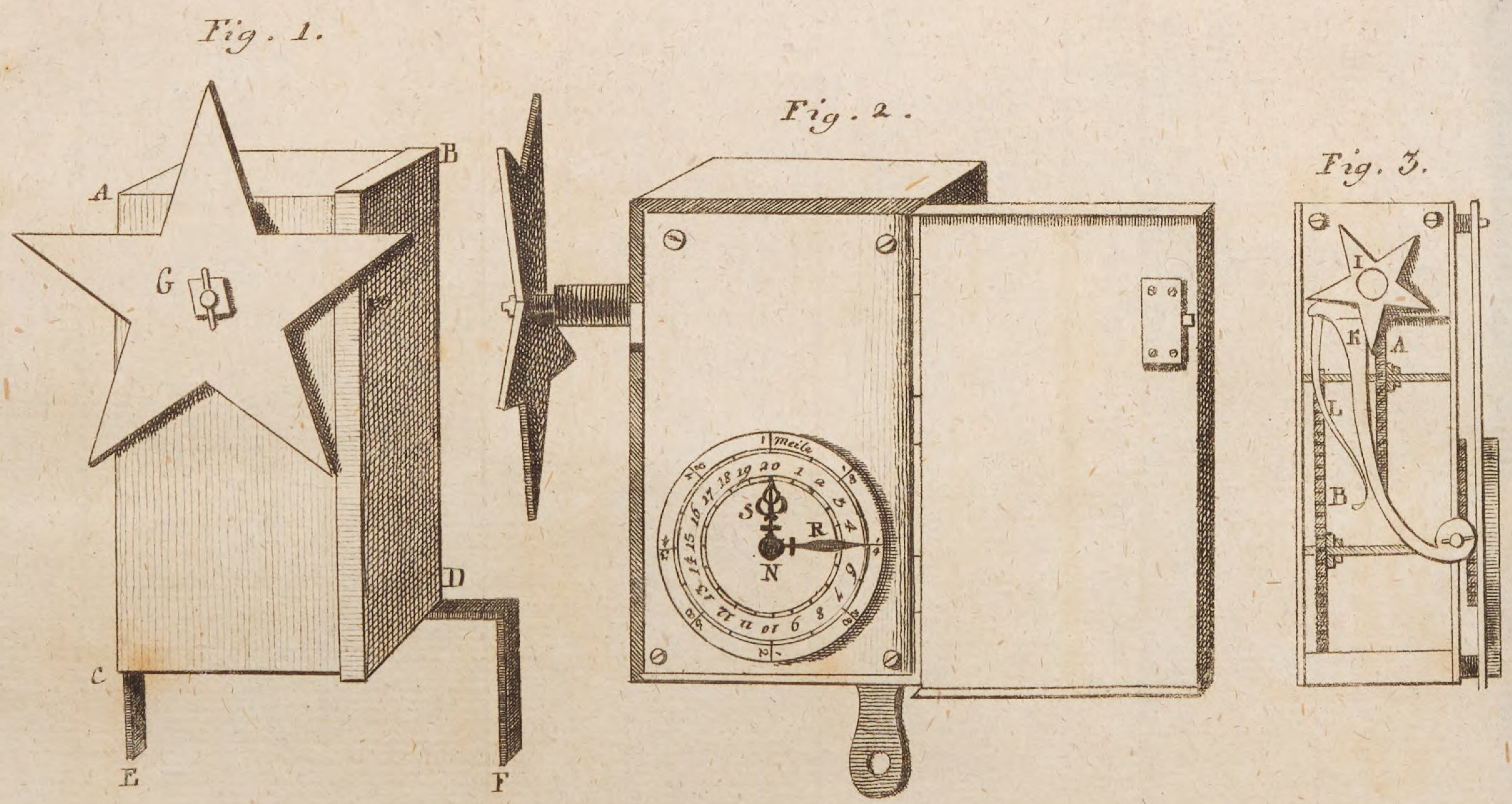


Zu Nicolai R. B. I.r Theil. Beil. I. 1. S. 8.

Abbildung des Zürnerſchen Wegmeſſers. Taf. III.

Zu Nicolai Reiſe-Beſchreibung 1r Theil, Beilage I. 1e S. 15.

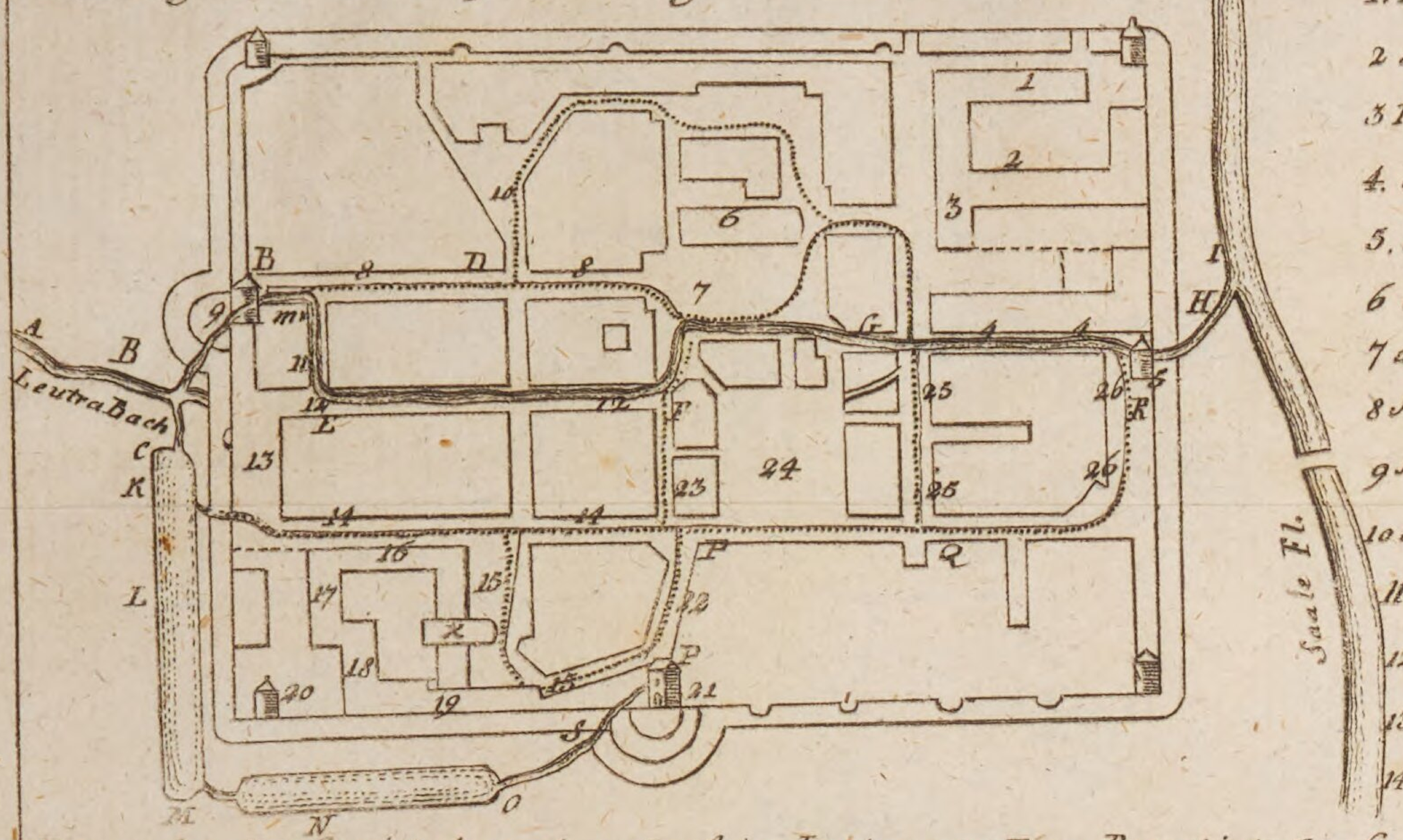
Abbildung des von Herrn Catel 1781. erfundenen Wegmeſsers.



F. C. Catel. inv. et del.

Taf. V.

Grundriſs von Jena, nebſt dem Laufe des Leutra Bachs.



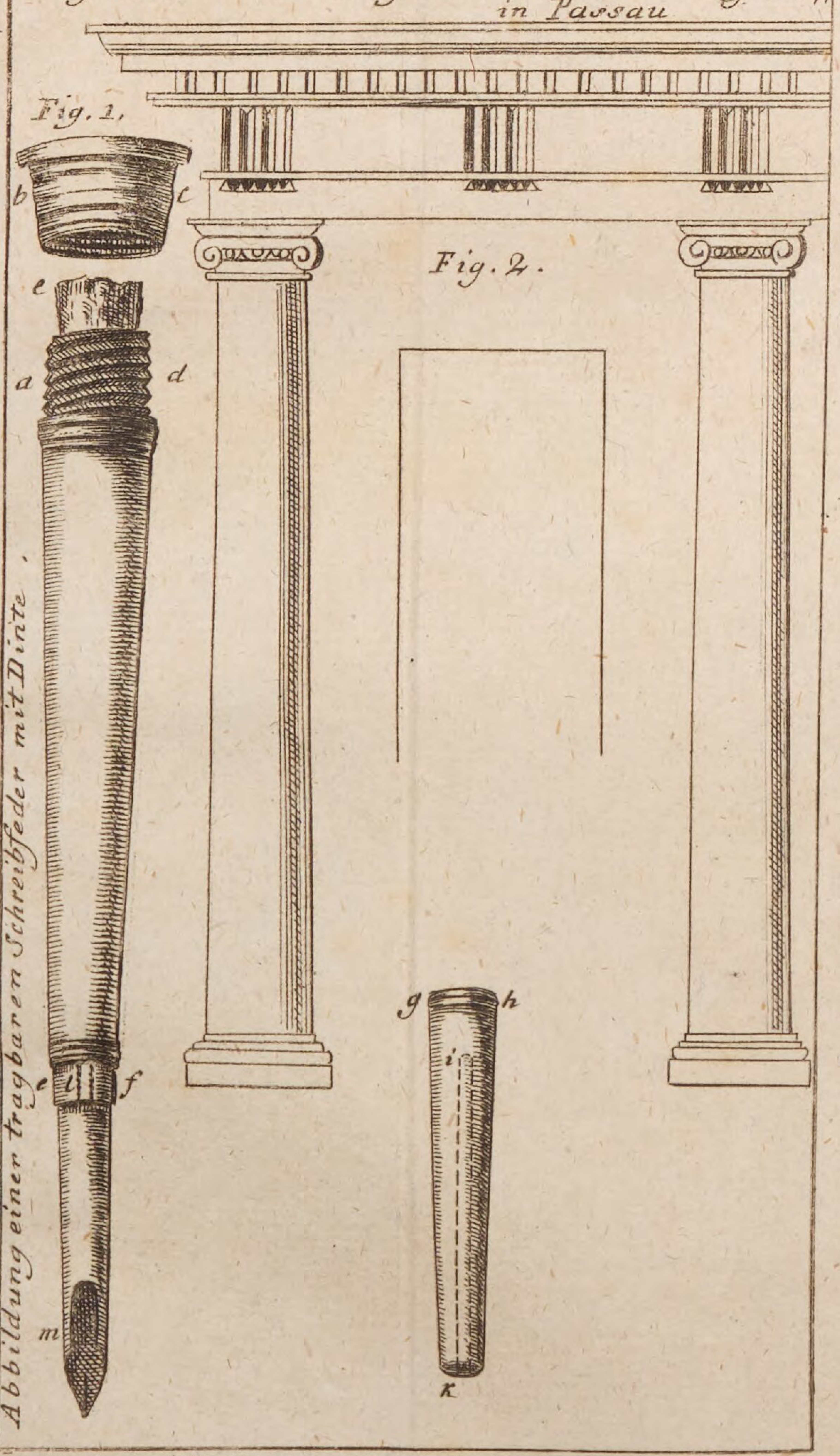
1. Fürstl: Schloſs
2. die Reitbahn
3. Fürstl: Amthauſs
4. Saal Gaſse
5. Saalthor
6. Stadtkirche
7. das Kreuz
8. Johañis Gaſse
9. Johañis Thor
10. Jeñer Gaſse
11. Mühl Gaſse
12. Leutra Gaſse
13. hinter der Riñe
14. Collegen Gaſse
15. Noñen Plan
16. Convictorum
17. Brauhauſs
18. Auditoria
19. Bibliotheck
20. Botanischer Garten
21. Löberthor
22. Löber Gaſse
23. Rathhauſs
24. Marckt
25. Ober Laun Gaſse
26. Unt: Laun Gaſse

x die Collegen Kirche

Der starcke Fluſs zeigt den wahren Lauf der Leutra an: Das Punctirte (auſser bey L u. N. als welches Teiche ſind) bezeichnet die Goſse der Gaſse, durch welche das Waſser nur rieſelt, dañ aber, woñ die Gaſsen gereiniget werden sollen, angelaſsen, u. strömend ſortgeführt wird. Bey (m) ist die erste Mühle die hiedurch getrieben wird.

Zu Nicolai R. B. I.r Th. Beil: II. 1. S. 38.

Taf. VI.



Joniſche Sæulen mit Doriſchen Gebælke an der Reſidenz in Paſſau

zu Nicolai R. B. Fig. 1. zum Ir Th: Beil: 1. 2. S 23.
------------ F. -2. ----- II. Theil. S. 455.

Staatliche
Bibliothek

SBB013400191467